SPRACHLICHE MEHRDEUTIGKEITEN. EXEMPLIFIZIERT AN DER VERARBEITUNG VON FERNSEHNACHRICHTENTEXTEN

von

Volker Eberspächer

Philosophische Dissertation,
angenommen vom Fachbereich Neuphilologie
der Universität Tübingen

am 30. Juni 1978

Tübingen
1978

78 357

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41523712_0037

SPRACHLICHE MEHRDEUTIGKEITEN. EXEMPLIFIZIERT AN DER VERARBEITUNG VON FERNSEHNACHRICHTENTEXTEN

von

Volker Eberspächer

Philosophische Dissertation,
angenommen vom Fachbereich Neuphilologie
der Universität Tübingen

am 30. Juni 1978

Tübingen
1978

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Gedruckt mit Genehmigung des Fachbereichs Neuphilologie
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter: Prof.Dr.E.Straßner
Mitberichterstatter: Prof.Dr.H.Bausinger
Dekan: Prof.Dr.J.Schröder

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG 8

KAPITEL I: Alltagssprachliches Auftreten von Mehrdeutigkeit 11

1. Mehrdeutigkeit als konstitutives Element des Witzes 12
2. Mehrdeutigkeit als Element poetischer Texte 17
3. Mehrdeutigkeit als Absicherung der Täuschung 19
4. Offen-unverbindliche Kommunikationsform: Orakel, Diplomatie und Höflichkeit 24
5. Das Verhindern permanenter Mißverständnisse 29
6. Schluß und Anfang 34

KAPITEL II: Traditionelle Bestimmung der Mehrdeutigkeit 36

1. Mehrdeutigkeit und Vagheit 37
2. Mehrdeutigkeit und Allgemeinheit (Unbestimmtheit, Diffusheit) 42
3. Mehrdeutigkeit und referentieller Verweis 46
4. Formen der Mehrdeutigkeit 51
   - 4.1. Semantische Mehrdeutigkeit 51
   - 4.2. Logische Mehrdeutigkeit 52
   - 4.3. Relative Mehrdeutigkeit 53

KAPITEL III: Die Polysemie als Domäne der Semantik 55

1. Polysemie in Wortschatz und Sprache 56

2. Tests zur Identifizierung von Polysemie 61

2.1. Wortbezogene und inhaltsorientierte Tests 62
2.2. Wortbezogene und feldorientierte Tests 65
2.3. Gebrauchsorientierte Tests 69
2.4. Satzbezogene Tests 74

3. Empirischer Nachweis der Polysemie 81

3.1. Polysemie und Homonymie 81
3.2. Polysemie und Allgemeinheit 83
3.3. Polysemie und Vagheit 85

KAPITEL IV: Mehrdeutigkeit und linguistische Bedeutungstheorien 88

1. Mehrdeutigkeit und Ansätze der Referenzsemantik 90
2. Strukturelle Ansätze zur Systematisierung von Polysemie 98
3. Satzsemantische Modelle der Disambiguierung 101
4. Strukturelle Ambiguität in der Generativen Transformationsgrammatik 106
5. Mehrdeutigkeit und Interpretative Inhaltssemantik 116
6. Mehrdeutigkeit und Ansätze der Generativen Semantik 126
7. Mehrdeutigkeit und Gebrauchssemantik 135

KAPITEL V: Mehrdeutigkeit und Textverstehen. Ein sprachtheoretischer Ansatz der Mehrdeutigkeit 145

1. Gegenstandsbereich und Methode des Ansatzes 146
2. Die sprachliche Struktur der Mehrdeutigkeit: Ambiguität, Vagheit und Allgemeinheit 150

3. Der Text als sprachlicher Bezugsrahmen der Mehrdeutigkeit 158

3.1. Der Text als kommunikative Einheit 158
3.2. Sinnvolle Textelemente und lexikalische Mehrdeutigkeit 163
3.3. Thematische Textordnung und relationale Mehrdeutigkeit 170
3.4. Texttyp und das Auftreten sprachlicher Mehrdeutigkeit 173
3.5. Situativ soziale Voraussetzungen und situationelle Mehrdeutigkeit 177
3.6. Individuelle Voraussetzungen und präsuppositionelle Mehrdeutigkeit 182
3.7. Kommunikative Textfunktion und pragmatische Mehrdeutigkeit 186

4. Der Verstehensprozeß als kognitive Realisation der Mehrdeutigkeit 192

4.1. Verstehensebenen und die Rekonstruktion der Textbedeutung 192
4.2. Empirische Ansätze der Psycholinguistik zur Verarbeitung sprachlicher Mehrdeutigkeit 199
4.3. Inneres Lexikon und die Verarbeitung sprachlicher Mehrdeutigkeit 207

4.3.1. Die Repräsentation lexikalisch mehrdeutiger Lexeme im Gedächtnis 207
4.3.2. Der Enkodierprozeß lexikalisch mehrdeutiger Lexeme 210
4.3.3. Einschränkung der gedächtnispsycholgischen Ansätze zur Mehrdeutigkeit 215

4.4. Kognitive Prozesse beim Verstehen ambiger Äußerungen 217

4.4.1. Integration der empirischen Befunde durch ein Verarbeitungsmodell ambiger Sätze 217
4.4.2. Analysestrategie und Verstehensebene 224
4.4.3. Die Verarbeitung ambiger Lexeme 227

KAPITEL VI: Sprachliche Mehrdeutigkeit und die Verarbeitung von Fernsehnachrichtentexten. Ein Verstehensmodell sprachlich mehrdeutiger Sprechermeldungen 238

1. Mehrdeutigkeit im Texttyp Fernsehnachricht 239

2. Makroanalyse des Verstehensprozesses einer mehrdeutigen Sprechermeldung 250

2.1. Ein Modell der Nachrichten-Kommunikation 250
2.2. Außerredaktionelle Faktoren bei der Produktion einer mehrdeutigen Sprechermeldung 254
2.3. Redaktionelle Entstehungsphasen und politische Funktion einer mehrdeutigen Sprechermeldung 260

2.3.1. Informationstext 260
2.3.2. Agenturtext 262
2.3.3. Fernsehnachrichtentext 265
2.3.4. Sprechermeldung 275

2.4. Persönliche Einstellung des Rezipienten zur Mehrdeutigkeit in Informationstexten 279

3. Mikroanalyse des Verstehensprozesses einer mehrdeutigen Sprechermeldung 285

3.1. Interpretative und konstruktive Verarbeitung von Mehrdeutigkeiten 285
3.2. Auftreten und Verarbeitungsprozesse von Mehrdeutigkeiten auf einer oberflächennahen Verstehensebene 290
3.3. Ein Verstehensmodell sprachlich mehrdeutiger Texte 298
3.4. Bestimmung der Verstehensebenen 304
3.5. Auftreten und Verarbeitung von Mehrdeutigkeiten auf einer tiefen Verstehensebene 309

KAPITEL VII: Untersuchung zur Verarbeitung von relationalen Ambiguitäten auf einer oberflächennahen Verstehensebene von Sprechermeldungen 321

1. Fragestellung 322

2. Methode 327

2.1. Versuchsaufbau 327
2.2. Material 330
2.3. Versuchspersonen 331
2.4. Durchführung 332

3. Ergebnisse und Interpretation 333

3.1. Textreproduktion 333
3.2. Reproduktion der mehrdeutigen Textteile 335
3.3. Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen 337

4. Diskussion 341

KAPITEL VIII: Untersuchung zur Verarbeitung von lexikalischen und präsuppositionellen Ambiguitäten auf einer oberflächennahen Verstehensebene von Sprechermeldungen 343

1. Fragestellung 344
2. Hypothesen 349
3. Methode 350
   3.1. Versuchsaufbau 350
   3.2. Versuchsmaterial 351
   3.3. Versuchspersonen 354
   3.4. Versuchsdurchführung 354
4. Ergebnisse und Interpretation 355
   4.1. CSU-Text (C) 355
   4.2. Papst-Text (P) 359
   4.3. Kindermädchen-Text (K) 362
5. Diskussion 367

ANHANG (Fragebogen) 373

LITERATURVERZEICHNIS 381

EINLEITUNG

Mit Mehrdeutigkeiten macht jeder Erfahrungen, und doch scheinen sie für die wenigsten ein Problem zu sein. Sie sind ein natürliches Merkmal der Umgangssprache, werden kaum bemerkt und nur selten als störend empfunden.

Um dies näher zu erklären, können wir ein sehr vereinfachtes Kommunikationsmodell heranziehen, das davon ausgeht, daß der Sprecher motiviert ist, seine Intention dem Hörer möglichst verständlich mitzuteilen[1], und daß der Hörer wiederum bemüht ist, sämtlichen sprachlichen Signalen eine Bedeutung zuzuschreiben, indem er - so ein mögliches Erklärungsmodell - die eingehende unbekannte und neue Information an bereits bekannte und gespeicherte Konzepte (Begriffsgefüge) knüpft.[2] Ein Ziel dieser Kommunikation ist somit das eindeutige Geben und Verstehen neuer Bedeutungszusammenhänge.

Nehmen wir an, eine Person erhält folgendes Bild zur Information:

(Abb.1a:)

Zuerst wird sie es wahrscheinlich als eine willkürliche Kleckserei interpretieren. Trotzdem wird sie noch nach weiteren Bedeutungen suchen, denn sie vermutet, dies könne nicht alles sein, was ihr mitgeteilt wird.
Legt man ihr daraufhin als Hilfe das Bild in der Anmerkung der nächsten Seite (Abb.1b) vor, wird sie auch das obige Bild nur noch in diesem neuen Sinnzusammenhang sehen.

Dieses Beispiel verdeutlicht, daß a) das Verstehen sich auf mehreren Ebenen abspielen kann, b) eine Bedeutungszuordnung auf der einen Ebene (Kleckserei) plötzlich

---

1) Vgl. die GRICE'schen Konversationsmaximen (1968); insbesondere die Untermaxime 'Vermeide Mehrdeutigkeit'.

2) Zu dieser 'Given-New'-Strategie vgl. HAVILAND & CLARK (1974).

durch eine neue Bedeutung einer anderen Ebene (Pferd mit Reiter) aufgehoben werden kann und daß c) die Entscheidung, auf welcher Ebene letztlich verstanden wird, von den verschiedensten Umständen, also z.B. von der Einschätzung der Kommunikationssituation, der Absicht des Kommunikationspartners, den Eigenschaften des Kommunikats und nicht zuletzt auch von der zur Verfügung stehenden Verarbeitungszeit, abhängt. Die in diesen verschiedenen möglichen Interpretationen zum Ausdruck kommende Mehrdeutigkeit wäre somit ein Phänomen, das während ein und desselben Verstehensprozesses auftreten, verschwinden und wieder auftreten kann, je nachdem, welche Verstehensebenen durchlaufen werden, und auf welcher Ebene der Verarbeitungsprozeß stehen bleibt (mögliche Interpretationen: 'Gekleckse', 'Gekleckse + Pferd mit Reiter', 'Pferd mit Reiter', 'Bilder sind vieldeutig').

Als Normalfall einer Kommunikation kann gemäß dem obigen Modell angenommen werden, daß der Hörer jede Botschaft in nur einer Interpretationsform (also eindeutig) versteht, sei es auf der oberflächlichsten Ebene, wo nicht einmal die eigentliche Bedeutung verstanden, sondern nur wahrgenommen wird, daß da jemand redet, oder sei es auf einer relativ tiefen Verstehensebene, wo die logischen Verhältnisse zwischen den einzelnen Äußerungsteilen begriffen werden, wie z.B. beim Verstehen einer mathematischen Beweisführung.

Das Wahrnehmen von Mehrdeutigkeiten dagegen ist im Vergleich zu diesem Normalfall eine zusätzliche Qualität des Sprachproduktions- und des Sprachverarbeitungsprozesses: neben die eindeutige Interpretation

---

(Abb.1b:)

tritt eine zweite, die die wahrgenommene Botschaft mehrdeutig erscheinen läßt.

Da unsere Alltagssprache viele Beispiele von Kommunikationsformen mit Mehrdeutigkeit bereitstellt, sollen uns diese präzisere Informationen über den Verstehensprozeß von mehrdeutigen Botschaften geben. Der Anlaß, eine Botschaft in mehrdeutiger Form zu enkodieren bzw. dekodieren, ist an verschiedene Gebrauchsformen von Sprache geknüpft. Das bedeutet, die Mehrdeutigkeit kann als ein konstitutives Element verschiedener Sprechhandlungstypen, wie z.B. 'einen Witz machen', 'jemanden täuschen' etc., angesehen werden.

KAPITEL I

Alltagssprachliches Auftreten von Mehrdeutigkeit

1. Mehrdeutigkeit als konstitutives Element des Witzes

Im Bereich des Witzes sind alle nur denkbaren Arten der mehrdeutigen Sprachproduktion und -interpretation angesiedelt.

Eine der grundlegenden Techniken des Witzes besteht darin, dasselbe oder ähnliches Wortmaterial mehrfach zu verwenden. Am einfachsten ist dies natürlich bei doppelsinnigen Wörtern (= Wortwitz). Die Mehrdeutigkeit wird so geschickt in den Witz eingekleidet, daß der Hörer durch deren Entdeckung und durch die Konfrontation ihrer beiden Bedeutungen, bzw. deren Implikationen und Voraussetzungen, zum Lachen gebracht wird.[1)] Das Lachen rührt aber meist nicht allein aus dem Entdecken der Mehrdeutigkeit, sondern daraus, daß eine der Interpretationen einen brisanten oder tabuisierten Bereich, sei er politischer, moralischer oder sexueller Natur, artikuliert.

Obwohl die Lust am Witz also, wie z.B. im Falle des obszönen Witzes, in der unschädlichen Befriedigung verdrängter Wünsche begründet ist, kann doch die formale Qualität der Mehrdeutigkeit den Erfolg eines Witzes in hohem Maße bestimmen. Dies kann man sich so erklären: Je komplexer der Witz in formaler Hinsicht ist, desto eher kann vorgetäuscht werden, nur über die Qualität des kleinen sprachlichen Kunstwerkes zu lachen (formaler Überraschungseffekt) und nicht nur über den obszönen und aggressiven Inhalt. Laut FREUD (1958, 77f.) ist die Lustwirkung des harmlosen Witzes im Gegensatz zum obszönen und aggressiven auch meist recht mäßig, obwohl die Techniken in beiden Fällen dieselben sind. Beim harmlosen Witz steht mehr das

---

1) Vgl. BERGSON (1945); BAUSINGER (1958) sieht das Gemeinsame und Charakteristische aller Witze darin, daß sich in ihnen verschiedene Lebenskreise und Normbereiche berühren.

Vergnügen am Spielerischen, Listigen oder auch einfach am Dummen im Vordergrund.[1)]

Folgender Häschen-Witz kann den Mechanismus verdeutlichen:

Häschen kommt zum Spediteur: "Hattu Laster?" Dieser: "Ja." Häschen: "Muttu ablegen!"

Die mehrdeutige Interpretation geht von dem Lexem 'Laster' aus, das sowohl 'Untugend' als auch 'Fahrzeug' bedeuten kann. Lachen - wenn überhaupt - muß man aber erst, wenn man verstanden hat, wie geschickt das Häschen die Mehrdeutigkeit benutzt hat, um den Spediteur als Sünder zu entlarven. Das 'Ja' des Spediteurs bezieht sich nämlich lediglich auf die Interpretation 'Fahrzeug', während es für das Häschen ein Bejahen der Untugend bedeutet. Der Trick besteht darin, ein mehrdeutiges Wort in einen solchen Kontext zu bringen, daß der Interaktionspartner, will er nicht lügen, die eine, ihm naheliegende Bedeutung bejahen muß, damit aber auch gleichzeitig, ohne es zu wissen, die Gültigkeit einer anderen, ihm peinlichen Interpretation bestätigt.

Ähnlich verhält es sich bei Witzen, die eine engere und eine weitere Interpretation z.B. der Ortsadverbien ermöglichen.

Lehrer: "Wo wurde der Vertrag von Versailles unterschrieben?" - Fritzchen: "Auf der letzten Seite, Herr Lehrer!"

Zuerst lacht man vielleicht über die Bauernschlauheit Fritzchens, sich bei Nichtwissen auf eine buchstäbliche Interpretation hinauszuretten, dann aber merkt man, daß der Lehrer der eigentlich blamierte ist, denn dieser formuliert, indem er die Antwort gleich

---

1) Auch hier sieht FREUD analog zu der Ersparnis an Hemmungs- oder Unterdrückungsaufwand beim obszönen bzw. aggressiven Witz eine Ersparnis an psychischem Aufwand (= Erleichterung der psychischen Arbeit); (1958, 97).

mitliefert, seine Frage in pervertierter Form (Regelverletzung), und das Fritzchen, das dem autoritären Situationszusammenhang nicht entgehen kann, beweist in seiner Antwort echten Scharfsinn.

Komplexere Witze verwenden, wie gesagt, auch komplexere Arten von Mehrdeutigkeit. Hierunter fallen z.B. Formen, bei denen einer Äußerung unterschiedliche Präsuppositionen[1)] zugeordnet werden können, wie in folgendem Standard-Häschen-Witz:

Das Häschen kommt zum Krämer: "Hattu Möhren?" - Krämer: "Nein." - Am nächsten Tag kommt das Häschen wieder und stellt dieselbe Frage, etc.... Am 5. Tag endlich hängt der Krämer ein Schild aus: "Möhren ausverkauft." - Daraufhin das Häschen: "Hattu doch Möhren gehabt!"

Dem ersten 'Nein' des Krämers kann sowohl präsupponiert werden, daß dieser in jüngster Vergangenheit keine Möhren besessen hat, als auch, daß er momentan zwar keine Möhren hat, grundsätzlich aber welche führt. Dem letzten 'Nein' am 4. Tag kann aber lediglich die erste Information präsupponiert werden, da das Häschen ja Tage zuvor auch nach Möhren gefragt und keine bekommen hat. Als dann dem Krämer die ständige Fragerei des Häschen zuviel wird, hängt er, damit das Häschen draußen bleibt, die Antwort im Fenster aus. Dabei legen Geschäftsregeln nahe, nicht 'Habe keine Möhren' zu schreiben, da dies einen schlechten Eindruck machen würde, sondern 'Möhren ausverkauft'. Damit wird aber die eine der beiden möglichen Präsuppositionen durch den Text festgelegt, und zwar gerade die, die eigentlich durch das tagelange Fragen des Häschens nicht erlaubt gewesen wäre. So erklärt sich dann die vorwurfsvolle Enttäuschung des Häschens, das sich gemäß seiner scharfsinnigen Schlußfolgerung über die Präsupposition der Äußerung betrogen fühlt.

---

1) Vgl. die Definition der präsuppositionellen Mehrdeu-

Ein weiterer Anwendungsbereich sprachlicher Mehrdeutigkeiten liegt im Wortspiel. Ebenso wie beim Witz wird hier die Mehrdeutigkeit vom Sprecher intentional eingesetzt. Folgender Kalauer mag dies verdeutlichen:

"Wußten Sie schon, daß die Wüste Gobi im Sommer heißer als die wüste Gabi ist?"

Auch in den Werbeslogans ist ein Trend zum Wortspiel zu verzeichnen: "Black is beautiful" (Anzeige der Jungen Union) und "Rechte Leute wählen NPD" (NPD-Anzeige).

Als Beispiel eines zufällig entstandenen Wortspiels kann folgender Kinder-Abzählvers gelten:

"I love you, you love me, lafemer zamma, do lafemer hi." ('Ich liebe dich, du liebst mich, gehen/lieben wir zusammen, dort gehen/lieben wir hin'.)

Generell kann gesagt werden, daß mit steigender Qualität von Wortspiel und Witz auch die Komplexität der zu verarbeitenden Mehrdeutigkeit zunimmt.[1] Wörter können vermutlich leichter als Mehrdeutigkeit identifiziert werden, als wenn komplexe Voraussetzungen in die Mehrdeutigkeit verwickelt sind.
Aber auch innerhalb der lexikalischen Mehrdeutigkeit werden extrem verschiedene und im Sprachschatz fest verankerte Bedeutungsinterpretationen, wie z.B. bei dem Lexem 'Laster', leichter verstanden als nur schwach differierende Bedeutungsinterpretationen. Letztere werden, besonders wenn sie in der betreffenden Äußerung nicht expliziert, d.h. entweder thematisiert oder in beiden Interpretationen angeführt werden, nur vom hellhörigen Interpreten entdeckt.

Über den Schwierigkeitsgrad der Verarbeitung bestimmter Mehrdeutigkeiten lassen sich bisher allerdings keine allgemeingültigen Aussagen machen.[2]

---

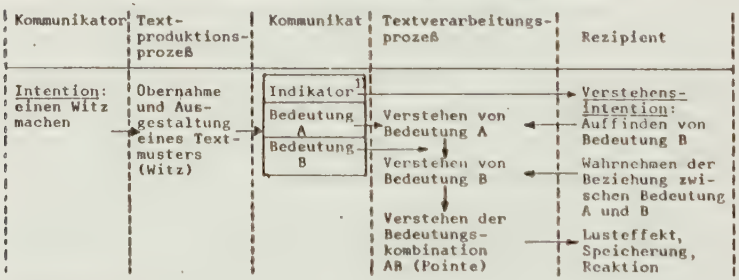
1) Von den tiefenpsychischen Bereichen, die Witze im Unterbewußtsein ansprechen, wird hierbei abgesehen.

2) Vgl. die ersten Ansätze, wie sie ab Kap.V. dargestellt werden.

Es kann jedoch angenommen werden, daß der Hörer umso mehr Interpretationsleistung aufbringen muß, je komplexer die Bedeutungsbeziehungen zwischen den beiden Interpretationen eines mehrdeutigen Textes sind. Sobald im Verlauf der interpersonalen Kommunikation durch irgendeinen kommunikativen Indikator signalisiert wird: 'Jetzt kommt ein Witz', schaltet unser 'Dekodiersystem' auf Mehrdeutigkeitssensitivität und Lachbereitschaft um. Es geht jetzt nicht mehr, wie in unserem einfachen Verstehensmodell, darum, der empfangenen Botschaft nur eine Bedeutung zuzuordnen, sondern das Mehrdeutige muß aufgespürt werden. Hinter einer ins Auge springenden Bedeutung soll noch ein zweiter Bedeutungszusammenhang gesucht werden, der uns bisher verborgene oder verdrängte Qualitäten zu Bewußtsein bringt, und jeder kennt die Enttäuschung, wenn er einen solchen Zusammenhang nicht entdeckt.

(Abb.2:)

Konventionalisierter Verstehensprozeß eines ambigen Kommunikats



1) Indikatoren sind alle die formalen und inhaltlichen Aspekte eines Textes, die dem Rezipienten ein schnelles Taxieren des Textes vor der eigentlichen semantischen und syntaktischen Verarbeitung ermöglichen. Sie können, außer durch sprachliche Merkmale, auch durch Eigenschaften der Kommunikationssituation, der Kommunikationsbiographie und der Akteure gegeben sein.

2. Mehrdeutigkeit als Element poetischer Texte

Ähnlich wie beim Witz spielen mehrdeutige Kommunikate und mehrdeutigkeitssensitive Verarbeitungsprozesse auch in weiten Teilen der Kunst eine wesentliche Rolle.

In seiner Abhandlung über Ambiguität beurteilte RUBY (1960) die Musik als die am meisten ambige Kunstform, da dort jeder seine eigenen Stimmungen wiederfinden könne. Diese Ansicht bringt zum Ausdruck, daß nonverbale Kommunikate, wie Musik, Film etc., schon per se der mehrdeutigen Interpretation offen stehen. Man kann dies mit der These erklären, daß die Verwendungsweise von Kommunikaten dieser Art wenig konventionalisiert ist und deshalb, will man sie verstehen, 'individualistische' Interpretationen geradezu notwendig werden. Diese erscheinen dann in bezug auf ein und dasselbe Kunstprodukt und von einem übergreifenden Standpunkt aus gesehen extrem mehrdeutig: so viele unterschiedliche Interpretationen wie Interpreten. Aber auch der einzelne und individuelle Interpretationsvorgang wird durch den mehrdeutigen Charakter künstlerischer Kommunikate geprägt. Worte wie 'Kunstgenuß' und 'ästhetisches Vergnügen' zeigen, daß den Verstehensprozessen selbst eigene Qualitäten zugeschrieben werden, die in dem Maß der Aktivität und Kreativität begründet liegen, mit dem der Rezipient die Konnotationen des Kommunikates auslotet.

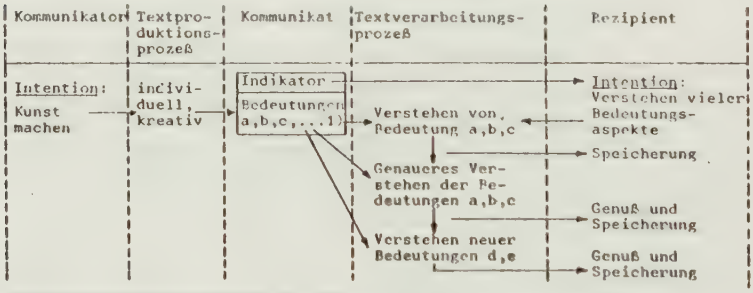
Im Bereich der Poesie arbeitete EMPSON (1965) 7 Arten der Mehrdeutigkeit heraus und klassifizierte sie unter dem Gesichtspunkt ihres kommunikativen Effekts und ihres Beitrags zur Textstruktur. Dabei spielen die Voraussetzungen, mit denen der Leser an den Text herangeht, eine zentrale Rolle. Die ästhetische Botschaft ist nämlich hauptsächlich in bezug auf das Erwartungs-

system zweideutig strukturiert. ECO (1972) nannte diese Form der Mehrdeutigkeit eine produktive Ambiguität, da sie den Interpretationsvorgang anspornt, indem sie im Interpreten das Interesse weckt, die Ungereimtheiten aufzuklären. Solche produktiven Ambiguitäten macht sich fast jeder Kriminalfilm zunutze, um die Spannung zu erhalten.

Sprachliche Mehrdeutigkeiten im Bereich der Kunst machen also deutlich, daß sie kaum losgelöst von der Qualität ihres Rezeptionsprozesses und den spezifischen Voraussetzungen der Rezipientengruppen erfaßt werden können. Anders als beim Witz, wo die Mehrdeutigkeit - so jedenfalls beim obszönen Witz - eher ein Vehikel für die Lösung tiefenpsychischer Spannungen darstellt, ist die Mehrdeutigkeit hier spannender und ästhetischer Gegenstand eines äußerst aktiven und subjektiv stark gefärbten Verarbeitungsprozesses.

(Abb.3:)

Konventionalisierter Verstehensprozeß eines vagen Kommunikats



1) Die Zahl und der Umfang der Bedeutungen ist nicht exakt bestimmbar. Daher spricht man auch von einem 'vagen' Kommunikat (vgl. Kap.V.2.).

3. Mehrdeutigkeit als Absicherung der Täuschung

Charakterisiert man den Kunstgenuß als einen den Mehrdeutigkeiten gegenüber sensitiven Verstehensprozeß, so ist bei der Täuschung gerade das Gegenteil der Fall. Wer getäuscht wird, fällt auf Mehrdeutigkeiten herein.

Gemeinhin versteht man unter Täuschung, daß derjenige, der getäuscht wird, eine bestimmte Interpretation irgendeines Zustandes oder Prozesses für richtig und glaubwürdig hält, während derjenige, der zu täuschen beabsichtigt, diese Interpretation gerade nicht in der Weise glaubt, wie er sie dem zu Täuschenden zu glauben nahelegt. In der Terminologie der Sprechakttheorie wäre bei solchen Sprechhandlungen die Aufrichtigkeitsbedingung verletzt.

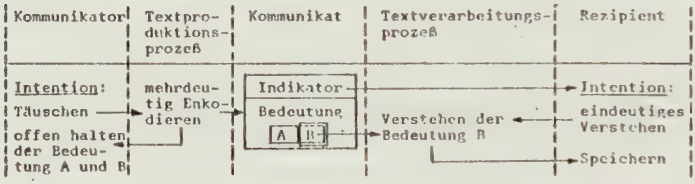
Die einfachste Art der Täuschung ist die Lüge. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre dann jede sprachliche Äußerung zum Täuschen geeignet, da sich die Dichotomie wahr-falsch sämtlichen Propositionen zuordnen läßt. Raffiniertere Arten der Täuschung machen sich jedoch sprachliche Mehrdeutigkeiten zunutze. Hierbei kann sich der Täuschende nämlich elegant der Verantwortung entziehen, indem er seine Täuschungsabsicht abstreitet. Dies gelingt ihm am überzeugensten, wenn er aufgrund der Mehrdeutigkeit seiner Sprechhandlung dem Getäuschten eine zweite plausible Interpretation anbieten kann, die dieser bisher in seinen Verarbeitungsprozessen noch nicht verfolgt hat.

Je nach der Mehrdeutigkeit des Kommunikats lassen sich verschiedene Arten der Täuschung unterscheiden. So kann die Mehrdeutigkeit beispielsweise in Form von

mehrdeutigen Begriffen oder mehrdeutigen Beziehungen unter ihnen noch innerhalb der sprachlichen Form des Textes liegen, sie kann aber auch im Verhältnis von Text (explizit) und Kontext (implizit) begründet sein, also in der Diskrepanz zwischen dem Interpretationszusammenhang, den der Hörer ablesen und schlußfolgern kann, und dem, den der Sprecher weiß, aber nicht explizit zu erkennen gibt.

(Abb.4:)

Relative Interpretationsfreiheit des Textproduzenten bei einem mehrdeutigen Kommunikat



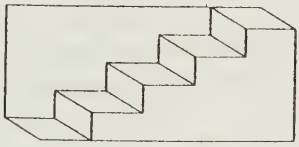
Optische Täuschungen verweisen sehr prägnant auf die kognitiven Eigenschaften des Verarbeitungsprozesses, die eine Täuschung ermöglichen.

Den folgenden berühmten Bildern ordnet der Betrachter automatisch nur eine Bedeutung zu, und es fällt ihm schwer, auch die andere Bedeutung zu erkennen:

(Abb.5:)

Eine Erklärung hierfür bietet die Gestalt-Theorie, die davon ausgeht, daß die 'Figur' im Gegensatz zum 'Grund' strukturiert und daher bedeutungsvoll ist (vgl. SCHOBER & RENTSCHLER 1972, 18). Auf sie als Gestalt fokussiert sich unser Wahrnehmungsprozeß. Tritt dann der Grund als eigene Bedeutung in Konkurrenz zur Figur, so kann unsere Wahrnehmung zwar umschalten, beide Bedeutungen können aber nicht gleichzeitig wahrgenommen werden. Deutlichstes Beispiel dafür sind die räumlichen Umkehrtäuschungen (Inversionen).

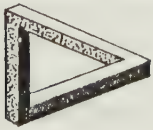
(Abb.6:)



Aufgrund der Darstellung in der Parallelperspektive wird nicht klar, welche Flächen der Treppe bzw. des Würfels vorne liegen.

Bei den sog. 'unmöglichen Objekten' liegt die Täuschung nicht im eigentlich optischen Bereich, sondern sie kommt erst zustande, wenn der Betrachter diese Bilder so wahrnimmt und interpretiert, wie er es bei räumlichen Gegenständen gewohnt ist.

(Abb.7:)



Parallel dazu gibt es im sprachlichen Bereich den Fall, in dem ein Kommunikationspartner dem anderen einen 'Bären aufbindet'. Dem Adressaten wird eine fiktionale Geschichte so erzählt, als sei sie Wirklichkeit. Treffen die beiden 'universe of discourse' (Realität - Fiktionalität) im Verlauf der Kommunikation dann aufeinander, so werden die Widersprüche unvereinbar und die Täuschung wird aufgedeckt.

Anhand dieser Beispiele wird deutlich, daß der zuerst gewählte Interpretationsweg eine fast magische Kraft ausübt, diesen auch beizubehalten. Der Schwellenwert ist sehr hoch, ab dem auch außerhalb des eingeschlagenen Weges nach anderen Interpretationsmöglichkeiten gesucht wird.

Besonders in den alten Kulturen wurde laut ERDMANN dem Sprachlaut selbst "eine Art dingliches Dasein" und "allerhand geheimnisvolle Kräfte" zugeschrieben. "Die alten Sagen aller Kulturkreise sind voll von Erzählungen, wo Götter und Helden die Menschen durch Verträge überlisteten, die anscheinend nur Geringes zu versprechen schienen, aber durch wörtliche Auslegung ungeahnten Vorteil brachten. (...) Dido kaufte vom Numider-König ein so großes Stück Land, daß es von einer Stierhaut belegt werden könnte. Indem sie die Haut in dünne Riemen schnitt, umlegte und erhielt sie ein Land, das zur Gründung von Karthago ausreichte. Der Geist des Vertrags galt nichts, der Buchstabe alles." (ERDMANN 1924, 59f.)

Heutzutage werden solche Tricks hauptsächlich in Scherzfragen oder in spielerischen Wetten der Form: "Wetten, daß ich aus einer geschlossenen Sektflasche trinken kann?" (- man dreht die Flasche um und füllt den eingewölbten Boden mit Flüssigkeit) oder: "Wetten, daß ich durch dieses Schlüsselloch komme?" (- man

schreibt das Wort 'ich' auf einen Zettel und schiebt ihn durch das Schlüsselloch) verwendet und dienen in erster Linie der Schulung des Wirklichkeitssinns. Ein ständiger und kritischer Umgang mit sprachlichen Mehrdeutigkeiten im Bereich des Witzes, der Kunst und der spielerischen Täuschung stärkt die Fähigkeit, mit Sprachprodukten flexibel und auch bewußt umzugehen. Am Rande sei noch erwähnt, daß die bisher beschriebenen Formen der Mehrdeutigkeit auch gezielt im Fremdsprachenunterricht eingesetzt werden, da dadurch angeblich ein natürlicheres und tieferes Sprachverständnis erreicht wird (vgl. BESSE 1973, CHARDAUDEAU 1973, HARRIS 1974 und MONNOT & KITE 1974).

Daß ein kritisches Verhältnis gegenüber den Sprachformen auch im Zeitalter der Massenkommunikation besonders angebracht ist, verdeutlichen solche Fälle, in denen die tatsächliche Bedeutung bestimmter Vorkommnisse, z.B. von Reaktorunfällen[1)] oder chemischen Verseuchungen[2)], durch eine nur rudimentäre Berichterstattung heruntergespielt wird.

Von massenmedial verbreiteten Botschaften in sprachlicher Form muß daher verlangt werden, daß diese - eben weil sie dem Rezipienten lediglich in isoliert sprachlicher Form gegenüber treten - sämtliche Kontextinformationen mitliefern, die für ein vollständiges und möglichst richtiges Verständnis des kommunizierten Ereignisses notwendig sind. Geschieht dies nicht, so fühlt man sich manipuliert. Bei einer unvollständigen sprachlichen Darstellungsweise von Ereignissen kann sich der Rezipient zwar einen logischen Gesamtzusammenhang subjektiv erschließen; stehen ihm dabei aber mehrere Möglichkeiten offen, so ist der Text in bezug auf seine vollständige Interpretation mehrdeutig.[3)]

---

1) Vgl. FULLER 1977, wo solche Unfälle samt deren Berichterstattung geschildert werden.

2) Vgl. die Giftgaskatastrophe von Seveso und die Futtermittelkatastrophe in Michigan.

3) Auf die Besonderheiten der Interpretation eines massenmedial verbreiteten mehrdeutigen Textes wird

4. Offen-unverbindliche Kommunikationsformen: Orakel, Diplomatie und Höflichkeit

Im Orakel tritt uns eine sehr alte und berühmte Verwendungsweise von sprachlichen Mehrdeutigkeiten gegenüber. Um die Vorhersagen tatsächlich unfehlbar erscheinen zu lassen, wurden die Orakelsprüche gewöhnlich so allgemein und kontextarm formuliert, daß sie ihre eigentliche Bedeutung erst durch die Einbettung in Situationszusammenhänge erhielten (Bsp.:'Wenn Du den Fluß überschreitest, wirst Du ein großes Reich zerstören'). Noch präziser konnten die Aussagen allerdings gestaltet werden, wenn ein mehrdeutiger Ausdruck oder Sinnzusammenhang eingearbeitet wurde. Das Orakel durfte nämlich aufgrund seines unfehlbaren Rufes davon ausgehen, daß der Fragende nur die ihm vorteilhafte Interpretation verstand und davon so geblendet war, daß er alles daransetzte, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Trat diese Wirklichkeit dann doch nicht ein, so war dies ein Beweis für den zu Fall kommenden Hochmut des Menschen, der sein Schicksal selbst bestimmen wollte, und für den göttlichen Charakter des Orakels, das aufgrund seiner Mehrdeutigkeit vom Menschen letztlich doch nicht ergründet werden kann.

Anders als im altertümlichen Orakel werden im diplomatischen Bereich Mehrdeutigkeiten oft von den Textrezipienten selbst in die vertraglichen Vereinbarungen eingewoben. Damit sollen bestehende Interessengegensätze zwischen Staaten wenigstens auf formaler Ebene aufgehoben werden, indem ein Endprodukt diplomatischer Arbeit, der Vertrag, zwar eine einzige Form, aber für jedes Land nach wie vor eine unterschiedliche Interpretation hat. Es handelt sich hier also offenbar

um eine Scheinlösung auf sprachlicher Ebene, denn der Vertrag, auf Interpretationsebene ein Sieg für jedes Land über das jeweilige andere, zerfällt, wenn er in der Wirklichkeit eingelöst werden soll. Trotzdem hat aber auch hier die sprachliche Mehrdeutigkeit die weit komplexere und sehr konstruktive Funktion, eine Art Vorstufe für eine echte Lösung, also Eindeutigkeit, zu bilden. Die sprachliche Mehrdeutigkeit eröffnet nämlich, indem sie auf der sprachlichen Ebene durch die Einheitlichkeit der Form auch eine Einheitlichkeit der Interpretation nahelegt, die Möglichkeit, Konflikte auf weiche Weise zu lösen. Und insofern ist hier, wie schon im Falle von Dichtung und Witz, die Mehrdeutigkeit kein generelles Kommunikationshindernis, sondern eher ein Übergang zu einem tieferen Verständnis. Der formale Tatbestand der Mehrdeutigkeit bedeutet eine zusätzliche Qualität der Kommunikation, da er den permanenten Anspruch auf eine echte Lösung der Interessengegensätze darstellt.

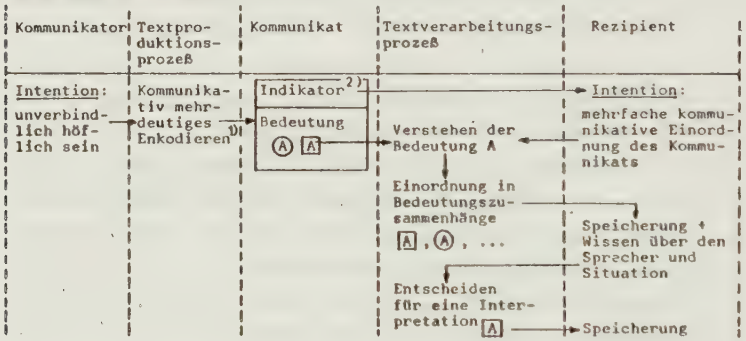
Im Bereich der Höflichkeit legt eine mehrdeutige Kommunikationsform den Partner nicht zwingend auf eine Interpretation fest, wohl aber legt sie ihm diese in der Regel nahe. Man sieht, daß bei Mehrdeutigkeiten in den wenigsten Fällen beide Interpretationen gleich wahrscheinlich sind, sondern meist wird durch die verschiedensten Kontextfaktoren oder auch durch sprachimmanente Faktoren, wie z.B. durch die Vorkommenshäufigkeit der Bedeutungsalternativen, eine Interpretation favorisiert. Man nennt dies den Bias einer Mehrdeutigkeit.

Wie der Hörer sich der mutmaßlichen Intention des Sprechers entziehen kann, indem er die andere Interpretation wählt, so kann sich auch der Sprecher durch den Gebrauch von Mehrdeutigkeiten der Verantwortung für sein Gesagtes entziehen: Er formuliert

beispielsweise einen Vorschlag so, daß er auch als Zustandsbeschreibung verstanden werden kann, und wenn ihm dann die Reaktion seiner Kommunikationspartner auf die intendierte Interpretation zu unangenehm ist, kann er sich immer noch auf die andere Bedeutung hinausretten und sagen, daß er das so ja gar nicht gemeint habe.

(Abb.8:)

Relative Interpretationsfreiheit des Rezipienten bei einem mehrdeutigen Kommunikat



1) 'Kommunikativ mehrdeutiges Enkodieren' bedeutet, daß die Einordnung einer Kernbedeutung in einen handlungs- und beziehungslogischen Zusammenhang offen gehalten wird. Der Zusammenhang kann Konsequenzen des Sprechaktes, des Sprecher-Hörer-Verhältnisses, normative Aspekte der Kernaussage u.s.w. betreffen.

2) Der Indikator der Mehrdeutigkeit besteht häufig im Fehlen einer explizit verbalen Äußerung, in der Einordnungshinweise enthalten sind.

Während sich die Mehrdeutigkeiten im Bereich des Witzes noch auf der Textebene lokalisieren ließen, scheinen sie im Bereich der Höflichkeit ganz auf der Beziehungsebene zwischen den Interaktionspartnern zu liegen.

Die Beziehungsebene kann sprachlich einmal durch sog. explizit performative Äußerungen thematisiert werden, sie kann zum anderen aber auch - und das ist

der häufigere Fall - in Form von indirekten Sprechakten ausgedrückt werden. Dabei wird die eigentliche illokutive Funktion oder auch die perlokutive Absicht nicht expliziert. Die explizite Äußerung formuliert meist nur eine Teilbedingung des vollständigen Sprechaktes, und der Kommunikationspartner erschließt die gesamte kommunikative Absicht der Äußerung erst durch eine Verbindung der Äußerung mit den ihm zur Verfügung stehenden kontextuellen Faktoren und seinem Wissen über die Welt.

Nehmen wir als Beispiel einer indirekten Sprechhandlung die Äußerung "Ich bin müde", die in dem situativen Kontext, daß ich mich den ganzen Abend angestrengt mit meinen Gästen unterhalten habe, soviel bedeutet wie eine explizite Aufforderung "Geht jetzt bitte nach Hause". Trotzdem brauchen - und darin liegt die Mehrdeutigkeit der Äußerung - die Gäste sie so nicht zu verstehen. Sie können sagen: "Ja, Du arbeitest in letzter Zeit zuviel!" und damit die Diskussion auf den Punkt lenken, ob es nicht besser wäre, weniger zu arbeiten und dafür in seiner Freizeit fit zu sein.

Die Frage, nach welchen Regeln man solche performativen Äußerungen eindeutig verstehen kann, läßt sich nicht generell beantworten. Man muß dabei beachten, daß das Verstehen sich in den angesprochenen Fällen nicht auf der propositionalen Ebene abspielt, wo Gegebenheiten (Argumente) zu Zuständen, Aktionen und Prozessen (Prädikate) in Beziehung gesetzt werden, sondern auf einer Ebene, wo es darauf ankommt, daß die kommunikative Funktion der Äußerung, also ob man durch sie beleidigt, aufgefordert, eingeschätzt, kritisch gestimmt etc. werden sollte, richtig eingeschätzt wird. Diese Verstehensebene ist äußerst komplex, wobei noch hinzu kommt, daß der explizit verbale Teil hierbei den geringsten Anteil hat. Wenn man sich daher zur Inter-

pretation der kommunikativen Funktion einer Äußerung nur auf die Äußerung selbst beruft, so muß man zwangsweise zu dem Schluß kommen, daß die sprachlichen Merkmale, die die kommunikative Funktion symbolisieren sollen, äußerst mehrdeutig sind. Die vereindeutigenden Kontexte liegen nämlich im nonverbalen Bereich. Dies ist ein Hinweis darauf, daß der Linguist, wenn er die Sprache aus ihrem praktischen Zusammenhang herausnimmt, um sie exakter untersuchen zu können, eventuell Probleme kreiert, wie z.B. das der extremen Mehrdeutigkeit solcher kommunikativer Funktionen, die im umgangssprachlichen Kontext gar nicht gegeben sind.

Trotzdem liegt das eigentliche Problem darin, daß sich die verschiedenen außerverbalen Kontexte in ihrem funktionalen Zusammenhang zu den verbalen Äußerungen, und besonders in ihrer vereindeutigenden Funktion, kaum systematisch erfassen lassen. Es existieren zwar eine ganze Reihe situativer Kontexte, wie z.B. im Restaurant, beim Einkaufen, an der Tankstelle etc., wo die Handlungsweisen schon so eingespielt sind, daß mögliche abwegige Interpretationen von Äußerungen ausgeschlossen werden. Die Sprachteilnehmer beherrschen auch die wichtigsten Voraussetzungsbedingungen für das Glücken von Sprechakten, anhand deren Erfüllung bzw. Verletzung sie im Einzelfall beurteilen können, ob ihre Interpretation zutreffend ist. Es gibt aber darüber hinaus einen Bereich der sprachlichen Kommunikation, und dieser nimmt den bei weitem größten Raum ein, bei dem man nicht von Konventionalität in dem Sinne reden kann, daß durch allgemein gültige Regeln die direkte bzw. indirekte Interpretation von illokutiven Akten oder die enge bzw. weite Auslegung eines einzelnen Begriffes nahegelegt wird. Es handelt sich hierbei um den Bereich der unmittelbaren persönlichen Kommunikation mit Personen unseres Bekanntenkreises, eingebunden in die verschiedensten und ständig wechselnden Situationskontexte und Kommunikationsbiographien.

5. Das Verhindern permanenter Mißverständnisse

Mißverständnisse, in die sprachliche Mehrdeutigkeiten verwickelt sind, stellen nicht nur eine reiche Quelle für Cartoons und humorvolle Texte dar, wie es die folgenden Beispiele verdeutlichen, sondern sie ereignen sich auch in der Alltagskommunikation sehr häufig. Nur werden sie dort - außer sie sind besonders lustig und entwickeln sich zu Anekdoten - als unerhebliche Kommunikationsunfälle schnell vergessen.

(Abb.9:)

Menschen im Dialog[1)]

"Was stellen Sie sich unter einer Brücke vor?"

"Einen schneeweißen Ausflugsdampfer, auf dessen Bug eine wunderschöne nackte Frau sitzt, die ihre Arme verlangend nach mir ausstreckt, während das Nebelhorn des Dampfers sein durchdringendes Tuuut erschallen läßt und ..."

"Nein, nein, Sie haben mich mißverstanden. Was verstehen Sie unter einer Brücke?"

"Na - gar nichts. Weil der Dampfer doch gerade sein durchdringendes Tuuut erschallen läßt und ..."

"Ach, es ist doch schrecklich, wie wir aneinander vorbeireden!"

"Ja, ich find's auch nicht schön, daß die Dampfer immer so einen Krach machen."

1) ZEITmagazin 1976, 41

Ein Mißverständnis liegt vor, wenn der Hörer eine Äußerung des Sprechers anders versteht (und anders danach handelt) als sie von diesem gemeint war, obwohl der Sprecher seinen Äußerungsakt korrekt vollzogen hat.

Falls also eine Person B auf die Aufforderung einer Person A hin, zu schauen, ob der Lift wieder läuft, anstatt auf den Flur mit Blick auf den defekten Fahrstuhl, wie es von A intendiert war, zum Fenster mit Blick auf den pausierenden Skilift geht, so hat B A mißverstanden.

Voraussetzung für dieses Mißverständnis ist, daß der situative Kontext, der für Sprecher und Hörer gemeinsam zugänglich ist, beide in der Äußerung angelegten Interpretationen plausibel macht. Dies ist auch die Bedingung für die korrekte Äußerungsweise des Sprechers, die angemessen in den Kontext eingepaßt sein soll.

Die Ursache des Mißverständnisses wird dann, sobald es offensichtlich geworden ist, von den Gesprächspartnern meist auf einen konkreten Äußerungsteil zurückgeführt, der als mehrdeutig bezeichnet wird: in unserem Beispiel also auf das Lexem 'Lift' (mit den Interpretationen 'Fahrstuhl' und 'Skilift'); im Beispiel 'Menschen im Dialog' (Abb.9) auf die Lexeme 'vorstellen' (mit den Interpretationen 'bildlich assoziieren' und 'abstrakt-verbal definieren') und 'unter' (mit den Interpretationen 'konkret lokal: unter' und 'abstrakt mengenmäßig: unter').

Das Beispiel 'Menschen im Dialog' ist insofern komplexer als das 'Lift'- Beispiel, als dort die explizite, textliche Monosemierungsebene für das Verb 'vorstellen' durch weitere Mehrdeutigkeiten durchlöchert wird: erstens durch die mehrdeutige Präposition 'unter' (diese wäre eindeutig in der Äußerungsform: "Was stellen Sie sich unter dem Wort Brücke vor?") und zweitens durch das allgemeine Substantiv 'Brücke', das 'Schiffsbrücke', 'Teppich', 'Zahnprothese' etc. heißen kann (dieses Lexem würde das Verb monosemieren, wenn die Äußerungsform "Was stellen Sie sich unter einer Berber-Brücke vor?" lauten würde).

Anlaß für das Mißverständnis ist aber letztlich der unterschiedliche psychische bzw. kognitive Bias der Interaktionspartner. Da das Mißverständnis, also die Mehrdeutigkeit, zeitlich erst nach einem eindeutigen

Meinen und Verstehen zum Ausdruck kommt, existiert für beide Kommunikationspartner neben dem offenen verbalen und außerverbalen Kontext eine starke, aber verschiedene psychische Tendenz für eine der beiden Bedeutungsinterpretationen, die eine Eindeutigkeit vortäuscht (vgl. die starke Anziehungskraft des einmal eingeschlagenen Interpretationsweges, wie sie bei den optischen Täuschungen deutlich wurde).

Warum muß dieser vereindeutigende Bias vom Sprecher nicht expliziert werden, um Mißverständnisse endgültig zu vermeiden? - Die Antwort besteht darin, daß a) die Äußerung des Sprechers unendlich lang werden würde, wollte sich dieser eine totale Reziprozität der möglichen Bedeutungsinterpretationen sichern, und daß b) bei Lexemen, wie 'Lift', 'Lager', 'Birne', 'vorstellen' etc., deren Mehrdeutigkeit quasi konventionalen Charakter hat, die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, daß sie nicht durch den verbalen und situativen Kontext vereindeutigt werden.

Wie verhält es sich aber mit komplexen Symbolen, wie 'Demokratie', 'Würde', 'Sozialismus' etc., deren Bedeutung auch in verschiedenster Weise interpretiert werden kann, die aber in den wenigsten Fällen durch den verbalen und situativen Kontext monosemiert werden? - Warum kommt es hier nicht zu permanenten Mißverständnissen? - Dazu ist zweierlei zu sagen: Erstens treten auch hier sehr häufig Mißverständnisse auf, nur sind diese kein Aha-Erlebnis einer möglichen 'entweder so oder so'- Interpretation. Da die Lexeme komplexer sind, sind auch die Ebenen des Mißverstehens vielschichtiger. Die Kommunikationspartner können sich beispielsweise darin verstehen, daß mit 'Demokratie' ein erstrebenswerter Zustand gemeint ist, aber darin mißverstehen, welcher Weg zu diesem Zustand führt. Zweitens garantiert hier genau derselbe Mechanismus,

der bei den einfachen Lexemen Anlaß zu einer mehrdeutigen Interpretation war (psychischer Bias von Sprecher und Hörer), die relative Eindeutigkeit der Interpretation: Sprecher und Hörer nehmen bei komplexen Begriffen einfach an, daß sie darunter in etwa dasselbe verstehen, um sich überhaupt erst einmal zu verstehen. D.h. bevor die potentielle Mehrdeutigkeit des Begriffes und die Offenheit seiner Disambiguierungsebenen analysiert werden, wird von den Interaktionspartnern zuerst einmal ein eindeutiger Bedeutungszusammenhang postuliert, ob dieser faktisch besteht oder nicht.

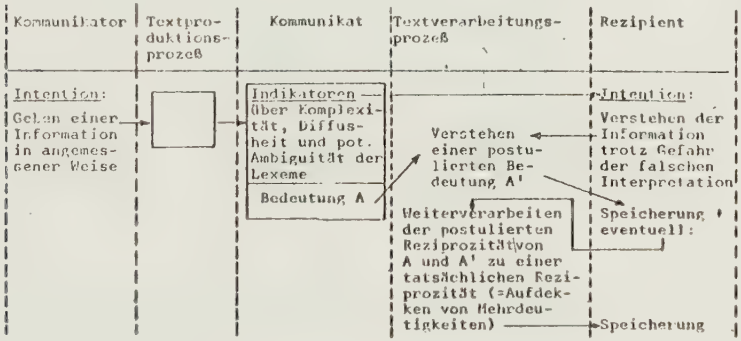
Die postulierte Eindeutigkeit des Verstehens kann natürlich von einem Beobachter als Mißverständnis entlarvt, oder auch von den Kommunikationspartnern selbst im Verlauf der weiteren Kommunikation als solches erkannt werden. Wesentlich ist, daß die Urteile 'eindeutig oder mehrdeutig', 'Mißverständnis oder Einverständnis' in der Hand der Kommunikationspartner, bzw. in der Art ihrer Verstehensprozesse, und nicht in der Natur des sprachlichen Materials liegen.

Die Mehrdeutigkeit spielt im sprachlichen Verarbeitungsprozeß auch dann eine Rolle, wenn es nicht zu offensichtlichem Mißverstehen kommt. Das Potential zur Mehrdeutigkeit wird ständig beurteilt: vor Mehrdeutigkeiten (Mißverständnissen) relativ sichere Wörter, wie 'Schloß', 'Birne', 'Lager' etc., werden, obwohl diese gemeinhin als mehrdeutig klassifiziert werden, sicherlich anders verarbeitet als komplexe, 'mehrdeutigkeitsschwangere' Lexeme. Es gibt im Verlauf der Textverarbeitung Zeitpunkte, an denen das Potential an Mißverständnis taxiert und entschieden wird, wie exakt Bedeutungszusammenhänge erschlossen oder wie vorurteilsmäßig sie einfach postuliert werden sollen.

All das hängt wahrscheinlich ganz entscheidend ab von den Kommunikationszielen, denen die Verarbeitungsprozesse funktional untergeordnet sind, und von den Aufmerksamkeiten (Ich-Nähen), die die Interaktionspartner in die Kommunikation einbringen.

(Abb.10:)

Verhindern permanenter Mißverständnisse

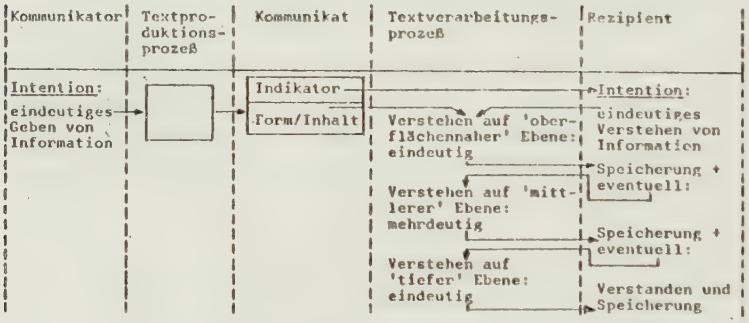


6. Schluß und Anfang

Der Exkurs in alltagssprachliche Bereiche, wo Mehrdeutigkeiten eine Rolle spielen, und eine grobe Schematisierung der Verstehensprozesse, die dabei ablaufen, zeigten, daß die Untersuchung von sprachlicher Mehrdeutigkeit nicht von dem Verarbeitungsprozeß der Mehrdeutigkeit durch den Hörer getrennt werden kann, da dabei die Mehrdeutigkeit eines Textes erst definiert wird.

Folgendes einfache Verstehensmodell wurde nahegelegt:

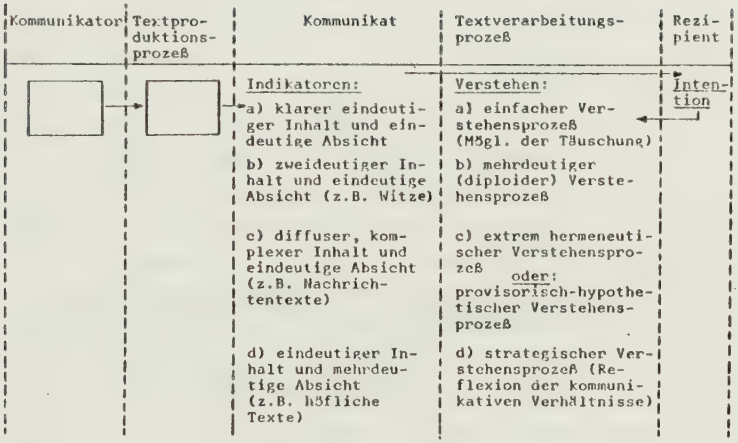
(Abb.11:)



Mit diesem Modell wird allerdings zugleich die Frage aufgeworfen, aufgrund welcher Faktoren der Rezipient seine Entscheidung über die Mehrdeutigkeit eines Textes trifft und auf welche Weise diese Faktoren seinen Verarbeitungsprozeß beeinflussen.

Die unterschiedlichen Textverarbeitungsprozesse und ihre Abhängigkeit von verschiedenen Indikatoren der Mehrdeutigkeit lassen sich folgendermaßen veranschaulichen:

(Abb.12:)



Nach wie vor offen sind die Fragen, was sprachliche Mehrdeutigkeiten überhaupt sind, wie man sie erkennt, welche Rolle sie in der Sprachwissenschaft im allgemeinen und im Textverarbeitungsprozeß im besonderen spielen und wie der Verarbeitungsprozeß bei Nachrichtentexten (gemäß Prozeß c) Abb.12) genau abläuft.

KAPITEL II

Traditionelle Bestimmung der Mehrdeutigkeit

1. Mehrdeutigkeit und Vagheit

Sprachphilosophische Ansätze zur Mehrdeutigkeit der Alltagssprache gehen von der Überlegung aus, daß die Elemente unserer Sprache von begrenzter Anzahl sind und daß deshalb jedes von ihnen unterschiedlichen Zwecken dient und auch verschiedene Informationen übermitteln kann. Man nennt dies die Flexibilität der Sprache und empfindet sie durchaus nicht als eine Belastung oder als einen Nachteil. Es wäre auch sinnlos, bei jedem einzelnen Wort von Mehrdeutigkeit[1)] zu sprechen, da die Kommunikation doch offensichtlich in den meisten Fällen funktioniert. Von Ambiguität (Mehrdeutigkeit) spricht man nur, wenn es zu einem Defekt in der Kommunikation kommt, d.h. wenn der Interpret einer Botschaft nicht entscheiden kann, welche der verschiedenen, gleich plausiblen Bedeutungen eines Wortes in einem gegebenen Kontext zutreffen.

Die Bestimmung von Mehrdeutigkeit wird also im Bereich des Sprachgebrauchs angesiedelt, wie es die folgende Definition von BLACK verdeutlicht: "We shall say that a word (or a sign) is ambiguous in a certain usage when in that occurrence the interpreter (or hearer) is unable to choose between alternative meanings of the word, any of which would seem to fit the context. Ambiguity, as here definded, is therefore relative to context and interpreter; a word may be ambiguous in one usage and unambiguous in another; a remark may be ambiguous for one hearer and unambiguous for another." (BLACK 1952, 185)

So gesehen ist Mehrdeutigkeit nicht eine inhärente Eigenschaft einzelner Worte, sondern ein

---

1) 'Mehrdeutigkeit' ist in diesen Ansätzen synonym mit 'Ambiguität'.

Strukturmerkmal der Kommunikation, das wiederum - orientiert man sich an der Norm des eindeutigen Verstehens - als Resultat eines defekten Kommunikationsaktes angesehen werden kann. Die Ursache für einen solchen Defekt liegt hauptsächlich, so BLACK und RUBY, im sprachlichen Bereich, nämlich darin, daß durch ein und dasselbe Wort zwei verschiedene Referenten angezeigt werden. "Each time a word, W, shifts from indicating one referent, A, to another, B, that is related to it in some fashion." (BLACK, 199)

Dieses Resultat 'Mehrdeutigkeit' und ihre Ursachen sollten nun nach Meinung vieler Sprachphilosophen streng und klar von der Vagheit und Unbestimmtheit (Allgemeinheit, Diffusheit) vieler Worte unterschieden werden.

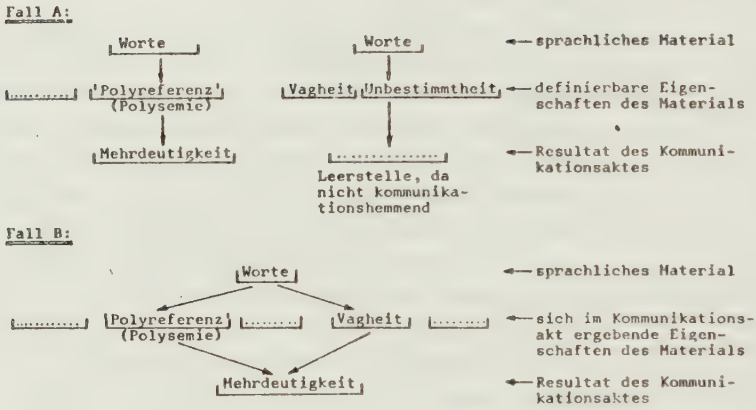
BLACK beispielsweise begründete dies damit, daß Vagheit und Unbestimmtheit eine Eigenschaft vieler Wörter sei, die keineswegs zu Kommunikationshindernissen führe. (Was der Sprecher allgemein formuliert, versteht der Hörer auch allgemein.)
"Vagueness and indefiniteness characterize most of the words we use, and in general are not to be regarded as defects. The reverse is true of ambiguity, (außer bei Humor, Dichtung etc. - d.Verf.)." (BLACK, 186)
Als vage definierte er die Wörter, die keine exakte Grenze zwischen den Fällen ziehen, wo sie noch, und den Fällen, wo sie nicht mehr anwendbar sind (BLACK, 198). So sei zum Beispiel das Wort 'kahl' oder auch 'Glatze' vage, da die Frage, wieviele Haare ein Mann verlieren muß, um kahl zu sein, prinzipiell nicht beantwortet werden könne (BLACK, 185).

RUBY (1966) hingegen definierte so: "A vague word lacks precision and definiteness in its reference. Thus, the question, 'Has there been any progress during the past 2,000 years?' involves the use of the

vague word 'progress'." (RUBY, 527) Es sei hier unklar, ob Fortschritt im geistigen oder materiellen Sinne gemeint sei. Fortschritt bedeute zwar jedesmal 'Bewegung auf ein Ziel hin', aber das Ziel selbst sei nicht spezifiziert. RUBY sagte, daß auch 'klare' Wörter vage sein könnten. So sei die Frage: 'Bewegt sich das Gebäude?' anscheinend klar, und doch würde nicht spezifiziert, hinsichtlich welchen Bezugspunktes (also etwa hinsichtlich der Sonne) es sich bewegen sollte. Bei RUBY ist also die Vagheit keine inhärente Eigenschaft eines Wortes, sondern eine Eigenschaft, die sich erst im Sprachgebrauch manifestiert.
Daher wurde bei RUBY Vagheit nicht nur als ein absoluter Mangel an Präzision der Anwendungsbedingungen, sondern auch als eine relative Unbestimmtheit hinsichtlich der Referenz definiert.

Bei BLACK wurde dieses zweite Definitionsmerkmal separat als Unbestimmtheit definiert und von Vagheit abgegrenzt: most words are "indefinite - fail to give as much information as could be supplied by other words." (BLACK 1952, 198)

Eine unmittelbare Schlußfolgerung aus diesen Überlegungen ist, daß auch vage und unbestimmte Wörter zu Kommunikationsdefekten und Mehrdeutigkeiten Anlaß geben können, wenn es der korrekte Sprachgebrauch in einem gegebenen Fall erfordert, daß spezifischere und genauere Formulierungen als die geäußerten verwendet werden. Allerdings müssen noch einige Unstimmigkeiten ausgeräumt werden, die sich aus den Ansätzen von BLACK und RUBY ergeben. Diese lassen sich folgendermaßen veranschaulichen:



Zwei Probleme liest man aus den beiden unterschiedlichen Darstellungsweisen heraus: Zum einen die Frage, ob sich bestimmte Wörter generell, d.h. auch in isolierter Form, als vage bezeichnen lassen.
Der Fall B legt zur Beantwortung nahe, daß der Umstand, ob ein Wort als vage bezeichnet werden kann, sich erst im jeweiligen konkreten Kommunikationsakt herauskristallisiert. Eine Auslegung des Falles A hingegen würde lauten: Es gibt zwar vage, unbestimmte und diffuse Wörter, aber keine mehrdeutigen. Mehrdeutigkeit hat nämlich ihre Ursache in verschiedenen Arten der mehrfachen Referenzindikation isolierter Worte. Vagheit und Mehrdeutigkeit dürfen deshalb nur unter Berücksichtigung der verschiedenen Definitionsebenen miteinander verglichen werden. Ein direkter Vergleich ist nur zwischen Vagheit und den sprachlichen Ursachen von Mehrdeutigkeit (z.B. Polysemie) statthaft. Dies ist keinesfalls spitzfindig, sondern in dieser oft versäumten Überlegung liegt der Anlaß zu vielen Trugschlüssen in der Literatur, wo eine Unterscheidung zwischen Mehrdeutigkeit und

Vagheit getroffen wird.[1)]

Was die Frage anbelangt, in welchem Sinne man den isolierten Worten Eigenschaften, wie vage etc., zuschreiben kann, so liegt nahe, ein zwar subjektiv stark gefärbtes, aber doch auch intersubjektiv verbindliches Lexikon anzunehmen. Den einzelnen Lexemen können dann durchaus Eigenschaften (nämlich Regeln ihrer Anwendung) zugeschrieben werden, ob diese aber kommunikativ wirksam werden, entscheidet sich nur im realen Kommunikationsakt.

Das zweite Problem, das in der obigen Darstellung enthalten ist, ist rein definitorischer Natur. Es dreht sich darum, ob das Ergebnis einer Verwendungsweise von vagen Worten Vagheit oder, wie im Fall B, auch Mehrdeutigkeit genannt werden soll. Wir entscheiden uns für den Fall B, da Vagheit, wie noch zu zeigen sein wird, äußerst eng mit Polysemie zusammenhängt, und weil ein vager bzw. diffuser Sprachgebrauch zwar nicht notwendigerweise, aber doch oft zur Mehrdeutigkeit führt.

---

1) Vgl. Kap.IV. und V.

2. Mehrdeutigkeit und Allgemeinheit (Unbestimmtheit, Diffusheit)

Wie kann man sich die Bedingungen vorstellen, die dazu führen, daß ein unbestimmter und allgemeiner Sprachgebrauch in Mehrdeutigkeit resultiert? - SĂVŬLESCŬ (1973) entwickelte hierzu eine einfache Modellvorstellung. Er unterscheidet zwischen einer extensionalen (denotativen) und intensionalen (konnotativen) Diffusheit. Extensionale Diffusheit liegt vor, wenn eine Variable x, der eine Eigenschaft P prädiziert wird, eine diffuse Anzahl von Elementen designieren kann. Beispiel: Ein Mensch ist lebendig; P(x). Man sieht, ohne diese extensionale Diffusheit wäre Generalisation nicht möglich. Intensionale Diffusheit liegt vor, wenn es außer einer Eigenschaft, also 'lebendig', noch mehrere Eigenschaften gibt, die wir aber nicht kennen.

Auf beide Arten von Diffusheit können nun 'non-diffuse' - Transformationen einwirken. So kann beispielsweise das Argument durch einen Existenzquantifikator, $(\exists x)P(x)$, und das Prädikat durch das Benennen weiterer Eigenschaften spezifiziert werden. Die Transformationen sind erst dann ganz beendet, wenn an Stelle des Arguments der Name einer bestimmten Person und an Stelle des Prädikats ihre sämtlichen Eigenschaften treten. Also z.B.: 'Sokrates ist lebendig, geistig, klug und rational.'

Es ist klar, daß diese Transformationen auf verschiedenen Ebenen stehen bleiben können, und es stellt sich daher die Frage, ob z.B. die Äußerung 'Sokrates ist rational' diffus ist. Dies wurde von SĂVŬLESCŬ durch einen Rückgriff auf das Konzept des 'universe of discourse' beantwortet. Danach ist der Ausdruck 'Sokrates ist rational' dann nicht diffus, wenn unser

'universe of discourse' nur dieses Attribut 'rational' enthält. Während der normalen Kommunikation ist es nämlich nicht notwendig, daß sämtliche Terme des universe of discourse, in dem man gerade kommuniziert, auf das nächst höhere universe of discourse zurückgeführt werden. So ist es also, solange es nicht verlangt wird, nicht notwendig, auch noch zu erwähnen, daß Sokrates zu der Klasse der Lebewesen etc. gehört.

Diffus und somit Anlaß für Mehrdeutigkeit sind Argumente und Prädikate deshalb nur, wenn sie innerhalb eines kommunikativ definierten Diskursuniversums noch immer zu wenig bestimmt sind oder wenn der Sprecher seine Äußerung in ein anderes Diskursuniversum als der Hörer einbettet. "The concept of 'diffuse lexical item' is previous to any possible ambiguity. A word is diffuse in relation to a certain universe of discourse, if, as we have seen, it is unsufficiently defined in this universe of discourse. Every word written or uttered belongs to a certain universe of discourse. A term can be used ambiguously at least in the following two cases:
a) when it is diffusely emitted in speech or writing and can have more possible interpretations,
b) when it is emitted with only one interpretation in a certain universe of discourse and decodified in another universe of discourse where it is liable of more interpretations which do not coincide with the first." (SĂVŬLESCŬ 1973, 549)

Verdeutlichen wir uns die Möglichkeiten, in denen Diffusheit und Diskurs-Diskrepanz zwischen Sprecher und Hörer zur Mehrdeutigkeit führen können, anhand eines Beispiels:

	Sprecher		Äußerung	Hörer	
	Diskurs-universum	intendierte Bedeutung		interpret. Bedeutung	Diskurs-universum
mehrdeutige Kommunikation A	Alltags-sprachliche Beurteilung von Menschen	M. ist egozen-trisch	M. hat eine sehr schwache Seite	M. ist geizig	Alltags-sprachliche Beurteilung von Menschen
mehrdeutige Kommunikation B	Alltags-sprachliche Beurteilung von Menschen	M. ist ganz in Ordnung, aber ab und zu etwas ego-zentrisch	M. ist egozen-trisch	M. ist ein Psycho-path	Wissenschaft-lich-psycholo-gische Beurtei-lung von Menschen

Im Falle der eindeutigen Kommunikation wären die Diskursuniversen von Sprecher und Hörer identisch und die Form der verbalisierten Äußerung dem jeweiligen Diskursuniversum adäquat. Im Falle der mehrdeutigen Kommunikation ist entweder die Form der verbalisierten Äußerung dem vom Sprecher und Hörer geteilten Diskursuniversum nicht angemessen, d.h. sie ist zu allgemein, oder der Hörer verarbeitet die Äußerung vor dem Hintergrund eines anderen Diskursuniversums als dem des Sprechers, und kann daher auch zu einer anderen Interpretation der Äußerung kommen.

Ein Text (Äußerung) ist also nicht in einer von der aktuellen Kommunikation losgelösten Weise mehrdeutig bzw. unbestimmt, sondern seine Mehrdeutigkeit ergibt sich aus dem konkreten Verhältnis zu einem von den Kommunikationspartnern aktualisierten Diskursuniversum.

Dabei definierten wir die Diskursuniversen, wie sie von Sprecher und Hörer während ihrer Kommunikation geteilt werden sollen, vorerst einmal willkürlich. Nur so war es möglich, die Ursachen für eine mehrdeutige Kommunikation am Beispiel zu verdeutlichen. Auf welche Diskursuniversen sich die Kommunikations-

teilnehmer in realen Kommunikationssituationen aber tatsächlich beziehen und durch welche sprachlichen Merkmale diese Bezugsbereiche signalisiert werden, ist noch völlig unklar. In der sprachwissenschaftlichen Diskussion ist selbst der Begriff des Diskursuniversums, vor allem seine Abgrenzung zum Begriff der 'möglichen Welt', umstritten.

Diskursuniversen sollten im Anschluß an COSERIU (1955/75, 284f.), der sie als "das universelle System der Bedeutungen, dem eine Rede (bzw. ein Satz) zugehört und das seinerseits deren Wert und Sinn bestimmt" definierte, eher als kommunikative Regelsysteme verstanden werden, die einen Interpretationsrahmen für die Tatsachen und Ereignisse, über die kommuniziert wird, geben. Diese Regelsysteme haben nämlich einen historischen Ursprung und gesellschaftliche Funktionen, die ihrerseits erst einmal beschrieben sein müssen, bevor die Diskursuniversen klassifiziert werden können.

3. Mehrdeutigkeit und referentieller Verweis

Die Diskussion der Unbestimmtheit (Allgemeinheit, Diffusheit) als einer sprachlichen Ursache für Mehrdeutigkeit führte uns direkt in die Begründung außersprachlicher Handlungszusammenhänge und damit weg von den oben angesprochenen sprachphilosophischen Ansätzen zur Bestimmung der Mehrdeutigkeit. Diese orientierte sich primär an gelungenen Kommunikationsakten, d.h. sie ging davon aus, daß die Sprecher prinzipiell in der Lage sind, Kommunikationsdefekte zu vermeiden, indem sie sämtliche notwendigen Informationen explizieren.

Die Sprachphilosophie zeigte so die genuin sprachlichen Ursachen der Mehrdeutigkeit auf und gab, da Mehrdeutigkeiten der Norm des 'klaren Denkens' zuwider laufen, Hinweise, wie sie der Sprachbenutzer vermeiden kann.

Kommen wir daher auf die - vordergründig gesehen - sprachimmanente Form der Mehrdeutigkeit zurück. Diese wurde von RUBY (1966) einfache Ambiguität genannt und ist das genaue Gegenteil von Synonymie. Unterscheiden sich die verschiedenen Referenten einer Wortform klar und liegt ihre Bedeutung weit auseinander, gibt diese Form der Mehrdeutigkeit natürlich kaum Anlaß für einen Kommunikationsdefekt. Fälle von feineren Unterschieden zwischen den Bedeutungen derselben Wortform werden dagegen von Rhetorikern und Politikern gern in Anspruch genommen, um mit Hilfe einer unsauberen Argumentationskette ihr Publikum zu überzeugen. Dabei wird die mehrdeutige Wortform in derselben Rede sowohl in der einen, als auch in der anderen Bedeutung verwendet.

Die trugschlüssige Argumentation, auch Equivokation oder 'quaternio terminorum' genannt, verläuft

nach folgendem Muster (ERDMANN 1924, 62):
Der Strauß legt Eier;
Ein Veilchenbouquet ist ein Strauß;
Also legt ein Veilchenbouquet Eier.
Eine verfeinerte Form wird vom Zuhörer schon weit schwerer erkannt, wenn z.B. die Referenten von 'Gesetz', nämlich Naturgesetz einerseits und vom Menschen gemachtes Gesetz andererseits, geschickt in einen entsprechenden Kontext eingekleidet werden. Noch komplizierter würde es bei dem unkorrekten Gebrauch von Lexemen wie 'Freiheit' etc., wo zur Klärung umfangreiche Bedeutungsanalysen angebracht wären.

BLACK (1952) unternahm den Versuch, anhand der Beobachtung solcher Trugschlüsse und Kommunikationsirrtümer zu einer Klassifikation der besagten Art von Mehrdeutigkeit zu kommen. Er unterschied 4 prinzipielle Möglichkeiten, wie die Bedeutung einer Wortform von ihrem einen Referenten zu ihrem anderen überwechseln kann:
(1) Der Gebrauch desselben Wortes zugleich als Zeichen und als Referent. Beispiel: "Mary is a girl. Girl ends with an L. Therefore Mary ends with an L." (BLACK, 188) Ein Irrtum dieser Art legt nahe zu glauben, daß mit einem Auswechseln des Wortes auch der Gegenstand oder Sachverhalt verändert wurde, den es referiert.
(2) Der Gebrauch desselben Wortes zugleich in seiner 'Lexikon-Bedeutung' (allgemeine, standardisierte Bedeutung) und in einer speziellen Kontextbedeutung (z.B. die Bedeutung des Wortes 'Nächstenliebe' innerhalb der christlichen Lehre).
(3) Der Gebrauch desselben Wortes zugleich in seiner konnotativen und denotativen Bedeutung. Das Gefährlichste sei hierbei, daß es Wörter gäbe, die zwar eine konnotative, aber keine denotative Bedeutung hätten. Zu sagen, daß das Wort 'Gott' eine 'Bedeutung' habe, hieße zwar,

daß es eine Konnotation habe, beweise aber nicht, daß es auch denotiere, d.h. daß Gott existiere.
(4) Der gleichzeitige Gebrauch eines Wortes in seiner Bedeutung als aktiver Vorgang, als Prozeß, und in seiner Bedeutung als Ergebnis dieses Prozesses, als Produkt (z.B. viele Nominalisierungen, denen Prozeß-Verben zugrunde liegen).

Allen 4 Fällen liegt laut BLACK das gemeinsame Muster zugrunde, daß die jeweiligen unterschiedlichen Referenten immer auf irgendeine Art und Weise miteinander verwandt sind. Hierin drücke sich ein quasi natürliches Prinzip aus, ähnliche Objekte oder Sachverhalte mit derselben Wortform zu benennen, wie wir es von der Metapherbildung her kennen.

In BLACK's Klassifikation wird der Referenzbegriff sehr umfassend gebraucht: Referenten sind Objekte, Klassen von Objekten, Aktionen, Wortformen, Konnotationen etc. Von idealistischen Bedeutungsansätzen wird hingegen zunächst einmal nur der Fall der begrifflichen Mehrdeutigkeit unterschieden, in dem dieselbe Wortform für verschiedene Begriffe steht. Fälle, in denen ein Wort verschiedene logische Rollen, sog. Suppositionen[1], einnehmen kann, obwohl es immer noch denselben Begriff bezeichnet, werden dann als Sonderformen der Mehrdeutigkeit behandelt.

Beispiele wären:'Hans spielt Handball', wobei das Verb 'spielen' sowohl die Fähigkeit zu spielen, als auch die gegenwärtige Tätigkeit des Spielens ausdrücken kann, oder 'Der Hund bellt', wobei 'Hund' sowohl als Gattungsbezeichnung,als auch als Einzelwesen aufgefaßt werden kann, oder der Kinderscherz:"Du bist ein Engel mit einem B voran " (ERDMANN 1922, 67), oder auch die alte Anekdote: "Lehrer: Nenne mir ein Tier. Kind:

---

1) Hier handelt es sich um einen Begriff aus der Scholastik, wo diese Formen der Mehrdeutigkeit ausgiebig und anhand von zahllosen Unterscheidungen studiert wurden.

Ein Würmchen. Lehrer: Gut - Noch ein anderes Tier! Kind: Noch ein Würmchen." (ERDMANN 1922, 71)

Das letzte Beispiel macht deutlich, daß Kinder nicht gleichermaßen mühelos wie Erwachsene mit Mehrdeutigkeiten umgehen und sie auflösen können.[1] Doch auch der traditionellen Logik bereiteten diese 'Fähigkeiten der Worte' große Schwierigkeiten und waren dort Anlaß zu immer neuen Begriffsdifferenzierungen.

Laut ANDERSON (1974) ist der Satz 'Roger möchte eine Nonne rauben' ("Roger wants to rape a nun") mindestens in den folgenden fünf Weisen ambige:

a) Es gibt eine Nonne, die Roger rauben möchte.
b) Es ist eine ganz bestimmte Nonne, die Roger rauben möchte.
c) Roger möchte, daß es eine Nonne gibt, die er rauben kann.
d) Das, was Roger rauben will, ist eine Nonne.
e) Roger möchte, daß das, was er rauben will, eine Nonne ist.

ANDERSON versuchte, diese Formen der Mehrdeutigkeit mit Termen, wie existentieller Quantifikator, existentielle Präsupposition, referentielle und attributive Interpretation, in den Griff zu bekommen.

GOGUEN (1968/69) kritisierte an der orthodoxen Logik, daß sie nicht ausreiche, um Probleme der Alltagssprache, wie Vagheit, Ambiguität und Ambivalenz (zusammengefaßt unter dem Begriff 'Fuzzies'), erfassen zu können, und versuchte deshalb eine Logik der Unexakten Begriffe zu entwickeln, die selbst wieder exakt sein soll.

JOHNSON-LAIRD (1969) zeigte in einer empirischen Studie über Schlußfolgerungen mit ambigen Sätzen, daß es kein rein logisches Denken ist, wodurch die Versuchs-

---

1) Vgl. die Ergebnisse von SCHULTZ & PILON (1973) und SCHULTZ & HORIBE (1974), die herausfanden, daß sich bei Kindern die Fähigkeit, Ambiguitäten zu entdecken, mit dem Alter entwickelt.

personen zu ihren Schlüssen gelangen, sondern daß performative Faktoren, wie Wortstellung und Satzreihenfolge, eine wesentliche Rolle spielen.

Er präsentierte seinen Versuchspersonen ambige Sätze in aktiver und passiver Form. Beispiel: "(1) Every child loves some toy. (2) Some toy is loved by every child." (JOHNSON-LAIRD, 17) In jedem Satz kann, logisch gesehen, das Wort 'some' sowohl die Bedeutung 'some in particular' (spezifisch) als auch die Bedeutung 'some or other' (allgemein) haben. Brachte man diese Sätze aber in die Form einer Schlußfolgerung, z.B.:"(1) Every child loves some toy. Therefore: Some toy is loved by every child", dann stellte sich im Verlauf des Experimentes heraus, daß die Versuchspersonen den obigen Schluß, in dem im ersten Satz das 'some' in Objektposition steht, tendenziell als unzulässig (invalid) beurteilten, wohingegen sie den Schluß:"(2) Some toy is loved by every child. Therefore: Every child loves some toy", wo das 'some' im ersten Satz in grammatikalischer Subjektposition steht, als zulässig (valid) beurteilten. JOHNSON-LAIRD sah darin seine Hypothese bestätigt, daß die 'some in particular' Interpretation hauptsächlich gegeben wird, wenn 'some' am Anfang des Satzes als grammatikalisches Subjekt auftritt, während die 'some or other' Interpretation der Objektposition zugeordnet wird.

Aufgrund der Ambiguität des sprachlichen Materials gehen also auch andere als streng logische Faktoren in die Interpretation der Bedeutung ein. Weiterhin stellte JOHNSON-LAIRD einen sog. 'semantic atmosphere effect' fest, der besagt, daß die Interpretation der Prämisse die der Konklusion beeinflußt. Das sah er als Beleg für die Zweifelhaftigkeit von Untersuchungen an, die Sätze zur Analyse aus dem Kontext isolieren.

4. Formen der Mehrdeutigkeit

Die einzelnen Aspekte zur Begriffsbestimmung der Mehrdeutigkeit können unter 3 Formen der Mehrdeutigkeit subsumiert und eingeschätzt werden.

4.1. Semantische Mehrdeutigkeit

a) Polysemie/Polyreferenz

Ein Wort verweist - je nach theoretischem Ansatz - auf zwei verschiedene Referenten oder bezeichnet unterschiedliche Begriffe. Im allgemeinen formuliert man diese Definition (HOSPERS 1953, 24f.), indem man sagt, daß ein Wort nicht dann ambige ist, wenn es unterschiedlich angewendet werden kann, oder wenn sich die Klasse der Dinge, die es bezeichnet, wieder in Subklassen aufteilen läßt, sondern ein Wort ist ambige, wenn es in seinem Gebrauch für zwei oder mehrere Klassen von Objekten bzw. Aktionen steht.

Das Problem dieser Definition besteht darin, daß sie nicht praktikabel ist. Wie RICHMAN (1959) formulierte, glaubt zwar jeder, Ambiguitäten intuitiv erkennen zu können und hält auch die obige Definition für plausibel, aber keiner kann in vielen konkreten Fällen definitiv beurteilen, ob es sich um ein mehrdeutiges Wort handelt oder nicht. Soll man sich beispielsweise entscheiden, ob das Wort 'sehen' mehrdeutig ist, so muß man beurteilen, ob die beiden Klassen der Vorgänge 'Mit dem Auge sehen' und 'Mit Hilfe der Vorstellungskraft sehen' nicht doch Subklassen einer gemeinsamen Klasse 'sehen' sind und ob sich die Klassen

in ihren Eigenschaften auch hinreichend unterscheiden. Diese Bestimmungen fallen gemäß RICHMAN so verschieden aus, wie es einschätzende Subjekte gibt.

b) Ungenauigkeit

Ein Wort ist semantisch ungenau und führt zur Mehrdeutigkeit, wenn seine Anwendungsbedingungen innerhalb einer durch die gesamte Kommunikationssituation als notwendig definierten Diskursebene immer noch nicht exakt sind.

Diese Definition sprengt bei weitem den klassischen semantischen Rahmen und verweist auf eine kommunikationsorientierte Definition der Mehrdeutigkeit. Das Problem der Unterscheidung von Vagheit, Allgemeinheit und Polysemie ist noch nicht gelöst.

4.2. Logische Mehrdeutigkeit

a) Auf Wortebene

Ein Wort bezeichnet verschiedene logische Relationen. In der Diskussion um die Suppositionen lassen sich viele Beispiele anführen, die sich mit der Definition der semantischen Mehrdeutigkeit überschneiden.

b) Auf Satzebene

Die Bedeutung eines Satzes kann mehrdeutig sein, ohne daß eines der Worte als mehrdeutig bezeichnet werden muß. RUBY (1966, 528) nannte diese Form der Mehrdeutigkeit Amphibolie: "The ambiguity results from the way in which the words are put together in the sentence. (...) the grammatical construction of the sentence permits several interpretations as to its meaning." Ein Beispiel: Der Satz:"All human beings are not perfect"

kann sowohl als 'einige Menschen sind perfekt' als auch als 'niemand ist perfekt' interpretiert werden. Der Satz:"All Russians are not communists" ist in dieser Hinsicht eindeutig (RUBY 1966 , 528ff.). Weitere Beispiele wären die Standard-Sätze der Generativen Transformationsgrammatik, wie 'Heute wurde der Brief von Klaus verlesen' oder 'Peter ekelt sich vor dem Töten der Spinnen'.

Die Probleme bei dieser Art von Mehrdeutigkeit liegen auf der Hand: es sind wieder Abgrenzungsfragen, ob die Quantoren,wie 'alle', 'jede' etc., in sich mehrdeutig sind, d.h. mehrere Suppositionen haben, ob die Mehrdeutigkeit als logische Relation zwischen quantifizierendem und quantifiziertem Lexem liegt und inwieweit derartige Relationen dann wieder durch die semantischen Eigenschaften der Lexeme bestimmt werden oder ob die Mehrdeutigkeit, ebenso wie die Eindeutigkeit (vgl. die Untersuchung von JOHNSON-LAIRD 1969), erst durch pragmatische Faktoren gebildet wird.

4.3. Relative Mehrdeutigkeit

Diese Art der Mehrdeutigkeit wurde von ERDMANN definiert, der darunter den absoluten Gebrauch 'relativer' Wörter, also Wörter, die einer Ergänzung bedürfen, verstand: "Eine neue Briefmarke - kann eine ungestempelte oder eine neu angefertigte oder eine Marke von neuer Zeichnung, oder eine solche sein, die ein Sammler erst kürzlich erworben hat. (...) Indem man aber die Beziehung nicht ausdrücklich hinzufügt, entsteht Mehrdeutigkeit (...)." (ERDMANN 1922, 2)

RUBY dehnte diese Form von Mehrdeutigkeit auf Satzebene aus: "statements whose semantical meaning may be clear, but whose factual significance is not."

(RUBY 1966, 531) So habe die Nachricht, daß es in den USA während den Weihnachtsfeiertagen 454 Tote durch Verkehrsunfälle gab, zwar eine Bedeutung, aber ihre volle Signifikanz hätte sie erst, wenn wir wüßten, wie hoch die Zahlen im vergangenen Jahr und an Nichtfeiertagen gewesen seien.

Diese Form der Mehrdeutigkeit stellt kein genuin semantisches Problem mehr dar, denn ob eine solche oder ähnliche Botschaft vom Rezipienten für mehrdeutig gehalten wird und welche unterschiedlichen Interpretationen ihr dann zugeordnet werden, hängt außer von dessen sprachlichem Wissen auch noch von vielen anderen, außersprachlichen Faktoren ab. Wir können diese Form der Mehrdeutigkeit daher vorerst nur ganz allgemein definieren: Wenn eine sprachlich vermittelte Information von der Art ist, daß sie ihren vollen Wert nur in Relation zu einer anderen Information erhält, diese aber in einem gegebenen kommunikativen Situationskontext fehlt oder dort in ambivalenter Weise vorliegt, so kann dies Mehrdeutigkeit verursachen.

KAPITEL III

Die Polysemie als Domäne der Semantik

1. Polysemie in Wortschatz und Sprache

Bei der Herausarbeitung der verschiedenen möglichen Ursachen für Mehrdeutigkeit und der darauf aufbauenden Klassifikation verschiedener Mehrdeutigkeitstypen bestand das Hauptproblem darin, zwischen den konkreten Kommunikationsunfällen, wo die Mehrdeutigkeit exakt definierbar und lokalisierbar ist, und den generellen Definitionen darüber, wann ein Term mehrdeutig ist und wann nicht, zu vermitteln.
Als sinnvolle Lösung wurde von uns angedeutet, die einzelnen Definitionen von kommunikationstheoretischer Seite aus neu zu formulieren. Obwohl dies bisher noch nicht geleistet ist, läßt sich daraus doch ableiten, daß Ansätze, die bei der Beschreibung sprachlicher Mehrdeutigkeiten von deren Einbettung in kommunikative Handlungszusammenhänge abstrahieren, theoretisch auf einer zu niedrigen Ebene ansetzen.

Untersuchungen zur Polysemie sind eine Domäne der traditionellen Semantiktheorie, die sich in erster Linie an den Wortbedeutungen und deren Entwicklung orientiert. Neben Begriffen, wie Wortfamilie, Bedeutungserweiterung, Bedeutungsverengung etc., spielt die Polysemie eine besondere Rolle, da sie mit für das Verhalten der Wörter in einer Sprache verantwortlich gemacht wird. Man spricht von Polysemie, wenn ein und dasselbe Wort mehrere verschiedene Bedeutungen hat, und von Homonymie, wenn zwei oder mehrere verschiedene Wörter lautgleich sind.

ULLMANN (1973) untersuchte die Ursachen von Polysemie und Homonymie und ihre Wirkung auf die Alltagssprache. Danach kann man in der Hauptsache fünf verschiedene Quellen für Polysemie unterscheiden:

(1) Unterschiedliche Verwendungsweisen: Ein Wort hat je nach Kontext, in dem es vorkommt, viele verschiedene Aspekte.
(2) Fachsprachliche Besonderungen: Polysemien erwachsen oft aus abgekürzter Sprechweise. Wortbeispiele, die in der Alltagssprache allgemeine Bedeutungen haben, haben in einem engeren Rahmen eine spezialisierte Bedeutung. "Die Spezialisierung erreicht ihren Höhepunkt, wenn ein Gattungsname faktisch zum Eigennamen eines Einzelgegenstandes in bestimmter Umgebung wird" (ULLMANN, 204), wie z.B. 'City' oder 'Tower'.
(3) Bildersprache: "Ein Wort kann in einer oder in mehreren Bedeutungen metaphorisch gebraucht werden, ohne darüber seine ursprüngliche Bedeutung zu verlieren: solange es keine Verwechslungen gibt, bestehen Altes und Neues nebeneinander her" (ULLMANN, 205); z.B. 'Auge' und 'Blatt'.
(4) Umgedeutete Homonymie: Diese Quelle für Polysemie ist äußerst selten und außerdem auch schlecht zu ermitteln. Mehrdeutige Wörter, die in Wirklichkeit Homonyme sind, da sie historisch gesehen verschiedenen Ursprung haben, werden von dem Sprecher aus rein psychischen Gründen miteinander in Verbindung gebracht und für Polyseme gehalten.
(5) Fremdsprachlicher Einfluß: Die gegenseitige Beeinflussung von Sprachen, die sich eng berühren, und bei denen z.B. die eine das Vorbild der anderen ist, kann so weit gehen, daß einige Wortbedeutungen verändert werden, indem ein entlehnter Sinn den bisherigen verdrängt. In Fällen, wo die alte Bedeutung neben der neuen bestehen kann, führt das zu Polysemien.

Im Gegensatz zu früheren Ansichten (z.B. ARISTOTELES), die Polysemie für ein Haupthindernis der Kommunikation und des klaren Denkens hielten, beurteilt die traditionelle Semantik die Polysemie als eine semantische Grundgegebenheit, ohne die keine Sprache

denkbar wäre. Die Polysemie verhindert, daß im Gedächtnis eine unendliche Zahl von Wörtern gespeichert werden muß, und ermöglicht die Flexibilität und Ausdruckskraft der Sprache. Schon Friedrich der Große sah in der Vielzahl der Bedeutungen in der französischen Sprache ein Zeichen für die Überlegenheit derselben, und BREAL (1897) schrieb: "Je mehr Bedeutungen ein Wort auf sich vereinigt, desto vielfältigere Aspekte des Geistes- und Gesellschaftslebens bringt es zum Ausdruck." (zit.n.ULLMANN, 211) ZIFF (1960) versuchte, das Verhältnis von Polysemie und Worthäufigkeit statistisch zu berechnen, und kam zu dem Ergebnis, daß ein Wort desto mehr Bedeutungen entwickelt, je häufiger es gebraucht wird.

Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch WOLFF (1972), der 3 englische Wörterbücher untersuchte: Der häufig verwendete Wortschatz vereinigt grundsätzlich mehr Bedeutungen auf sich. Allerdings mahnen seine Ergebnisse, was die Untersuchung von Wörterbüchern anbelangt, zur Vorsicht. In Wörterbüchern, die einen umfassenden Teil des Wortschatzes repräsentieren, sind "die Wörter mit der semantischen Leitzahl 1 (= Anzahl der verschiedenen Bedeutungen - d.Verf.) bei weitem in der Überzahl", in Wörterbüchern hingegen, in denen z.B. nur die 2000 häufigsten Wörter aufgeführt sind, sind Wörter mit der Leitzahl 3-4 häufiger. Wörter mit einem größeren semantischen Bereich sind also gemäß diesem Ergebnis in einer Sprache seltener. Weiterhin fand WOLFF heraus, daß die Bedeutungshäufigkeit eines Wortes mit seinem Alter in Beziehung steht. "Je älter ein Wort ist, desto mehr Bedeutungen scheint es auf sich zu vereinen. (...) In jedem Wort zeigt sich die Tendenz, die semantische Leitzahl zu erhöhen, d.h. den semantischen Bereich zu erweitern." Es "läßt sich erkennen, daß etwa zwei Jahrhunderte notwendig sind, um die semantische Leitzahl um eine Bedeutung zu erweitern." (WOLFF 1972, 41f.)

Für die Homonymie gibt es laut ULLMANN (1973) hauptsächlich drei Entstehungsmöglichkeiten:
(1) Konvergente Lautentwicklung: "Unter dem Einfluß des üblichen Lautwandels fallen zwei oder mehr Wörter, die ursprünglich verschiedene Formen hatten, in der gesprochenen und manchmal auch in der geschriebenen Sprache zusammen." (ULLMANN 1973, 222) Zu dieser Form der Homonymie, die sehr häufig ist, lassen sich statistische Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Homonymie, Wortlänge und Wortstruktur machen. Man vermutet, daß diese Form von Homonymie bei Sprachen mit vielen einsilbigen Wörtern am häufigsten ist.
(2) Divergente Bedeutungsentwicklung: Diese Form nennt man auch 'sekundäre' Homonymie. "Wenn sich zwei oder mehr Bedeutungen ein und desselben Wortes so weit voneinander entfernen, daß man sie als nicht zusammengehörig empfindet, dann wird die Polysemie zur Homonymie, und die Einheit des Wortes wird zerstört." (ULLMANN 1973, 224) Um die subjektive Willkür bei der Abgrenzung im Übergang von der Polysemie zur Homonymie einzuschränken, machte WEINREICH (1970) den Vorschlag, linguistische Meinungsbefragungen anzustellen.
(3) Fremdsprachlicher Einfluß: Fremdwörter können den Homonymiebestand einer Sprache beträchtlich erweitern (z.B. 'mail'-'male').

Im Gegensatz zur Polysemie bringt die Homonymie keinerlei Vorteile. Trotzdem wird die Alltagssprache nicht übermäßig durch Homonyme beeinträchtigt, da es eine Reihe von Schutzmaßnahmen gibt, die Verwechslungen verhindern: Kontext, Genus, Flexion, Zugehörigkeit zu verschiedenen Wortarten, unterschiedliche Schreibweise und andere formale Abwandlungen. "Wenn es trotz

all dieser Schutzmaßnahmen doch zu einem Homonymenkonflikt großen Stils kommt, sind die Folgen meist ernster als bei Konflikten aufgrund von Polysemien. (...) Bei Homonymenkonflikten kollidieren zwei Wörter, und wenn sie nicht lautlich oder grammatisch getrennt werden können, muß das eine oder das andere - gelegentlich sogar beide - aus dem Verkehr gezogen werden." (ULLMANN 1973, 233)

COATES (1968) wies diese Wirkung nicht nur für den erwähnten Homonymenkonflikt, wo die zwei verschiedenen Bedeutungen eine identische phonetische Form haben, sondern auch für die sog. 'Near-Homonymy' nach, wo die Wörter nur eine ähnliche phonetische Form haben.

Solche Beschreibungen des Vorkommens und Verhaltens von Polysemie und Homonymie in der Sprache haben natürlich ihren deskriptiven und statistischen Wert. Es lassen sich damit aber kaum irgendwelche Hypothesen über die Rolle der Polysemie im Kommunikationsprozeß belegen. Die Meinungen darüber, wie Polysemie den Sprachgebrauch beeinflußt, divergieren:
einmal wird sie als effizienzsteigernd eingeschätzt (sie schützt vor Überlastung des Gedächtnisses), zum anderen kann sie Konflikte hervorrufen, die einen Sprachveränderungsprozeß einleiten.

Empirische Untersuchungen sollten zudem berücksichtigen, daß die Rolle der Polysemie im Sprachgebrauch ganz entscheidend durch die aktuellen 'Vereindeutigungskontexte' geprägt wird, und daß diese durch die lexikalischen Kodifikationen der gängigen Wörterbücher nur unzureichend erfaßt werden.

2. Tests zur Identifizierung von Polysemie

Die Polysemie wurde als eine der sprachlichen Ursachen definiert, die im aktuellen Kommunikationsakt Mehrdeutigkeit hervorrufen können. Zwei Fragen stellen sich: Erstens, gibt es verschiedene Arten von Polysemie? - Diese Frage zielt auf Folgefragen wie: Haben diese Arten dann eine unterschiedliche Wahrscheinlichkeit, Mehrdeutigkeit hervorzurufen? - Rufen diese Arten verschiedene Formen von Mehrdeutigkeit (mit unterschiedlicher kommunikativer Wirksamkeit) hervor? - Die Beantwortung der ersten Frage setzt eine Systematisierung der Polysemie voraus; diese ist aber wiederum nur möglich, wenn folgende zweite Frage geklärt ist: Wie erkennt man, ob ein Lexem polysem ist oder nicht? - Da es auch andere sprachliche Quellen für Mehrdeutigkeit gibt, wie z.B. Homonymie, Vagheit und Allgemeinheit (Diffusheit), scheint dies nicht einfach zu sein. Teilversuche, diese Frage zu klären, wurden schon erwähnt.

Wir wollen die in der Literatur vertretenen Ansätze zur Bestimmung von Polysemie aufgreifen und unter zwei Dimensionen kritisch darstellen: a) ihrem Gegenstandsbereich und b) ihrer Methode.

Unter der Dimension Gegenstandsbereich verstehen wir, ob das prinzipielle Interesse des Ansatzes auf der Eruierung der Satz- oder der Wortbedeutung liegt. Unter der Dimension Methode soll verstanden werden, ob der Test anhand theoretischer Definitionen vorgeht, die eine exakte Kenntnis der Bedeutung des betreffenden Lexems bereits voraussetzen (inhaltsorientiert), ob er strukturalistisch orientiert ist oder ob er Gebrauchsregeln angibt, die auf der Kompetenz des Native Speakers basieren.

Sämtliche Tests wollen ein Instrumentarium erarbeiten, mit dessen Hilfe entschieden werden kann, ob ein Lexem polysem ist oder nicht. Kriterium für ihre Effektivität ist, wie exakt sie Polysemie von ähnlichen Merkmalen, wie Homonymie auf der einen und Vagheit auf der anderen Seite, diskriminieren können.

Oberblick über die Tests zur Identifizierung von Polysemie

	Inhaltsorientiert	Feldorientiert	Gebrauchsorientiert	Historisch-gesellschaftlich orientiert
Wort	(1) Grammatischer Test (2) Semantischer Test (3) Etymologischer Test (4) Ableitungstest (5) Anti-Systematik-Test (6) Übersetzungs-Test (7) Transformationstest (8) Systematischer Semantiktest	(9) Wortfeldtest durch Bestimmung semantischer Merkmale (10) Wortfeldtest durch konditionierte Reaktionen	(11) Kontradiktionstest (12) Plausibilitätstest (13) Angebbarkeit der Zahl der Interpretationen (14) Charakter der Präsuppositionen (15) Anzahl der Fragen (16) Paraphrasen-Test (17) Synonymie-Test	
Satz		(18) Substitutionstest (19) Konjunktionsreduktionstest (20) Pronominalisierungstest (21) Wiederaufnahmetest		
Text				

2.1. Wortbezogene und inhaltsorientierte Tests

Die Untersuchung von Polysemie und Homonymie ist in erster Linie ein Problem der Lexikographen, die oft schwer entscheiden können, ob sie in einem Wörterbuch dasselbe Lexem zweimal (für zwei Signifikatkollektionen werden zwei Lemmata angesetzt → Homonymie; vgl. HENNE 1973) oder nur einmal, aber dann mit verschie-

denen Bedeutungen (für zwei Signifikatkollektionen wird ein Lemma angesetzt → Polysemie), aufführen sollen.
SCHILDT (1969) spielt verschiedene Tests durch:

(1) Grammatischer Test: Ein Wort ist homonym, wenn es bei gleicher phonetischer Form unterschiedliche grammatische Eigenschaften hat. Homonymie läge vor bei einer Differenz im Geschlecht (Bsp.: 'die' versus 'das' Mark: Grenzgebiet - Gehirn) in der Deklination (Bsp.: Bank: Plural: 'Bänke' versus 'Banken'), in der Zugehörigkeit zu Wortarten (Bsp.: auf: 'Adverb' versus 'Präposition') etc.

(2) Semantischer Test: Ein Wort ist polysem, wenn ein Native Speaker meint, daß zwischen seinen einzelnen Bedeutungen begriffliche Beziehungen existieren. (Mögliche Formen solcher Beziehungen wurden bereits im Abschnitt über semantische Mehrdeutigkeit erwähnt.)

(3) Etymologischer Test: Ein Wort ist polysem, wenn seine einzelnen Bedeutungen, bzw. deren Wortformen, nicht von unterschiedlicher historischer Herkunft sind.

SCHILDT kritisiert am semantischen Test, daß das Sprachbewußtsein oft täusche, wenn es mit der Etymologie eines Wortes konfrontiert werde. Er plädiert deshalb für den grammatischen Test, vor allem, da dieser erlaube, auch den Wortschatz zurückliegender Epochen zu erfassen. Eine Ausweitung des Testes in die Richtung, daß auch die unterschiedlichen syntaktischen Verknüpfungsmöglichkeiten des betreffenden Termes untersucht werden, wie es z.B. einige sowjetische Philologen vorschlagen, hält SCHILDT für zu aufwendig. Wenn die Praktikabilität das einzige Kriterium ist, ist SCHILDT's Vorschlag durchaus akzeptabel.

Er ist aber so formal, daß er, wie auch APRESJAN (1974) kritisierte, häufig aufgrund grammatischer Verschiedenheit Bedeutungen auseinanderreißt, die als eng zusammenhängend eingeschätzt werden (z.B. Hammer und hämmern).

(4) Ableitungstest: Ein Wort ist homonym, wenn verschiedene von ihm abgeleitete Wörter (mit differenter lautlicher Form) mit den jeweils verschiedenen Bedeutungen des Wortes korrespondieren.

(5) Anti-Systematik-Test: Ein Wort ist homonym, wenn die Form der Kombination seiner Bedeutungen in der Sprache einmalig ist. Das heißt, die Bedeutungskombination läßt kein systematisches Prinzip erkennen.

(6) Übersetzungstest: Ein Wort ist polysem, wenn ihm, in eine andere Sprache übersetzt, von einem dortigen Native Speaker dieselben Bedeutungsinterpretationen zugeschrieben werden.
Dieser Test wurde von CHAPIN (1971) vorgeschlagen, der davon ausgeht, daß Homonymie das Ergebnis eines linguistischen Unfalls (zwei Wörter nehmen aufgrund ihrer etymologischen Entwicklung dieselbe phonologische Form an), Polysemie hingegen das Ergebnis eines natürlichen linguistischen Prozesses (Bedeutungsausdehnung) ist.
Eine ähnliche Annahme liegt auch dem nächsten Test von STRÖBL (1971) zugrunde:

(7) Transformationstest: Ein Wort ist polysem, wenn aufgrund von transformationellen Regeln (Umstrukturierung der Komponentenmenge) erklärt werden kann, daß verschiedenen lexikalischen Inhalten der gleiche Ausdruck zugeordnet ist. Bei Homonymie ist dies nicht möglich.

(8) Systematischer Semantik-Test: Die semantischen Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes werden zuerst systematisiert, d.h. es werden formale Kriterien für die semantische Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit angegeben. Dann kann jeder Fall von Polysemie auf einer Skala eingestuft werden, auf der Homonymie (totale Bedeutungsverschiedenheit) der eine und Monosemie (Bedeutungsidentität) der andere Pol ist. (Auf diesen Vorschlag von APRESJAN (1974) wird im Kapitel IV.2. noch näher eingegangen.)
Bei den beiden Tests (7) und (8) liegt die Schwierigkeit darin, daß die Systematisierungen und Regeln bisher nur einen kleinen Teilbereich der Sprache betreffen und eine exakte Einordnung in eine umfassendere Theorie noch nicht geleistet werden konnte.

2.2. Wortbezogene und feldorientierte Tests

Hier sollen in erster Linie die an der strukturalistischen Beschreibungsmethode orientierten Tests angeführt werden. Methodisch gesehen ließe sich natürlich noch weiter differenzieren in streng empirische (behavioristische) und mehr idealistische Ansätze. Das Prädikat 'feldorientiert' soll verdeutlichen, daß durch diese Tests die Polysemie eines Lexems nicht aufgrund dessen inhärenter Bedeutung, sondern aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einem Wortfeld, also aus seinem paradigmatischen Kontext heraus definiert wird.

Grundannahme der Wortfeldtheorie, wie sie von TRIER (1931) und PORZIG (1934) entwickelt wurde, ist, daß die Sprache ein regelmäßig strukturiertes und ganzheitliches Gefüge darstellt, in dem ein einzelnes Wort nur in dem Maße bedeutend und verstanden wird,

in dem auch die Elemente seines Wortfeldes gegenwärtig sind. "Worte sind sinnlos, wenn ihre Kontrastworte aus dem gleichen Begriffsfeld dem Hörer fehlen, und sie sind unscharf und verschwommen, wenn ihre begrifflichen Nachbarn nicht mit auftauchen, ihren Anteil am Begriffsfeld beanspruchen und durch ihr Heranrücken die Grenzen des ausgesprochenen Wortes scharf hervortreten lassen." (TRIER 1931, 8)

Die Sprache stellt also eine Art 'Zwischenwelt', ein System ('langue') dar, das unabhängig zwischen der empirischen Wirklichkeit und dem Subjekt steht und mit exakten wissenschaftlichen Methoden erforschbar ist.

Zur Identifikation der Polysemie kann generell folgender Test formuliert werden:
Ein Wort ist polysem, wenn es mehreren Wortfeldern angehört, d.h. wenn es in einem gegebenen Kontext zu seinem feldinternen mindestens noch einen feldexternen Inhalt besitzt. Beispiel: Die Lexeme 'grün' und 'blau' gehören einmal zum Wortfeld der Farbbezeichnungen, zum anderen aber auch noch in ihrer Bedeutung 'unreif' und 'betrunken' zu anderen Wortfeldern (vgl. WIEGAND 1973, 56ff.).

Das Problem dieses allgemeinen Testes liegt darin, wie bestimmt werden kann, ob ein Ausdruck sowohl einen feldinternen als auch einen feldexternen Inhalt besitzt. Zwei Möglichkeiten sind denkbar:

(9) Wortfeldtest durch Bestimmung semantischer Merkmale:
Ein Wort ist polysem, wenn es semantische Merkmale mit den Elementen eines Feldes A, aber auch mit Elementen eines Feldes B gemeinsam hat.

Bedingung für die Anwendbarkeit dieses Testes ist offensichtlich, daß die gesamte Sprache bereits anhand von semantischen Merkmalen in Wortfelder gegliedert ist. Dies wiederum erfordert, daß die Merkmalsmengen

sämtlicher Lexeme exakt erfaßt sind. Das Problem liegt aber schon in der Definition der semantischen Merkmale selbst, denn soll man sie als willkürlich definierte theoretische Konstrukte oder als biologische Universalien (vgl. BIERWISCH 1966 & 1969) auffassen? - Der Streit hierüber ist bisher nicht entschieden, und die Klassifikationsvorschläge über die Bedeutungselemente einer Sprache sind daher sehr unvollkommen. Ein Ansatz, der durch intuitive und definitorische Akte zu einer Klassifikation der sprachlichen Merkmale gelangen will, bleibt in hohem Maße idealistisch und subjektivistisch.

Der zweite Wortfeldtest versucht dies zu vermeiden:

(10) Wortfeldtest durch konditionierte Reaktionen:
Ein Wort ist polysem, wenn es in einem bestimmten Kontext von ähnlichen Wörtern eine bedingte, zuvor konditionierte Reaktion auslöst und in einem anderen Kontext von ähnlichen Wörtern nicht.

Voraussetzung für diesen Test ist wieder die Bestimmung des semantischen Feldes, das jetzt aber auf psycho-physiologischem Wege völlig objektiv festgestellt werden soll. GABKA (1967, 39) schilderte diese Methode eines sowjetischen Forschungskollektives (VINOGRADOVA & LURIJA 1961) etwas genauer:
Erstens wird zu einem Schlüsselwort des zukünftigen semantischen Feldes, also z.B. 'Geige', ein bedingter Reflex wie folgt herausgearbeitet: Mit der Präsentation des Wortes wird ein schwacher Stromstoß, der eine Reaktion der Blutgefäße zur Folge hat, so lange verabreicht, bis die Reaktion auch ohne Stromstoß eintritt. Danach werden in einem zweiten Schritt der Versuchsperson auch andere Wörter präsentiert, wobei sich zeigt, daß eine Reaktion der Blutgefäße auch auf Wörter wie 'Saite', 'Violinbogen' etc. erfolgt, wohingegen auf die Wörter 'Kuh', 'Mauer' etc. keine Reaktion eintritt.

In einer dritten Etappe können dann die mit einer Abwehrreaktion verbundenen Wörter zu einem semantischen Feld zusammengestellt werden.

Nach der Meinung APRESJAN's (1963) kann nun dieses Experiment auch zur Lösung einiger Fragen der Polysemie beitragen. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Versuchspersonen auf ein polysemes russisches Wort, das sowohl Trompete als auch Schornstein heißen kann, so reagierten, daß auf das Wort im Zusammenhang mit den Worten 'Trommel' etc. eine Reaktion der Blutgefäße erfolgte, nach den Worten 'Kamin' und 'Ofen' jedoch nicht, was bedeutet, daß das Wort im zweiten Fall nicht zu dem semantischen Feld von Geige gehört. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß die physiologischen Reaktionen von dem Kontext abhängig sind, in dem der Stimulus präsentiert wird.

Ausgehend von diesem Tatbestand wurde von uns obiger Test abgeleitet, der sagt, daß ein polysemes Wort immer sowohl eine Reaktion hervorrufen muß, nämlich im Kontext der konditionierten Feldelemente, die dem einen Bedeutungsaspekt des polysemen Lexems nahestehen, als auch keine Reaktion hervorrufen muß, nämlich im Kontext von Elementen des semantischen Feldes, das nicht konditioniert ist, und in das die andere Bedeutungsinterpretation des Wortes hineinpaßt. Ein monosemes Wort hingegen würde auch in anderen, neutralen Kontexten eine Reaktion hervorrufen.

So objektiv dieser Test aufgrund seiner unfehlbaren Methodik erscheint, so objektiv weist er aber auch deren Beschränktheit nach. Bei wiederholter Anwendung wird sich nämlich herausstellen, daß der Test beider Unterscheidung zwischen Polysemie und Monosemie gerade in den nicht-trivialen Fällen keine Trennschärfe besitzt. Bei diffizilen Beispielen wird einmal die Auswahl der Kontextelemente und zum anderen die Praxis der Versuchspersonen eine entscheidende Rolle spielen,

und diese beiden Faktoren bringen dann subjektive und willkürliche Momente in die Versuchsdurchführung. Gegen die Wortfeldtheorie generell gerichtet lautet diese These: Ein für alle Sprachteilnehmer gleichermaßen existentes Wortfeld gibt es nicht (vgl. BETZ 1954 und GABKA 1967), und daher kann eine Klassifikation von semantischen Feldern im allgemeinen und eine Klassifikation von polysemen und monosemen Lexemen im besonderen niemals exakt sein, solange die Sprache als ein System, losgelöst von der menschlichen Praxis, in der sie einzig Bedeutung hat, beschrieben und erforscht wird.

2.3. Gebrauchsorientierte Tests

Die gebrauchsorientierten und operationalen Tests zeichnen sich durch zwei Besonderheiten aus, die Anlaß zu einer kritischen Einschätzung geben:

Erstens lassen sie sich kaum nach ihren Gegenstandsbereichen Wort, Satz oder Text differenzieren, denn der Rahmen, in welchem bestimmt wird, ob ein Lexem polysem ist oder nicht, ist durch Definition der Gebrauch dieses Lexems. Diese Einbettung der Polysemie in einen Äußerungskontext ist bei den angeführten Tests aber nur hypothetischer Natur, d.h. es wird ein universaler Sprachbenutzer postuliert, der über ein Reservoir von Äußerungskontexten verfügt und der kraft dieser Kompetenz die Tests dann für praktikabel hält. Die Tests zielen also nicht auf konkrete Äußerungsakte, sondern auf Fähigkeiten, wie z.B. zu paraphrasieren und zu präsupponieren, über die die Sprachbenutzer beim Gebrauch der Sprache verfügen. Gebrauchsorientiert heißt demnach in diesem Falle, daß Kennzeichen des aktuellen Sprachgebrauchs mehr oder weniger stark in den Test aufgenommen werden.

Zweitens versuchen die Tests, das Verfahren zur Identifizierung von Polysemie so zu organisieren, daß es möglichst auch zwischen Vagheit und Polysemie differenziert. Dies ist ein legitimes Ansinnen, da sowohl Vagheit als auch Polysemie Eigenschaften sind, die Lexemen zugeordnet und als mögliche Ursachen für Mehrdeutigkeit angesehen werden. Entscheidend ist dabei aber, auf welchen Definitionen von Mehrdeutigkeit diese Tests beruhen. Manchen der Tests liegen nämlich Definitionen zugrunde, die auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind: Wird Vagheit beispielsweise als eine Unbestimmtheit hinsichtlich der Anwendungskriterien eines Wortes oder als eine Bedeutungsrepräsentation eines Wortes, die lediglich mit verschiedenen "states of affairs" korrespondiert (ZWICKY & SADOCK 1973), angesehen, dann handelt es sich in ihrem Falle um ein Phänomen der Performanz; d.h. im streng linguistischen Sinne hat man es hier mit Eindeutigkeit zu tun, da sich die Mehrdeutigkeit lediglich im aktuellen Anwendungsbereich des Lexems ergibt. Wenn Polysemie dagegen als inhärente Mehrdeutigkeit eines Lexems betrachtet wird und beispielsweise gesagt wird, daß hierbei demselben Lexem verschiedene semantische Repräsentationen zugrunde liegen, dann handelt es sich dabei um ein Phänomen der linguistischen Kompetenz bzw. der Tiefenstruktur.[1)] Vagheit ist also etwas, das der Hörer als Native Speaker aufgrund von außerlinguistischen Faktoren entscheidet; Polysemie hingegen ist ein Phänomen, das er mit Hilfe seines linguistischen (semantischen) Wissens beurteilt, und das sich anhand von innersprachlichen Unterscheidungen dingfest machen läßt.

Tests, denen solche verschiedenen Definitionen zugrunde liegen, diskriminieren die Vagheit in ihrer

---

1) Zu den theoretischen Positionen, die sich hinter den beiden Definitionen verbergen, vgl. Kap.V.2.

Relevanz für die sprachliche Mehrdeutigkeit. Gleichzeitig wird auch der gebrauchsorientierte Ansatz dieser Tests deutlich relativiert. Gebrauch wird nämlich nicht im WITTGENSTEIN'schen Sinne so verstanden, daß man die Mehrdeutigkeit bestimmter Lexeme erforscht, indem man ihre Rolle in diversen Sprachspielen studiert, sondern es werden ganz im mentalistischen und essentialistischen Sinne Hypothesen über das Wesen der Polysemie aufgestellt, in Regeln umformuliert und einer empirischen Überprüfung zugänglich gemacht. Mit anderen Worten: Der Forscher und der Sprachbenutzer werden zwar nicht mehr aus der Bestimmungsprozedur des Gegenstandsbereiches Polysemie ausgeschlossen, ihr Einfluß bleibt aber darauf beschränkt, Regeln der Form: 'x ist polysem, wenn ...' plausibel oder auch nicht plausibel zu finden. Die alternativen Definitionen selbst stehen nicht zur Diskussion, obwohl sie oft, wie im Falle der Vagheit, auf so unterschiedlichen Ebenen liegen, daß sie für eine echte Differenzierung nahezu bedeutungslos werden.

Natürlich trifft diese generelle Einschätzung nicht in gleichem Maße für jeden einzelnen der nun folgenden Tests zu.

(11) Kontradiktionstest: Vorausgesetzt, die beiden Verstehensweisen eines Textes stehen in privativer Opposition, d.h. das eine Oppositionsglied hat ein semantisches Merkmal ausgeprägt, welches das andere nicht hat (vgl. TRUBETZKOY 1958, 67), dann handelt es sich um eine Polysemie, wenn es möglich ist, die 'allgemeine' (Merkmal ist nicht ausgeprägt) Lesart zu behaupten und die 'spezifische' (Merkmal ist ausgeprägt) zu verneinen, ohne daß dabei eine Kontradiktion entsteht.

Dieser und auch der folgende Test wurden von ZWICKY & SADOCK (1973) diskutiert, die als Beispiel dafür das Lexem 'dog' (= a) 'male canine' b) 'canine') anführten. Die Testsätze: "That's a dog, but isn't a dog"

oder auch:"That dog isn't a dog, it's a bitch" sind nicht kontradiktorisch, und daher ist das Lexem 'dog' laut ZWICKY & SADOCK ambige.

(12) Plausibilitätstest: Ist die Unterscheidung zweier Interpretationen eines Termes systematisch[1], d.h. ist darin ein formales Prinzip erkennbar, das auch noch bei anderen Termen und in anderen Sprachen zum Ausdruck kommt, dann ist er polysem. Sind die Interpretationen jedoch unsystematisch, dann ist Polysemie nur plausibel, wenn die einzelnen Bedeutungsinterpretationen weit auseinanderliegen oder komplexer Natur sind, ansonsten liegt Vagheit nahe.

ZWICKY & SADOCK kritisierten an diesem Test, daß nach ihm eine Entscheidung zwischen Ambiguität[2] und Unspezifiziertheit zwar plausibel sei, daß diese aber in Einzelfällen nicht definitiv getroffen werden könne.

(13) Angebbarkeit der Zahl der Interpretationen: Wenn die Menge der Interpretationen eines Termes von jedem Mitglied der Sprachgemeinschaft angegeben werden kann, dann handelt es sich um Polysemie. Bei Vagheit ist die Menge der Interpretationen unbestimmt, und jedes Mitglied der Sprachgemeinschft ist sich dieses Tatbestandes bewußt (vgl. LACHENMEYER 1972).

(14) Charakter der Präsuppositionen: Wenn die Präsuppositionen, die den verschiedenen Interpretationen eines Termes zugrunde liegen, sprachlicher Art sind, dann handelt es sich um Polysemie (Ambiguität), ansonsten liegt Vagheit vor.

Dieser Test geht auf BINNIK (1970) zurück, der

---

1) Zur Definition vgl. auch BINNIK (1970): systematische Mehrdeutigkeit liegt vor, wenn die Beziehung zwischen den verschiedenen Bedeutungen eines Ausdrucks auch noch bei anderen Ausdrücken vorkommt.

2) ZWICKY & SADOCK verstehen unter Ambiguität, daß ein und demselben Beispielsatz mehrere syntaktische oder semantische Repräsentationen zugrunde liegen. Dies bedeutet, daß der Test außer auf Polysemie auch auf andere Formen der Mehrdeutigkeit anwendbar ist.

davon ausgeht, daß Vagheit in der Unbestimmtheit von Anwendungskriterien begründet liegt und deshalb die mit ihr zusammenhängenden Präsuppositionen auch nichtsprachlicher Natur sein müßten.

(15) Anzahl der Fragen des Hörers: Fragt der Hörer nach, um eine Äußerung genauer zu verstehen, dann werden laut LERNER (1973, 70) bei Ambiguitäten die Fragen als "Alternativen mit einer endlichen Anzahl von Gliedern gestellt. Bei Unspezifiziertheit dagegen (...) hängt die Anzahl der Fragen nur vom Bedürfnis des Hörers mehr zu wissen ab."

LERNER wollte mit diesem und den beiden folgenden Tests dem Begriff der Ambiguität wieder eine empirische Grundlage geben. Er richtet sich damit gegen theoretische Definitionen, wie z.B. die prädikatenlogische Darstellungsform McCAWLEY's (1967 & 1968), in der Sätze wie "J. und H. sind nach C. gereist" hinsichtlich des Merkmals [±joint] als ambige beschrieben werden. Gemäß LERNER's Tests bräuchte man nämlich diese Form nicht für ambige zu halten.

(16) Paraphrasen-Test: Wenn es für einen Term nur Paraphrasen, aber keine Paraphrase gibt, dann ist dieser ambige (polysem). "Es gibt für die verschiedenen Interpretationen in Ambiguitätsfällen oft keine natürliche Umschreibung, die als gemeinsamer Nenner fungieren könnte." (LERNER 1973, 73)

(17) Synonymie-Test: Ein Lexem ist polysem, wenn man kein Synonym findet, das in derselben Weise mehrdeutig ist. (Hinter diesem Test stehen distributionelle Annahmen, wie sie im nächsten Abschnitt diskutiert werden.)

Insgesamt handelt es sich bei all diesen Tests um Versuche, die Mangelhaftigkeit der inhalts- und feldorientierten Ansätze aufzuheben, indem die streng

formalen Definitionen zugunsten von Kriterien, die dem natürlichen Sprachgebrauch adäquater sind, aufgegeben werden, ohne daß dabei allerdings diese Kriterien methodisch und inhaltlich weiter präzisiert würden. Besonders bei den von BINNIK und LERNER vorgeschlagenen Tests wird deutlich, zu welcher Verwirrung eine definitorische Ansiedlung der Vagheit im außerlinguistischen Bereich Anlaß geben kann: obwohl mit der Absicht eingeführt, damit (bzw. durch die auf diesen Definitionen beruhenden Tests) isolierte und kontextfeindliche Definitionen von Polysemie bzw. Ambiguität zu differenzieren, indem beispielsweise nachgewiesen wird, daß man es in einem gegebenen Fall nicht mit Polysemie, sondern mit der von pragmatischen Faktoren abhängigen Vagheit zu tun habe, wird dadurch doch letztendlich der Anschein aufrecht erhalten, als handle es sich bei Polysemie um ein Phänomen, das durch ausschließlich innerlinguistische Mittel in den Griff zu bekommen sei.

2.4. Satzbezogene Tests

Diese Tests bestimmen Polysemie vom Analysegegenstand Satz aus und betten sie damit in einen syntagmatischen Zusammenhang ein. Insofern kann nicht mehr klar zwischen inhalts-, feld- oder gebrauchsorientierten Methoden unterschieden werden, da bereits mit der Wahl des Analysegegenstandes 'Satz', definiert als eine syntaktische Kombinationseinheit von Wörtern, auch eine struktur-funktionale Betrachtungsweise nahegelegt wird. Unterschieden werden kann, ob zur Identifizierung der Polysemie streng distributionalistisch verfahren wird oder ob zur Beurteilung der Bedeutungshaftigkeit und der Bedeutungsveränderung eines Satzes eine 'Hörerkompetenz' in Anspruch genommen werden muß.

Da die meisten der vorgeschlagenen Tests in der

Lage sein sollen, sämtliche Formen der Mehrdeutigkeit, die innerhalb eines Satzkontextes auftreten können, zu identifizieren, wird häufig nur noch allgemein von Ambiguität gesprochen. Diese, der laut Definition verschiedene, exakt definierbare Bedeutungsrepräsentationen zugrunde liegen, wird aber nach wie vor peinlichst von der Vagheit unterschieden.

(18) Substitutionstest: Es bestehen zwei Möglichkeiten:

a) Ein Satz ist ambige, wenn das betreffende Lexem durch ein ähnliches ersetzt werden kann und wenn dadurch die eine der beiden Lesarten ausgeschaltet wird, die andere aber bestehen bleibt.
Beispiel: 'Herr Meier kommt nicht zum Zug' (= polysem: zur Eisenbahn / zur Geltung).
'Herr Meier kommt nicht zum Bahnsteig' (= eindeutig).

b) Ein Satz ist ambige, wenn durch eine Veränderung des übrigen Satzkontextes eine der beiden Lesarten eines Lexemes ausgeschaltet wird.
Beispiel: 'Herr Meier kommt nicht zum Zug' (= polysem).
'Herr Meier schafft es nicht rechtzeitig zum Zug' (= eindeutig).

Diesem Test, wie er beispielsweise von ALSTON (1971) benutzt wurde, um die Bedeutung von Wörtern zu bestimmen und zu zeigen, daß Wortbedeutungen nicht in Isolation erschlossen werden können, liegt die Annahme zugrunde, daß bestimmte Bedeutungen nur in einer ganz bestimmten Distribution auftreten können.

POSNER (1972) schlug den Test vor, um zu einer Systematisierung der mehrdeutigen Lexeme zu gelangen (Aufstellen von Kontexttypen und Mehrdeutigkeitsklassen).

Mit Hilfe des Testes können auch logische (syntaktische) Mehrdeutigkeiten aufgedeckt werden.

Es zeigt sich dann, daß bei Mehrdeutigkeit dieselbe Oberflächenstruktur durch zwei verschiedene syntaktische Grundstrukturen gebildet wird.
Zum Beispiel: 'Peter ekelt sich vor dem Töten der Spinnen' (= mehrdeutig: zwei verschiedene syntaktische Relationen); 'Peter ekelt sich vor dem Zertreten der Spinnen' (= eindeutig: eine syntaktische Relation); 'Peter ekelt sich vor dem Verhalten der Spinnen' (= eindeutig).

(19) Konjunktionsreduktionstest: Dieser Test geht von der Voraussetzung (grammatischen Regel) aus, daß bei einer Konjunktionsreduktion (Deletion gewisser Konstituenten bei der Konjunktion von Sätzen) die Konstituenten der beiden verbundenen Sätze in ihrer semantischen bzw. syntaktischen Interpretation identisch sein müssen. Er wurde von ZWICKY & SADOCK (1973) diskutiert und im Verbund mit anderen Tests als sehr leistungsfähig eingeschätzt.

Man kann ihn folgendermaßen formulieren:
Werden zwei Sätze, die in isolierter Form jeweils zwei Lesarten, A und B, haben, durch Konjunktionsreduktion verbunden, und hat dann der neue Satz nur die Lesart AA oder BB (die überkreuzenden Interpretationsweisen AB werden als anomal abgelehnt), dann sind die betreffenden Sätze ambige und nicht vage.
Vagheit hingegen liegt vor, wenn trotz Konjunktionsreduktion insgesamt 4 Interpretationen möglich sind.

Verdeutlichen wir uns diesen Test anhand des bereits bekannten Beispiels: 'Herr Meier kommt nicht zum Zug'.

Der Satz hat die beiden möglichen Interpretationen A_1:'Eisenbahn' und B_1:'Geltung', und man möchte nun wissen, ob er ambige oder vage ist.

Hierzu formulieren wir einen zweiten Satz, der teilweise identische Konstituenten besitzt und in derselben Weise mehrdeutig ist:
'Herr Müller kommt nicht zum Zug' (Interpretation A_2 und B_2).
Beide Sätze können dann durch Konjunktionsreduktion verbunden werden:
'Herr Meier und Herr Müller kommen nicht zum Zug'.
Dieser Satz hat nun lediglich zwei mögliche Interpretationen, nämlich entweder A_1A_2('Herr Meier und Herr Müller kommen nicht zur Eisenbahn) oder B_1B_2 ('Herr Meier und Herr Müller kommen nicht zur Geltung').
Die beiden Kreuz-Interpretationen A_1B_2 ('Herr Meier kommt nicht zur Eisenbahn und Herr Müller nicht zur Geltung') oder B_1A_2 ('Herr Meier kommt nicht zur Geltung und Herr Müller nicht zur Eisenbahn') wären semantisch anomal, und deshalb ist der obige Satz ambige.

Der Satz 'Frau Meier und Frau Müller haben ein Tier auf dem Arm' ist hingegen in der Frage, ob sie eine Katze oder einen Hund auf dem Arm haben, vage bzw. unspezifiziert, da insgesamt 4 Interpretationsweisen möglich sind, also auch die Kreuz-Interpretation 'Frau Meier hat eine Katze und Frau Müller einen Hund auf dem Arm'.

(20) Pronominalisierungstest: Auch dieser Test ist ein Identitätstest, da die Tilgung der Verbalphrase und ihre Pronominalisierung Identität der zugrundeliegenden Strukturen erfordert.

Will man z.B. herausfinden, ob der Satz 'Peter ekelt sich vor dem Töten der Spinnen' vage oder ambige ist, so wird er in der folgenden Weise pronominalisiert:
'Peter ekelt sich vor dem Töten der Spinnen; dasselbe tut Karl'.

Sind nur zwei Interpretationen möglich (keine kreuzweisen Interpretationen, daß sich Peter ekelt, die Spinnen zu töten, und Karl fürchtet, den Spinnen beim Töten zuzusehen), dann ist der Satz ambige, bei vier möglichen Interpretationen wäre er vage.

Mit diesem Test entscheidet LAKOFF (1970), ob bestimmte Verben ambige sind, und ihnen darum zwei semantische Repräsentationen zugeordnet werden müssen. Folgender Fall ist beispielsweise unklar:
"John hit the wall".
Meint 'hit' absichtlich oder zufällig schlagen? - Der Test (John hit the wall and so did Sam) zeigt, daß die beiden Interpretationsweisen nicht gemischt auftreten können und daß deshalb 'hit' hinsichtlich der Markierung [±volitional] ambige und nicht vage ist.

LAKOFF's Unterscheidungen sind sehr umstritten: CATLIN & CATLIN (1972) bejahen sie grundsätzlich und wenden sich nur gegen das Merkmal [±volitional], da es sich bei 'hit' in Wirklichkeit lediglich um zwei verschiedene physikalische Vorgänge handle, die das Verb denotiere.
WEYDT (1973) argumentiert, daß die Mehrdeutigkeit nicht in den Wörtern 'with' (absichtlich versus zufällig) oder 'use' (allgemein versus instrumental) liege und daß LAKOFF es versäumt habe, die Ambiguität im Satz exakt zu lokalisieren und sie deshalb nach wie vor mit 'Unbestimmtheit' verwechsle.
MISTLER-LACHMANN (1973) findet LAKOFF's Test richtig, wenn er sich darauf beschränke, unklare Fälle von Ambiguität von nichtambigen Sätzen zu unterscheiden. Über Vagheit sage der Test aber nichts aus, da bei LAKOFF der Terminus 'vage' bis zu seiner Bedeutungslosigkeit gedehnt würde und deshalb nicht mehr mit Ambiguität kontrastiert werden könne.

(21) Wiederaufnahmetest: Dieser Test wurde von LERNER (1973, 72) vorgeschlagen: "Ein mehrdeutiger Satz kann durch einen eindeutigen wiederaufgenommen werden, aber kein unspezifizierter durch einen spezifizierten." So sei die folgende Satzfolge anomal: +'Er schlief. Dieser tiefe Schlaf ...' und deshalb nicht ambige.

Während der Substitutionstest noch distributionalistisch und innerhalb der Satzgrenzen vorgeht, verwendet der Wiederaufnahmetest schon das textgrammatische Wissen, daß ein als 'unbestimmt' eingeführter Term nicht als 'spezifizierter' wieder aufgegriffen werden darf.

Der Substitutionstest wirkt zwar aufgrund seiner Wohldefiniertheit und seiner exakten Verfahrensweise sehr objektiv, er kann aber nicht erklären, warum er sich gerade auf die Satzgrenze als Analysegrenze beschränkt. Ja es scheint, als ob gerade die willkürlich gewählte Analyseeinheit 'Satz', innerhalb derer ein 'kontrollierbarer' Einfluß des Kontextes auf das ambige Lexem zugestanden wird, für die Exaktheit der Methode bürgt.

Bei den Identitätstests kommt dieses Problem noch deutlicher zum Ausdruck: Fast zu jeder Entscheidung, die angesichts eines isolierten Satzes getroffen wird und die besagt, daß eine Kreuzinterpretation nicht möglich sei, läßt sich nämlich ein ausführlicher und spezieller Kontext konstruieren, in dem dann eine Kreuzinterpretation doch wieder plausibel erscheint. Allerdings, das muß zugestanden werden, handelt es sich dabei um Ausnahmefälle, die die Wirksamkeit des Tests nicht grundsätzlich in Frage stellen. Sie verweisen aber darauf, daß man sich, wenn man über eine mögliche Kreuzinterpretation urteilt, wohl immer

einen breiteren Kontext ins Gedächtnis ruft, als nur den des isoliert präsentierten Satzes, sozusagen einen Durchschnittskontext sämtlicher bekannter spezifischer Gebrauchskontexte, und es ist nicht einzusehen, warum dieser aus der Analyse der Polysemie und Vagheit ausgespart werden sollte.

3. Empirischer Nachweis der Polysemie

In der amerikanischen Forschungsliteratur gibt es eine Reihe von empirischen Untersuchungen zur Polysemie, die sich drei Bereichen zuordnen lassen:

a) Die Auswirkung der Polysemie auf die kognitiven Prozesse.
b) Die Rolle der Polysemie im Bewußtsein (Einstellung, Schizophrenie).
c) Die empirische Überprüfung, inwieweit die traditionellen Unterscheidungen 'Homonymie', 'Polysemie' und 'Allgemeinheit' valide sind.

Nur um den dritten Bereich soll es uns im folgenden gehen.[1] Die Methoden, die hierbei angewendet werden, sind hauptsächlich 'Skaling' (subjektive Einschätzung eines Lexems anhand einer Punkte-Skala) und Assoziieren (die von einer Versuchsperson auf ein Stimulus-Wort hin produzierten Reaktionen werden gemäß ihrer Reihenfolge und ihres Übereinstimmens mit den Reaktionen anderer Versuchspersonen geordnet). Weitere Methoden, wie 'Substitution' (Distributionsanalyse) und 'Klassifikation' (die Versuchspersonen können mit vorgegebenem Material 'Cluster' bilden), werden in den folgenden Experimenten nicht verwendet.[2]

3.1. Polysemie und Homonymie

KAUSLER & KOLLASCH (1970) untersuchten die Assoziationen zu 40 Homographen, um Aussagen darüber machen zu können, mit welcher Häufigkeit entweder die eine

---

1) Die beiden ersten Bereiche werden in Kap.V.4. aufgegriffen.

2) Zu einer kritischen Einschätzung und Darstellung der experimentellen Technik zur Messung von Bedeutungsähnlichkeiten vgl. MILLER (1971), HENLEY (1969) und OSGOOD (1957).

oder die andere Bedeutung verstanden wird (= eine Art Bias-Bestimmung der Homonymie). Dazu hierarchisierten sie die Assoziationen nach dem ersten und dem zweiten Assoziationswort und gaben dann prozentual an, ob die Assoziationen auf der Seite der einen oder anderen Bedeutung des homonymen Lexems lagen. Durch die Ergebnisse wurde bestätigt, daß die dominante Bedeutung in der Assoziationshierarchie meist auch die ist, die bei semantischen Zählungen ihres Vorkommens im Sprachgebrauch (durchgeführt von LORGE & THORNDIKE 1938) die höchste Auftretenshäufigkeit hat. Abweichungen von diesen Ergebnissen konnten von KAUSLER & KOLLASCH auf kulturspezifische Besonderheiten des Samples, also z.B. auf die Popularität des Baseball-Spiels in einer bestimmten Region, zurückgeführt werden. Insofern zeigte sich eine positive Korrelation zwischen dem Assoziations-Bias eines Lexems in isolierter Form und seiner Verwendung im Sprachgebrauch.

LEHRER (1974) überprüfte die Fähigkeit der Sprachteilnehmer, die Bedeutungsähnlichkeiten der verschiedenen Interpretationen von polysemen und homonymen Wörtern einzuschätzen. Sie bezog sich dabei auf die Übereinkunft der Lexikographie, Homonyme als zwei separate Lexikoneinträge zu repräsentieren, und auf den Vorschlag von KATZ (1967), die Bedeutungsähnlichkeit zweier Items zu bestimmen, indem man deren gemeinsamen semantischen Komponenten zählt.

In einem ersten Experiment gab LEHRER ihren Versuchsteilnehmern 25 Wörter samt deren jeweiligen Bedeutungsinterpretationen (z.B.: orange - Farbe; orange - Frucht) und ließ sie anhand einer 5er-Skala beurteilen, wie weit die beiden Interpretationen (z.B. Farbe und Frucht) semantisch auseinander liegen. In einem zweiten Experiment nahm sie zusätzlich noch

Wortpaare auf, die keine identische phonologische Form hatten. Es zeigte sich, daß die traditionell als Homonyme klassifizierten Lexeme in der Einschätzung durch die Versuchspersonen die geringste Standardabweichung aufwiesen, unabhängig davon, ob ihre Bedeutungen als weit oder nicht weit auseinander liegend eingestuft wurden. Die Ähnlichkeitseinschätzung variierte dann allerdings überraschend stark, sowohl was die Urteile der Versuchspersonen untereinander als auch das Urteil derselben Person nach einem zeitlichen Abstand anbelangte.

Man kann daraus schließen, daß die traditionellen Konzepte Homonymie und Synonymie zwar valide sind, das Meßverfahren für die Bedeutungsähnlichkeit aber noch ungenügend ist.

3.2. Polysemie und Allgemeinheit

Der Versuch, das Konzept der Polysemie mit dem der Allgemeinheit in einen empirischen Zusammenhang zu bringen, ist sehr bedeutsam, da, wie wir gesehen haben, Allgemeinheit bzw. Unbestimmtheit auch eine Ursache für Mehrdeutigkeit sein kann.

BERDINE (1974) setzte sich zum Ziel, einen solchen Zusammenhang zwischen Allgemeinheit und Ambiguität empirisch für eine Anzahl von Wörtern (insgesamt 70) zu überprüfen. Er ging davon aus, daß Allgemeinheit und Ambiguität stark verwandte und ähnliche Begriffe sind, "and that general words might be more ambiguous than specific words of the same class: e.g., "science" and "biology"." (BERDINE, 305)

Allgemeinheit: "A 'general' word is defined as one which names a superordinate class or category which encompasses a greater number of subordinate categories

than a more specific word of the same class."
Ambiguität: "The 'ambiguity' of a word is a condition where a word evokes more than one meaning response in a perceiver. (...) For example the word 'thing' (...) might be considered extremely ambiguous. The word 'car' (...) might be considered to be fairly ambiguous. On the other hand, the word 'tennis' might be considered extremely unambiguous (...)."(BERDINE 1974, 305f.)

Die Versuchspersonen sollten in einem ersten Durchgang die 70 Test-Wörter (das Wortmaterial bestand aus 30 Wortpaaren mit jeweils einem allgemeinen und einem spezifischen Wort derselben Klasse; die Wörter sind in der Vorkommenshäufigkeit ausgeglichen und werden in zufälliger Anordnung präsentiert) anhand einer 7-Punkte-Allgemeinheitsskala, und in einem zweiten Durchgang anhand einer 7-Punkte-Ambiguitätsskala skalieren ('Rating'). Die Ergebnisse - errechnet auf der Basis verschiedener Korrelationen - zeigten, daß "generality and ambiguity are highly related concepts not significantly different operationally." (BERDINE, 310) BERDINE folgerte, daß der Sprecher die kommunikative Effizienz einer Botschaft steigern kann, indem er ihre Allgemeinheit reduziert, dadurch Mehrdeutigkeit vermeidet und somit dem Hörer beim Interpretieren der Botschaft weniger Entscheidungsmöglichkeiten offen läßt.

Diese Ergebnisse wären sehr interessant, wenn nicht erhebliche Einwände gegenüber ihrem Zustandekommen bestünden. BERDINE beging nämlich den von uns bereits kritisierten Fehler, die Sonderformen der Mehrdeutigkeit auf unterschiedlichen Ebenen zu definieren. Die Allgemeinheit siedelte er auf der Ebene der logischen Deskription (Klassenumfang) und die Ambiguität auf der Wirkungsebene (Responses)an.

Dadurch trennt er theoretisch etwas, das er dann als empirische Gemeinsamkeit wiederfindet; das Ergebnis wird vorprogrammiert. Dies wird an seinem Beispiel für Ambiguität, dem Lexem 'Ding', deutlich, das sowohl als allgemein als auch als ambige eingeschätzt werden kann. Aufgrund der Definition ist auch nicht verwunderlich, daß die Versuchspersonen ein Lexem wie 'Ding' für ambiger einschätzen als z.B. das Lexem 'Birne', das anerkanntermaßen als extrem polysem gilt.

Hinzu kommt, daß BERDINE nicht berücksichtigt, daß Wörter, wenn sie in einen allgemeinen Gebrauchskontet eingebettet sind, eine andere Wirkung haben können als in Isolation. Von allgemeinen Lexemen wird oft gar nicht verlangt, daß sie spezifiziert werden. Es ist zwar richtig, daß allgemeine Wörter tendenziell zu mehr Mißverständnissen in der Interpretation führen können als konkrete, andererseits wäre aber auch eine Kommunikation ohne allgemeine Terme nicht denkbar, da dadurch wichtige Möglichkeiten der Sprache, wie Generalisation und Abstraktion, wegfielen. Das Problem, wie sich Allgemeinheit und Polysemie hinsichtlich dem Phänomen der Mehrdeutigkeit zueinander verhalten, bleibt nach wie vor offen.

3.3. Polysemie und Vagheit

GOSS (1972) beabsichtigte, den Einfluß des Satzkontextes auf Assoziationen zu vagen und ambigen Lexemen zu überprüfen. Zwei Hypothesen wurden aufgestellt:

a) "There will be a significant difference in the response variation for nouns appearing alone as compared with nouns appearing in sentences." (GOSS, 287)

b) "There will be a significant difference in response

variation for subjects' responses to ambiguous nouns appearing in sentences as compared with vague nouns appearing in sentences." (GOSS, 287)

In seinen Defintionen von vage und ambige lehnte sich GOSS stark an BLACK (1952) an:
a) "An ambiguous noun is one that refers to more than one class, and where the classes have a limited number of members. In a dictionary it would be a term with at least two unrelated definitions, with each definition most often referring to a single object." (GOSS, 288)
b) "A vague noun is one which refers to one class that has many members. In a dictionary it would be a term with essentially one definition followed by many examples." (GOSS, 287)
c) "A clear noun refers to one class, and that class has one member." (GOSS, 288)

Die Definitionen liegen hier auf einer Ebene, und sie scheinen auch gut praktizierbar zu sein, wenn man das Wörterbuch als Materialbasis akzeptiert. Leider konnte in dem Experiment von GOSS nur die erste Hypothese bestätigt werden. Der Kontext schränkt die Zahl der unterschiedlichen Assoziationen (im Verhältnis zur Assoziationszahl auf isolierte Lexeme) ein. Weiterhin zeigten die Responses auf klare Lexeme eine größere Übereinstimmung unter den Versuchspersonen als auf vage und ambige Lexeme. Zwischen den vagen und ambigen Termen bestanden jedoch keine signifikanten Unterschiede.

Daraufhin wurde von POWERS (1975) das Experiment in ähnlicher Form wiederholt. Er benützte nicht das Maß der 'Responsevariation' das die Anzahl der verschiedenen Responses auf ein Stimulus-Wort

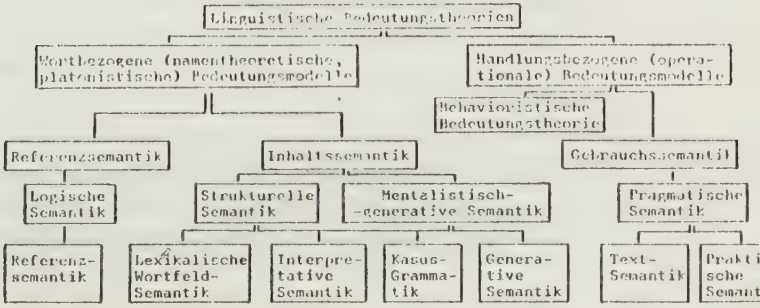
durch die Anzahl der Versuchspersonen, die zu diesem Stimulus-Wort respondieren, teilt, sondern er stützte sich auf ein Maß der Unsicherheit (Entropie-Maß), bei dem die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines bestimmten Responses eine Rolle spielt.

Seine Ergebnisse waren im großen und ganzen dieselben wie die von GOSS, d.h. die Nomen in kontextueller Einbettung haben eine geringere Unsicherheit (das Auftreten einer bestimmten Assoziationsreaktion ist wahrscheinlicher) als in isolierter Form, und klare Nomen sind weniger unsicher als vage oder ambige Nomen. Zusätzlich zu GOSS konnte POWERS auch noch dessen unbestätigte Hypothese nachweisen, daß der Kontext bei den ambigen Nomen die Responsevariation mehr reduzierte als bei den vagen Nomen, d.h. ambige Nomen sind weniger unsicher als vage Nomen.

KAPITEL IV

Mehrdeutigkeit und linguistische Bedeutungstheorien

Da ein sprachtheoretischer Ansatz zur Mehrdeutigkeit in der Hauptsache ein bedeutungstheoretischer Ansatz ist, soll in den folgenden Ausführungen von einer strikten Trennung in Syntax, Semantik und Pragmatik abgegangen werden. Die syntaktischen und pragmatischen Aspekte der Mehrdeutigkeit werden unter die Rubrik syntaktisch bzw. pragmatisch orientierte Semantik subsumiert, und auf die Einmischung in den wissenschaftstheoretischen Kompetenzstreit 'semantische Pragmatik' versus 'pragmatische Semantik' wird verzichtet. Um den Blick auch für die Möglichkeit offen zu halten, daß die gängigen linguistischen Bedeutungstheorien von einem zu reduzierten Begriff von Mehrdeutigkeit ausgehen, sollen in erster Linie die Grundlagen der jeweiligen bedeutungstheoretischen Ansätze und ihre spezifischen Argumentationsweisen in bezug auf die sprachlichen Mehrdeutigkeiten skizziert werden. Der Überblick über die linguistischen Bedeutungstheorien wird anhand eines Rasters erarbeitet, das die Ansätze entweder auf wortbezogene oder auf handlungsbezogene philosophische Bedeutungsmodelle zurückführt (vgl. SCHMIDT 1969). Diese Darstellung schließt natürlich andere Möglichkeiten, z.B. eine historische Ableitung der Theorien, nicht aus, und sie soll auch keinesfalls zu dem Mißverständnis Anlaß geben, ein textsemantischer Ansatz würde etwa das Problem der Referenz ausklammern oder umgekehrt.



1. Mehrdeutigkeit und Ansätze der Referenzsemantik

Die Referenzsemantik befaßt sich mit dem Verhältnis der außersprachlichen Dinge oder Sachverhalte zu den Worten bzw. Zeichen. Sie geht von der Annahme aus, daß jeder sprachliche Ausdruck eine Entität bezeichnet; so bezeichnen dann z.B. Eigennamen Gegenstände, Prädikate Eigenschaften von Gegenständen und Sätze Sachverhalte. In ihrer radikalsten Form (vgl. QUINE 1953 & 1960) lehnt sie jede semantische Beschreibung von Bedeutung mit Hilfe von Begriffen, wie Synonymie und Polysemie, ab und verteidigt eine reine Referenztheorie, mit der es möglich sei, einen geordneten Teil der natürlichen Sprache auch ohne intensionale oder intentionale Theoreme systematisch zu beschreiben (vgl. PARSONS 1973).

Einer solchen Auffassung wurde schon von STRAWSON (1957) mit dem Argument der Ambiguität begegnet, deren Existenz die Adäquatheit einer Referenztheorie problematisch mache. Laut PARSONS (1973) wirft die Anwesenheit von ambigen Termen, auch wenn es sich nur um die extensionale Form von Ambiguität (z.B. Bank: Geldinstitut - Sitzgelegenheit) handelt, schon solche Probleme auf, daß der Ansatz von QUINE und die Legitimität der Referenztheorie generell in Zweifel gezogen werden. Das Problem der Ambiguität könne nämlich nicht einfach mit 'zwei Wörterbucheinträgen' oder mit der Attribuierung 'Defekt der natürlichen Sprache' umgangen werden.

Sachverhalte und sprachliche Ausdrücke stehen in den wenigsten der referenzsemantischen Ansätze in einem direkten Verhältnis zueinander, da es sonst für jedes einzelne Ding einen besonderen Namen geben

müßte, sondern Name und Ding, Sätze und Sachverhalte sind - das zeigte schon das platonistische Bedeutungsmodell - über eine dritte Position vermittelt.

In den zeichentheoretischen Ansätzen von MORRIS (1938) und PEIRCE (1932) wird die Rolle des Vermittlers vom Designat übernommen. "Das Designat eines Zeichens ist die Klasse der Objekte, die das Zeichen aufgrund seiner semantischen Regel denotieren kann. Die Regel legt fest, ob das Zeichen auf nur ein Objekt oder auf viele, aber nicht alle, oder auf alle Objekte angewendet werden darf" (MORRIS 1972, 77). Mehrdeutigkeit in dem Sinne, daß sich ein Ausdruck auf eine Vielzahl von Sachverhalten anwenden läßt, ist also in der semantischen Regel niedergelegt, und von tatsächlichen Unterschieden der Gegenstände bzw. Sachverhalte relativ unabhängig. Jedes Zeichen muß zwar ein Designat haben, es braucht aber nicht unbedingt etwas zu denotieren.

Da das Zeichen im allgemeinen nicht nur etwas bezeichnet (extensionale Bedeutung), sondern auch einen Sinn hat, wird in der Philosophie zwischen Bezeichnung und Bedeutung (KLAUS 1966; BREKLE 1972), reference und sense (BLACK 1949), Bedeutung und Sinn (FREGE 1892) und Extension und Intension (CARNAP 1947) unterschieden. Generell kann mit WUNDERLICH (1974, 242) gesagt werden, daß bei den jeweils ersteren Termen (z.B. Extension) immer der Sachbezug und bei den zweiteren (z.B. Intension) immer der Begriffsbezug im Vordergrund steht.

Bei KLAUS (1969) entspricht dem intensionalen Aspekt, also dem Bedeutungsaspekt eines Zeichens, das Verhältnis Zeichen - Abbild. Unter der Bedeutung eines Zeichens wird etwas Gedankliches, ein Abbild, das im Bewußtsein des Menschen existiert, verstanden.

Bei BREKLE (1972, 34f.), dessen Semantikmodell sich auch weitgehend an der Semiotik orientiert, entspricht dem intensionalen Aspekt die Merkmalsmenge, die dann die Bedeutung des Zeichens konstituiert. Die semantischen Merkmale konstituieren das Designat und stehen selbst mit den Gegenständen und Sachverhalten in einer Beziehung, da diese erst gewisse Bedingungen der Merkmalsmenge erfüllen müssen, damit dann eine bestimmte Zeichenform (Buchstaben- bzw. Lautform) auf sie anwendbar ist.

FREGE (1892/1966), der zwischen Bedeutung und Sinn unterscheidet, kam anhand der Analyse des Beispieles 'Morgenstern - Abendstern' zu dem Ergebnis, daß sinngleiche Ausdrücke zwar stets bedeutungsgleich (extensional gleich), bedeutungsgleiche Ausdrücke aber nicht immer sinngleich sein müssen.

Mit diesen Differenzierungen wurde zusätzlich zu der bisher erwähnten extensionalen Mehrdeutigkeit in der Referenzsemantik die Möglichkeit von intensionalen Mehrdeutigkeiten eröffnet. Ein Ausdruck braucht, um mehrdeutig zu sein, nämlich nicht unbedingt zwei verschiedene Extensionen zu haben, sondern es können auch schon verschiedene Intensionen genügen. Die Probleme, die mit dieser Form von Mehrdeutigkeit zusammenhängen, wurden von uns schon diskutiert (vgl. Kap.II.): Wie bestimmt man die Grenzen des Diskursuniversums und der möglichen Welt, innerhalb derer man sich beim Kommunizieren bewegt?

Derartige Fragen spielen jedoch in den Ansätzen des logischen Empirismus kaum eine Rolle, da dort Begriffe wie Extension und Intension vorerst nur innerhalb einer konstruierten Logiksprache ihre wohldefinierte Bedeutung haben. Als bestes Beispiel hierfür können die Ausführungen von CARNAP (1947/1956) gelten, dessen prädikatenlogische Sprache, innerhalb derer dann

die Bedingungen für Extensions- bzw. Intensionsgleichheit formuliert werden, eine feste Anzahl von Individuen- und Prädikatenkonstanten enthält.

Doch auch hier begegnet man der möglichen Mehrdeutigkeit, daß in dem Satz 'Jedes Kind ist ein Kind' der zweite Ausdruck 'Kind' (das Prädikat) sowohl unter seinem Klassenaspekt (= Extension) als auch unter seinem Eigenschaftsaspekt (= Intensionsaspekt) gesehen werden kann. Das Verhältnis von Intensionen zu Extensionen ist bei CARNAP noch ungeklärt (vgl. WUNDERLICH 1974, 254), und vor allem ist es noch kontextfrei definiert. Innerhalb von komplexen Referenztheorien, wie wir sie im folgenden kurz diskutieren werden, könnte nämlich der Satz durchaus als eindeutig beschrieben werden, wenn man den dem Prädikat vorhergehenden Satzkontext berücksichtigt, der z.B. lediglich die zweite Interpretation nahelegt. Dazu muß allerdings die Logiksprache noch mehr der Semantik der natürlichen Sprache angenähert werden. Einem solchen Prozeß liegt laut EGLI (1973) das Prinzip zugrunde, kontextfreie Grammatiken (Transformationsgrammatik, Generative Semantik etc.) als Sonderfälle einer allgemeinen "desambiguierten Sprache" aufzufassen und mit Hilfe von Übersetzungsregeln mit der natürlichen Sprache zu verbinden.

In bezug auf die Intensionen kann weiter differenziert werden: Für verschiedene mögliche Welten, also für verschiedene Zustandsbeschreibungen, müssen auch unterschiedliche Individuenbereiche angenommen werden. Dies hätte dann zur Folge, daß sich die Intensionen eines Individuenausdrucks von möglicher Welt zu möglicher Welt verändern können. Bei dem Intensionsbegriff handelt es sich demnach um "Funktionen aus möglichen Welten in die Extensionen

relativ zu diesen Welten." (WUNDERLICH 1974, 257)
Da mit der natürlichen Sprache nun in ein und demselben Satz auch auf verschiedene Welten Bezug genommen werden kann und da diese Bezugnahme von kontextuellen Faktoren abhängig ist, war es notwendig, dies ebenfalls in eine Logiksprache aufzunehmen.
Die neueren Vertreter der Intensionalen Semantik versuchten dies, indem sie unter Intensionen nicht mehr lediglich die 'Funktionen aus möglichen Welten', sondern die "Funktionen aus möglichen Referenzpunkten (oder Indizes) in die Extensionen relativ zu diesen Referenzpunkten" verstanden (WUNDERLICH 1974, 258). Unter den Referenzpunkten wurden dann, je nach Vertreter, verschiedene Koordinaten subsumiert: MONTAGUE & SCHNELLE (1972) unterschieden die 2 Koordinaten 'mögliche Welt' und 'möglicher Anwendungskontext', LEWIS (1970) unterschied bis zu 8 Koordinaten, worunter sich auch 'Sprecher', 'Hörer', 'vorhergehender Kontext' und die 'Gegenstände, auf die durch Gesten verwiesen wird', befinden.

Es wird deutlich, daß sich die logische Semantik mit dieser Entwicklung in Richtung einer formalen Pragmatik bewegt. STALNAKER (1970) grenzt die Gegenstandsbereiche folgendermaßen ab: "Syntax studies sentences, semantic studies propositions. Pragmatics is the study of linguistic acts and the contexts in which they are performed." (STALNAKER, 275) Der referentielle Bezug zum außersprachlichen Kontext wird also zum konstitutiven Element der Pragmatik und determiniert laut STALNAKER zusammen mit dem Bezug auf mögliche Welten den Wahrheitswert einer Proposition (vgl. MONTAGUE): "both contexts and possible worlds are partial determinants of the truth value of what is expressed by a given sentence." (STALNAKER, 277)

Um die Unterscheidung dieser beiden Wahrheitsdeterminanten zu belegen, führte er folgendes Beispiel an: Wenn mein Gegenüber sagt: "He is a fool" und dabei in Richtung auf zwei Personen, A und B, zeigt, dann kann ich an der Wahrheit dessen, was er sagt, zweifeln, da ich zwar der Meinung bin, daß A ein 'fool' ist, aber nicht weiß, ob mein Gegenüber tatsächlich A meint (= Kontextbezug). Andererseits kann es aber auch sein, daß er eindeutig auf A zeigt und ich trotzdem an der Wahrheit zweifle, da ich mir unsicher bin, ob A tatsächlich ein 'fool' ist (= Bezug der möglichen Welt).

An dieser Stelle ist es weniger wichtig, auszuloten, ob diese Unterscheidung eher den Gegenstandsbereich der formalen Pragmatik oder den der intensionalen Semantik legitimiert, wie es z.B. KANNGIESSER (1973, 10) tat, indem er das, was STALNAKER noch als Hauptgeschäft der Pragmatik bezeichnete, dem Aufgabenbereich der Semantik zuordnete. Wichtiger ist vielmehr, eine mögliche Form der Mehrdeutigkeit herauszuarbeiten, die in der obigen Unterscheidung begründet liegt. STALNAKER (282ff.) bezeichnetedie Möglichkeit, daß der Wahrheitswert eines Satzes (=Extension) sowohl über die Koordinaten 'mögliche Welt' als auch 'Kontext' bestimmt werden kann, als pragmatische Ambiguität. In seinem Beispielsatz "The man in the purple turtleneck shirt is bald" kann die NP entweder zur referentiellen Identifikation einer bestimmten Person gebraucht werden, dann wird das Verhältnis von definiter NP und Referent durch den Kontext, also durch die momentan existierende und zu identifizierende Person bestimmt, oder die NP dient lediglich als eine attributive Beschreibung, dann wird das Verhältnis von NP und Denotat durch die mögliche Welt bestimmt und die Individuenvariable (Wahrheitswert, Extension, Referent) kann sich je nach

verschiedenen möglichen Welten verändern. Diese Art pragmatischer Mehrdeutigkeit läßt sich folgendermaßen beschreiben: "In general, a sentence has the potential for pragmatic ambiguity if some rule involved in the interpretation of that sentence may be applied either to the context or the possible world. Applied to the context, the rule will either contribute to the determination of the proposition (...) or it will contribute to the force with which the proposition is expressed. Applied to the possible world, the rule is incorporated into the proposition itself, contributing to the determination of a truth value." (STALNAKER, 286)

Mit Hilfe der Methode 'Determination von Wahrheitswerten durch Referenzpunkte' könnten auch die ambigen Beispielsätze schärfer erfaßt werden, die bisher in der Literatur unter dem Stichwort 'sloppy identity' unter rein syntaktischen Gesichtspunkten abgehandelt wurden (vgl. DAHL 1973): Auf den Satz 'Bill loves his wife, and so does Harry' lassen sich auch die obigen Interpretationen anwenden. In der ersten Lesart, in der auch Harry Bills Frau liebt, würde die Referenzpunkt-Koordinate 'Kontext', in der zweiten, in der Harry seine eigene Frau liebt, die Referenzpunkt-Koordinate 'mögliche Welt' zutreffen. Generell kann gesagt werden, daß die Zahl der Varianten dieser Form von Mehrdeutigkeit von der Anzahl der Koordinaten abhängt, die in der jeweiligen Theorie für einen Referenzpunkt definiert sind. In der Intensionalen Semantik von LEWIS ist, wie schon angemerkt die Koordinate Kontext in eine Vielzahl von Koordinaten ausdifferenziert und dementsprechend ließen sich dann auch wieder verschiedene Varianten der Mehrdeutigkeit bezeichnen. Allerdings ist damit über die Abhängigkeit der Koordinaten untereinander und über ihre

Gewichtung noch nichts ausgesagt. "Weder MONTAGUE noch LEWIS noch irgendein anderer Logiker oder Linguist haben in nötigem Umfang explizit formuliert, welchen genauen Einfluß die genannten Koordinaten für die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke haben, mit anderen Worten: Eine 'Bedeutungstheorie', die diese Koordinaten wirklich verwendet und nicht nur global voraussetzt, gibt es bisher nicht." (WUNDERLICH 1974, 260)

WUNDERLICH (1974, 268ff.) selbst erweiterte den Intensionsbegriff der Referenzsemantik noch, indem er sich von dem naturalistischen und reduktionistischen Intensionsbegriff CARNAPs (Intensionen sind objektive Eigenschaften) löst und sagt, "daß die Intensionen sprachlicher Ausdrücke Dispositionen darstellen für die Verwendung dieser Ausdrücke (z.B. zur Bezeichnung von Gegenständen) unter den Bedingungen bestimmter Referenzpunkte." Mit dieser gebrauchsorientierten Definition der Intensionen kann dann auch der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die meisten der sprachlichen Ausdrücke vage, d.h. nicht klar anwendbar sind (vgl. Kap.II.1.).

WUNDERLICH spricht zwei Möglichkeiten an, diese begriffliche Vagheit zu erklären, nämlich zum einen, daß es Referenzpunkte gibt, für die der Wert der Intension noch nicht genau bestimmt ist, oder zum anderen, daß es Referenzpunkte gibt, für die bisher überhaupt noch kein Wert der Intension bestimmt ist, und entscheidet sich für die erste Erklärungsweise, da diese am ehesten dem Spracherlernungsprozeß (Generalisierung) entspräche.

2. Strukturelle Ansätze zur Systematisierung von Polysemie

Die strukturell orientierte Inhaltssemantik beruht auf strukturalistischen Methoden und steht in der Tradition eines Humbolt'schen Idealismus. Diesem liegt die Auffassung zugrunde, daß die Sprache als ein Mittel der Kommunikation und des Denkens eine Zwischenwelt geistiger Inhalte (ein 'Weltbild der Sprache') aufbaut, die vom einzelnen Individuum nicht nur wesentlich unabhängig ist, sondern auch auf das Individuum bestimmend und lenkend einwirkt (vgl. die Ausführungen von DORNSEIFF (1934) und HALLIG & WARTBURG (1952)). Der Sprache wird eine autonome, strukturierte Existenz zugesprochen, die es nur noch mit einem streng logischen Raster zu beschreiben gilt. Die Methode hierzu liefert der Strukturalismus, der die Sprache als ein regelmäßig strukturiertes System von Zeichen (langue) darstellt, wobei der Wert eines Zeichens durch den Wert der anderen bedingt ist. Die Bedeutung eines Wortes ist nur aus seiner Abgrenzung von bedeutungsverwandten Wörtern zu verstehen.[1)]

Zwei Möglichkeiten bieten sich zur Systematisierung und Unterscheidung verschiedener Arten von Polysemie an: Zum einen können polyseme Lexeme gemäß ihrer unterschiedlichen Distribution klassifiziert werden, und zum anderen lassen sich die Bedeutungsbeziehungen zwischen den verschiedenen Interpretationen eines polysemen Lexems systematisieren.

Die erste Möglichkeit wurde beispielsweise von POSNER (1972) vorgeschlagen. Er wollte dreierlei:
a) die Kontexttypen aufstellen, in denen ein polysemes

---

1) Mit dem alleinigen Untersuchungsgegenstand des Sprachsystems wird die Sprache in eine autonome Position gerückt (Sprache ist nur mit Sprache zu verstehen) und die Linguistik als eine autonome Wissenschaft

Lexem in derselben Weise disambiguiert, d.h. verwendet wird; b) die Mehrdeutigkeitsklassen aufstellen, d.h. die Klasse von Lexemen ermittlen, die durch die gleichen Kontexttypen in derselben Weise disambiguiert werden; c) die Bedeutungsregeln aufstellen, mit Hilfe derer sich die semantischen Relationen zwischen den Bedeutungen des Ausgangslexems beschreiben lassen.

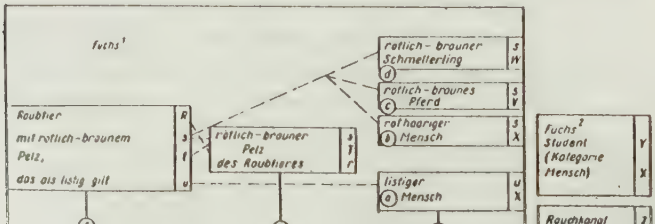
Von den Bedeutungsregeln nimmt man an, daß sie in unserer Sprache in begrenzter Anzahl existieren und sich daher in besonderer Weise für die Systematisierung der Polysemie eignen. Über den Charakter der Regeln herrscht allerdings noch völlige Uneinigkeit. Einerseits können generative Regeln formuliert werden, mit deren Hilfe aus einer Bedeutung verschiedene andere Bedeutungen erzeugt werden (vgl. POSNER 1972), andererseits könnten es aber auch lediglich dichotome Zuordnungen sein, wie 'Aktion - Resultat', 'Zustand - Ursache', 'nominal - metonymisch' etc.

Letzteres praktizierte APRESJAN (1974) bei seiner Typologie der regulären Polysemie im Russischen. 'Regulär' wird von ihm im Sinne von 'systematisch' verwendet: "Polysemy of the word A with the meanings a_i and a_j is called regular if, in the given language, there exists at least one other word B with the meanings b_i and b_j, which are semantically distinguished from each other in exactly the same way as a_i and a_j and if a_i and b_i, a_j and b_j are nonsynonymous." (APRESJAN, 16) Die Regularität drückt sich in einer begrenzten Anzahl solcher identischer Beziehungen aus, die jeweils einer ganzen Gruppe von polysemen Lexemen gemeinsam sind.
(Beispiel für eine reguläre Beziehung: Die Bedeutung des Zustandes ist gleichzeitig die Ursache für diesen Zustand: 'entertainment' = a) entertainment of the

guests b) mass entertainments.)

SCHARNHORST (1969), der sich die strukturelle Beschreibung des gesamten Wortschatzes zum Ziel setzte, entwarf ein einfaches, dreigliedriges semantisches Strukturmodell eines Lexems, das auch dessen polysemen Charakter erfaßt. In seiner Terminologie orientiert er sich an MEIER (1966), greift bei der Definition der Bedeutungen aber lediglich auf die Einschätzung des Lexems durch die bildungstragende Schicht (diese soll über das Wissen eines Abiturienten verfügen) zurück, die er als Norminformant bezeichnet. Diese würde dem Lexem 'Fuchs' 8 verschiedene Sememe zuordnen, die dann auf drei Ebenen verteilt und in Form von Bedeutungselementen beschrieben werden können. Auf der nominativen Ebene (1) liegen alle Hauptbedeutungen des Lexems (bei 'Fuchs' bestehend aus einem dominanten und 3 nichtdominanten Bedeutungselementen). Die metonymische Ebene (2) enthält nur solche Bedeutungselemente, die bereits in der Hauptbedeutung vorkommen; allerdings ist hier dann ein anderes Merkmal dominant. Bei den Sememen der metaphorischen Ebene (3) schließlich sind zwar noch Bedeutungselemente der Hauptbedeutung enthalten, aber nicht mehr in dominanter Form. Haben die verschiedenen Sememe eines Lexems überhaupt keine gemeinsamen Bedeutungselemente, so handelt es sich um Homonyme, die außerhalb des polysemen Lexems stehen.

Dieses Schema kann, ohne die konkreten Einträge für das Lexem 'Fuchs', auch als allgemeines semantisches Strukturmodell aufgefaßt werden (SCHARNHORST, 508):



3. Satzsemantische Modelle der Disambiguierung

Eine grundsätzliche Annahme dieser Modelle ist, daß die meisten sprachlichen Elemente in isolierter Form 'polyfunktional' sind, d.h. sie haben die Fähigkeit, mehrere, voneinander abweichende kommunikative Effekte auszulösen (vgl. AGRICOLA 1968, 3ff.). Diese Polyfunktionalität kann, vorausgesetzt, daß sie nicht vollständig durch den Kontext disambiguiert wird, zur Mehrdeutigkeit führen. Dann hat die sprachliche Form in dem Sinne eine mehrfache Bedeutung, daß für den Rezipienten mehrere voneinander verschiedene Interpretationsmöglichkeiten zur Wahl stehen.

Ziel der meisten dieser Modelle ist, mittels einer Formelsprache, die möglichst nur auf innersprachlich fixierte Informationen zurückgreift, Sätze zu dekodieren, was gemäß der obigen Grundannahme mit der Auflösung der Mehrdeutigkeit von Wörtern gleichbedeutend ist: "ein Text ist semantisch beschrieben, wenn alle seine Wörter disambiguiert sind" (DIETRICH & KLEIN 1974, 166).

Weiterhin sollen solche Modelle in der Lage sein, "den Grad der gegenseitigen Nähe oder Ferne der linguistisch-semantischen Bedeutungen (oder einzelner ihrer Varianten, d.h. der Sememe) von je zwei oder mehr verschiedenen Wortformen" und "die Form der semantischen Beziehungen zwischen solchen Bedeutungseinheiten in syntaktischer Verknüpfung in Texten" (semantische Vereinbarkeit, Kollokabilität, semantische Kongruenz) selbsttätig festzustellen (AGRICOLA 1972, 7). Das würde der Fähigkeit des Sprecher/Hörers entsprechen, der die semantischen Merkmale der Lexeme 'Pumpenschwengel', 'Buchstabe' und 'Frieden', die an weit voneinander entfernten Positionen eines Systems stehen, in bestimmten

Kontexten als kollokabel erkennt: "Der Pumpenschwengel war ein unleserlicher Buchstabe im Frieden des Hofs" (AGRICOLA 1972, 8). Ein anderes Beispiel wäre, daß ein Satz wie 'Weit entfernt von der Oberfläche der Erde, wo die Menschen ihr Leben zubringen, vollzieht sich das Studium der oberen Atmosphäre' "semantisch korrekt und widerspruchsfrei ist und eindeutig verstanden wird, obwohl seine 20 Lexem-Vorkommen nach den Angaben eines mittleren einsprachigen Wörterbuchs wenigstens 64 Sememe und Sememkombinationen repräsentieren." (AGRICOLA 1972, 9) Dazu im Gegensatz ist ein so einfacher Satz wie 'Wir genossen unseren Urlaub in vollen Zügen' kommunikativ mehrdeutig.

LOMMATZSCH (1970) entwickelte eine Methode zur eindeutigen Bestimmung der aktuellen Bedeutung eines polysemen Worts im Text. Das semantische Lexikon, das Herzstück eines jeden Modells zur semantischen Disambiguierung, legt die semantischen Beziehungen (Funktionen), die dieses Wort mit anderen Wörtern eingehen kann, fest. Aufgrund zweier von LOMMATZSCH formulierten Gesetze über die semantische Vereinbarkeit von Wörtern und über die semantische Harmonie einer Aussage kann immer exakt die Bedeutung eines polysemen Wortes im Text identifiziert werden, bei der sämtliche anderen Wörter nur die semantische Funktion erfüllen, die von der einen Bedeutungsvariante (nicht aber von den anderen) des polysemen Lexems definiert ist.

AGRICOLA (1969 & 1972) greift in seiner Terminologie auf die noematische Analyse von MEIER zurück. Der Monosemierungsvorgang (= Disambiguierungsvorgang) erfolgt bei diesem auf der Basis der Noematik in Form einer Aktualisierung (= Dominantsetzung) von Sememen. Dabei können dann all die Informationen

ausgeschlossen werden, die nicht für alle Lexeme einer Gruppe gleichermaßen zutreffen.

AGRICOLA (1968) differenzierte die Polyfunktionalität der Wortformen in 'Polysyntaktizität' und 'Polysemie'. Polysyntaktisch sind z.B. Wörter, die mehrere syntaktische Bedeutungen (Infinitiv, 1./3. Person Plural, Präsens Indikativ oder Konjunktiv) haben können. Polysemie hingegen ist die "Fähigkeit eines Zeichens, eine Mehrfachheit oder Gesamtheit von potentiellen Bedeutungsvarianten zu haben, von denen jeweils eine im Kontext relativ eindeutig aktualisiert werden kann." (AGRICOLA 1968, 14) 'Bedeutungsvariante' wird verstanden als jeweils einer "von mehreren kommunikativen Effekten (oder Teileffekten), die von ein und derselben sprachlichen Form ausgehen können. (...) Die Gesamtheit der Bedeutungsvarianten einer mehrdeutigen Form stellt deren (lexikalische bzw. syntaktische) Bedeutung dar."(AGRICOLA 1968, 3f.)

Wie gesagt, werden Polysemien durch den Kontext disambiguiert. Das kann stufenweise erfolgen, indem die ursprüngliche Zahl der Variantenmöglichkeiten durch Ausschluß oder Unterdrückung mit Hilfe von Kontextfaktoren schrittweise reduziert wird, bis zur Aktualisierung nur einer Variante. Daher kann man auch verschiedene Formen der Mehrdeutigkeit unterscheiden: von der relativen Eindeutigkeit bis zur totalen Mehrdeutigkeit, je nachdem, wieviele Bedeutungsvarianten im Kommunikationsvorgang noch aktuell bleiben.

Als Aufgabe einer maschinellen Sprachverarbeitung wird angesehen, sämtliche Arten der Mehrdeutigkeit, deren Lösungstypen und deren Kombination untereinander aufzulisten (vgl. dazu die Ansätze bei AGRICOLA). Allerdings besteht die Schwierigkeit, daß im Gegensatz zur syntaktischen Mehrdeutigkeit in bezug auf die

semantischen Einheiten noch kein thesaurisches System existiert, das die Vereinbarkeitsrelationen von Sememen beinhaltet. Voraussetzung dafür wäre nämlich, daß man die einzelnen Sememe eines jeden Lexems genau definiert hätte. Daher sind die von AGRICOLA (1968, 177) vorgeschlagenen Lösungstypen von Mehrdeutigkeit auch wohl eher programmatisch einzuschätzen:
1. Lösung syntaktisch mehrdeutiger durch lexikalisch eindeutige Formen.
2. Lösung lexikalisch mehrdeutiger durch syntaktisch eindeutige Formen.
3. Lösung lexikalisch mehrdeutiger durch lexikalisch eindeutige Formen.

Sehr bemerkenswert sind auch die Bedingungen, die nach AGRICOLA (1968, 41) zu keiner Aufhebung der Wortform-Mehrdeutigkeit führen:
"1. wenn der vollständige Kontext im angegebenen Sinne keinen der erforderlichen Lösungstypen enthält;
2. wenn der Kontext insgesamt zu gering oder wenn er nicht-rekonstruierbar elliptisch oder defektiv ist und daher keinen Lösungstyp enthält;
3. wenn der Kontext nicht die erforderliche Zahl oder Kombination von Lösungstypen enthält, so daß ihre Kriterien nicht differenzierend genug wirken; das gilt besonders für die Trennung schwach differierender Varianten der Wortformen (...);
4. wenn der Kontext die nötigen lösenden Typen enthält, diese aber selbst in der Weise mehrdeutig sind, daß ihre Varianten jeweils mit Varianten der zu lösenden Wortform korrespondieren."

AGRICOLA, der immerhin davon ausgeht, daß eine automatische Vorrichtung nicht weniger, aber auch nicht mehr als ein Mensch leisten kann (AGRICOLA 1972, 108ff.), zeigt mit diesen Bedingungen die Grenzen seines Ansatzes auf: Eine Disambiguierung ist nur innerhalb eines

explizit verbalisierten Kontextes und nur aufgrund von exakt definierten Bedeutungsvarianten möglich. Das widerspricht aber unserer täglichen, meist situationsgebundenen und impliziten Erfahrung mit Mehrdeutigkeit. Weiterhin ist problematisch, Disambiguierungsprozesse in der oben genannten Weise zu formalisieren, solange zugestanden werden muß, daß die Bedeutungsvarianten nicht vollständig angegeben werden können. Denn das verhindert eine Hierarchisierung der für die Disambiguierung verantwortlichen Faktoren, so daß eine grammatische Wortendung bislang noch dasselbe Gewicht wie ein Kontextfaktor hat. Von psycholinguistischem Standpunkt aus gesehen, werden solche Modelle zwar dem Innenleben eines Computers gerecht, sie sind aber, gemessen an dem, was sie leisten, zu aufwendig, als daß ihnen psychische Realität zugesprochen werden könnte.

Kognitionspsychologisch orientierte Wissenschaftler (vgl. z.B. WINOGRAD 1972) versuchten daher, auch Computerprogramme aufzustellen, in denen der Parser (Dekodiermechanismus) nicht alle möglichen Satzinterpretationen auflistet, sondern so intelligent ist, die wahrscheinlichste auszuwählen, und wenn diese versagt, nimmt er die nächste. Die Bedeutungen eines jeden Wortes werden zwar simultan repräsentiert, es werden aber trotzdem nicht sämtliche Bedeutungskombinationen zwischen den verschiedenen Wörtern in einem Satz durchgespielt, sondern grobe Merkmalsklassen (vgl. den Ansatz von KATZ & FODOR) filtern bedeutungslose Kombinationen vorweg heraus.

4. Strukturelle Ambiguität in der Generativen Transformationsgrammatik

Das Ziel einer generativen Grammatiktheorie, durch ein Spracherzeugungsmodell sämtliche möglichen, von einem Native Speaker als grammatisch korrekt eingestuften Sätze generieren zu können, zieht - besonders in der breit diskutierten Version von CHOMSKY (1957 & 1965) - weitreichende Konsequenzen nach sich, von denen wir drei erwähnen möchten:

(1) Es erfolgt eine strikte Trennung von Syntax und Semantik, wobei der Schwerpunkt auf der syntaktischen Komponente liegt. Diese, bzw. die Tiefenstruktur, die von ihr gebildet wird, determiniert die semantische Interpretation: "die semantische Komponente ist deshalb rein interpretativ" (CHOMSKY 1965/1969, 29).

(2) Das formale Regelsystem ist "ohne unmittelbaren Bezug zur Erfahrung bzw. zur Gesellschaft" (MAAS 1973, 290). Die in dieser Grammatik beschriebene universale Komponente hat rein mentalen Status, wird biologisch begründet und durch Introspektion erforscht. Es wird angenommen, daß Wissen außerhalb und unabhängig von der Erfahrung möglich ist. (Vgl. HEESCHEN 1972, 116f.)

(3) Der 'isolierte Satz' wird für die Generativisten zum alleinigen Untersuchungsbereich der Sprache.

Für die Behandlung des Problems der Mehrdeutigkeit haben diese Punkte generell zur Folge, daß nur der Typ der sog. syntaktischen Mehrdeutigkeit (= strukturelle Ambiguität) in den Blickpunkt rückt, also Sätze, wie 'Die Entdeckung des Studenten erregte Aufsehen', 'Visiting relatives can be a nuisance', 'Die Ablehnung des Vorsitzenden ist verständlich', bei denen die Mehrdeutigkeit nicht auf ein polysemes Wort,

sondern auf unterschiedliche grammatische Funktionen zurückgeführt werden kann. Die Trennung in lexikalische und syntaktische Mehrdeutigkeiten ist aber (vgl. Kap.II.3.) nicht unproblematisch, da nicht klar ist, bis zu welchem Maß Sätze noch als syntaktisch mehrdeutig betrachtet werden können und denen dann eine linguistische Beschreibung zwei verschiedene Strukturen zuordnen muß oder ab wann ein mehrdeutiger Satz nur eine grammatische Struktur zugeschrieben bekommt. Ebenso problematisch verhält es sich mit den Annahmen über den Native Speaker, da dieser syntaktische Mehrdeutigkeiten im aktuellen Sprachgebrauch meist gar nicht bemerkt. Hier lautet die Frage, wie die Urteile des Muttersprachlers über die strukturellen Ambiguitäten einzuschätzen sind oder, anders gesagt, inwieweit diesen strukturellen Ambiguitäten psychische Realität in dem Sinne zukommt, daß sie für den Native Speaker besondere Eigenschaften haben.

Diesen Argumenten wurde in der Entwicklungsphase der Generativen Transformationsgrammatik jedoch kaum ein Interesse entgegengebracht; denn die syntaktischen Mehrdeutigkeiten waren ein willkommenes Phänomen, um neue theoretische Annahmen über die Basisstruktur einer Grammatik zu illustrieren.

Als erstes wurde das Mehrdeutigkeiten-Argument in der Diskussion um die Vorteile einer Phrasenstruktur- bzw. Konstituentenstrukturgrammatik gegenüber einer Syntax nach dem Markoff-Muster angewendet. Eine 'finite state grammar' wird nämlich nicht der Tatsache gerecht, "daß zwischen nichtbenachbarten Wörtern Abhängigkeiten bestehen können, und daß solche voneinander abhängigen Wörter ihrerseits wieder durch Sätze oder Satzglieder getrennt sein können, die noch ein

Paar nichtbenachbarter, aber voneinander abhängiger Wörter enthalten." (LYONS 1972, 67) Ebensowenig leistet sie es, dem Satz 'Später wurde der Brief von Klaus verlesen' zwei verschiedene Strukturbeschreibungen zuzuordnen, die ja erst die beiden Verstehensmöglichkeiten erklären würden.

Dies spricht auch gegen das methodologische Prinzip des Strukturalismus, das nur die äußere Form einer Äußerung beschreiben kann. Einem distributionellen Verfahren ist es nämlich unmöglich, die Unterschiede in dem Satz 'Alte Männer und Frauen werden in einem Heim untergebracht' festzustellen. Die beiden Interpretationen 'alte (Männer und Frauen)' und '(alte Männer) und Frauen' können hingegen nur in einer Phrasenstrukturgrammatik beschrieben werden und werden dort als 'strukturelle Ambiguität' bezeichnet.

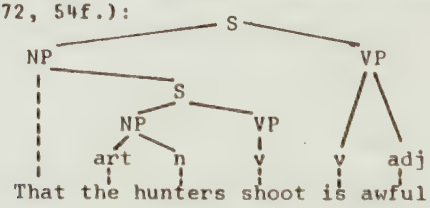
In seiner 57er Version, den 'Syntactic Structures', führte CHOMSKY die Ambiguität 'Flying planes can be dangerous' an, die nicht innerhalb einer Phrasenstrukturgrammatik erklärt werden kann. Er wies damit die Adäquatheit seiner transformationellen Grammatik nach. Denn eine Phrasenstrukturgrammatik würde dem obigen Beispielsatz nur eine Konstituentenstruktur zuschreiben und könnte so diesen Typ struktureller Mehrdeutigkeit, der anderer Art ist als der von 'alte Männer und Frauen', nicht erklären.

Andere Beispiele für solche Ambiguitäten transformationeller Natur wären: 'The shooting of the hunters was awful' oder: 'Hans ekelt sich vor dem Töten der Spinnen'. Diesen liegt allen die (für die englischen Nominalkomplexe typische) Struktur 'V-ing of NP' zugrunde. Sie ist entweder subjektiv (aktiv), wenn das Verb intransitiv ist, oder objektiv (passiv), wenn das

Verb transitiv ist (vgl. LYONS 1971, 378f.).
Dem Satz 'The shooting of the hunters' kann der Kernsatz 'The hunters shoot' oder der Kernsatz 'Someone shoots the hunters' zugrunde liegen. Die transformationelle Mehrdeutigkeit kommt dann dadurch zustande, daß bei der Überführung der Kernsätze in die Oberflächenstruktur die Transformation, die das agentive Nomen adjungieren soll, fakultativ ist, so daß die Oberflächenstruktur in Hinblick auf eine aktive oder passive Interpretation neutral ist.

Man sieht, die Annahme einer Tiefenstruktur ermöglicht es dem Linguisten, Eigenschaften der Sprache, wie Synonymie und Ambiguität, zu beschreiben, die für den Native Speaker wohl bekannt sind. Allerdings wurden in CHOMSKY's 57er Modell noch keine Angaben darüber gemacht, wie die Semantik in dieses Modell zu integrieren wäre. Da strukturell ambige Sätze auf zwei verschiedene Kernsätze (Tiefenstrukturen) zurückgeführt werden müssen, ließ sich nur vermuten, daß die Tiefenstrukturen bei der semantischen Interpretation von Sätzen eine gewisse Rolle spielen (vgl. GUTKNECHT & PANTHER 1973, 59). Zusätzlich führte in dem 57er Modell die Unterscheidung von bedeutungsverändernden und bedeutungsnichtverändernden Transformationen (aufgrund einer möglichst einfachen und allgemeinen Tiefenstruktur) zu einigen Schwierigkeiten. Denn es ist "unmöglich, generalisierende Feststellungen über bedeutungsverändernde Transformationen zu treffen; im Gegenteil muß man bei jeder einzelnen bedeutungsverändernden Transformation explizit angeben, welche Bedeutungsveränderungen sie hervorruft. Man müßte also alle Transformationen in Listen erfassen und bei jeder einzelnen genaue Angaben über ihre semantischen Eigenschaften machen." (GUTKNECHT & PANTHER 1973, 59)

Darum wies CHOMSKY in den 'Aspects of the Theory of Syntax', der 65er Version, den Transformationen nur noch eine rein formale, nicht-inhaltliche Funktion zu. Die Unterscheidung von obligatorischen und optionalen (es gibt jetzt nur noch obligatorische), sowie die zwischen Kern- und Nichtkernsätzen, wurde aufgegeben. "Die intuitiven Beziehungen, die der muttersprachliche Sprecher zwischen bestimmten Sätzen erkennt, werden jetzt nicht mehr transformationell, sondern durch die Ähnlichkeit von Tiefenstrukturen erklärt." (GUTKNECHT & PANTHER, 60) Für die strukturellen Ambiguitäten bedeutet dies keine große Änderung. Die Beispielsätze bleiben dieselben, nur sind die jeweils verschiedenen Tiefenstrukturen, die der einen oder anderen Interpretation der Ambiguität zugrunde liegen, insofern komplexer und von exakterer semantischer Bedeutung, als sie nicht mehr aus verschiedenen Kernsätzen zusammengesetzt werden müssen (generalisierende Transformationen), sondern schon sämtliche strukturellen Beziehungen des endgültigen Satzes enthalten. Die eine Interpretation der strukturellen Homonymie 'The shooting of the hunters is awful' hätte dann die folgende Tiefenstruktur (vgl. GREENE 1972, 54f.):



Es wird schon in der Tiefenstruktur deutlich, daß 'the hunters shoot' die Subjektphrase des vollständigen Satzes ausmachen wird.

Die Generative Transformationsgrammatik zeigt auf, daß die grammatische Struktur in keiner eins-zu-eins-Beziehung zur linearen Anordnung steht und die grammatische Funktion in keiner eins-zu-eins-Beziehung zur Konstituentenstruktur.

Trotzdem ist die Annahme einer syntaktischen Tiefenstruktur gerade im Zusammenhang mit der Auflösung struktureller Ambiguitäten problematisch, wie es die folgenden Beispiele (diese werden in abgewandelter Form dann auch von den Generativen Semantikern aufgegriffen) verdeutlichen:

Betrachten wir den Satz 'Ich grüßte den Mann mit dem Hut'. Schon die traditionelle normative Grammatiktheorie wurde der strukturellen Ambiguität gerecht, indem sie der Phrase 'mit dem Hut' einmal attributive und zum anderen adverbiale Funktion zuschrieb. Eine Grammatik hingegen, die nicht bereit ist, den Beispielsatz als ambige zu beschreiben, würde der 'mit'-Phrase dieselbe grammatische Funktion, also z.B. 'Umstandsergänzung', zuordnen und die Unterschiede dann als kontextbedingte Varianten ein und derselben grammatischen Funktion erklären. Dafür können Beispiele angeführt werden, bei denen die Unterscheidung zwischen attributiv und adverbial nicht mehr einleuchtend erscheint und das allgemeinere Merkmal 'Umstand' besser zutrifft (KOOIJ 1971, 69ff.):

- "With the Americans gone, Hanoi would then be able to deal directly with Saigon";
- "He can't see the fish with the jar in the way";
- "She lost paradise with her first bite of the apple".

Man könnte zwar argumentieren, daß sich auch diese Sätze in Funktionen, wie 'kausal' oder 'simultan' etc., unterscheiden, jedoch ist diese nähere Spezifikation in einer ökonomischen Beschreibung unnötig, zumal die Interpretation der 'with'-Phrasen von einem größeren

Kontext abzuhängen scheint. So ist es wohl angemessener, manche 'with'-Phrasen eher als neutral zu beschreiben, denn als inhärent ambige.

Ein anderes Beispiel kann mit dem Stichwort 'Nominalisierung' umschrieben werden (vgl. KOOIJ, 93ff.). Nominalisierungen haben die Eigenart, daß sie nur unvollständig die typischen Merkmale der zugrunde liegenden Verben verkörpern, wie Zeit und Person, oder daß sie zusätzliche Merkmale haben. So stellt sich bei dem Satz "He hit the man with the camera" die Frage, ob in der zugrunde liegenden Struktur 'He hit the man who carries(ed) a camera' das Verb carry im Präsens oder Präteritum stehen soll, oder ob das zugrunde liegende Verb überhaupt carry heißen soll oder nicht einfach 'have', womit ausgedrückt wäre, daß die Beziehung nicht näher bestimmt ist.

LYONS (1971, 254ff.) führt noch ein drittes Beispiel an, indem er fragt, ob eine Grammatik dem Beispiel 'eating apples' zwei oder nur eine Tiefenstruktur zuordnet; oder anders formuliert: sind alle Syntagmen der Form 'V+ing+N' mehrdeutig?- Es wurde weiter oben bei dem Beispiel 'The shooting of the hunters' festgestellt, daß ein Syntagma der Form 'The V+ing of NP' dann grammatisch ambige ist, wenn die Grammatik a) Sätze der Form 'NP_1 V_{tr} NP_2' und 'NP_1 V_{intr}' erzeugt, b) die beiden Verben von V_{tr} und V_{intr} identisch sind und c) die NP sowohl als NP_1 als auch als NP_2 vorkommen kann. Ob ein Syntagma, wie 'eating apples', als ambige bezeichnet werden kann, hängt also davon ab, "ob ein Satz wie 'the apples are eating' erzeugt werden kann oder als grammatisch unkorrekt ausgeschlossen wird." (LYONS 1971, 256) Dies wiederum müßte durch Selektionsrestriktionen geregelt werden, und läge somit im Aufgabenbereich des Lexikons.

Hinsichtlich der Mehrdeutigkeit kristallisieren sich zwei Hauptpunkte der Kritik am generativen Ansatz heraus:

Einmal ist es das Argument, wie es exemplarisch von KOOIJ (1971) vertreten wurde (und wie es dann auch von DROSTE (1968) in bezug auf die Interpretative Semantik angewendet wurde), daß durch die Tiefenstruktur generell nicht sämtliche möglichen Interpretationen spezifiziert werden können, sondern daß gewisse Interpretationen unspezifiziert bleiben müssen: "Die Forderung, daß die Tiefenstruktur die Interpretation eines Satzes bestimmt und daß deshalb mehr als eine Interpretation mit mehr als einer Tiefenstruktur korrespondieren sollte, wird in sich selber ambige, sobald ein weniger klarer Fall von Ambiguität als grammatische Homonymie verwickelt ist" (KOOIJ, 101, übers.v.Verf.). Mit dieser Überlegung verstrickt sich KOOIJ jedoch deutlich in die noch nicht befriedigend gelöste Abgrenzungsproblematik von ambige und vage, wie sie bereits in Kapitel II diskutiert wurde.

Das andere Argument, wie es im Ansatz von LYONS formuliert und dann sowohl von den Generativen Semantikern als auch von den Psycholinguisten aufgegriffen wurde, betrifft die Trennung von Syntax und Semantik. Seit den 'Aspects' hat sich CHOMSKY auf eine syntaxbasierte Theorie festgelegt, die eindeutigen Charakter hat ("Ich will annehmen, daß durch die Regeln der Basis keine Ambiguitäten eingeführt werden" [CHOMSKY 1965, 31]) und durch die semantische Komponente lediglich interpretiert wird. Die Legitimation seines Ansatzes zieht CHOMSKY aus einer Theorie über die Intuition bzw. Sprachkompetenz des idealen Sprecher/Hörers. Dieser kann sämtlichen Sätzen, und seien sie sich in ihrer Oberflächenstruktur noch so ähnlich (vgl.: 'John is easy to please' + 'John is eager to please'; oder: 'I persuaded John to leave' + 'I expected John to leave'), eine ihnen jeweils entsprechende syntaktische Tiefen-

struktur zuordnen, und diese Tiefenstrukturen können dann im Fall der obigen Beispielsätze sehr verschieden sein. Ebenso verhält es sich mit oberflächenstrukturell mehrdeutigen Sätzen, denen verschiedene, eindeutige syntaktische Tiefenstrukturen zugrunde gelegt werden.

An dieser Stelle jedoch, an der es darum geht, die Bedingungen zu klären, anhand derer der Native Speaker die Mehrdeutigkeit identifiziert und unter denen er sie dann auf rein syntaktische Strukturen zurückführt, setzen die Argumente der Psycholinguisten ein. Dieser Prozeß kann nämlich nicht (vgl. ENGELKAMP 1974, 53) ohne Rückgriff auf die Semantik durchgeführt werden. Die sog. rein syntaktischen Relationen wären somit nicht 'semantikfrei', und es stellt sich daher generell die Frage, ob die Tiefenstruktur nicht eher semantischer Natur sein sollte. Das Hauptargument, das für eine solche Annahme spricht, wurde durch ein Experiment von SACHS (1967) erbracht, bei dem sich herausstellte, daß im allgemeinen nicht die syntaktische Form, wohl aber die Bedeutung eines Satzes behalten wird. Argumente für die Hilfsfunktion der Syntax beim Verstehensprozeß ergeben sich aus der Überlegung (vgl. ENGELKAMP 1974, 55), daß die drei Begriffe "Vater, Stuhl, anfertigen" auch ohne explizit syntaktische Formen als "Der Vater fertigt den Stuhl an" verstanden werden können, wohingegen die Begriffe "Franzose, Engländer, erschießen" mehrdeutig bleiben. "Daß die Einführung von Formcharakteristika zur Vereindeutigung der Beziehungen ein dem Gebrauch der Begriffe nachgeordneter Vorgang ist, ist für die Sprachentwicklung in der Ontogenese belegt." (ENGELKAMP 1974, 55)

Syntaktische Formen helfen also, Mehrdeutigkeiten zu vereindeutigen und vereinfachen somit den Verstehensprozeß; das Ende dieses Prozesses, die Tiefenstruktur, ist jedoch semantischer Natur.

Da der syntaktische vom semantischen Aspekt nicht zu trennen ist, empfiehlt es sich, nicht von syntaktischer, sondern besser von 'relationaler' Mehrdeutigkeit zu sprechen (vgl. Kap.V.3.).

5. Mehrdeutigkeit und Interpretative Inhaltssemantik

Ziel der Interpretativen Semantik, wie sie von KATZ & FODOR entwickelt wurde, ist, die Bedeutungen, die die Lexeme im Kontext verschiedener Sätze haben können, aufzulisten und die semantische Struktur dieser Bedeutungen mittels eines begrenzten Inventars von Merkmalen zu beschreiben.

Generell kann die Beschreibung entweder in Form von semantischen Merkmalen (Terme einer Theoriesprache) oder mit Hilfe von Bedeutungskomponenten (Terme der Umgangssprache) erfolgen. Der theoretische Status der Beschreibungsmerkmale ist noch weitgehend ungeklärt (vgl. SCHMIDT 1973, 61ff.). Es lassen sich strukturalistische Positionen (z.B. GREIMAS [1971]: Bedeutung als Relationsbegriff), materialistische Positionen (z.B. ALBRECHT [1967, 179]: semantische Merkmale als das sprachliche Abbild der Realität; oder BIERWISCH [1969, 66ff.]: semantische Merkmale als "Grunddispositionen der Denk- und Wahrnehmungsstruktur des menschlichen Organismus"; diese "werden nicht eigentlich erlernt, sondern sie bilden die angeborene Voraussetzung für mögliche Lernprozesse "), rationalistisch-mentalistische Positionen (z.B. KATZ [1972]: semantische Merkmale als metasprachliche Konstrukte bzw. 'innate ideas') und kognitionspsychologische Positionen (z.B. ENGELKAMP [1974, 87]: semantische Merkmale als Resultate kognitiver Operationen, wie Konstantisierung von Wahrnehmungsprozessen) unterscheiden.

In der Semantiktheorie von KATZ soll auch das Phänomen der Ambiguität erklärt werden (vgl. KATZ 1972, 5). Die semantische Struktur von Wörtern wird mit Hilfe von 'semantic markers', 'distinguishers' und Selektions-

restriktionen beschrieben. Der Ähnlichkeitsgrad der Bedeutungen hängt, da die Markers durch Redundanzregeln hierarchisch geordnet sind, von der Anzahl der gemeinsamen Markers und deren relativen Positionen in der Hierarchie ab: "A constituent C_i is semantically similar to a constituent C_j on a sense just in the case there is a reading of C_i and a reading of C_j which have a semantic marker in common." (KATZ 1972, 48)

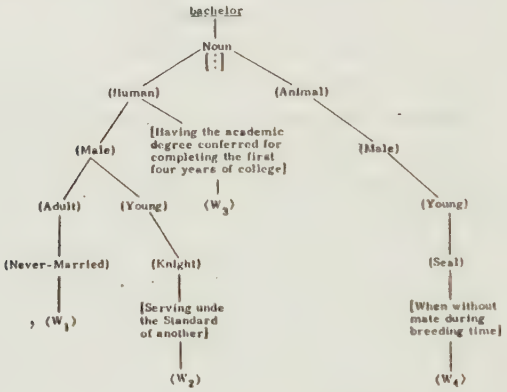
Da sich das interpretative Semantikmodell von KATZ als eine Interpretation eines syntax-basierten Grammatikmodells (z.B. der Standard-Theorie CHOMSKY's) versteht, gilt es als ein "erster systematischer Versuch, den Aufbau der Satzbedeutung im Rahmen eines integrierten Grammatikmodells darzustellen" (HUNDSNURSCHER 1973, 210f.). In diesem Sinne kann man dann von einem Modell mit einem kreativen syntaktischen und einem interpretativen semantischen Aspekt sprechen. Die semantische Repräsentation des Gesamtsatzes kommt durch sog. Projektionsregeln zustande: Potentielle Lesarten eines Lexems, dargestellt als ein Merkmalsbündel, werden aufgrund der Selektionsrestriktionen ausgefiltert und unter der nächst höheren Konstituente unter Berücksichtigung der syntaktischen Beziehungen amalgamiert. Wenn keine Lesarten kombiniert werden können, ist die Konstituente bzw. der Satz semantisch anomal, wenn am Ende des Amalgamierungsprozesses mehrere Lesarten übrig bleiben, ist der betreffende Satz mehrdeutig (vgl. KATZ 1972, 49).

Dieses Modell ist in seinem formalen Aufbau sehr überzeugend, aber in seiner Brauchbarkeit problematisch.

Schon BOLINGER (1965) bemerkte, daß das Maß der Disambiguierung von der Anzahl der Markers abhängig ist, die Anzahl der Markers aber wiederum von dem Verhältnis Marker - Distinguisher, und diesem entspräche

letztlich keine klare Trennung in der natürlichen Sprache. Auch sei durch den exakten Charakter der Merkmale eine allmähliche Bedeutungsveränderung kaum zu erfassen.

Nehmen wir als Demonstrationsbeispiel eine der Stammbaumdarstellungen von KATZ (Abb. nach HUNDSNURSCHER 1970, 55):



An dieser Darstellung kann man mit KOOIJ (1971, 125) kritisieren, daß sie die eigentliche Verwandtschaft der beiden Bedeutungen 'adult male who has never married' und 'young fur seal when without a mate at breeding time' überhaupt nicht zum Ausdruck bringt - diese bestünde nämlich in dem Merkmal 'without a partner of the other sex' - und die Verwandtschaft auf das Merkmal 'male' reduziert. Das verdeutlicht, daß das Problem bei KATZ schon in der Auswahl der einzelnen Bedeutungskomponenten liegt.

Noch klarer wird die Problematik, Bedeutungsähnlichkeiten durch semantische Merkmale und deren Hierarchie darstellen zu wollen, wenn man sich das alltagssprachliche Vorkommen von Mehrdeutigkeit, also

z.B. im Witz, in Erinnerung ruft. Dort wird nämlich der Bedeutungsunterschied oft um so extremer interpretiert, d.h. der Witz ruft um so größeren Erfolg hervor, je weniger sich die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes tatsächlich unterscheiden, dafür aber in einer für den Inhalt des Witzes zentralen Weise. Man kann also nicht sagen, daß der Grad der Verschiedenheit in der Interpretation von mehrdeutigen Sätzen im aktuellen Sprachgebrauch ein Kriterium für den Grad der Unterschiedlichkeit ihrer inhärenten Inhalte ist und umgekehrt, sondern daß der Grad des Bedeutungsunterschieds wohl auch vom Kontext abhängt. Damit steht man aber wieder vor der zentralen Frage einer jeden semantischen Beschreibung: Wie wird man den verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten, die Wörter und Sätze im allgemeinen Sprachgebrauch haben können, in einer semantischen Beschreibung gerecht? -

KATZ & FODOR zogen daraus die Konsequenz, daß ein Satz in isoliertem Zustand sämtliche Lesarten repräsentieren soll, die er in situativen Kontexten haben kann: "It is clear that, in general a sentence cannot have readings in a setting which it does not have in isolation." (KATZ &FODOR 1964, 488)

Den Vorwurf der 'infiniten Polysemie', also der unbegrenzten Differenzierung in Unterbedeutungen, den WEINREICH (1966/1970, 24ff.) daraufhin erhob, entgegnete KATZ (1972, 60f.) mit dem Kompetenz-Argument und betonte noch einmal die Endlichkeit seiner Merkmale: "Thus, the fact that the semantic component is an explication of a human competence rules out the possibility of the danger cited by Weinreich. We therefore require in our statement of semantic theory that the dictionary be a finite list of entries, that each entry consist of a finite number of lexical

readings, and that each lexical reading contain a finite number of semantic markers." (KATZ 1972, 60) Daß diese Beschreibung der Kompetenz keinen unendlichen Charakter bekommt, dafür sorgt KATZ's abstrahierender Bedeutungsbegriff: "Meaning must be an abstraction from the variable features of the things referred to by a term: the meaning of a word must represent only the invariant features by virtue of which something is a thing, situation, activity, event, or whatever of a given type." (KATZ 1972, 60) Darüber hinaus gibt es im KATZ'schen Modell (aufgrund der Unterscheidung von Markern und Distinktoren) ja auch die Möglichkeit, besondere Lesarten in Form von Distinktoren zu repräsentieren. Mehrdeutigkeiten könnten in dieser Form dann zwar in der semantischen Komponente repräsentiert, aber nicht aufgelöst werden (KATZ 1967). Auch die bisher empirisch nicht exakt zu ziehende Grenze zwischen echter Mehrdeutigkeit und bloßer Unbestimmtheit der Referenz sollte einen laut KATZ (1972) nicht von der theoretischen Nützlichkeit dieser Unterscheidung abhalten.

WEINREICH's Kritikpunkte, daß die Auflösung potentieller Mehrdeutigkeiten doch wohl eine Angelegenheit der 'hearer performance' sei und daß KATZ & FODOR in ihrem Modell die Form von 'intendierter Mehrdeutigkeit' nicht erklären könnten, wurden von KATZ (1972) ebenfalls mit dem Argument einer strikten Trennung von Kompetenz und Performanz und einer Ablehnung sämtlicher extralinguistischer Überlegungen als Gegenstand der Semantik zurückgewiesen. KATZ verwies dabei nochmals auf seine Unterscheidung zwischen einer Disambiguierung, die eine allgemeine Angelegenheit der inneren semantischen Struktur eines Satzes ist, und einer Disambiguierung, die aufgrund von außerlinguistischen Überlegungen, besonders von Kontext-Informationen, vollzogen wird (KATZ 1972, 61f.).

Diese Unterscheidung wurde von KOOIJ (1971) scharf kritisiert. Er warf ihr 'Pseudodualismus' und 'Verwirrung' vor, denn sie würde nicht der Annahme gerecht, daß auch isolierte Sätze während der Interpretation durch den Native Speaker Kontexte heraufbeschwören, und daß dann in diesem Falle noch andere Faktoren außer 'Kompetenz' in die Disambiguierung verwickelt wären. KOOIJ ist der Meinung, daß die satzinterne Disambiguierung nur ein Beispiel für die kontextuelle Disambiguierung im allgemeinen ist. "Die Selektion von kompatiblen Bedeutungen sollte immer als eine Angelegenheit der Performanz oder auch der 'Interpretation' betrachtet werden, die auf einer Menge von Faktoren beruht, von denen die Kompetenz im Sinne von 'Wissen von der semantischen Struktur der Sprache' nur einer ist." (KOOIJ 1971, 136 übers.d.Verf.)

Weder die Kritik von KOOIJ noch die von WEINREICH setzt aber tief genug an. Von WEINREICH, der die Auflösung potentieller Mehrdeutigkeiten als eine Angelegenheit des Höreraktes (hearer performance) betrachtet, wird das Problem der Polysemie in den Performanzbereich abgeschoben: "Aber wir möchten weitergehen und sicherstellen, daß die Tiefenstruktur als Ganzes frei von Mehrdeutigkeiten ist. Um dies zu erreichen, müssen wir verhindern, daß Lexikoneinträge Mehrdeutigkeiten hinzufügen, und daher legen wir fest, daß ein Lexikoneintrag so definiert wird, daß seine Komponente μ - die Menge seiner semantischen Merkmale - frei von Disjunktion ist. Ein polysemes oder homonymes Wort (wie 'ball') wird in der Theorie durch so viele Einträge wiedergegeben, wie es Bedeutungen hat." (WEINREICH 1970, 34f.)

Auch KOOIJ, der an KATZ & FODOR die strikte Trennung von Kompetenz und Performanz und die Überschätzung der Kompetenz kritisiert, formuliert seinen Ansatz,

daß die Lesarten eines isolierten Satzes die Grundlagen für die Lesarten sind, die er im Sprachgebrauch haben kann, zu allgemein und steht vor dem Abgrenzungsproblém von lexikalischer und aktueller Bedeutung.

LEHRER (1970) kam in ihren Überlegungen zu dem Schluß, daß auch die Unbestimmtheit in die semantische Theorie aufgenommen werden muß, und zwar in Form von optionalen Komponenten, die je nach Kontext an- oder abwesend oder auch nicht entscheidbar sein können. Nehmen wir als Beispiel die Lexeme 'Fisch' und 'Wal'. 'Fisch' habe das obligatorische Merkmal 'Fisch' (= Wassertier im allgemeinen Sinne) und das optionale Merkmal 'Piscis' (= Fisch in spezifisch biologischem Sinne). 'Wal' hingegen habe das obligatorische Merkmal 'Säugetier' und das optionale Merkmal 'Fisch' (= Wassertier im allgemeinen Sinne).
Wenn wir nun den Satz 'Ein Wal ist ein Fisch' bilden, dann kann dieser je nachdem, ob das optionale Merkmal angewendet wurde oder nicht, entweder
a) analytisch: Ein Wal ('Fisch') ist ein Fisch ('Fisch'),
b) synthetisch: Ein Wal ist ein Fisch ('Fisch'), oder
c) kontradiktorisch gebraucht werden: Ein Wal ('Säugetier') ist ein Fisch ('Piscis').

Auf einen ähnlichen Fall, in dem sich die Bedeutungsinterpretation eines Lexems je nach Anwendungskontext verändern kann und die, wenn der Kontext in dieser Hinsicht indifferent bleibt, als mehrdeutig zu bezeichnen wäre, sind wir bereits in der Diskussion der referenzsemantischen Ansätze gestoßen: Das klassische Beispiel für analytische Wahrheiten:'Jede Frau ist eine Frau' kann zwar in einem analytischen Sinn interpretiert werden, sobald man es aber verneint: 'Nicht jede Frau ist eine Frau', bleibt für eine sinnvolle Interpretation nur noch die Eigenschaft 'fraulich oder

weiblich' übrig, und die Eigenschaft 'zugehörig zur Klasse der Frauen' fällt weg. An diesem Beispiel kann man erkennen, daß semantische Merkmale, sofern sie überhaupt psychische Realität haben, wesentlich von der Interpretationsleistung des Hörers abhängen, d.h. von dessen Situation und Intention, mit der er eine Äußerung des Sprechers verstehen will.

Am radikalsten wurde die Kritik an KATZ & FODOR von DROSTE (1968) geführt. 'Bedeutung' ist ihrer Meinung nach nicht exakt und ausgeklügelt, sondern eher primitiv einfach, undifferenziert und der Indikator eines mehr oder weniger weit ausgedehnten Feldes. "Meaning is a direct, invariable indication of a vague and undifferentiated field. Interpretation implies a differentation within this designated (extra-linguistic) field with the help of secondary indicators, the 'interpretants'. By secondary is meant: outside the form (and meaning) of the word (or group) concerned." (DROSTE 1968, 128) D.h. die rudimentäre Bedeutung, die nur in einer sehr rauhen Form die äußere Welt schematisiert, wird erst in einem komplizierten hierarchischen Modell der Sprachverwendung durch sogenannte 'Interpretanten' - sowohl des Textes als auch der Situation - ausdifferenziert. "Communication in language takes place exclusively through a semantic frame, which is given in the code and is realized in language use. The elements (models) of this frame are fundamentally vague, though the intended denotatum is very precise. To interpret the exact value within (or of) the denotatum, interpretation is necessary and interpretational clues must be supplied." (DROSTE 1968, 130)

Um den Unterschied zwischen den Ansätzen von KATZ und DROSTE zu illustrieren, sei ein Beispiel angeführt:

- 'The stuff is light' (= ambige: 'farbig' oder 'Gewicht').
- 'The stuff is light enough to carry' (= nicht-ambige: 'Gewicht').

Nach KATZ & FODOR ist die Selektion, die den Satz disambigüiert, eine semantische Relation zwischen den Teilen eines Satzes. Diese Feststellung wäre mit der Meinung DROSTE's noch vereinbar, aber die Schlußfolgerung von KATZ & FODOR, daß nämlich sämtliche semantischen Relationen dem Lexikonelement untergeordnet, also durch die semantic markers ausgedrückt werden müssen, entbehrt nach ihrer Meinung jeglicher Tatsachen: "The lexical item light has one form l-i-g-h-t and one meaning 'light', and the intended differentiation ('colour' or 'wight') is not to be read from the isolated form itself." (DROSTE, 130f.)

Die genaue intendierte Bedeutung bekommt das Wort 'light' erst während des Kommunikationsvorgangs durch sog. textuelle oder situationelle Merkmale. So ist z.B. die Gruppe 'enough to carry' solch ein Interpretationsmechanismus zur semantischen Differenzierung. Dieser ist ein Teil des Sprachgebrauchs und nicht des Sprachsystems (codes); er kann auch extra-linguistisch sein (Situation, Mimik etc.); "there is no utterance without a precise communicational function, and consequently there is no meaningful utterance without one or more interpretants." (DROSTE 1968, 131)

Für einen Ansatz, der auf der unbegrenzten Vagheit und Undifferenziertheit sämtlicher sprachlicher Elemente basiert, ist es auf dieser Ebene der Theoriebildung fast unmöglich, noch irgendwelche exakten bedeutungstheoretischen Aussagen überhaupt zu machen. DROSTE setzte sich daher auch besonders einer Kritik aus,

die auf dem Anspruch basiert, daß die präzise Beschreibung der lexikalischen Einheiten die Grundlage für eine jede Bedeutungstheorie zu sein habe. So verzichtete beispielsweise SCHIFKO (1975, 34) großzügig darauf, die 'Unhaltbarkeit' der Argumente von DROSTE nachzuweisen, "da mir ihre Widerlegung als evident erscheint, und frage mich nur, wie auf dieser Basis überhaupt eine semantische Analyse möglich sein soll."

Eine solche Kritik verkennt aber die Möglichkeit, den Ansatz von DROSTE über das Stadium der 'unbegrenzten Vagheit' hinaus zu einer adäquaten Bedeutungstheorie weiterzuentwickeln. Das Neue an dieser Theorie wird sein, daß sie die Mehrdeutigkeit nicht mehr auf die Probleme einer sprachimmanenten Betrachtungsweise reduziert, durch die die Mehrdeutigkeit im Grunde erst zu einem 'linguistischen' Problem wurde, sondern daß sie die 'Bedeutungen' in dem Bereich zu beschreiben versucht, in dem sie entstehen, nämlich im außer- und vorsprachlichen Bereich der gesellschaftlichen Praxis (samt den spezifischen Wahrnehmungsbedingungen dieser Praxis).

Mehrdeutigkeit ist dann nicht mehr in erster Linie das Resultat eines hierarchisch verlaufenden, unvollständigen Disambiguierungsprozesses (syntaktisch semantisch pragmatisch), durch den die pragmatische Komponente als eine zu vernachlässigende Restkategorie abgestempelt wird, sondern Mehrdeutigkeit entsteht primär aus dem situativen Kontext der Kommunikation heraus, welcher auch semantisch 'eindeutige' Sätze mehrdeutig machen kann (vgl. Kap.V.).

6. Mehrdeutigkeit und Ansätze der Generativen Semantik

Die Modelle der Generativen Semantik sehen sich bewußt als Alternative zu der CHOMSKY'schen Transformationsgrammatik und können generell als semantikbasiert charakterisiert werden. D.h. am Anfang des Generierungsprozesses stehen nicht mehr abstrakte syntaktische, sondern semantische Repräsentationen, die in Form von Prädikat-Argument-Strukturen beschrieben werden. Damit ist eine Trennung von Syntax und Semantik und die Existenz einer interpretativen Komponente (samt deren Selektionsrestriktionen etc.) nicht mehr aufrecht zu erhalten. "Der Standpunkt der Generativen Semantik ist im wesentlichen der, daß Syntax und Semantik nicht getrennt werden können, und daß es die Aufgabe von Transformationen und Ableitungsbeschränkungen im allgemeinen ist, semantische Repräsentationen mit Oberflächenstrukturen in Relation zu setzen." (LAKOFF 1972, 354)
Auch McCAWLEY (1972, 384) kam zu dem Schluß, "daß syntaktische und semantische Repräsentationen derselben formalen Natur sind" und "daß es Syntax als besonderen Zweig der Linguistik einfach nicht gibt".

FILLMORE (1968) begründete mit seiner Kasus-Theorie eine solche semantische Basis. Er war der Meinung, daß die traditionellen Subjekt-Objekt-Funktionen für eine semantische Interpretation der Tiefenstruktur nicht ausreichen und entwarf daher ein endliches Repertoire verschiedener Tiefenstruktur-Kasus mit universalem Charakter. Die Kasus können als Relationen zwischen Nominalkomplexen (Argumenten) und Verben (Prädikaten) aufgefaßt werden und wurden von FILLMORE "analog den Rollen konzipiert, welche menschliches

Handeln, menschliches Tun kennzeichnen." (HÖRMANN 1976, 225) Sie machen vor allem deutlich, daß die bei CHOMSKY tiefenstrukturell definierte Relation 'Subjekt-von' in Wirklichkeit eine neutrale Oberflächenrealisation ist, die von den verschiedensten Kasusrollen eingenommen werden kann (Beispiele dafür vgl. HUNDSNURSCHER 1973, 212).

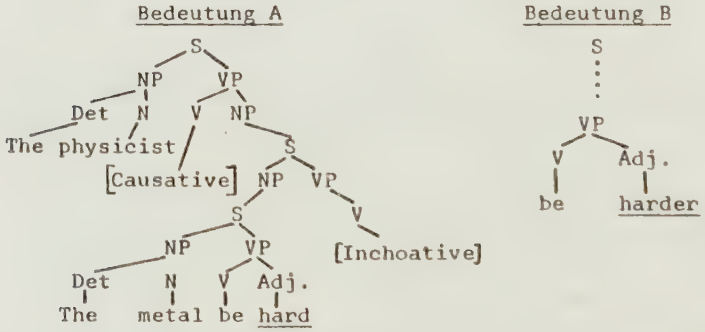
CHAFE's (1970) Ansatz kommt der Generativen Semantik insofern noch näher, als er zwar die Kasus-Theorie übernahm, die Kasus aber hierarchisierte und die semantische Struktur von Verben mit Hilfe atomarer Prädikate (inchoativ, resultativ, kausativ) aus der Terminologie der Generativen Semantik beschrieb (vgl. GUTKNECHT & PANTHER 1973, 124f.). Die atomaren Prädikate bilden zusammen mit den Referenzvariablen die prädikatenlogische Basis der Generativen Semantik und können analog zu der syntaktischen Konstituentenstruktur in Form von semantischen Strukturbäumen dargestellt werden. Ein wesentlicher Unterschied zu CHOMSKY's Standardtheorie ist, daß die lexikalischen Einheiten nicht schon vor jeder syntaktischen Transformation in die Tiefenstruktur eingeführt werden müssen, sondern daß syntaktische Relationen, aufgrund der Zergliederung der lexikalischen Einheiten in atomare Prädikate (= lexikalische Dekomposition), schon während den prälexikalischen Transformationen (predicate raising), also bevor endgültig eine konkrete lexikalische Einheit eingesetzt wird, auf die semantische Struktur einwirken können.

Diese in der Theorie der Generativen Semantik grundlegende Hypothese der lexikalischen Dekomposition ermöglicht es, gewisse Formen von Mehrdeutigkeit zu erklären, wozu die Standardtheorie nur schwerlich in der Lage sein dürfte. Mehrdeutigkeit wird also

wieder, wie wir schon in der Argumentationsweise CHOMSKY's gesehen haben, als Prüfstein der Bedeutungsadäquatheit einer Sprachtheorie herangezogen.

Zwei Mehrdeutigkeits-Argumente wurden von LAKOFF (1965) angeführt, um die Hypothese der lexikalischen Dekomposition zu bekräftigen:

Einmal sei ein Verb der Veränderung oder ein kausatives Verb zweideutig, wenn es einem komparierbaren Adjektiv entspricht. So kann der Satz 'The physicist hardened the metal' sowohl bedeuten, daß er das Metall 'hart', als auch 'härter' machte. In einer Darstellung der lexikalischen Dekomposition ließe sich diese Mehrdeutigkeit wie folgt erfassen (Abb. nach McCAWLEY 1972, 366):



Zum zweiten gibt es Beispiele für Formen der Mehrdeutigkeit, die sich nur durch eine unterschiedliche Reichweite ihres Skopus innerhalb der Hierarchie der lexikalischen Dekomposition erklären lassen. In dem Satz 'Tatjana zerbrach fast den Spiegel' kann das modifizierende Adverb 'fast' entweder als (a) 'T. machte eine Handlung, die fast zum Zerbrechen des Spiegels geführt hätte', oder als (b) 'T. machte fast eine Handlung, die zum Zerbrechen des Spiegels geführt hätte' interpretiert werden. Die Mehrdeutigkeit kann durch

eine unterschiedliche Stellung von 'fast' innerhalb der semantischen Hierarchie von 'zerbrechen' dargestellt werden:

(a) ... bewirken / fast / werden / zerbrochen
(b) ... fast / bewirken / werden / zerbrochen

(Zur Darstellung vgl. GUTKNECHT & PANTHER 1973, 93.) Es sei angemerkt, daß auch der FILLMORE'sche und CHAFE'sche Ansatz große Schwierigkeiten hätten, solche Mehrdeutigkeiten zu beschreiben.

Der Skopus eines Prädikats ist nicht nur innerhalb einer lexikalischen Dekomposition, sondern generell von Interesse. Quantoren, wie 'viele', 'wenige', 'alle' etc., werden in der Generativen Semantik als Prädikate aufgefaßt, die je nach der hierarchischen Ebene, auf der sie tiefenstrukturell angesiedelt sind, einen unterschiedlichen Skopus haben können. Die Verhältnisse der Prädikate zu den verschiedenen Kategorien, die sie dominieren, können dann als Kommandierungsbeziehungen beschrieben werden.

Nehmen wir als Beispiel die beiden Sätze

(a) 'Many men read few books' und
(b) 'Few books are read by many men',

die laut LAKOFF (1972, 312) als nicht synonym zu betrachten sind. Man kann dem Bedeutungsunterschied gerecht werden, indem man sagt, daß im Satz (a) der Quantor 'Many' den Quantor 'Few' kommandiert ('Few' ist im Skopus von 'Many') und im Satz (b) der Quantor 'Few' den Quantor 'Many'. Gleichzeitig muß aber auch eine Ableitungsbeschränkung formuliert werden, die verhindert, daß Satz (b) durch eine Passivtransformation aus Satz (a) abgeleitet werden kann. Eine solche Beschränkung wird in der Generativen Semantik globale Ableitungsbeschränkung genannt und mit Hilfe solcher Kommandierungsbedingungen dargestellt. Sie wirkt, indem sie Oberflächenstrukturen (Reihenfolge

der Quantoren) zu Tiefenstrukturen direkt in Beziehung setzt, über mehrere einzelne Transformationsstufen hinweg, und kann deshalb, so das Argument der Generativen Semantik, in einem Modell der Generativen Transformationsgrammatik nicht dargestellt werden.

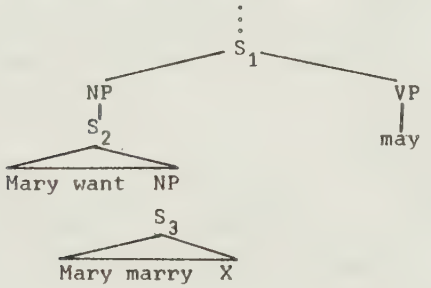
Wir weisen darauf hin, daß die von LAKOFF (1972) als nicht synonym deklarierten beiden Sätze (a) und (b) von JOHNSON-LAIRD (1969) im logischen Sinne bestimmt als mehrdeutig eingeschätzt worden wären. Wenn wir uns nochmals dessen Beispielsätze 'Every child loves some toy' und 'Some toy is loved by every child' ins Gedächtnis rufen (vgl. Kap.II.3.), so wird klar, daß die Generative Semantik mit ihrer Skopus-Theorie ein Modell bietet, das JOHNSON-LAIRD's empirische Ergebnisse erklärt.

Des weiteren ist die Generative Semantik mit Hilfe ihrer Skopus- oder Domänentheorie in der Lage, Mehrdeutigkeiten aufzulösen, die mit der Beschreibung von indefiniten Nominalphrasen zusammenhängen. In der Generativen Transformationsgrammatik wurde die Mehrdeutigkeit eines Satzes wie 'Wir wollen einen Fisch fangen' (ein ganz bestimmter Fisch oder irgendein beliebiger Fisch?) beschrieben, indem man ein Merkmal [±spezifisch] einführte.

KARTUNNEN (1972, 190ff.) zeigte nun aber, daß das traditionelle Merkmal [±spezifisch] bei komplexen Fällen der Domänenambiguität nutzlos ist und plädierte für eine Quantifikatoren-Lösung der Generativen Semantik.

Ein Beispiel für die Lösung dieser Problematik innerhalb der Generativen Grammatik stellen - nebenbei bemerkt - die Überlegungen von GRANNIS (1973) dar, der die dreifache Ambiguität von 'a man' in einem Satz wie 'She wants to marry a man with a big bank account' mit zwei Merkmalen [±particular] und [±selective] beschrieb.

Doch zurück zu KARTUNNEN: Der Satz 'Mary may want to marry a Swede', dem folgende grobe Struktur zugrunde gelegt werden kann,



ist zumindest auf dreierlei Weise ambige:

(a) "There is some Swede whom Mary may want to marry.
(b) It may be the case that there is some Swede whom Mary wants to marry.
(c) It may be the case that Mary wants her future husband to be a Swede." (KARTUNNEN, 193)

Diese Mehrdeutigkeiten können im Rahmen der Generativen Semantik ganz natürlich dadurch gelöst werden, daß der Quantifikator 'es gibt ein', der die der NP 'a Swede' zugrunde liegende Variable bindet, an verschiedenen Positionen der Basisstruktur, also entweder bei S_1, S_2 oder S_3, plaziert wird.

Interessant ist bei KARTUNNEN, daß er die Auflösung der Domänenambiguität auf Textebene untersuchte. Eine wesentliche Rolle spielen hierbei seine Überlegungen zu den Textreferenten, d.h. der Möglichkeit, daß eine indefinite NP im späteren Text durch ein koreferentes Pronomen oder eine koreferente NP wieder aufgenommen werden kann.

Wird der obige Satz beispielsweise durch den Satz 'She introduced HIM to her mother yesterday' fortgeführt, dann kann der Textinterpret die Domänenambiguität vollständig auflösen; der obige Satz kann nur in

der Bedeutung (a) verstanden werden. Wird der Satz jedoch fortgeführt mit 'Suppose that it is true and that she does it, then she will certainly introduce HIM to her mother', dann besteht keine Möglichkeit, aufgrund des Textreferenten HIM die Domänenambiguität aufzulösen.

McCAWLEY (1972, 376ff.) beschäftigte sich mit einer anderen Art der Mehrdeutigkeit, die häufig bei Satzeinbettungen auftreten kann. Auch sie wurde bisher in der Linguistik vernachlässigt, obwohl sie in der Terminologie der Generativen Semantik leicht zu beschreiben wäre.

So kann der Satz 'John said that he had seen the woman who lives at 219 Main St.' entweder bedeuten, daß 'the woman who lives at 219 Main St.' Teil von John's Aussage und dessen Wissen ist oder daß 'the woman who lives at 219 Main St.' lediglich als Beschreibung der Person durch den Sprecher und nicht als Teil von John's Wissen aufzufassen ist.

McCAWLEY beschrieb diese Art der Mehrdeutigkeit, indem er die NP-Beschreibungen (z.B.: 'X is the woman who lives at 219 Main St.'), die sich auf NPs im eingebetteten Satz beziehen, einmal als Teil des eingebetteten Satzes und einmal als Teil des Hauptsatzes darstellte.

POSTAL (1974) setzte sich mit ähnlichen Formen der Mehrdeutigkeit auseinander und entwarf in einer Kritik an HASEGAWA (1972), der obige Beispiele mit Hilfe von interpretativen Regeln beschrieben hatte, eine prädikatenlogische 'scope-theory' zur Beschreibung der besagten Mehrdeutigkeiten, wozu allerdings noch genaue Beschreibungen der relativen 'scopes' gewisser Komplementverben, wie 'believe', 'think' etc., notwendig seien.

Insgesamt wird deutlich, daß die Generative Semantik in der Lage ist, auch die feinsten logischen Nuancen zu beschreiben, die einem Satz zugrunde liegen. Es kann daher angenommen werden, daß ihre semantische Tiefenstruktur um einiges 'tiefer' liegt als die rein syntaktische Tiefenstruktur der Generativen Transformationsgrammatik und Interpretativen Semantik. Vor allem ist die Generative Semantik in der Lage, Faktoren wie Fokus (die neue, zusätzliche, nicht vorausgesetzte Information; vgl. HALLIDAY 1967) und Topic (Satzthema) auf einfache Weise zu beschreiben, und nicht mehr genötigt, sie in den Performanzbereich abzudrängen. Es wird angenommen, daß der semantische Inhalt von Fokus und Topic von den anderen semantischen Komponenten unabhängig ist, und daß dieser deshalb auch in Form von globalen Ableitungsbeschränkungen, denen wiederum Domänen-Beziehungen zugrunde liegen, formuliert werden kann (vgl. LAKOFF 1972, 310 u. 343ff.).

Gerade über den theoretischen Stellenwert der Ableitungsbeschränkungen wird nun in neuester Zeit eine Debatte zwischen Generativer Grammatik (Interpretativer Semantik) und Generativer Semantik geführt. Seit CHOMSKY (1971/1972: extended standard theory, EST, und 1975: revised extended standard theory, REST) seine Standardtheorie in der Richtung modifizierte, daß auch die Oberflächenstruktur - was Fokus und Präsupposition anbelangt - eine semantisch interpretierende Funktion haben kann, fragt man sich, ob die Unterschiede zwischen Interpretativer Semantik und Generativer Semantik grundlegender oder nur mehr terminologischer Natur sind (vgl. hierzu KATZ 1976).

Für die Beschreibung der Mehrdeutigkeit steht allerdings fest: Die Generative Semantik bietet mit ihrer hierarchischen und prädikatenlogischen Beschreibungsweise die Möglichkeit, sämtliche Arten der Mehrdeutigkeit zu erfassen, die ein sensibler Native Speaker aus einem isolierten Satz herauslesen kann.

Damit stellt sich aber das Problem, wo dem Vorstellungsvermögen des Native Speakers, das in immer spitzfindigere Bedeutungsdifferenzierungen ausarten kann, Grenzen gesetzt sind. Die Generative Semantik kann zwar für sich beanspruchen, sämtliche Bedeutungsfaktoren, einschließlich von Intention, Präsupposition und Implikation, die bei der Äußerung eines Satzes eine Rolle spielen, beschreiben zu können, sie läuft aber in Gefahr, aufgrund der Komplexität und methodischen Unbestimmtheit ihrer Basis, die Erklärungskraft für einen tatsächlichen Sprachproduktions- und Sprachaneignungsprozeß zu verlieren.

Auf das Problem der Mehrdeutigkeit übertragen heißt dies: Ein Modell, das sämtliche Mehrdeutigkeiten der Oberflächenstruktur (inklusive vieler performativer Faktoren) auf eindeutige und das heißt, semantisch klare und exakte Tiefenstrukturen zurückführt, löst zwar das Problem der relationalen Mehrdeutigkeit auf der Beschreibungsebene; es kann aufzeigen, daß die logische Bedeutungsstruktur, die einer Äußerung zugrunde liegt, immer eindeutig ist und die Mehrdeutigkeit nur aufgrund falscher Regelanwendungen oder einer unterlassenen Explizierung bestimmter Spezifizierungen im Verlauf des Sprachproduktionsprozesses zustande kommt; es kann aber andererseits auf der Erklärungsebene nur schwer plausibel machen, wie unter solchen Umständen eindeutiges Verstehen überhaupt möglich ist. Im Sinne der Generativen Semantik müßte nämlich ein äußerst komplexer Regelapparat durchlaufen werden, um dann zu einer sehr komplexen Basisstruktur zu gelangen, was von sprachpsychologischer Seite aus mit großen Vorbehalten betrachtet werden muß.

7. Mehrdeutigkeit und Gebrauchssemantik

In handlungsbezogenen oder operationalen Bedeutungsmodellen, die unter dem Begriff 'Gebrauchssemantik' zusammengefaßt werden können, wird die platonistische Frage 'Was ist die Bedeutung?' durch die operationale Frage 'Wie lautet die Erklärung der Bedeutung eines Wortes?' ersetzt. Laut WITTGENSTEIN (1958) kennt man die Bedeutung eines Satzes, wenn man weiß, in welchen Sprachspielen er verwendet werden kann; oder anders ausgedrückt, "die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" (WITTGENSTEIN 1958/1967, §43). Damit ist nach HERINGER (1974, 19) "die Sprache in den Zusammenhang des gesamten menschlichen Handelns gestellt" und wird nicht mehr "als ein Zeichensystem angesehen, das unabhängig von Sprechern und sozialen Gruppen existiert."

Oft wurde der WITTGENSTEIN'schen Theorie extreme Vieldeutigkeit oder gar Bedeutungslosigkeit vorgeworfen (besonders seitens der Wortsemantiker), da sie nicht erkären könne, wieso ein Sprecher weiß, was ein Wort bedeutet, oder woher ein Sprecher weiß, wann er bestimmte Verwendungen als falsch und wann als ein neues Sprachspiel zu klassifizieren hat. Diesen Vorwürfen liegt aber eine zu einseitige Auslegung der WITTGENSTEIN'schen Auffassung zugrunde, denn WITTGENSTEIN nimmt durchaus sogenannte 'Gepflogenheiten' (§199) an, durch die die Verwendungsweise bestimmter Wörter oder Sätze geregelt ist (WUNDERLICH [1972] spricht in diesem Sinne von der Konventionalität der Sprechhandlungen). Allerdings sind diese Regeln, da sie unmittelbar an die Lebenspraxis der Sprachteilnehmer gebunden sind, ständig veränderbar.

WITTGENSTEIN's bedeutungstheoretischer Ansatz darf also nicht in die Nähe behavioristischer Bedeutungstheorien gebracht werden (BLOOMFIELD [1933, 139]: "We have defined the meaning of a linguistic form as the situation in which the speaker utters it and the response which it calls forth in the hearer."), da diese mit ihrer reduzierten Beobachtungssprache lediglich das 'Verhalten' beschreiben und wesentliche Momente der menschlichen Kommunikation (= Handeln), wie z.B. den Unterschied zwischen einem Blinzeln aus Symphatie oder aus Nervosität, das Erfahren möglicher Handlungsalternativen, das Existieren einer situationsunabhängigen Intention, das Problematisieren einer sozialen Situation, die Konventionalität verschiedener Sprechhandlungen usw., nicht erklären können.

Trotzdem ist es jedoch ein Verdienst der behavioristischen Bedeutungstheorien, die Abhängigkeit des sprachlichen Verhaltens von den sozialen Situationen aufgezeigt zu haben. Dies ist nämlich ein wesentliches Moment der Sprechhandlungssemantik, die die Bedeutung einer Äußerung im Zusammenhang mit bestimmten Lebensformen erklärt und die natürliche Sprache als ein konventionalisiertes System von Handlungsmustern begreift.

In der sog. Praktischen Semantik (HERINGER 1974) werden die Handlungsmuster Regeln genannt und als solche beschrieben. Regeln sind soziale Konventionen und daher (z.B. durch eine wiederholte und sozial gebilligte Abweichung) prinzipiell veränderbar. Laut HERINGER (1974) haben die Regeln keine festen Grenzen. Diese Offenheit der Regel sei für den Verstehensprozeß, während dem eine Handlung einer Regel zugeordnet wird, von entscheidender Bedeutung, da die Regeln zweier Interaktionspartner aufgrund derer unterschiedlichen Biographie etc. niemals völlig gleich seien.

Hier wird ein wesentlicher Punkt angesprochen, der für die Stellung der Mehrdeutigkeit in den gebrauchssemantischen Ansätzen bedeutsam ist: Erinnern wir uns, was in den syntax- und semantikbasierten generativen Modellen über den Charakter der Tiefenstruktur bzw. der Basis angenommen wurde: diese hatte in exakter Form die gesamte Bedeutung einer Äußerung zu enthalten. Diese Auffassung zeigte sich am deutlichsten darin, daß man versuchte, jede Möglichkeit der mehrfachen Interpretation einer Oberflächenstruktur sofort in Form von zwei Tiefenstrukturen zu repräsentieren. Oberflächenstrukturelle Mehrdeutigkeit spielte zur Legitimation einer eindeutigen und abgeschlossenen Tiefenstruktur eine zentrale Rolle, von Vagheit war kaum die Rede.

Gerade die Vagheit ist es aber, die jetzt wieder in den Vordergrund rückt, und zwar nicht die referentielle Vagheit einzelner Lexeme einer Äußerung (vgl. die referenzsemantischen Ansätze), sondern die Vagheit der Regeln, die den Sprechhandlungen zugrunde liegen und für Sprechen und Verstehen konstitutiv sind. Die Vagheit einer Regel kann darin liegen (WUNDERLICH 1974, 269), daß entweder die Situationen, in denen sie angewendet werden kann, oder das Ergebnis einer Regelanwendung nicht genau bestimmt ist.

Bedenken wir die kommunikativen Implikationen der Vagheit einer Regel, so haben wir hier ein Konzept vor uns, das unsere Überlegungen (vgl. Kap.I.5.) zur Rolle der Mehrdeutigkeit in Mißverständnissen aufgreift: Die Vagheit einer Regel kann zu einem Mißverständnis Anlaß geben, wenn wir eine Handlung ausführen, der unser Kommunikationspartner aufgrund einer unexakten Situation oder einer unexakten Konventionalität der Handlung ein anderes Handlungsmuster zuordnet, als es von uns angewendet wurde. Dies ist aber nur

die eine Seite des kommunikativen Aspekts der Vagheit einer Regel. Die andere besteht darin, daß die Vagheit einer Regel auch Verstehen ermöglicht, wo es, würde man aufgrund von exakten Regeln handeln, gar kein Verstehen geben dürfte. Und dies trifft in der Mehrzahl der Fälle zu, so daß eine Kommunikation unter der Bedingung, daß beide Kommunikationspartner über exakt dieselben Regeln verfügen, eher die Ausnahme als die Regel ist. Die Vagheit bzw. Offenheit der Regeln ermöglicht es also, den Verstehensprozeß nicht, wie es die Generative und Interpretative Semantik nahelegen, als einen präzisen Derivationsprozeß auf eine logisch-semantisch exakte und bei Sprecher und Hörer identische Basisstruktur zu sehen, sondern als einen Prozeß, bei dem der Sprechhandlungsinterpret innerhalb eines gewissen Toleranzspielraumes durchaus modifizierte Regeln anwenden und durchaus auch zu modifizierten Ergebnissen gelangen kann, ohne daß dabei das Glücken des Kommunikationsaktes gefährdet wäre.

Damit verlagert sich aber auch der Blickwinkel für die Mehrdeutigkeit in entscheidender Weise: Mehrdeutigkeit ist nicht die vorweg definierte, klare Eigenschaft der sprachlichen Oberflächenstruktur einer Äußerung, sondern die Folge eines Verstehensprozesses. Der Interaktionspartner kann ein und dieselbe Sprechhandlung in unterschiedlicher Weise verstehen, indem er zugleich zwei verschiedene Regeln befolgt. Das Konzept der Ambiguität rückt somit wieder in die Nähe des Konzeptes der Vagheit, denn es liegt häufig im Ermessensspielraum des Hörers, ob er seine unterschiedlichen Verstehensweisen auf den vagen oder den ambigen Charakter der Regel bzw. der Situation, auf die die Regel angewendet wird, zurückführt.

Zwei Probleme stellen sich hier: Erstens ist unklar, in welchem Maß die unterschiedlichen Verstehensweisen des Hörers intentional, unbewußt oder an bestimmte Oberflächenstrukturen der Äußerung gebunden sind. Zweitens ist es die Frage, ob ein gebrauchssemantischer Ansatz zur Mehrdeutigkeit, wie er eben skizziert wurde, einem generativ-semantischen tatsächlich widerspricht. Der Regelbegriff setzt ja, indem er ganze Sprechhandlungen in ihrer sozialen Eingebundenheit erklärt, wesentlich tiefer als die isolierten Basisstrukturen der generativen Grammatik und Semantik an, und außerdem versucht er, kommunikative Handlungen zu erklären, und nicht die logisch-semantische Struktur von Äußerungen zu beschreiben. Es wäre also durchaus denkbar, daß die Frage der mehrdeutigen sprachlichen Oberflächenstruktur (vgl. erstes Problem) mit gebrauchssemantischen Ansätzen verbunden werden kann. Die Schwierigkeit besteht nur darin (vgl. die gegenwärtige Diskussion um die 'Pragmatik') zu beurteilen, wie tragfähig bisherige semantische Ansätze unter einem gebrauchssemantischen (pragmatischen) Aspekt sind.

Die einfachste Lösung wäre, die Pragmatik als eine zusätzliche Ebene der Semantik aufzufassen (vgl. z.B. STALNAKER 1970), wobei letztere sich dann mit Extensionen und Intensionen in Beziehung zu möglichen Welten und erstere mit der Konventionalität von Sprechhandlungsfolgen in Beziehung zu Situationskontext und kognitiver Struktur der Kommunikationsteilnehmer zu beschäftigen hätte. In der Sprechakttheorie von AUSTIN (1962) und SEARLE (1969) wurde beispielsweise mit dem illokutiven Akt eine solche pragmatische Ebene definiert und die kommunikative Funktion der Äußerung von ihrem propositionalen Inhalt unterschieden. Analog dazu können wir (vgl. Kap.V.3.) den besonderen

Fall der pragmatischen Mehrdeutigkeit definieren, wo dem Hörer zwei unterschiedliche Interpretationen der kommunikativen Beziehung zum Sprecher möglich sind.

Pragmatik kann aber auch als der umfassende Ansatz gesehen werden, der referenz- und inhaltssemantische Ansätze in sich aufhebt. (Vgl. hierzu die Kritik an den referenz- und inhaltssemantischen Ansätzen zur Bestimmung der Mehrdeutigkeit). Das hätte zur Folge, daß viele der traditionell semantischen Konzepte, wie 'Präsupposition' und 'lexikalisches Element', neu formuliert werden müßten.

EGLI (1971) plädierte beispielsweise für eine dreiwertige Logik, die der Tatsache Rechnung tragen sollte, daß der Sprecher, außer einen Satz zu bejahen oder zu bestreiten, auch in der Lage sei, diesen einfach nicht anzuwenden.
HUTCHINSON (1971) kritisierte den Präsuppositionsbegriff in der formalen Logik und definierte ihn als ein Verhältnis zwischen den beiden Kommunikationspartnern neu. Werden Präsuppositionen als Glaubensannahmen aufgefaßt, die Sprecher und Hörer während des Kommunikationsaktes ständig treffen, so kann der interessante Fall untersucht werden, bei dem der Hörer über eine Behauptung des Sprechers gar keine Glaubensvorstellung hat und dessen Äußerung also für unangemessen hält. Laut HUTCHINSON bleiben ihm dann die Möglichkeiten, entweder seine Überraschung über die vom Sprecher präsupponierte Tatsache zu thematisieren, oder er kann, z.B. aufgrund der Autorität des Sprechers, die Präsupposition einfach unbefragt in sein Glaubenssystem übernehmen.

Da solche Präsuppositionen vom Hörer prinzipiell bestritten werden können, können sie nicht mehr aus-

schließlich unter aussagenlogischen Gesichtspunkten definiert werden ('Der Gehalt einer Präsupposition bleibt gleich, auch wenn die Äußerung, der sie zugrunde liegt, verneint wird'), sondern die 'Rekonstruierbarkeit der vom Sprecher gemachten Voraussetzungen durch den Hörer' kommt als eine weitere Bedingung hinzu (vgl. WUNDERLICH 1971, 98).

Obwohl sie als stark konventionalisierte, verbindlich und fraglos unterstellte Annahmen vom Sprecher nicht expliziert werden müssen, können sie, wenn spezifische Situationsmomente, wie z.B. ein Autoritätsgefälle zwischen Sprecher und Hörer, hereinspielen, ihren selbstverständlichen, eindeutigen Charakter verlieren und zu Mehrdeutigkeiten Anlaß geben. Dabei ist es dem Hörer dann unklar, welche Präsuppositionen er einer Äußerung zugrunde legen soll, oder er sieht sowohl eine vom Sprecher gemachte Präsupposition als auch eine der Sprecherpräsupposition zuwiderlaufende eigene Präsupposition, kann sich aber nicht entscheiden, welche von beiden zutrifft, oder er erkennt erst zu einem späteren Zeitpunkt, daß er im Verlaufe eines vorangegangenen Kommunikationsaktes derselben Äußerung andere Präsuppositionen als der Sprecher unterlegt hat (Näheres vgl. Kap.V.3.).

Ebenso dringlich - weil noch kaum in Angriff genommen - wie die Neuformulierung des Konzeptes der Präsupposition ist, sich über die Form des Lexikons und die Rolle von 'mehrdeutigen Lexemen' innerhalb eines gebrauchssemantischen Ansatzes im klaren zu werden.

SCHMIDT (1973) konzipierte innerhalb seiner Texttheorie die Grundlagen einer 'Instruktionssemantik', schrieb aber selbst: "Eine ausgearbeitete Instruktionssemantik existiert noch nicht. Sie muß entwickelt

werden ..." (SCHMIDT 1973, 86). Das Lexikon der natürlichen Sprache besteht seiner Meinung nach aus einer Menge von Textkonstituenten, "die je nach ihrer Rolle für den Textaufbau und dem Typ ihrer Instruktionspotenzen in Klassen, Systeme oder Mengen eingeteilt werden müssen." Wer ein "Textkonstituens in einem kommunikativen Handlungsspiel gebraucht, instruiert Kommunikationspartner, ein durch Gebrauchsrekurrenz sozial normiertes Erwartungsschema in der gegenwärtigen Kommunikationssituation (...) anzuwenden." (SCHMIDT, 84f.) Semantische Merkmale hätten dann den Status von linguistischen Hypothesen über den Inhalt der Anweisung eines isolierten Textkonstituens. Sie stellen eine "kanonische Instruktion" (Virtualität) dar, im Gegensatz zu einer "situativen Instruktion" (Aktualität), die die "faktischen Instruktionsleistungen eines Ausdrucks in tatsächlichen kommunikativen Handlungsspielen" bezeichnet (SCHMIDT, 85).

KALLMEYER et.al. (1974) leiteten aus dieser Trennung die These ab, daß jede Textkonstituente in isoliertem Zustand polysem sei und erst durch ihre Vertextung ("wechselseitige semantische Determination sich zueinander solidarisch verhaltender Lexeme" [KALLMEYER et.al., 123]) monosemiert wird. Obwohl in ihrem Ansatz die Polysemie im Zusammenhang mit 'syntagmatischer Anschließbarkeit' und 'Isotopie' eine entscheidende Rolle einnimmt ("Je größer die Zahl der kontextuellen Merkmale eines Lexems ist, desto größer ist die Bandbreite seiner Anschließbarkeit, desto ausgeprägter ist aber auch seine Polysemie." [KALLMEYER et.al., 127]), gehen sie am eigentlichen Problem der lexikalischen Mehrdeutigkeit innerhalb eines gebrauchssemantischen Ansatzes vorbei: Die Problematik der Beziehung von lexikalischer und aktueller Bedeutung wurde nämlich nur auf formale Art und Weise gelöst, indem die 'entweder-oder'-Frage in der Ausein-

andersetzung von Wortsemantik kontra Gebrauchssemantik durch eine schrittweise Überführung der 'möglichen' Bedeutung in die 'aktuelle' Bedeutung abgelöst wurde. Bei der Darstellung des dafür verantwortlichen Monosemierungsprozesses (Konstituierung der Isotopieebene) wurde auf die im pragmatischen Sinne noch unbefriedigenden Konzepte der semantischen Merkmale als eindeutig vorgegebene Größen zurückgegriffen. Das Modell der 'komplexen Isotopien' (GREIMAS 1966/1971, 87ff.) veranschaulicht zwar einleuchtend das Phänomen der Polysemie auf Textebene: durch die Vereinigung mehrerer sich gegenseitig ausschließender Isotopieebenen in einer einzigen wird der Text für mehrere gleichermaßen mögliche Lesarten offen (vgl. KALLMEYER 1974, 156f.); das inhaltliche Problem, welche polysemen Strukturen eine lexikalische Bedeutung hat, wurde aber umgangen. Da von Annahmen über die 'potentielle Bedeutung' mitunter stark abhängt, was dann unter Eindeutigkeit, also der völligen Aktualisierung eines Bedeutungspotentials, verstanden wird, sollten sich in einem gebrauchssemantischen Ansatz die Fragen außer nach den Vereindeutigungsmechanismen von polysemen Wörtern im Kontext auch danach richten, ob es zum Beispiel bei Wörtern wie 'Würde', 'Freiheit', 'Interesse', 'Gemeinschaft' etc. ausreicht, die Bedeutungen so darzustellen, daß den möglichen referentiellen Bezügen auf außersprachliche Objekte und Sachverhalte Rechnung getragen wird, oder ob nicht auch die den Lexemen zugrunde liegenden Wertvorstellungen und Wirklichkeitsmodelle expliziert werden müßten. Denn es ist ein Unterschied, ob das Wort 'Würde' in dem Kontext 'Die persönliche Würde der Gefangenen wird durch die Haftbedingungen voll gewahrt' als völlig disambiguiert in dem Sinne klassifiziert wird, daß mit dem Lexem 'Würde' in diesem Falle die persönliche, intime Würde und nicht etwa die berufliche, gesellschaftliche gemeint ist, oder ob

das Wort als nicht völlig disambiguiert, d.h. als mehrdeutig klassifiziert wird, da durch den Kontext nicht klar wird, was unter 'WÜrde' eigentlich verstanden wird: die bloße Existenz als menschliches Lebewesen oder zusätzlich etwa das Recht auf Selbstbestimmung. Dieser Mehrdeutigkeit läge dann eine Polysemie zugrunde, die durch das Fehlen einer näheren Erläuterung im Kontext, was denn unter Haftbedingungen speziell in diesem Falle gemeint ist, nicht vereindeutigt wird.

Eng damit zusammen hängt eine weitere Fragestellung, die das Semantikmodell der Disambiguierung problematisiert: Ist das Modell als ein geschlossenes aufzufassen, in dem jede aktuelle Mehrdeutigkeit schon in den potentiellen Bedeutungsvarianten angelegt sein muß, oder ist der Kontext selbst (einschließlich der Kommunikationssituation) in der Lage, neue Bedeutungspotentiale zu schaffen. Wenn das letztere zutrifft (vgl. z.B. den Ansatz von OLSON 1970&1972), dann stellt sich das Problem, in welcher Art und in welchem Ausmaß der Kontext neue Möglichkeiten der Referenz und somit neue Bedeutungspotentiale schaffen kann.

KAPITEL V

Mehrdeutigkeit und Textverstehen. Ein sprachtheoretischer Ansatz der Mehrdeutigkeit

1. Gegenstandsbereich und Methode des Ansatzes

Die im letzten Kapitel geführte gebrauchssemantische Diskussion der Mehrdeutigkeit machte schon ansatzweise deutlich, wo die prinzipiellen Einwände gegen die Behandlung der Mehrdeutigkeit in den referenz-, inhalts- und generativ-semantischen Ansätzen liegen und daß die Ergebnisse aus diesen besagten Ansätzen nicht ohne weiteres durch eine zusätzliche pragmatische Komponente umschlossen werden können.

Die referenzsemantischen Ansätze zur sprachlichen Mehrdeutigkeit gaben zwar Anstoß, den außersprachlichen Kontext und die Diskurswelt in die Bestimmung der Mehrdeutigkeit aufzunehmen, und trugen somit zu einer kontextuell-pragmatischen Fundierung des Mehrdeutigkeitsbegriffs bei, der pragmatische Aspekt blieb dabei aber ein formaler, da die kontextuellen Referenzpunkte und möglichen Welten nicht auf die Bedingungen ihres gesellschaftlich-historischen Zustandekommens und auf ihren Gebrauch hin hinterfragt und präzisiert wurden.

Trotzdem wiesen diese Ansätze im Vergleich zu den reduziert strukturalistischen Positionen mit ihrer eingeschränkten Methodik in eine Richtung, aus der die satzsemantischen Modelle der Disambiguierung unter neuen Gesichtspunkten, nämlich der Integration von Kontext und Diskursuniversum, wieder aufgerollt werden könnten. Dies ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, daß die einzelnen Bedeutungskomponenten bereits in ihrer sozialen Normiertheit und in ihrem referentiellen Verweispotential erklärt sind.

Da die Regeln zur Verwendung der sprachlichen Zeichen zwar konventionalisiert, aber trotzdem

vage sind, kann die Exaktheit und Endlichkeit der semantischen Merkmale nicht mehr vertreten werden. Dies betrifft besonders die Interpretative Semantik, die aufgrund solcher Prämissen die Entstehung von Mehrdeutigkeiten bei der Satzgenerierung zu erklären beansprucht.

Der Ansatz der Generativen Semantik wurde von uns als sehr leistungsfähig zur Beschreibung von Mehrdeutigkeiten innerhalb von Sätzen dargestellt. Aufgrund der semantischen Basis der Tiefenstruktur konnten sämtliche Formen der Mehrdeutigkeit, die für einen Native Speaker aus einem dargebotenen Satz herauslesbar sind, erklärt werden. Aber die Erklärungsbasis wurde auf diese Weise uferlos und eignet sich kaum mehr zur Erklärung der Rolle der Mehrdeutigkeit in realen Kommunikationsabläufen. Die Generative Semantik sieht sich mit folgender Schwierigkeit konfrontiert: Würde sie ganze Texte samt deren kommunikativen Kontexten zu ihrem Beschreibungsgegenstand machen, so würde ihre semantische Basis noch viel komplizierter werden. Würde sie aber gebrauchssemantische Prämissen, die die Basis erheblich vereinfachen könnten, in ihre Theorie aufnehmen, dann müßte auch sie die vorteilhafte Exaktheit ihrer Beschreibungsbasis aufgeben, aufgrund derer es ihr ja nur möglich war, die verschiedensten Mehrdeutigkeiten zu erklären.

Angesichts dieser Alternative wird deutlich, daß vor allem die Frage nach Gegenstand und erkenntnisleitendem Interesse der Theorie geklärt sein müssen. Sollen die sprachlichen Mehrdeutigkeiten, über die jeder Sprachteilnehmer verfügt, primär in einer wissenschaftlich exakten Form beschrieben werden (= Untersuchung der Sprachstruktur), wobei dann die Sätze oder Texte zwangsläufig zunächst einmal aus ihrem Kontext herausgelöst werden müßten, um in einer

der Untersuchungsmethode angemessenen Weise zugänglich zu sein, oder soll versucht werden, die Rolle der Mehrdeutigkeit bei sprachlichen Kommunikationsvorgängen (= Sprache in Funktion) zu erklären, wobei in Kauf genommen werden muß, daß dann kaum mehr formalisierbare Erklärungs- und Erzeugungsmodelle möglich sein werden? -

Im Grunde genommen schließt das eine Theorieinteresse das andere prinzipiell nicht aus, solange die kommunikationsorientierte Beschreibungsweise einer sprachlich immanenten Beschreibungsweise vorausgeht und diese quasi konstituiert.

In diesem Sinne soll im folgenden von den methodischen Prämissen der Gebrauchssemantik ausgegangen werden. Diese ermöglichen zweierlei: Erstens wird die Mehrdeutigkeit nicht mehr als ein zufälliger Kommunikationsdefekt aufgefaßt, der sowohl der Norm einer idealen Kommunikation als auch der exakten Beschreibungsweise einer Theorie zuwider läuft, sondern die Mehrdeutigkeit ist jetzt für sämtliche Kommunikationsprozesse konstitutiv; sie ist Bestandteil der regelgeleiteten Sprechhandlungen (vgl. die Vagheit der Regeln) und Ausdruck der Lebendigkeit und des Wandels der natürlichen Sprache. Zweitens hat die Beschreibung der sprachlichen Mehrdeutigkeit nicht mehr nur den Zweck, die Adäquatheit einer Sprachtheorie zu überprüfen, sondern die Mehrdeutigkeit fließt selbst in die Beschreibungsgrundlagen der Theorie ein. Sie ist Ausgangspunkt und Ziel der Theorie zugleich. Damit unterliegt sie allerdings auch den Paradoxien der Selbst-Reflexion (RUSSEL), die daraus entstehen, daß sich der Beschreibungsbereich der Begriffe immer auch auf diese selbst erstreckt: man macht in sprachlicher Form Aussagen über die Mehrdeutigkeit, obwohl die Mehrdeutigkeit selbst schon Bestandteil der sprachlichen

Form ist. So ist die Beschreibung der Mehrdeutigkeit an einer Stelle immer schon selbst mehrdeutig, und daher wird die Mehrdeutigkeit auch nie in vollem Umfang beschreibbar sein.

Der gebrauchssemantische Ansatz stellt, wie schon erwähnt, einen Ausgangspunkt zur Beschreibung der Mehrdeutigkeit dar, der nach zwei Seiten hin weiterentwickelt werden soll: Zum einen soll die Beschreibung der Sprechhandlungsregeln durch ihre gesellschaftstheoretische Analyse fundiert werden. Was die Mehrdeutigkeit anbelangt, kann dies in den folgenden Ausführungen nicht generell, sondern nur an dem exemplarisch ausgewählten Bereich der Fernseh-Nachrichten-Kommunikation demonstriert werden (vgl. Kap.VI.2.). Zum anderen soll die eigentliche sprachliche Äußerungsstruktur nicht aus den Augen verloren werden, da darauf die sprachlichen Mehrdeutigkeiten von den Kommunikationspartnern in der Regel zurückgeführt werden. Um dabei eine Regression auf eine sprachimmanente Beschreibungsweise zu vermeiden, wird die Mehrdeutigkeit im folgenden im Rahmen eines texttheoretischen Ansatzes fundiert, wobei Texte als sinnhafte Einheiten der sprachlichen Kommunikation aufgefaßt werden. Am Kommunikationsprozeß interessiert uns dann wiederum besonders der Verstehensprozeß des Text-Rezipienten, da dieser in entscheidender Weise bestimmt, welche der textkonstituierenden Faktoren in welchem Ausmaß bei der Bedeutungsrekonstruktion des Textes Anteil haben.

2. Die sprachliche Struktur der Mehrdeutigkeit: Ambiguität, Vagheit und Allgemeinheit.

Bevor wir verschiedene Formen der Mehrdeutigkeit innerhalb eines texttheoretischen Rahmens diskutieren, muß noch ein Problem geklärt werden, das wir zwar schon von den verschiedensten Seiten her beleuchtet, aber bisher noch nicht entschieden haben. Es handelt sich dabei um das Verhältnis der Begriffe Zweideutigkeit (Ambiguität), Vagheit und Allgemeinheit, sowie um deren Stellenwert inherhalb einer Sprachtheorie.

Wir wollen in unserer Erörterung von der These ausgehen, daß die drei Begriffe eine strukturelle Untergliederung der sprachlichen Mehrdeutigkeit darstellen. D.h. Ambiguität, Vagheit und Allgemeinheit sind unterschiedliche Zustandsformen ein und desselben Phänomens, der Mehrdeutigkeit. Sie können immer unterschieden werden, egal ob die Mehrdeutigkeit auf einzelne Lexeme, das Verhältnis zwischen ihnen, ganze Texte oder den außersprachlichen Kontext zurückführbar ist. Die Unterscheidungen sind analytisch, faktisch gesehen gehen die verschiedenen Formen ineinander über und sind oft nicht zu trennen. Unter Mehrdeutigkeit verstehen wir, daß der Hörer im Rahmen einer kommunikativen Handlung eine Äußerung des Sprechers unter Anwendung verschiedener Regeln verstehen kann und somit zu unterschiedlichen Rekonstruktionen der Bedeutung dieser Äußerung kommen kann.

Die Mehrdeutigkeit ist eine echte Ambiguität, wenn der Hörer über zwei klar voneinander unterscheidbare Regelanwendungen verfügt, die beide auf derselben Ebene liegen, zur Bedeutungsbestimmung der Äußerung gleichermaßen anwendbar sind und zu unterschiedlichen Ergebnissen in der Bedeutungsinterpretation führen.

Nehmen wir als Beispiel die Sprechhandlung, in der Andreas von Paul gefragt wird: "Ekelt sich deine Schwester vor dem Töten der Spinnen?" Andreas kann im Verlauf der Bedeutungsinterpretation auf die Struktur 'Töten der Spinnen' zwei verschiedene syntaktische Regeln anwenden, die bewirken, daß der Äußerungsteil 'der Spinnen' einmal als Genitiv-Attribut und einmal als Akkusativ-Objekt identifiziert werden kann. Er kann der Äußerung von Paul daher zwei verschiedene Interpretationen zuordnen, die auf einer Ebene liegen: die eine schließt die andere aus, und beide können durch keine gemeinsame Interpretation repräsentiert werden.

Die Mehrdeutigkeit ist eine Vagheit, wenn der Hörer bei der Bedeutungsinterpretation einer Äußerung in der Regelanwendung unsicher ist. Er kann die Äußerung auf unterschiedliche Weise interpretieren, jedoch sind die verschiedenen Bedeutungen nur aufgrund der Vagheit der Äußerung möglich und daher als Ergebnis der Interpretation unsicher. Die Unsicherheit resultiert daraus, daß der Hörer im Unklaren ist, ob seine Interpretationsweise überhaupt zulässig ist, was soviel bedeutet wie, daß die Regeln der Bedeutungszuordnung für diese Äußerungsform nicht genügend konventionalisiert sind. Die Schuld an der Vagheit wird meist auf das sprachliche Ausdrucksmaterial selbst geschoben. Man sagt, ein bestimmter Begriff sei vage bzw. unscharf. Tatsächlich werden auch hauptsächlich Substantive, die aus Verben bzw. Adjektiven abgeleitet sind, als vage bezeichnet, während Ambiguität und Allgemeinheit eher bei Objektbezeichnungen anzutreffen sind. Dieser Sprachgebrauch ("ein Wort ist vage") ist zwar sachlich richtig, aber in der Ausdrucksweise verkürzt: nicht bestimmte Wörter sind vage, sondern die Regeln ihres Gebrauchs.

Nehmen wir als Beispiel die Äußerungen eines Politikers: "Die Verhandlungen konnten mit großem Erfolg geführt werden ... die beiden Staaten kamen sich näher ... die Demokratie ist einen Schritt vorwärts gekommen." Die Lexeme 'Erfolg', 'Nähe' und 'Demokratie' können zwar mit den verschiedensten konkreten Vorstellungen verbunden werden, aber diese Bedeutungszuordnungen sind eher exemplarischer Natur, sie könnten auch anders sein. Mit vagen Lexemen kann daher auf keine fest umgrenzte Menge von Objekten, Sachverhalten und Prozessen verwiesen werden. Die Vagheit sprachlicher Ausdrucksformen reflektiert einen Zwischenbereich zwischen Bedeutungshaftigkeit und Bedeutungslosigkeit und erfüllt eine wesentliche Rolle bei der Kommunikation: sie ermöglicht eine sprachliche Verständigung auch über erkenntnismäßig noch ungesicherte Sachverhalte. Sie als Strukturform der sprachlichen Mehrdeutigkeit zu bezeichnen ist nicht unproblematisch (da sie eine sprachliche Form an sich ist). Aber ebenso wie die Strukturform der Ambiguität erst während aktueller Kommunikationsabläufe zur Mehrdeutigkeit wird, so kann - sie muß nicht - auch die Vagheit zur Mehrdeutigkeit werden: eben dann, wenn der Hörer tatsächlich in der Lage ist, zu unterschiedlichen Rekonstruktionen der Bedeutung ein und derselben Äußerung zu kommen.

Wir können nun auch erklären, warum der Substitutionstest (vgl. Kap.III.2.) offensichtlich zwischen Ambiguität und Vagheit unterscheidet. Bei der Ambiguität ist die Zuordnung der beiden möglichen verschiedenen Bedeutungsinterpretationen zu einem Äußerungselement schon so stark konventionalisiert, daß sie in Abhängigkeit von den ebenfalls stark normierten syntaktischen Regeln steht, die bei dem Test angewendet

werden. Bei der Vagheit hingegen sind die möglichen Interpretationen noch so beliebig, daß sie auch innerhalb eines syntagmatischen Zusammenhangs gewechselt werden können. Der Substitutionstest ist also eigentlich nur ein Trick, um über den Umweg der Syntax den Tester auf eine Ebene der Konventionalität einzustimmen, von der aus er dann sein Urteil fällen kann.

Die Mehrdeutigkeit ist eine Allgemeinheit, wenn bei der Bedeutungsinterpretation einer Äußerung mehrere semantische Spezifizierungsregeln angewendet werden können, die zu unterschiedlichen Interpretationen der Äußerung führen. Der Äußerungsform kann dabei durchaus eine eigene Bedeutung zugeordnet werden, diese ist jedoch allgemeiner Natur und dominiert verschiedene Sonderbedeutungen.

Nehmen wir als Beispiel die Sprechhandlung, in der Andreas gefragt wird: "Möchten Sie gerne Tee trinken?" - Andreas weiß zwar, daß Tee eine aufgebrühtes Getränk aus den Blättern der Teepflanze ist, er weiß auch, daß er selbst nur den unfermentierten, grünen Tee gerne trinkt, er weiß aber nicht, ob ihm sein Gastgeber einen schwarzen oder einen grünen Tee anbietet, und daher ist die Äußerung für ihn mehrdeutig.

Voraussetzung für diese Struktur der Mehrdeutigkeit ist, daß das Verhältnis der Über- bzw. Unterordnung, sowie die Bedeutungen der Subelemente, im Sprachgebrauch festgelegt sind. Denn ohne die Dominanzbeziehung hätten wir es mit der Struktur der Ambiguität und ohne die klare Abgrenzbarkeit der spezifischen Interpretationen mit der Struktur der Vagheit zu tun.

Welche Rolle spielen nun die drei Strukturformen der Mehrdeutigkeit innerhalb einer linguistischen Theorie? - Die drei Formen der Mehrdeutigkeit wurden von uns auf einer Ebene, der gebrauchssemantischen definiert (das Urteil des Sprachbenutzers, das jeweils die gesamte, aktuelle Kommunikationssituation reflektiert, wurde mit einbezogen). Dadurch erweist sich der Übergang zwischen den drei Formen als fließend: Die Allgemeinheit wird zur Ambiguität, wenn z.B. das betreffende Lexem nicht mehr als eigenständiger Oberbegriff eingeschätzt werden kann, die Vagheit wird zur Ambiguität, wenn die Zuordnungsregeln zu zwei unterschiedlichen Interpretationen plötzlich doch klar und verbindlich erscheinen.

Ein sprachtheoretischer Ansatz zur Mehrdeutigkeit wäre in diesem Sinne auf der Ebene einer 'Performanztheorie' anzusiedeln. Was mehrdeutig bzw. ambige, vage und allgemein ist, ergibt sich nur aus einer beschreibenden Analyse von aktuellen Kommunikationsakten. Ein solcher radikal performativer Ansatz zur Mehrdeutigkeit wurde z.B. von OLSON (1970 & 1972) vertreten (vgl. Kap.V.3.5.), jedoch wurde dort nur ein allgemeines, formales Prinzip der Mehrdeutigkeit (fehlende Selektionskraft des Kommunikationsaktes) erfaßt und bestehende Theorien in ihrer Unzulänglichkeit kritisiert. Ansonsten bleibt ein radikal performativer Ansatz lediglich auf die Beschreibung exemplarischer Einzelfälle beschränkt und dringt nicht zu der Erklärungs- und Aussagekraft einer generativen Theorie vor, die die Erzeugungs- und Interpretationsprozesse sprachlicher Äußerungen erfassen will.

In traditionellen generativen Ansätzen (Generative Grammatik und Generative Semantik) führten die Mehrdeutigkeiten aber ein sehr widersprüchliches Dasein: einerseits wurden sie aus der Theorie soweit wie möglich ausgeschlossen (sie komplizieren die Tiefenstruktur;

außerdem hat diese eindeutig zu sein), andererseits aber begierig in sie aufgesogen (sie sind ein häufiges Phänomen der Oberflächenstruktur,das beschrieben bzw. erklärt werden muß). Die strikte methodische Trennung von Vagheit (Phänomen der Performanz) und Ambiguität (Phänomen der Kompetenz/Tiefenstruktur) reflektiert diesen Zusammenhang. Der von uns postulierte fließende Übergang zwischen den beiden Formen der Mehrdeutigkeit paßt nicht in das methodische Konzept der Kompetenztheorien: die Tiefenstruktur als Erzeugungsbasis der Oberflächenstruktur muß aus endlichen und exakt abgrenzbaren Repräsentationen bestehen, um durch den Verlauf der diversen Transformationen aufzeigen zu können, wie aus verschiedenen Tiefenstrukturen dieselbe (mehrdeutige) Oberflächenstruktur entsteht. Während die Generative Transformationsgrammatik schon in der Erklärung derjenigen Mehrdeutigkeiten scheiterte, die auf Satzebene syntaktisch eindeutig, im konkreten Äußerungskontext aber trotzdem mehrdeutig sind, kamen Ansätze der Generativen Semantik und neuere, darauf aufbauende kognitionspsychologische Modelle weiter: Die semantische Tiefenstruktur soll so exakt wie möglich der Intention des Sprechers entsprechen und die Transformationen dem natürlichen Sprachproduktionsprozeß so nahe wie möglich kommen. Damit nähert sich dieser Theorieansatz aber wieder weitgehend einer Performanztheorie an; die Erzeugungsbasis wird, wie schon erwähnt, immer komplexer und die Abgrenzung von Vagheit und Ambiguität immer problematischer, da vieles, was vordergründig vage erscheint, bei genauer Analyse doch wieder als ambige beschreibbar wird.

Eine unmittelbar ins Auge springende Lösung besteht darin, die Mehrdeutigkeit, und zwar insbesonders auch die Vagheit und Allgemeinheit, in die Tiefenstruktur selbst aufzunehemen, und dadurch den Kreis

der unendlichen Weiterdifferenzierung[1] zu durchbrechen.

Dies kann auf zweierlei Weise geschehen: Zum einen könnte man annehmen, daß die Erzeugungsstruktur in sich mehrdeutig, d.h. vage, ist, und zum anderen könnte man sie so definieren, daß sie gegenüber Veränderungen, d.h. ständigen Neuformulierungen offen ist. Vorausgesetzt, daß das intendierte Sprachproduktionsmodell psychologisch valide sein soll, erscheint die Annahme einer in sich mehrdeutigen Erzeugungsstruktur durchaus plausibel. Man versuche sich dazu beispielsweise, die 'Intentionen' eines schizoiden Sprechers zu vergegenwärtigen, oder eines Sprechers, der zu reden beginnt, ohne zu wissen, was er überhaupt sagen will. Sobald man aber über das pure Nachempfinden hinaus beabsichtigt, diese Intentionen zu beschreiben, verfällt man wieder in den Kreis der Paradoxie, etwas sprachlich Mehrdeutiges sprachlich eindeutig erfassen zu müssen. Das beste Beispiel dafür sind die gängigen theoretischen Ansätze der Schizophrenieforschung (z.B. diejenigen der double bind Theorie), in denen ein vom Schizophrenen offensichtlich als untrennbar empfundener Widerspruch (der sich dann in einer mehrdeutigen Sprachproduktion manifestieren kann) wieder aufgeteilt wird: die Schizophrenie wird in der Theorie auf eine Kombination an sich eindeutiger Interaktionsformen zurückgeführt, wobei man annimmt, daß lediglich der Zwang, an sich eindeutige, aber sich gegenseitig widersprechende, wesentliche Interaktionsformen als eine Einheit zu begreifen und zu erfahren, schizophrenes Verhalten erzeugt.

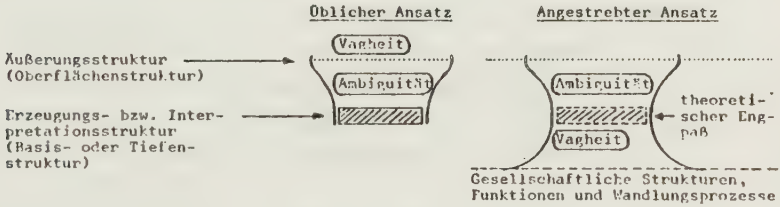
Da solche erkenntnistheoretischen Paradoxien die Philosophie schon seit Jahrhunderten beschäftigten,

---

1) Dieser besteht darin, das etwas Eindeutiges als Mehrdeutiges erkannt wird und daraufhin in mehrere eindeutige Einheiten zerlegt wird, die dann wiederum als mehrdeutig erkannt werden können etc.

ohne bisher gelöst zu werden, bleibt in einem dialektischen Sinne nur die Konsequenz, die Theoriesprache samt ihren Modellen gegenüber Veränderungen offen zu halten.
Das bedeutet aber auch, daß sie im Einzelfall die gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozesse in einer unpositivistischen Weise mitzureflektieren hat, da sich dort der Wandel in seiner materiellen Form vollzieht.

Mehrdeutigkeit in der linguistischen Theorie



Die Vagheit bleibt so keine Restkategorie mehr, die durch Definition aus einer statischen und logisch formalen Tiefenstruktur verdrängt wurde, sondern sie geht in ein Erzeugungs- bzw. Interpretationsmodell von Äußerungsstrukturen ein, indem sich die Modelle zum einen selbst als metasprachliche Konkretionen diffuser Prozesse und Sachverhalte verstehen, und zum anderen sich auf die exemplarische Beschreibung des Zusammenhangs spezifischer Äußerungsstrukturen mit gesellschaftlichen Interaktionsformen beschränken und diese dadurch konkretisieren.

3. Der Text als sprachlicher Bezugsrahmen der Mehrdeutigkeit

3.1. Der Text als kommunikative Einheit

Der Textbegriff kann sowohl in einem transphrastischen als auch in einem kommunikativen Sinne definiert werden (vgl. KALLMEYER & MEYER-HERMANN 1973, 221). Der transphrastische Ansatz, der unter Text eine kohärente Menge von Sätzen versteht, deren Verkettungen es in erster Linie in Form von dem Sprachsystem immanenten Regeln zu beschreiben gilt, ist für unser Anliegen unbrauchbar, da er genau denselben eingeschränkten Bedingungen unterliegt, wie sie von uns in den vorangegangenen Kapiteln kritisiert wurden. Beim kommunikativen Ansatz hingegen wird der Text als funktionale Einheit der kommunikativen Handlungen gesehen und mit handlungsorientierten Kategorien, wie Situation, Präsupposition, Intention und Wirkung, beschrieben. Dieser Textbegriff reflektiert, daß auch eine als extrem 'sprachlich'[1] zu bezeichnende lexikalische Mehrdeutigkeit, wie z.B. das Lexem 'Bank', nur aufgrund sämtlicher an der kommunikativen Handlung beteiligter Faktoren zur Mehrdeutigkeit wird.

Am Textbegriff ist weiterhin strittig, welche Elemente unter ihn subsumiert werden können. Sollen gemäß HUTH, JÜNGST, KRZEMINSKI & SALZMANN (1977, 1f.) unter Text "alle an der Sinnerstellung beteiligten materialen, d.h. akustisch und visuell wahrnehmbaren Elemente" verstanden werden (vgl. die ähnliche Definition von KALLMEYER et.al.(1974, 45): "Text ist die

1) D.h. diese Form der Mehrdeutigkeit spielt auch bei den meisten Strukturbeschreibungen des Sprachsystems eine Rolle.

Gesamtmenge der in einer kommunikativen Interaktion auftretenden kommunikativen Signale.")? -
Dies ist eine sehr weite Auffassung von Text, die an die Vorstellung reicht, daß alles, was man tut, kommunikativ und daher von Bedeutung ist (vgl. WATZLAWICK, BEAVIN & JACKSON 1967). Etwas enger hingegen wäre eine Auffassung, die unter Text "eine vollständige kommunikationsrelevante Äußerung" (HENNIG & HUTH 1975, 139) versteht oder die den Text als eine "thematisch kohärente Äußerungsmenge mit erkennbarer kommunikativer Funktion" (SCHMIDT 1973, 237) bezeichnet. Wie das Wort Äußerung in den letzten beiden Definitionen zeigt, wird der Text rein sprachlich (verbal) aufgefaßt, so daß von diesem Textbegriff auch nicht-sprachliche (visuelle) und gemischte (audio-visuelle) Texte abgegrenzt werden könnten.

Die Eingrenzung und Abgrenzung des Textbegriffs muß letztlich eine analytische bleiben, da von einem radikalen Standpunkt aus betrachtet tatsächlich alles Wahrnehmbare und Tubare zur Sinnerstellung bei der Kommunikation beiträgt. Für wissenschaftliche Untersuchungen praktikabler ist es, den Text nur als die verbale Komponente dieser globalen Sinnerstellung zu sehen. Dies wird einer sprachwissenschaftlichen Sichtweise am ehesten gerecht, ohne damit bestreiten zu wollen, daß das primäre Interesse nicht auch auf die visuelle Seite des Kommunikats gelegt werden könnte.

Als konstituierende Faktoren von Texten können generell die Sprechhandlungsregeln genannt werden. Diese begründen die Texte (Äußerungsmengen) als regelgeleitete Handlungen und binden sie an die allgemeinen Handlungsprinzipien. Die Sprechhandlungsregeln ihrer-

seits werden durch sich wiederholende, relevante gesellschaftliche Interaktionsweisen konstituiert, die zwar von der gesellschaftlichen Realität abhängen und sie widerspiegeln, diese aber auch stängig neu begründen. Da es verschiedene Arten von Texten und auch verschiedene Sorten von Sprechhandlungsregeln gibt, ist der postulierte Zusammenhang von Sprechhandlung und Text bisher noch zu unpräzise, um unterschiedliche Funktionen der Mehrdeutigkeit herauszuarbeiten.[1)]

Die Textsortentheorie der Linguistik beschrieb die verschiedenen Texttypen bisher hauptsächlich deskriptiv und mit Hilfe von innersprachlichen Unterscheidungskriterien (syntaktische Strukturen und Merkmalskombinationen). Aber selbst wenn die Textsorten durch verschiedene Handlungsregeln begründet werden (vgl. den Ansatz von HENNIG & HUTH 1975, 146ff.), sollten damit auch der referentielle Bezug zur außersprachlichen Situation, die kommunikative Absicht und die nicht wörtlich explizierten, für den Kommunikationsakt aber gleichermaßen bedeutenden, Voraussetzungen erfaßt werden.

Dies wird z.B. von GROSSE (1976) vernachlässigt, der zwar 'Textfunktionen' ("Instruktion des Empfängers über den für den jeweiligen Text vom Sender gewünschten Verstehensmodus" [GROSSE, 115]) zur Einteilung verschiedener Textklassen heranzieht, bei seiner Textdefinition aber sämtliche pragmatischen Aspekte, wie Präsupposition, Konversationspostulate, kommunikative Situation, Zweckgerichtetheit, Textproduktion und -rezeption etc., ausklammert und sich auf einen semantischen Textbegriff beschränkt (Text als "abgeschlossene Folge von

---

1) Es kann dabei auf kein bereits ausgearbeitetes Modell der Texttheorie zurückgegriffen werden. Die bestehenden Ansätze der Textlinguistik sind zu heterogen und, was die kommunikationsorientierte Begründung des Textbegriffs anbelangt, zu spärlich, um als fertige Folie zur Analyse der textuellen Mehrdeutigkeiten dienen zu können.

semantischen Sätzen" [GROSSE, 14]), der es ihm ermöglicht, "eine Klassifikation auf rein linguistischer Basis zu erreichen." (GROSSE, 15)

Das liegt nicht zuletzt an dem allgemeinen und umfassenden Charakter vieler in der neueren Linguistik diskutierten Begriffe, wie z.B. dem der Präsupposition, deren vielseitige Verwendung (vgl. besonders die pragmatische Definition von 'Präsupposition') sie für eine Kommunikationsanalyse unbrauchbar erscheinen läßt. Ein konkretes Analysemodell, wie die verschiedensten Faktoren zur Konstituierung eines Textes zusammenwirken und gegebenenfalls untereinander interagieren, wurde bisher nicht entwickelt.

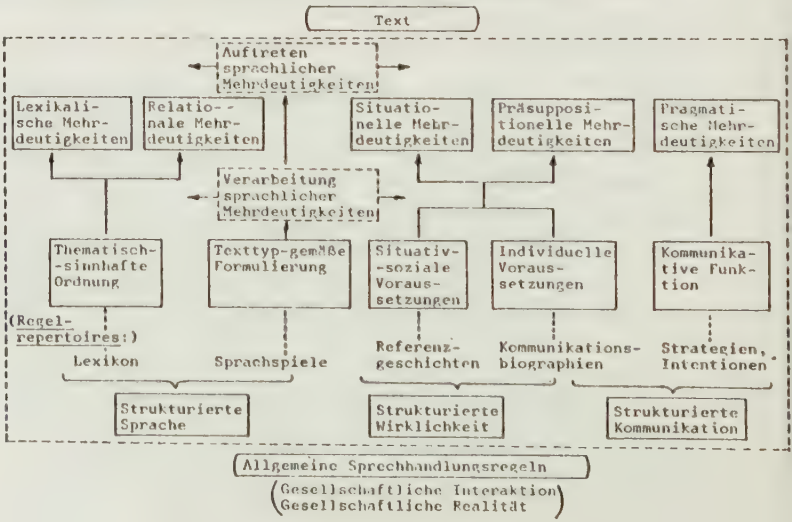
Am nächsten kommt diesem Anspruch die 'heuristische' Texttheorie von SCHMIDT (1973), doch auch hier stehen, trotz aller Komplexität des Modells, die einzelnen 'Kästchen' noch relativ unvermittelt nebeneinander, der Zusammenhang von Textproduktion und -rezeption(Rezeption = einfache Umkehrung des Erzeugungsmodells) ist noch fragwürdig, und SCHMIDT fordert deshalb zurecht ein "explizites Forschungsprogramm (...), indem die einzelnen Kästchen als texttheoretische Teiltheorien ausgearbeitet werden." (SCHMIDT 1973, 164)

Ziel der nachfolgenden Ausführungen soll also sein, den Textbegriff so zu konstituieren, daß eine adäquate Ableitung der Mehrdeutigkeit innerhalb eines texttheoretischen Rahmens möglich wird. D.h. es liegt nicht in unserer Absicht, die Texttheorie um eine neue Variante zu bereichern, sondern wir formulieren eine Textdefinition, in der die wesentlichen textkonstituierenden Faktoren expliziert werden, und anhand deren Präzisierung dann verschiedene textuelle Funktionen der Mehrdeutigkeit erarbeitet werden können.

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, daß die Sprechhandlungsregeln im weitesten Sinne drei große Bereiche regeln, die dann insgesamt jeden Text konstituieren: Erstens strukturieren sie das Sprachsystem, das dem Kommunikationsteilnehmer ein geordnetes Lexikon und ein Repertoire an 'Sprachspielen' zur Verfügung stellt. Zweitens tragen sie zur Strukturierung der Wirklichkeit bei, indem sie die Wahrnehmung der sozialen Situation (außersprachliche Wirklichkeit) und den Einsatz der persönlich-biologischen Fähigkeiten (kommunikative Kompetenz) steuern, und drittens strukturieren sie durch aktuelle Intentionen und Äußerungsstrategien die kommunikative Wirkungsweise der Sprechhandlung selbst.

Unter 'Text' verstehen wir also im folgenden eine sinnvolle, thematisch geordnete und kommunikative Äußerungsmenge, die gemäß den Regeln des Texttyps und in bezug auf die individuellen und situativ-sozialen Voraussetzungsbedingungen der Kommunikationsteilnehmer produziert und rezipiert wird.

Arten von Mehrdeutigkeit als Funktion textkonstituierender Faktoren:



3.2. Sinnvolle Textelemente und lexikalische Mehrdeutigkeit

Die Ausdrucksweise 'sinnvolle Äußerungsmenge' besagt, daß der Textrezipient die einzelnen sprachlichen Äußerungselemente durch einen Vergleich mit seinem inneren Lexikon als bedeutungsvoll identifizieren können muß, und daß die einzelnen Elemente im Text nicht willkürlich und gleichwertig aneinandergereiht sind, sondern daß sie sich in einer hierarchisch gegliederten Weise einem Textthema unterordnen und so vom Hörer als ein sinnvolles Ganzes wahrgenommen werden können. Mehrdeutigkeiten, die mit diesen bedeutungskonstituierenden Faktoren zusammenhängen, fallen in erster Linie in den Untersuchungsbereich der Textsemantik. Die einzelnen Lexeme stellen Instruktionspotentiale der Referenz, Konnexion und Konsequenz dar (vgl. KALLMEYER et.al. 1974, 47ff.). Die endgültige Entscheidung über die genaue Bedeutung trifft der Rezipient aber erst, indem er die Anweisungen unter Anwendung sämtlicher textkonstituierender Faktoren realisiert.

Zwei Umstände müssen hierbei berücksichtigt werden: Erstens verfügen wir über ein inneres Lexikon (Wortschatz), in dem die Zuordnung von Lautfolge und Bedeutung so stark konventionalisiert ist, daß Bedeutungszuordnungen auch schon in relativer Isolation möglich sind. Relativ deswegen, weil eine Bedeutungsbestimmung eines isolierten Lexems eigentlich immer nur unter Zusatz folgender Einleitung gilt: "Dieses Wort bedeutet in einem Kontext etwa folgender Art, in dem es in der Sprache meistens verwendet wird, mit großer Wahrscheinlichkeit dies ...". Hierher rührt auch die scheinbare Fähigkeit, ein isoliertes Lexem als

mehrdeutig zu erklären, die in der Linguistik zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben hat (z.B. zur Theorie der genuin sprachlichen Kompetenz unter Abstraktion sämtlicher performativer Faktoren; vgl. CHOMSKY und KATZ). So kann z.B. das Lexem 'Birne' als mehrdeutig bezeichnet werden, da es in einem Gebrauchskontext, der von 'Obst' handelt, 'Baumfrucht' bedeutet, wogegen ihm in dem Gebrauchskontext 'Beleuchtung' die Bedeutung 'Glühlampe' zukommt. Bei der Beurteilung wird vorausgesetzt, daß beide Gebrauchskontexte verschiedene, aber gleichermaßen normierte, soziale Bereiche (mit unterschiedlicher sozialer Relevanz) darstellen.

Ein isoliertes Lexem wie 'sehen' ist auf diese Weise schon schwerer oder überhaupt nicht mehr als eindeutig bzw. mehrdeutig zu beurteilen, da man unschlüssig ist, ob man überhaupt zwei sich hinreichend unterscheidende Klassen von Gebrauchskontexten definieren kann, und welche differierenden Regeln man formulieren soll (Beispiel: 'Ich sehe, daß dein Auge immer mehr anschwillt' und 'Ich sehe, daß du das nicht verstehst'). Eine solche Schwierigkeit besagt aber nichts weiter, als daß in unserem alltäglichen Sprachgebrauch eine Explikation der Regel für den unterschiedlichen Gebrauch des Lexems 'sehen' bisher nicht erforderlich war. Dies soll natürlich nicht heißen, daß wir bei der Anwendung des Lexems 'sehen' in den beiden verschiedenen Fällen nicht auch einer speziellen Regel folgen würden; nur wurde diese Regelbefolgung eben noch nie problematisch (in Form von Unverständlichkeiten oder Mißverständnissen) und mußte deshalb bisher auch nicht explizit formuliert werden.

Es gibt noch eine andere Erklärung für die Schwierigkeit, das Lexem 'sehen' als ein- oder mehrdeutig zu bezeichnen. Hierbei geht man davon aus, daß die beiden Gebrauchsweisen des Lexems einer generellen

Regel folgen, die für alle Verben des 'Wahrnehmens' gilt, und die etwa besagt, daß Verben wie fühlen, tasten, riechen, sehen etc. auch im übertragenen, d.h. nicht sinnlich-konkreten Sinn gebraucht werden können. Ein Problem ist dann nur die Entscheidung, ob man solche Verben als mehrdeutig bezeichnen soll, da die beiden Verwendungsweisen offensichtlich einem allgemeinen Prinzip unseres Sprachsystems folgen und nicht von der Bedeutung und dem spezifischen Gebrauch eines einzelnen Lexems abhängen. Wir haben diese mögliche Form der Mehrdeutigkeit schon als 'systematische' Mehrdeutigkeit im Kapitel 'Tests zur Identifizierung von Polysemie' diskutiert, was darauf hinweist, daß wir uns inzwischen auf einer anderen Ebene der Beurteilung befinden: Wir explizieren nicht mehr nur einen unterschiedlichen Sprachgebrauch eines Lexems, denn der ist im vorliegenden Fall zweifelsohne gegeben, sondern wir versuchen die Verwendungsweisen zu klassifizieren und vorweg definierten Regeln zuzuordnen. Das entspricht dem theoretischen Interesse des Linguisten (Lexikographen) an der Mehrdeutigkeit von Lexemen, kommt aber auch im alltäglichen Sprachgebrauch häufig vor (Streit über den Grad der Normiertheit der Gebrauchsregeln).

Mit diesem Problem wurde auf den zweiten Umstand hingewiesen, der berücksichtigt werden muß, wenn man von der Mehrdeutigkeit einzelner Lexeme spricht: Die Bedeutungszuordnungen, und somit auch die Urteile über die Mehrdeutigkeit von Lexemen, hängen von der Verstehensabsicht und der damit verbundenen Verstehensebene der Rezipienten ab. Ein Zuhörer, der beurteilen will, ob die im Text verwendeten Wörter einen Sinn geben, kommt zu einer anderen Einschätzung der Mehrdeutigkeit eines Lexems als ein Zuhörer, der den Sinn eines Textes von dem eines anderen abgrenzen soll, und

dieser wiederum zu einem anderen Urteil als einer, der die Art des Unterschieds definieren soll. Auf diesen äußerst wichtigen Zusammenhang der sprachlichen Mehrdeutigkeit mit dem Verstehensprozeß wird noch in einem gesonderten Kapitel eingegangen (vgl. Kap.V.4.).

Festzuhalten ist, daß die einzelnen Lexeme trotz ihrer aktuellen Vertextung (= monosemierte Existenz) noch ein Eigenleben haben, das über die oberflächenstrukturelle Eindeutigkeit hinausreicht, und das vor seiner Monosemierung nicht lediglich als die Summe gleichwertiger potentieller Bedeutungen aufgefaßt werden kann, sondern das in sich strukturiert ist und durch die Bedingungen des Verstehensprozesses, und nicht nur des Textes selbst, strukturiert wird.

Eine Mehrdeutigkeit, die auf solche konventionalisierte Bedeutungsaspekte eines Lexems zurückzuführen ist, nennen wir lexikalische Mehrdeutigkeit. Das soll nicht heißen, daß diese Form der Mehrdeutigkeit ausschließlich mit rein semantischen Kriterien beschrieben werden kann, sondern nur, daß sie auf die besondere Form des inneren Lexikons zurückgeführt werden kann, das wiederum Ausdruck der Strukturiertheit und Normiertheit unserer Sprache ist.

Das Auftreten lexikalischer Mehrdeutigkeit im Text ist dann aber nicht, wie es KALLMEYER et.al.(1974) nahelegten, notwendigerweise an eine lückenhafte oberflächenstrukturelle Monosemierung gebunden, sondern auch vom Kommunikationsprozeß abhängig, und hier, sowie bei Überlegungen zur Genese des inneren Lexikons, spielen pragmatische, kontextuelle und präsuppositionelle Faktoren die entscheidende Rolle. Die an der gesamten kommunikativen Situation orientierte Einschätzung des Hörers dominiert letztendlich sämtliche semantischen oder syntaktischen Hinweise auf Mehrdeutigkeit.

Ein Text, in dem die vielen potentiellen Bedeutungsmerkmale eines Lexems nicht durch andere sich solidarisch verhaltender Lexeme monosemiert werden, der also die Bildung mehrerer Isotopieebenen zuläßt, kann vom Rezipienten durchaus als lexikalisch eindeutig beurteilt werden, indem er z.B. zur Bedeutungsbestimmung des Lexems seine Auffassung über die kommunikative Funktion des Textes ins Spiel bringt. Ebenso kann der Text, der von einem strukturellen Beschreibungsansatz (vgl. GREIMAS 1971 und MEIER 1966) als lexikalisch eindeutig klassifiziert würde, vom Hörer unter Umständen als lexikalisch mehrdeutig beurteilt werden, wenn er zum Beispiel aufgrund der außersprachlichen Situation noch eine andere Bedeutungsmöglichkeit des Lexems sieht, die bei der kontextfreien strukturalistischen Beschreibungsmethode nicht berücksichtigt wurde.

Trotzdem zählen gerade die Semantik der einzelnen Lexeme und ihre syntaktischen Verknüpfungen zu den normiertesten und am konkretesten faßbaren Teilen eines Kommunikationsaktes, und deshalb haben wir es bei der lexikalischen und der im folgenden zu definierenden relationalen Mehrdeutigkeit mit den grundlegenden Formen sprachlicher Mehrdeutigkeit zu tun.

Die in der Semantik häufig diskutierte Unterscheidung von Polysemie und Homonymie (vgl. Kap.III.2.) stellt nach unserer Definition von lexikalischer Mehrdeutigkeit kein eigentliches Problem mehr dar. Der Hörer beurteilt die lexikalische Mehrdeutigkeit, wie schon ausgeführt, in der Hauptsache immer von zwei Seiten aus, die gleichermaßen 'gebrauchsorientiert' sind: zum einen legt er der Entscheidung sein Urteil über die verschiedenen möglichen Gebrauchsformen des Lexems (Vergleich mit dem inneren Lexikon) und zum

anderen seine Einschätzung des Kommunikats, der aktuellen Kommunikationssituation und der Kommunikationsbeziehung zugrunde. Homonymie als eine Sonderform der lexikalischen Mehrdeutigkeit kann somit auch nur innerhalb des Beziehungsgeflechts eines kommunikativen Textbegriffs und nicht mehr einseitig nur anhand struktureller oder etymologischer Aspekte definiert werden. Dabei gestaltet sich der Übergang zur Polysemie aufgrund der sich ständig wandelnden Gebrauchsformen und Kommunikationssituationen fließend: Je weiter voneinander entfernt die sinnkonstituierenden Regeln für die jeweiligen Bedeutungsvarianten des lexikalisch mehrdeutigen Lexems vom Hörer eingeschätzt werden, in desto strengerem Sinn handelt es sich dann um ein Homonym. Dabei ist noch nicht definiert, welche Regeln der Hörer bei der Bedeutungsinterpretation in der Hauptsache zugrunde legt, und auf welcher Regelebene er dann den Bedeutungsabstand zwischen den beiden Bedeutungsvarianten einschätzt. Letzteres kann sowohl auf einer formal-syntaktischen (vgl. die Klassifizierung von Polysemie anhand der systematischen Mehrdeutigkeit) als auch auf einer semantisch-denotativen Ebene oder gar auf eine persönlich wertende Weise (z.B. subjektive Einschätzung, wie weit die eigenen Assoziationen zu einzelnen Bedeutungsvarianten voneinander entfernt sind) erfolgen.

Besonders stark wird die Einschätzung durch die Aufgabenstellung geprägt sein, der sich der Interpretierende bei der Beurteilung gegenübergestellt sieht. Eine Aufgabenstellung, wie z.B. die Aufforderung 'Beurteilen Sie, wie nah sich die beiden Bedeutungsinterpretationen 'SCHLOSS$_1$-Schlüssel' und 'SCHLOSS$_2$-Burg' sind', wird den Hörer wahrscheinlich eher dazu veranlassen, in seinem Lexikon nach Gemeinsamkeiten der beiden Bedeutungen zu suchen (er kommt dann eventuell zu der Erklärung: SCHLOSS$_1$- verschließt Tür; SCHLOSS$_2$-

verschließt Tal), als eine Aufforderung, nach der er die Verschiedenartigkeit der Bedeutungen einschätzen soll.

Derartige Überlegungen sind auch bei der Erstellung eines Wörterbuches von entscheidender Bedeutung. Die Frage, ob ein Wort als 'homonymes Lexem' durch zwei Lemmata oder als 'polysemes Lexem' nur durch ein Lemma vertreten sein soll, läßt sich nur lösen, wenn man sich der Relativität seiner Definitionsebene bei derartigen Klassifikationen bewußt ist und wenn man sie dann entsprechend dem Zweck des Wörterbuches wählt. In diesem Sinne kann dem Vorschlag SCHILDT's (1969) durchaus zugestimmt werden, der die Praktikabilität der Unterscheidungskriterien zwischen Polysemie und Homonymie an erste Stelle setzte und demzufolge den syntaktischen Kriterien den Vorrang einräumte. Denn Praktikabilität bedeutet ja schließlich, daß die Klassifikationsregeln leicht und eindeutig anzuwenden sind, und das ist durch die hohe Konventionalität und den formalen Status der syntaktischen Kriterien gewährleistet.

Wenn aber ein so geartetes Lexikon gleichzeitig als Modell für die Struktur des inneren Lexikons dienen soll, dann wird ein Fehler begangen: Viele psycholinguistische Untersuchungen (vgl. Kap.V.4.3.) zur Repräsentation lexikalischer Mehrdeutigkeit im Gedächtnis legen ihrem Untersuchungsmaterial und ihrem Versuchsaufbau kritiklos die Einteilung und die Bedeutungsdefinitionen herkömmlicher Wörterbücher zugrunde und präjudizieren dadurch in gefährlicher Weise ihre Ergebnisse. Über den Aufbau des inneren Lexikons herrscht nämlich noch weitgehend Unklarheit. Die neurophysiologischen Grundlagen der Gedächtnisvorgänge sind noch das größte Rätsel der Hirnfunktionen (vgl. LEISCHNER 1973, 295). Neuere kognitionspsychologische Untersuchungen weisen darauf hin, daß auch das innere

Lexikon gemäß 'textueller' Strukturen gegliedert sein könnte, und die Lexeme nicht nur in atomisierter Form, sondern, eingebettet in syntagmatische Strukturen, samt deren kontextuellen, präsuppositionellen und pragmatischen Informationen vorliegen.

Fragestellungen dieser Art, sowie die durchaus plausible Möglichkeit, daß auch Wörter während dem Verstehensprozeß zu globalen Bedeutungskonzepten weiterverarbeitet werden und somit auch die lexikalische Mehrdeutigkeit auf unterschiedlichen Verstehensebenen anzusiedeln wäre, bewegen sich aber noch im Bereich der Spekulation.

3.3. Thematische Textordnung und relationale Mehrdeutigkeit

Es ist, wie schon angedeutet, ein Unterschied zu sagen: "Dieser Text besteht aus sinnvollen Elementen", oder zu sagen: "Dies ist ein sinnvoller Text."
Im zweiten Fall wird impliziert, daß aus dem Text eine sinnvolle Gesamtaussage oder kommunikative Gesamtabsicht abgeleitet werden kann. Wir wollen die Gesamtabsicht eines Textes vorerst einmal ausklammern und uns auf die Gesamtaussage konzentrieren. Man versteht darunter gemeinhin einen zusammenfassenden Satz oder, noch kürzer, das Thema des Textes. Diese Art der Sinnhaftigkeit ist nicht nur aus der Summe der einzelnen Textelemente zu erklären, sondern sie wird vom Rezipienten durch ein In-Beziehung-Setzen der Elemente aus diesen abstrahiert.

Mehrdeutigkeiten, die auf solche unterschiedlichen logischen Beziehungsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Textelementen zurückzuführen sind, wollen wir relationale Mehrdeutigkeiten nennen.

Da man sich den Bildungsprozeß eines Gesamtsinns als einen Abstraktionsprozeß vorstellen kann, der verschiedene Verstehensebenen durchläuft, kann auch die relationale Mehrdeutigkeit auf verschiedenen Ebenen angesiedelt werden.

Relationale Mehrdeutigkeiten wurden bisher in der Literatur, wie bereits beschrieben (vgl. die Ausführungen zur syntaktischen Ambiguität und zu den Skopus- bzw. Domänenambiguitäten), hauptsächlich auf einer oberflächenstrukturellen Ebene und im Rahmen von Sätzen als Analyseeinheit erfaßt. Auch die sog. Tiefenstrukturen der Generativen Grammatik und Generativen Semantik können noch als relativ 'oberflächennah' bezeichnet werden, da dort nur die Erzeugung und Beschreibung der wörtlichen und schriftlich fixierbaren Satzoberfläche interessiert und nicht, in welcher Weise eine Oberflächenstruktur während dem Verstehensprozeß verarbeitet wird. Letztere Sichtweise versteht unter Tiefenstruktur eine Verarbeitungsebene, auf der bereits mentale Prozesse der Generalisation und Deletion von Textmaterial stattgefunden haben können, und auf der die Textoberflächenstruktur eventuell auch schon durch zusätzliche Informationen aus dem Wissensspeicher des Hörers ergänzt wurde. Die relationale Mehrdeutigkeit muß so nicht notwendigerweise auf irgendeine strukturelle Besonderheit der Textoberfläche zurückzuführen sein, sondern sie kann auch durch ein ganz persönliches Wissensmoment des Hörers, das eine nichtvorhersehbare, zusätzliche Interpretation ermöglicht, ausgelöst werden.

In der Regel werden relationale Mehrdeutigkeiten aber, wenn sie während Kommunikationsvorgängen bemerkt werden, auf nicht eindeutig interpretierbare Oberflächenstrukturen zurückgeführt. Das liegt daran, daß die Verbindungsmöglichkeiten der Lexeme zu Texten

bzw. Sätzen in unserer Sprache sehr stark konventionalisiert sind (vgl. die grammatischen Regeln, betreffend: Suffixe, Flexion, Kasus, Genus, Konjunktion, Pronominalisierung etc., und deren Beitrag zur Textkohärenz). Die hohe Konventionalität und die Konkretisierbarkeit der Texte in Form einer Verschriftlichung ermöglichen es, daß diese oberflächenstrukturellen Relationen bei der Regelverletzung leicht eingeklagt werden können, was wiederum zur Folge hat, daß auch das mehrdeutige Verhältnis leichter benannt werden kann. Selbst wenn man annimmt, daß die Regeln der tiefen Verarbeitungsebenen gleich stark normiert sind (in dem Sinn, daß sie ebenso exakt befolgt werden), ist damit noch nicht gesagt, daß ihnen dieselbe Gewichtung im Kommunikationsprozeß zukommt. Man kann vermuten, daß der Textoberfläche aufgrund ihrer Explizitheit bei der Mehrzahl der verschiedenen Texttypen eine primäre Rolle - auch für den Verarbeitungsprozeß - zukommt, andererseits kann es aber auch sein, daß unsere Spracherziehung den oberflächenstrukturellen Aspekt bisher überbetonte: Es gibt im Schulunterricht eine Einübung in eine Vielzahl von Satzgrammatiken, aber noch kaum eine in Handlungsgrammatiken.

Je nach den logischen Verhältnissen, die durch die syntaktischen bzw. semantischen Merkmale der Textoberfläche definiert werden, kann man verschiedene Arten von relationalen Mehrdeutigkeiten unterscheiden. In der Psycholinguistik (speziell in den experimentellen Arbeiten zur Verarbeitung mehrdeutiger Sätze; vgl. Kap.V.4.) spricht man im allgemeinen von der 'surface structure' Ambiguität und der 'underlying structure' Ambiguität. Bei der surface structure Ambiguität besteht die mehrdeutige Beziehungsmöglichkeit darin, daß Lexeme der Satzoberfläche in mehr als einer

Weise gruppiert und in Form zweier 'Klammerschreibweisen' dargestellt werden können; zum Beispiel: 'Interessierte Studenten und Mitglieder der Fakultät sollten diesem Vortrag nicht fern bleiben', mit den Gruppierungen: (Interessierte (Studenten + Mitglieder der Fakultät)) oder ((Interessierte Studenten) + (Mitglieder der Fakultät)).
Im Falle der underlying structure Ambiguität hingegen (Beispiel: 'Peter hat Petra genauso gern wie Magda') wird die Mehrdeutigkeit durch unterschiedliche logische Verhältnisse, wie Agent-Patient (vgl. im Beispiel: 'Magda'), Ursache-Ergebnis etc., hervorgerufen.

3.4. Texttyp und das Auftreten sprachlicher Mehrdeutigkeit

Mit dem Begriff 'Texttyp' (oder auch 'Textsorte') ist gemeint, daß z.B. ein Nachrichtentext immer anders formuliert werden wird als etwa eine kirchliche Morgenandacht, und daß diese Verschiedenartigkeit auf die unterschiedlichen Sprachspiele (konventionalisierte Handlungsmuster) zurückzuführen ist, aufgrund derer der Texttyp als solcher erkennbar produziert worden ist. So aufgefaßt rückt der Begriff in unmittelbare Nähe der 'Diskursuniversen', die verschiedentlich als "kommunikative Regelsysteme" (HENNIG & HUTH 1975, 61) oder als "pragmatische Präsuppositionen" und "Konversationspostulate" (SCHLIEBEN-LANGE 1975, 51 u. 101) bezeichnet wurden. Etwas konkreter versteht man unter Texttyp die spezifisch sprachliche Manifestationsform dieser Sprechhandlungsregeln. Bestimmte textuelle Merkmale (vgl. die "Gliederungsmerkmale" bei GÜLICH &

RAIBLE 1974, 131), wie Wortwahl, Syntax etc., geben dem Rezipienten Hinweise darauf, innerhalb welcher Diskurswelten (d.h. unter Anwendung welcher Sprechhandlungsmuster) er den Text zu verstehen hat.[1] Texttypen, oberflächenstrukturell beschreibbar als die jeweils spezifischen Kombinationen solcher textueller Merkmale, sind somit kommunikationsorientiert definiert. Sie verweisen auf konventionalisierte Sprachstrukturen, die für den Sprecher bei der Formulierung seiner Intention eine gewisse Normvorgabe darstellen und dem Hörer verbindliche Hinweise zum Geltungsbereich seiner Interpretation signalisieren.

Das Problem der Klassifikation und Abgrenzung verschiedener Texttypen ist in der Literatur zur Textsortentheorie noch sehr unbefriedigend gelöst. Häufig werden in vorwiegend deskriptiv orientierten Ansätzen, wie z.B. bei SANDIG (1972), textinterne und textexterne Merkmale gleichwertig auf eine Ebene gestellt, oder die identifizierte Textsorte (statistische Verteilung syntaktischer Merkmale) wird zu einseitig nur durch außersprachliche Situationsmerkmale ("Redekonstellationen") und unter Ausklammerung der anderen textkonstituierenden Merkmale definiert, wie z.B. in den Ansätzen von DEUTRICH & SCHANK (1973), STEGER & SCHÜTZ (1973), STEGER et.al. (1974) und SCHANK & SCHOENTHAL (1976).
Orientiert man sich am Ansatz WITTGENSTEIN's ('Familienähnlichkeiten der Sprachspiele') oder an den Postulaten der Praktischen Semantik ('Offenheit der Regel'), so sollen sich aber auch gar keine exakten Grenzen zwischen den Texttypen ziehen lassen. Wesentlich ist, daß der Texttyp über die ihm zugehörigen

---

1) Eine ähnliche Funktion übernehmen die verschiedenen 'Präsentationsformen' von Texten, die aufgrund ihrer eigenen 'Kommunikationslogik' und ihren unterschiedlichen 'Gratifikationsangeboten' die Bedeutungsrekonstruktion des Textes durch den Hörer steuern (HUTH 1977, 117).

textstrukturellen Merkmale dem Hörer einen Dekodierauftrag signalisiert, also etwas, das über den eigentlichen Textinhalt hinausreicht bzw. diesen dann erst konstituiert.

Wie der Hörer diese Signale tatsächlich interpretiert, und welches Diskursuniversum er seiner Verarbeitung zugrunde legt, liegt wieder auf der Ebene der aktuellen Kommunikation und hängt davon ab, wie der Hörer den Text insgesamt einschätzt, wobei, wie schon des öfteren betont, sämtliche textkonstituierenden Faktoren mitwirken.

Im Kapitel über das alltagssprachliche Auftreten von Mehrdeutigkeit haben wir bereits einige Sprechhandlungstypen (Witz, Täuschung etc.) diskutiert, in denen die sprachliche Mehrdeutigkeit eine Rolle spielt. Dabei sind wir davon ausgegangen, daß gewisse Indikatoren dem Rezipienten eine schnelle Gesamteinschätzung des Textes ermöglichen, wozu auch gehört, daß er möglichst schnell erfaßt, wie der Sprecher seine Äußerung verstanden haben will. Diese Indikatoren können wir jetzt als Merkmale des Texttyps bezeichnen.[1] Hat der Hörer der wahrgenommenen Äußerungsmenge erst einmal einen entsprechenden Texttyp zugeordnet, dann weiß er aufgrund dessen Konventionalität auch in etwa darüber Bescheid, welche sprachlichen Besonderheiten

---

1) Der Verarbeitungsauftrag, der durch diese Merkmale übermittelt wird, wurde in der Linguistik bereits unter dem Begriff der Intention abgehandelt. Darunter verstand man nicht nur die kommunikative Wirkungsabsicht im Sinne von perlokutivem und illokutivem Aspekt des Sprechaktes, sondern auch, in welchem universe of discourse der sog. lokutive Akt verstanden werden soll. Eine schnelle Erfassung dieser Textaspekte seitens des Hörers ist Voraussetzung für eine dem aktuellen Kommunikationsakt adäquate Verstehensweise. Die Kategorie Texttyp ermöglicht es uns, diese schnelle Erfassung zu erklären, ohne daß dabei vom Hörer der zeitraubende Umweg über eine exhaustive Erkundung der Intention gegangen werden muß.

(z.B. besondere Wortwahl, Redewendungen, Abstraktionsgrad etc.) in diesem Text auftauchen werden und unter welchen Gesichtspunkten er diesen Text verarbeiten soll.

Auf die sprachlichen Mehrdeutigkeiten übertragen heißt dies, daß dem Texttyp als einem textkonstituierenden Faktor kein eigener, besonderer Typ der sprachlichen Mehrdeutigkeit zuzuordnen ist[1)], sondern daß der Texttyp selbst in gewissem Maße Auskunft darüber gibt, ob in ihm sprachliche Mehrdeutigkeiten auftreten, und wie diese sprachlichen Mehrdeutigkeiten dann verarbeitet werden sollen.

Durch manche Texttypen wird dem Hörer nicht nur angedeutet, ob er Mehrdeutigkeiten zu erwarten hat, sondern auch, mit welchen Formen von sprachlicher Mehrdeutigkeit er es wahrscheinlich zu tun haben wird. Im Texttyp Witz dürften beispielsweise vorwiegend lexikalische und relationale Mehrdeutigkeiten vorkommen, während der Hörer im Texttyp einer höflichen Rede wohl eher mit pragmatischen Mehrdeutigkeiten (Mehrdeutigkeiten der kommunikativen Beziehung zwischen Sprecher und Hörer) zu rechnen hat. Bei einer Besichtigungstour, während der viele Sprechhandlungen vollzogen werden, die auf außersprachliche Objekte verweisen, kann vorwiegend mit situationellen Mehrdeutigkeiten (verschiedene Referenzmöglichkeiten)

---

1) Von einer Textsorten-Mehrdeutigkeit (der Hörer kann einer Äußerung mehrere verschiedene Textsorten zuordnen) zu sprechen, wäre irrelevant, da Textsorten aufgrund ihres metatheoretischen Stellenwerts in der normalen Kommunikation so gut wie nie thematisiert werden und da Mehrdeutigkeiten, die oberflächlich gesehen etwas mit der Textsorte zu tun zu haben scheinen, wie z.B., wenn etwas vom Hörer als Werbetext verstanden wird, das als Aufruf an die Bevölkerung gemeint war, oder wenn der Hörer nicht weiß, ob das Gespräch ein Interview oder ein Verhör sein soll, bereits durch bestehende Definitionen, so z.B. durch die lexikalische oder präsuppositionelle Mehrdeutigkeit, erfaßt werden.

gerechnet werden. Andere Texttypen, wie z.B. Verordnungen, Gesetze und Informationstexte, lassen wiederum überhaupt keine Mehrdeutigkeiten vermuten.
Hier stellt sich die Frage, die allerdings noch nicht beantwortet werden kann (vgl. Kap.VI.), inwieweit der Texttyp auch die Rolle der Mehrdeutigkeit im Verarbeitungsprozeß beeinflußt. In den Augen des Rezipienten könnten Allgemeinheiten und Vagheiten im Rahmen einer politikwissenschaftlichen Abhandlung beispielsweise eher zu Mehrdeutigkeiten führen als im Rahmen von Nachrichtentexten, wo die häufig auftretende Allgemeinheit bzw. Vagheit eventuell der knappen und überblicksartigen Informationsweise als Zugeständnis gemacht wird.

3.5. Situativ-soziale Voraussetzungen und situationelle Mehrdeutigkeit

Unter den situativ-sozialen Voraussetzungsbedingungen können alle die Bedingungen verstanden werden, die aus den außersprachlichen Situationen heraus entstehen und einen aktuellen Kommunikationsakt begleiten. Am leichtesten scheinen davon die real existierenden Gegenstände faßbar, auf die wir in Texten referieren (Bsp.: "Gib mir das Brot"). Wie die Diskussion der referentiellen Bedeutungstheorien zeigte, ist aber selbst in diesem Falle eine klare extensionale Bestimmbarkeit nicht ausreichend, die Bedeutung des Lexems 'Brot' zu erklären. Die Referenzsemantik schlug daher vor, Bedeutung als eine Funktion der Intensionen auf die Extension zu definieren.

Der eigentliche Anlaß für derartige Lösungsvorschläge liegt darin, daß die außersprachlichen Gegebenheiten nie in einem direkten Sinne zugänglich sind

und unmittelbar an der Bedeutungskonstitution von Texten mitwirken, sondern daß diese Prozesse gesellschaftlich vermittelt sind. Belege für diese soziale Bedingtheit (Strukturierung) der Wahrnehmung sind in der Psychologie und auch in der Literatur zum Spracherwerb sehr zahlreich vorhanden. Exemplarisch sei auf die Arbeiten von LORENZER (1973), HOLZKAMP (1973) und ULMANN (1975) verwiesen.

Die Referenzebenen, auf die sich Sprecher und Hörer während der Kommunikation beziehen, treten also nicht als etwas Außersprachliches der sprachlichen Kommunikation gegenüber, sondern sind schon vorweg in ihrer Bedeutung sprachlich vermittelt. In diesem Sinne spricht man auch von Wirklichkeitsmodellen (SCHMIDT 1973, 83) bzw. Referenzgeschichten (KALLMEYER et.al. 1974, 143). Erst innerhalb solcher Geschichten wird den wahrnehmbaren Gegebenheiten Bedeutung verliehen, und ihre scheinbare Selbständigkeit (d.h. ihre Bedeutung in Isolation) ist nur relativ.

Von erkenntnistheoretischem Standpunkt aus kann der Auffassung von SCHMIDT (1969,56) durchaus zugestimmt werden, daß sich die Geschichten als Fundierungsrahmen für alles Erfahrbare selbst nicht mehr ontologisch fundieren, sondern nur noch als Relationen beschreiben lassen. Dies soll aber nicht über die Notwendigkeit hinwegtäuschen, die Referenzgeschichten, eben weil sie Teil des gemeinsamen Wissens von Sprecher und Hörer sind, auch in ihrer gesellschaftlichen Entstehungsgeschichte und ihrer spezifisch gesellschaftlichen Relevanz zu beschreiben.

Als ein extremer Vertreter des 'relativistischen' Ansatzes kann OLSON (1970) genannt werden, der eine kognitive Referenztheorie zu begründen versucht,

Die Situation hat bei ihm nur insofern Bedeutung, als sie den konkreten Rahmen für die Selektion einer Referenzgeschichte und deren Abgrenzung von anderen potentiellen Referenzgeschichten darstellt. Er beruft sich dabei auf WITTGENSTEIN, interpretiert diesen aber in einem informationstheoretischen Sinne LUHMANN'scher Prägung: "We conclude, that words (or utterances) neither symbolize, stand for, nor represent referents, objects or events. They serve rather to differentiate some perceived event from some set of alternatives." (OLSON 1970, 265) Wir können die Ansicht OLSON's zwar nicht ganz teilen, da das aktuelle Kontextarrangement eines Kommunikationsaktes auch gesellschaftlichen Regelmäßigkeiten unterliegt und die Bedeutung von Texten deshalb außer in eine aktuelle, kognitiv-pragmatische Ebene auch noch in eine historische, sozialpragmatische Ebene eingebettet ist, aber OLSON weist doch darauf hin, daß ein Text immer vor dem Hintergrund eines aktuellen Situationskontextes produziert und auch rezipiert wird, und daß dieser Kontext (genauer: seine selegierende Funktion im Verhältnis zu anderen möglichen Kontexten) wesentlich dazu beiträgt, wie ausführlich und differenzierend der Text selbst gestaltet wird. Bei Texttypen, bei denen der außersprachliche Situationskontext in hohem Maße zur Bedeutungskonstituierung beiträgt, ist die Gefahr besonders groß, daß die verbale Äußerung des Sprechers nicht genügend zwischen den wahrnehmbaren Alternativen differenziert.

Mehrdeutigkeiten, die daraus resultieren, wollen wir situationelle (referentielle) Mehrdeutigkeiten nennen. Der Hörer ist in der Lage, die Äußerung des Sprechers in mehr als einer Weise der außersprachlichen Situation zuzuordnen. Wesentlich ist hierbei, daß die

jeweils differenzierende Funktion zwischen den Wahrnehmungsgegenständen von den Interaktionspartnern auch als notwendig erachtet wird, um die Gesamtbedeutung der Äußerung zu konstituieren. Mehrere mögliche Bezüge zur außersprachlichen Realität, die nichts zur intendierten Bedeutung eines aktuellen Kommunikationsaktes beitragen, können nicht als situationelle Mehrdeutigkeit bezeichnet werden.

Betrachten wir ein Beispiel: Till und Andrea gehen auf der Straße und kommen an zwei Männern vorbei, die einen Wagen waschen. Till sagt zu Andrea: "Paul wäscht das Auto." - Unter der Voraussetzung, daß Andrea Paul nicht kennt, sie aber annimmt, daß ihr Till eine Eigenschaft von Paul mitteilen will ('Paul pflegt gern sein Auto') und daß sie durch Tills Äußerung Paul kennen und identifizieren lernen soll, ist der Text situationell mehrdeutig. Denn Andrea kann die für die Bedeutung relevante Anweisung sowohl auf den einen als auch auf den anderen Mann beziehen. Wenn Till mit seiner Äußerung aber sagen will, daß Andrea ihren eigenen Wagen auch einmal wieder waschen könnte (vor allem, da er ihr das schon mehrmals nahegelegt hatte), dann dürfte, selbst wenn Andrea nicht weiß, welcher der beiden Männer Paul ist, der Text kaum situationell mehrdeutig sein. Der Fokus des Textes liegt nämlich jetzt auf einer anderen Ebene und verlangt eine andere semantische Verarbeitung des Textmaterials. Die referentielle Identifikation von Paul liegt ganz an der Peripherie und kann von Andrea höchstens in strategischer Absicht wieder in den Mittelpunkt gerückt werden, indem sie so tut, als hätte sie Tills vorwurfsvolle Aufforderung nicht verstanden, und scheinheilig fragt, wer von den beiden Männern denn Paul sei.

Die situationelle Mehrdeutigkeit hängt also außer von der Situationskonstellation im aktuellen Handlungs-

vollzug, ebenso wie die lexikalische und relationale Mehrdeutigkeit, von dem Zusammenwirken sämtlicher textkonstituierender Faktoren ab.

Wie schon angesprochen, verweisen die sprachlichen Textelemente nicht nur auf materielle und konkret wahrnehmbare außersprachliche Situationen, sondern auch auf symbolisch repräsentierte, ideelle Referenzgeschichten. Diese werden in einer noch unbekannten Form von Sprecher und Hörer während der Kommunikation ständig aktiviert und als referentieller Bezugsrahmen unausgesprochen der Sprachproduktion und -interpretation zugrunde gelegt. Man kann daher auch kaum noch von einem direkten referentiellen Bezug sprechen. Teilweise sind diese Voraussetzungen in einer aussagenlogischen Weise an sprachliche Äußerungen geknüpft und so auf einer scheinbar rein sprachimmanenten Ebene zugänglich (vgl. die Diskussion um die logischen Präsuppositionen bei BLACK 1952, STROLL 1967, MORGAN 1969, STALNAKER 1970, GABRIEL 1971, EGLI 1971, GUTKNECHT 1971 und LEWIS 1970). Es handelt sich dabei aber lediglich um besonders stark konventionalisierte Formen der Voraussetzungen, die zu Wahrheitswerten werden können (vgl. die Diskussion um einen pragmatischen Präsuppositionsbegriff bei FILLMORE 1969 & 1972, STALNAKER 1970, WUNDERLICH 1971, EHLICH & REHBEIN 1972, MAAS 1972 und SCHMIDT 1973).

Im allgemeinen sind diese ideellen Voraussetzungen durch die gesellschaftlichen Interaktionsformen begründet, daher metasprachlich beschreibbar, und können - sofern sie auf demselben Allgemeinheitsgrad liegen - ein Diskursuniversum bzw. eine mögliche Welt begründen (vgl. STALNAKER 1970). Ihre differenzierende Funktion von anderen möglichen Referenzgeschichten erfüllen diese Voraussetzungen während dem aktuellen Verstehensprozeß wohl weitgehend automatisch und unbewußt, da

sich der Rezipient ja voll auf das Neue der Information zu konzentrieren hat (vgl. Kap.VI.). Die Funktion dieser Form der Voraussetzungen im aktuellen Kommunikationsakt ist daher auch am ehesten über eine Analyse der Mißverständnisse und der Art und Weise ihrer Bereinigung durch die Kommunikationspartner zugänglich.

3.6. Individuelle Voraussetzungen und präsuppositionelle Mehrdeutigkeit

Mehrdeutigkeiten, die darauf zurückzuführen sind, daß der Hörer im Rahmen einer kommunikativen Handlung aus der Äußerung des Sprechers zwei sich gegenseitig widersprechende semantische Voraussetzungen[1] rekonstruieren und zur Grundlage seiner eigenen Textverarbeitung machen kann, nennen wir präsuppositionelle Mehrdeutigkeiten.

Wir legen dabei einen Präsuppositionsbegriff zugrunde, der die Wahrheit des Vorausgesetzten im Sinne einer 'Konsensustheorie der Wahrheit' (vgl. HABERMAS 1971, 123ff.) versteht. Nur so kann - im Gegensatz zu den ontologischen Wahrheitstheorien - eine präsuppositionelle Mehrdeutigkeit überhaupt postuliert werden. Die als fraglos und bezüglich der expliziten Äußerungsstruktur als eindeutig unterstellten,

---

1) Unter 'semantischer Voraussetzung' verstehen wir sämtliche Bedeutungsannahmen, die in die Bestimmung der Gesamtbedeutung einer Äußerung eingehen, in dieser selbst aber nicht expliziert sind.

und in den Bereich der Konventionalität ausgelagerten Präsuppositionen können unter gegebenen Umständen fraglich, d.h. mehrdeutig werden. Dabei zerbricht die Reziprozität der Bedeutungsannahmen, die von den Interaktionspartnern als gültig unterstellt wurde, und der Konsensus muß über eine diskursive Verständigung wieder herbeigeführt werden. "Die Unterscheidung des wahren vom falschen Konsensus muß in Zweifelsfällen durch Diskurs entschieden werden." (HABERMAS 1971, 134) Im Falle einer massenmedialen Kommunikationsform, wie z.B. bei der Rezeption von Fernsehnachrichten, haben auftretende präsuppositionelle Mehrdeutigkeiten allerdings die fatale Folge, daß sie aufgrund der fehlenden Rückkopplung nicht diskursiv vereindeutigt werden können, sondern als solche bestehen bleiben; (zu den daraus erwachsenden perzeptuellen Konsequenzen, vgl. Kap.VI.3.).

Auch für die präsuppositionellen Mehrdeutigkeiten gilt, wie schon bei den situationellen Mehrdeutigkeiten, daß die Rekonstruktion der Voraussetzungen zur Konstitution der von Sprecher und Hörer intendierten Bedeutung notwendig sein muß. Ansonsten wären wir mit einer unendlichen Mehrdeutigkeit konfrontiert, da zu jeder Äußerung, sofern man sie aus ihrem aktuellen kommunikativen Kontext nimmt, unterschiedliche Voraussetzungen rekonstruiert werden können. Die präsuppositionelle Mehrdeutigkeit ist also, wie die anderen Mehrdeutigkeiten auch, eine Funktion des aktuellen Kommunikationsaktes.

Die Präsuppositionen können auf den unterschiedlichsten Kommunikationsebenen unterstellt und rekonstruiert werden: Sogenannte Existenzpräsuppositionen liegen einer expliziten Textoberfläche am nächsten, da sie unter Anwendung aussagenlogischer Schlüsse

direkt aus dieser ableitbar sind. Semantische Präsuppositionen hingegen hängen eng mit den Konnotationen von Lexemen zusammen. Auf Präsuppositionen, die ganze Referenzgeschichten betreffen, kann durch bestimmte textuelle Merkmale verwiesen werden. Pragmatische Präsuppositionen betreffen in der Regel das Interaktionsverhältnis der Kommunikationspartner, wirken aber auch auf den gesamten Verstehensprozeß ein: Hält man seinen Gesprächspartner z.B. für einen Lügner, dann wird man seine Äußerung nicht unter Zuhilfenahme aussagenlogischer Gesichtspunkte interpretieren; hält man ihn für einen geschwätzigen Menschen, dann wird man seine Äußerung über ein politisches Ereignis nicht unter Einordnung in einen allgemeinen politischen Strukturzusammenhang interpretieren; hält man ihn für einen Nachrichtensprecher, so wird man versuchen, von dessen individuellen Fähigkeiten ganz abzusehen, da er ja nicht der Textproduzent im eigentlichen Sinne ist (sofern man das überhaupt weiß).

Der Anlaß zur präsuppositionellen Mehrdeutigkeit entsteht sowohl aus einer komprimierten Textoberflächenstruktur, die viele der zum Verstehen notwendigen Bezüge implizit voraussetzt, als auch aus der Individualität der Kommunikationsteilnehmer, die für die besondere Aktualisierung der Präsuppositionen verantwortlich ist.

Die individuellen Voraussetzungen können unter den beiden Begriffen 'Kommunikative Kompetenz' und 'Kommunikationsbiographie' zusammengefaßt werden. Versteht man unter Kommunikativer Kompetenz die individuelle Fähigkeit eines Sprachteilnehmers, die für die soziale Kommunikation erforderlichen Sprechhandlungsregeln erfolgreich anzuwenden, und unter Kommunikationsbiographie die persönliche Geschichte der Aneignung dieser Sprechhandlungsregeln, so muß man beachten, daß die beiden Faktoren zwar jede Textproduktion

bzw. -rezeption von Individuum zu Individuum verschieden machen, daß gleichzeitig aber auch jede 'Individualität' gesellschaftlich geprägt ist. D.h. man kann auf der einen Seite durchaus einer extrem personalistischen Definition und Anwendung der Regeln begegnen, aber schon das Wahrnehmen eines solchen, scheinbar nicht-normierten, privatistischen Regelgebrauchs gliedert diesen als 'Regelverstoß' oder 'Regelabweichung' wieder in ein gesellschaftlich normiertes Bedeutungssystem ein. Selbst total privatisierte Bedeutungsdefinitionen (ohne sozialen Kontext des Sprachbenutzers) bleiben durch das Moment der Negation des Gesellschaftlichen an dieses gebunden. Auf der anderen Seite sind aber auch äußerst strenge Regeln, wie z.B. die syntaktischen Regeln, immer durch die Individualität der Sprachbenutzer vermittelt, und es wäre ein großer Fehler, sie ungeachtet dessen als 'zweite Natur' des Menschen, und somit wie die natürlichen Tatbestände, beschreiben zu wollen.

Die individuellen Voraussetzungen der Textproduktion und -rezeption, sowie deren Einschätzung durch die Kommunikationspartner, sind letztendlich keine fest definier- und beschreibbare Größe, sondern untrennbar mit den situativ-sozialen Bedingungen verbunden (daher die Verbindung der beiden textkonstituierenden Faktoren im Schema in Kap.V.3.1.).
Eine präzise Unterscheidung von situationeller und präsuppositioneller Mehrdeutigkeit kann deshalb aufgrund der bisher genannten Kriterien kaum vollzogen werden. Ebensowenig plausibel ist eine Unterscheidungsweise, die zwischen den Voraussetzungen trennt, wie sie vor und unabhängig von einem aktuellen Kommunikationsakt bestehen (= Situation), und den Voraussetzungen, wie sie von Sprecher und Hörer während dem kommunikativen Handlungsvollzug gemacht werden (= Präsupposition).

Denn dabei handelt es sich um eine nur scheinbare Alternative; in Wirklichkeit bedingen sich die beiden Ebenen gegenseitig: das, was während einem Kommunikationsakt als bekannt und geltend vorausgesetzt, also nicht verbal expliziert wird, ist in der Regel auch immer das, von dem man annimmt, daß es der Kommunikationspartner bereits beherrscht. Der aktuelle Kommunikationsakt definiert, was die Bedeutungskonstitution der Äußerung anbelangt, lediglich die Geltung der Vorannahmen, nicht aber deren Inhalt.

Die Unterscheidung von situationeller und präsuppositioneller Mehrdeutigkeit vollziehen wir daher am besten anhand zweier operationaler Merkmale, die nicht aus unterschiedlichen textkonstituierenden Faktoren abgeleitet, sondern nur aus der spezifischen Konstellation des Kommunikationsaktes ersichtlich werden: die situationelle Mehrdeutigkeit ist auf konkret wahrnehmbare, die präsuppositionelle auf ideell gemachte Voraussetzungen zurückführbar.

3.7. Kommunikative Textfunktion und pragmatische Mehrdeutigkeit

Die sinnhafte Ordnung einer Äußerungsmenge wird letztendlich durch deren kommunikative Funktion bestimmt. Gleichzeitig ist aber auch die kommunikative Funktion eines Textes von der sinnhaften Ordnung der Textteile abhängig.

Die schon in Kapitel I.4. diskutierte Äußerung des Gastgebers "Ich bin müde" erhält ihre eigentliche Interpretation erst dadurch, daß man ihr Illokutionspotential identifiziert. Man kann diese Auffassung

damit belegen, daß die Gäste auf die Frage, was der Gastgeber gesagt habe, eventuell antworten, er habe sie zum Gehen aufgefordert. D.h. die einzelnen Äußerungsteile werden zu einem Gesamtsinn integriert, der weit über die Bedeutungen der einzelnen Lexeme hinausreicht.

Es ist problematisch zu sagen, daß dieser kommunikative Gesamtsinn einen eigenständigen Akt, den sog. illokutiven Akt, darstelle, der dann relativ unabhängig und zusätzlich zu dem grundlegenden lokutiven Akt bestehe (vgl. die Diskussion dieser Unterscheidungen in der Sprechakttheorie von AUSTIN[1962]und SEARLE[1969]). Denn der lokutive Akt ist ja eigentlich der illokutive Akt des Behauptens, und zu sagen, daß dieser jeder Äußerung zugrunde liegt, ist im Grunde schon eine Abstraktion aus der konkreten kommunikativen Sprechhandlung heraus auf eine Metaebene: man sagt, daß 'ich' im allgemeinen [ich] , 'bin' im allgemeinen [bin] und 'müde' im allgemeinen [müde] bedeutet, genauso wie man sagen könnte, daß die drei Lexeme 'Pronomen','Hilfsverb' und 'Adjektiv' heißen.

Zweifelsohne spielen diese sprachtheoretischen Abstraktionen aufgrund ihrer Konventionalität (lexikalisches und syntaktisches Regelinventar eines jeden Sprachteilnehmers) auch bei aktuellen Verstehensprozessen eine wesentliche Rolle (vgl. Kap.VI.3.). Wichtig ist aber festzuhalten, daß die illokutive Funktion einer Äußerung auch die Bedeutungsbestimmungen auf lokutiver Ebene mitprägen kann und dort im Besonderen den für die Kommunikation sehr wichtigen konnotativen oder präskriptiven Bedeutungsgehalt von Lexemen bestimmt. Soll z.B. die Äußerung: "Hier ist das Wasser tief" lediglich als eine Mitteilung verstanden werden, die eine geologische Besonderheit erklärt, so aktiviert der Hörer sicherlich andere Bedeutungsvorstellungen zu dem Lexem 'Wasser', als wenn die Äußerung als Aufforderung zum Hineinspringen verstanden werden

soll. Ansatzweise konnte diese These schon durch kognitionspsychologische Experimente belegt werden (vgl. BARCLAY, BRANSFORD, FRANKS, McCARRELL & NITSCH 1974). Jemand, der ein 'Klavier' tragen muß, enkodiert das Lexem auf eine andere Weise in sein Gedächtnis als jemand, der darauf spielt.

Ähnlich verhält es sich mit der Äußerung (zu einer x-beliebigen Person): "Sie sind ein richtiger Bauer". Vorausgesetzt, daß die kommunikative Funktion als 'Tadel' identifiziert wurde, werden mit dem Lexem 'Bauer' Bedeutungsvarianten wie 'ungesittet', 'schlechtes Benehmen', 'rüpelhaft' etc. verbunden. Wenn aber die kommunikative Funktion als 'Lob' identifiziert wurde, dann treten positive Bedeutungsaspekte des Lexems, wie 'gesund', 'naturverbunden', 'direkt' etc., in den Vordergrund. Sofern sich die unterschiedlichen Gebrauchsweisen des Lexems in einer Sprachgemeinschaft schon eingeschliffen haben, also in einem gegenwartsbezogenen Bedeutungswörterbuch unter 'Bauer' die beiden Bedeutungsvarianten 'Landmann' und 'Bezeichnung für jemand, der sich schlecht benimmt' verzeichnet wären, könnte man davon sprechen, daß durch die kommunikative Textfunktion die potentielle lexikalische Mehrdeutigkeit vereindeutigt wird. In dem Fall aber, in dem die kommunikative Funktion das potentiell mehrdeutige Lexem nicht monosemiert, sondern selbst offen bleibt, der Hörer also auch noch zwischen der Interpretation 'Lob' und 'Tadel' schwankt, läge dann eine doppelte Mehrdeutigkeit vor, denn das Lexem, das auf zwei unterschiedliche Konzepte zurückgeführt werden kann, kann auch noch mit zwei verschiedenen kommunikativen Beziehungsweisen zwischen Sprecher und Hörer verbunden werden.

Führen wir uns noch einmal das Beispiel mit der Äußerung "Ich bin müde" vor Augen. Ein Teil der Gäste könnte auch der Meinung sein, daß der Gastgeber ihnen

mit seiner Äußerung nur mitteilen wollte, daß er in letzter Zeit sehr viel zu arbeiten hat; ein anderer Teil wiederum könnte es als Aufforderung zum Gehen verstehen; oder ein und derselbe Gast schwankt zwischen den beiden Interpretationsweisen.

In beiden Fällen (aus der Sicht eines einzelnen Kommunikationspartners, oder aus der Sicht eines, die Kommunikation beobachtenden Dritten) sprechen wir von pragmatischer Mehrdeutigkeit: der Äußerung eines Sprechers können zwei unterschiedliche kommunikative Funktionen zugeordnet werden.

Voraussetzungen für das Vorliegen einer pragmatischen Mehrdeutigkeit sind wieder, daß sämtliche textkonstituierenden Faktoren zur Bestimmung der Mehrdeutigkeit beitragen, und daß die mehrdeutige kommunikative Funktion selbst einen wesentlichen Anteil an der intendierten Gesamtbedeutung der Äußerung hat. Es kann nicht von pragmatischer Mehrdeutigkeit gesprochen werden, wenn sie nur aus der wörtlichen Äußerung abgeleitet wird, oder wenn die Differenzierung in unterschiedliche kommunikative Funktionen irrelevant und abwegig ist. Die Äußerung "Ich bin müde" ist z.B. pragmatisch eindeutig, wenn der Gastgeber dabei aufsteht und den Gästen die Hand zum Abschiedsgruß entgegenstreckt (situative Voraussetzungsbedingung), und sie ist auch eindeutig (jetzt allerdings in der anderen Bedeutungsrichtung), wenn sie in einem Dialogkontext steht, in dem jeder Kommunikationsteilnehmer seinen psychisch-physischen Zustand beschreibt; der Anteil des illokutiven Potentials an der Gesamtbedeutung tritt hier zurück. Allerdings ist die letztere Einschätzung stark von subjektiven Faktoren (individuellen Voraussetzungen) abhängig, denn kommunikative Handlungen, die für die Mehrzahl der Kommunikationsteilnehmer rein erzählerischer Natur sein mögen, können für den einen oder anderen durchaus

einen starken, die Inhaltsebene ganz überlagernden Beziehungsaspekt (z.B. im Sinne von "hiermit verachte ich dich") haben. Pragmatische Mehrdeutigkeiten sind somit von allen Arten der Mehrdeutigkeit wohl am schwierigsten zu bestimmen, und werden deshalb auch häufig, wenn sie in der alltäglichen Kommunikation eine Rolle spielen, mit lexikalischen oder relationalen Mehrdeutigkeiten gekoppelt (Bsp.: "Ich weiß jetzt nicht, ob du mich beleidigst oder lobst; das Wort 'Bauer' kann ja schließlich zweierlei bedeuten").

Das liegt auch am Begriff der 'kommunikativen Funktion', der sich als sehr vielschichtig erweist. Man kann damit die Wirkungsabsicht verbinden, mit der der Sprecher seine Äußerung tätigt. Ein solches kommunikatives Ziel strukturiert unter Umständen den gesamten Kommunikationsverlauf. Jeder einzelne Äußerungsteil bekommt eine spezielle kommunikative Funktion, die die Bedeutung der einzelnen Teile in strategischer Abhängigkeit von dem Gesamtziel der Äußerung beschreibt.

In diesem Sinne fällt thematische Textordnung und Wirkungsabsicht auch oft zusammen. Das Thema 'Tagebuch eines Verführers' weist beispielsweise sowohl auf das Ziel der im Text dargestellten Handlung (Verführung), als auch auf die Struktur der Handlung (Gang der Verführung: Werbephase, Verführungsphase) hin. Thematische Ebene und Wirkungsebene lassen sich kaum noch trennen.

Wesentlich für die Bestimmung der pragmatischen Mehrdeutigkeit ist, daß die Wirkungsabsichten im Sprachgebrauch schon hinreichend konventionalisiert sind. Nur so kann der Hörer überhaupt verschiedene, sich widersprechende kommunikative Absichten ein und derselben Äußerung identifizieren und zur

Not auch einklagen. Dazu gehört, daß man die kommunikativen Funktionen beschreiben kann, ohne dabei auf konkrete Einzelfälle zurückgreifen zu müssen. In der Sprechakttheorie wurde versucht, bestimmte kommunikative Funktionen von Äußerungen, wie z.B. 'Versprechen', in Form von eigenständigen, sprechaktkonstituierenden Regeln zu beschreiben. Hier wurde ein erster Zugang zu dem schwierigen Problemfeld geschaffen. Sprechhandlungen, in denen durch sog. performative Verben die kommunikative Funktion einer Äußerung expliziert werden kann, eignen sich hervorragend für erste Untersuchungen, die eigentlichen Probleme beginnen aber erst bei den sog. indirekten Sprechakten. Die Zuordnung von verbaler Äußerung und intendierter kommunikativer Funktion sowie die Fragen nach universalen Sprechakttypen sind bislang nicht geklärt. Pragmatische Mehrdeutigkeiten spielen daher auch eher in sprachwissenschaftlichen Ansätzen der Alltagskommunikation (Untersuchung von Mißverständnissen) und in psychologischen Ansätzen, die sich mit Störformen dieser Alltagskommunikation beschäftigen (vgl. die double bind Theorie in der Schizophrenieforschung[1]), eine Rolle.

---

1) Exemplarisch sei verwiesen auf: BATESON et.al. (1972), EHLICH & MARTENS (1972) und LAING (1976).

4. Der Verstehensprozeß als kognitive Realisation der Mehrdeutigkeit

4.1. Verstehensebenen und die Rekonstruktion der Textbedeutung

Das Verstehen bzw. Verständnis einer Äußerung ist Ziel (und in gewissem Sinn auch Ausgangspunkt) eines jeden Kommunikationsaktes. Erst wenn sich zwei Kommunikationspartner auf irgendeiner Ebene verstehen, kann man sagen, daß sie miteinander kommunizieren. Will sich der Sprecher seinem Kommunikationspartner verstehbar mitteilen, so muß er sowohl seinen Partner als auch seine eigene Intention schon in gewisser Weise verstanden haben. Der Kommunikationspartner wiederum muß die Bedeutung der Äußerung des Sprechers aufgrund sozial eingespielter Regeln[1)] interpretieren können, die diese Äußerung als den Sinn einer bestimmten Handlung identifizieren.

Von sprachwissenschaftlicher Seite aus interessiert uns nicht so sehr das Verstehen als ein Ziel der Kommunikation, sondern in erster Linie der Prozeß, der zu diesem Verstehen führt. Hierbei werden die sprachlichen Mehrdeutigkeiten kommunikativ wirksam, indem

---

1) Es sei noch einmal erwähnt, daß die Bedeutung eines Ausdrucks angegeben werden kann, "indem die Regel seiner Verwendung formuliert wird." Die Regel seiner Verwendung kennen, "heißt die in der betreffenden Gruppe geltende konventionelle Verknüpfung zwischen dem Äußern dieses Ausdrucks und dem Zustand kennen, der als Ergebnis dieser als Handlung interpretierten Aktivität des Äußerns gilt." (KELLER 1976, 15)

sie dem Hörer zu Bewußtsein kommen oder unbewußt dessen Sprachverarbeitungsprozeß beeinflussen. Zum anderen ist der aktuelle Verstehensablauf dafür verantwortlich, in welcher Weise und Gewichtung die verschiedenen textkonstituierenden Faktoren (samt den ihnen zugeordneten Arten der Mehrdeutigkeit) zusammenwirken.

Drei Verwendungsweisen des Wortes 'verstehen' lassen sich unterscheiden: Erstens die Verwendung von "'verstehen' im Sinne von 'akustisch verstehen'", zweitens "im Sinne von 'die Bedeutung eines Wortes kennen'" und drittens "im Sinne von 'Konsequenzen durchschauen', 'Intentionen erkennen', 'den Zusammenhang finden'." (KELLER 1976, 2f.) Nach der Ansicht von KELLER stellen die ersten beiden Verwendungsweisen von 'verstehen', im Gegensatz zur dritten, kein ernsthaftes Problem der Kommunikation und der Linguistik dar. Das Ziel 'Verstehen' sei nämlich nur in einer sehr eingeschränkten Weise erreicht, wenn der Kanal störungsfrei und die Wortbedeutungen klar sind. Ein volles Verständnis erfordere aber außer dem Verstehen, was der Sprecher gesagt hat, auch ein Verstehen dessen, was der Sprecher

---

1) Der Verstehensprozeß selbst ist äußerst komplex. Er kann theoretisch nicht einmal unter rein rezeptiven Bedingungen analysiert werden, da die Verstehensabläufe reziproken Charakter haben. Konstitutiv für die Rezeption sind Annahmen über die Äußerungsproduktion und umgekehrt. Da die Kommunikation immer ein zeitlicher Ablauf ist, können sich beide Annahmen während ein und derselben kommunikativen Handlung gegenseitig beeinflussen und prägen so den zirkulären Charakter der Verstehensprozesse. Für die Analyse der Mehrdeutigkeit im Rahmen von Verstehensprozessen empfielt es sich jedoch aus forschungspraktischen Gründen (vgl. den Stand der Forschung, wie er im folgenden skizziert wird), zunächst von einem hörerseitigen Blickwinkel auszugehen.

mit seiner Äußerung gemeint bzw. intendiert hat.

Wir können dieser handlungstheoretischen Auffassung voll zustimmen, doch bleibt für die Analyse der Mehrdeutigkeit im Verstehensprozeß auch die zweite Verwendungsweise von 'verstehen' vorerst ein zentrales Problem, einen kommunikationsorientierten Ansatz (vgl. Kap.V.1.) natürlich vorausgesetzt. KELLER verweist selbst darauf, daß Gründe und Zwecke, Motive und Folgen von Handlungen nur auf der Basis der Kenntnis dessen, was der Sprecher gesagt hat (in KELLER's Terminologie: auf der Basis des Ergebnisses der Handlung), erschlossen werden können. Außerdem kann, je nach Interpretationsweise, die Folge einer Handlung zu deren Ergebnis werden und umgekehrt. In unserem Beispiel kann der Gastgeber mit der Äußerung "Ich bin müde" gesagt haben, daß er müde ist (= Ergebnis der Handlung) und damit beabsichtigt haben, seine Gäste zum Gehen zu veranlassen (= Folge der Handlung), er kann aber auch mit derselben Äußerung gesagt haben, daß die Gäste gehen sollen und beabsichtigt haben, sich für seine nachlassende Aufmerksamkeit (den Gästen gegenüber) zu entschuldigen. Die Rekonstruktion der primären Bedeutung einer Äußerung (= Ergebnis einer Handlung) ist also ein eigener höchst komplexer Prozeß und für den Schluß auf die kommunikative Absicht fundamental.

Im letzten Kapitel haben wir 5 Arten von Mehrdeutigkeit als Funktionen unterschiedlicher textkonstituierender Faktoren herausgearbeitet, von denen sich nur die letzte, die pragmatische Mehrdeutigkeit, auf den Erschließungsprozeß der kommunikativen Absicht bezieht. Alle anderen differenzieren den Rekonstruktionsprozeß der primären Bedeutung.

Die Frage ist, ob die verschiedenen Formen der Mehrdeutigkeit den Textverstehensprozeß in unterschied-

licher Weise beeinflussen, und ob sie sich bestimmten Ebenen im Verstehensprozeß zuordnen lassen.
Wir wissen (vgl. Kap.I), daß die Mehrdeutigkeit - und zwar sowohl Ambiguität als auch Vagheit - charakteristisches Merkmal des Verstehensprozesses bestimmter Sprechhandlungstypen ist, wie z.B. 'einen Witz verstehen', 'ein Gedicht verstehen' und 'eine höfliche Bemerkung verstehen'. Hierbei ist die Mehrdeutigkeit aber schon Teil der Intention des Sprechers und bewirkt, vermittelt über den Texttyp, mehrdeutigkeitssensitive Verstehensprozesse. Der Stellenwert der Mehrdeutigkeit beim Verstehen gewöhnlicher Informationstexte, z.B. von Mitteilungen oder von Fernsehnachrichtentexten, ist noch unklar.

Am naheliegendsten - aber nicht befriedigend - wäre, die verschiedenen Arten der Mehrdeutigkeit, die wir im Funktionszusammenhang textkonstituierender Faktoren herausgearbeitet haben, in eine hierarchische Folge zu bringen und zu postulieren, daß sie mit bestimmten Verarbeitungsschritten korrespondieren, die der Hörer während seinem Rekonstruktionsprozeß der Textbedeutung unternimmt. Dieser Textverarbeitungsprozeß ließe sich dann grob folgendermaßen beschreiben:

1. Der Hörer identifiziert aus der wahrgenommenen Lautfolge Wörter und bestimmt deren Bedeutung (→ lexikalische Mehrdeutigkeit).
2. Der Hörer verbindet die Lexeme zu einer logisch-semantischen Struktur (→ relationale Mehrdeutigkeit).
3. Der Hörer bezieht die semantische Struktur auf den außersprachlichen Situationskontext (→ situationelle Mehrdeutigkeit).
4. Der Hörer ordnet die bisher erarbeitete Textbedeutung seinem Vorwissen zu (→ präsuppositionelle Mehrdeutigkeit).

5. Der Hörer erschließt die kommunikative Ursache und Absicht des Textes (→ pragmatische Mehrdeutigkeit).
6. Der Hörer übernimmt die Textbedeutung in sein Gedächtnis.

Ein solcher sukzessiver Ablauf der Textverarbeitung, in der die eine Verarbeitungsebene den Abschluß der anderen voraussetzt, ist mit einem kommunikationsorientierten Textbegriff unvereinbar. Die verschiedenen Faktoren, die die Rekonstruktion der Textbedeutung begründen, sind in Wirklichkeit so eng verwoben, daß sie nur zu Beschreibungszwecken getrennt, aber kaum in eine psychologisch reale Abfolge gebracht werden können, es sei denn, man löst diese wieder durch eine Vielzahl von Feedback-Schleifen zwischen den einzelnen Ebenen auf.[1)]

Es wird nicht gegen die Vorstellung eines hierarchischen und von Ebene zu Ebene fortschreitenden Textverarbeitungsprozesses argumentiert, sondern lediglich dagegen, daß die verschiedenen Arten der Mehrdeutigkeit repräsentativ für diese verschiedenen hierarchischen Ebenen sein sollen. Denn sämtliche Formen und Arten der sprachlichen Mehrdeutigkeit können auf derselben Verarbeitungsebene auftreten. Voraussetzung dafür ist, daß die bedeutungskonstituierenden Prozesse simultan oder doch zumindest interaktiv ablaufen, und daß der Beginn der Bedeutungsrekonstruktion einer Äußerung durch den Hörer nicht notwendigerweise die Identifikation der Wortbedeutung sein muß, sondern, je nach Kommunikationsbedingungen, auch im Erkennen der

---

1) Ein weiteres Argument gegen die obige Vorstellung der Textverarbeitung und die damit implizierte Hierarchie der Mehrdeutigkeit ist, daß dieses Modell nur die Verarbeitung extrem kurzer Texte (etwa in Satzlänge) plausibel erklärt. Bei längeren Texten wirkt aber beispielsweise die erschlossene kommunikative Absicht des Eingangssatzes schon auf die Bestimmung der Wortbedeutungen des zweiten Satzes ein, und zur Erschließung der Gesamtbedeutung des Textes müssen noch mehr Informationen verfügbar sein, als sie die Endinformationen der einzelnen Satzverarbei-

kommunikativen Absicht oder der Situation liegen kann.

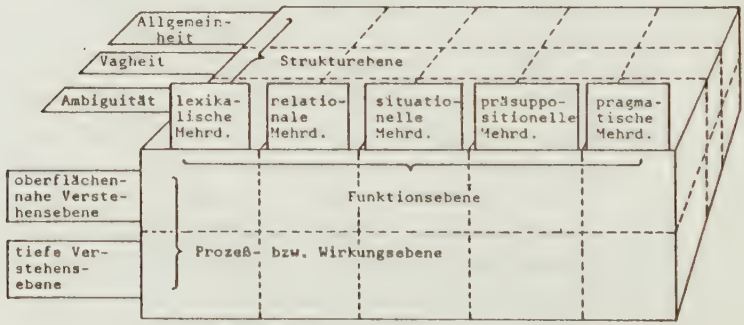
Der Verlauf und die Ebenen des Verstehensprozesses müssen somit in neuer Weise beschrieben werden (vgl. Kap.VI.3.). Die Ansätze hierzu sind allerdings noch sehr diffus. Man kann annehmen (vgl. KAMINSKI 1970, 510ff.), daß sich der Hörer ein Situations- und Handlungskonzept entwickelt, das er zu einer ersten 'Aneignungszielsetzung' (= Einstellungen und Absichten, mit denen er der Handlung des Sprechers begegnet) präzisiert. TERBUYKEN (1976, 101) nennt diesen Vorgang 'Verstehen 1'. Danach aktiviert er laufend verschiedene Wissensbestände (z.B. Teilbedeutungen von Wörtern), die er untereinander und mit den Äußerungsteilen seines Interaktionspartners in Beziehung setzt. BEVER, GARRETT & HURTIG (1973) sprechen von 'mapping rules', KAMINSKI von 'Ablesungen'. Diese Vergleichsprozesse führen zu einem ersten Verständnis der Äußerung ('Verstehen 2'), sie können aber auch gleichzeitig die Aneignungszielsetzung verändern, was dann wiederum zu neuen Aktivierungen von Wissensbeständen führt.

Das Verstehen wird so immer umfassender; einmal durch das Fortschreiten vom Verstehen eines Äußerungsteiles zum Verstehen ganzer Äußerungsketten, zum anderen aber auch durch eine zunehmende Verstehenstiefe. CRAIK & LOCKHART (1972) und auch MISTLER-LACHMAN (1972) sprechen von unterschiedlichen Analysetiefen, d.h. die Bedeutungsrekonstruktion kann, je nach Intention der Interpreten, mehr oder weniger ausführlich sein. Van DIJK (1976) versucht die tieferen Verarbeitungsprozesse mit Hilfe sogenannter Makro-Regeln (Deletion, Integration, Generalisation und Konstruktion) zu beschreiben, die der Hörer anwendet, wenn er sich aus der Textoberflächenstruktur eine Makro-Struktur erarbeitet. Zur Bildung der Makro-Strukturen werden

vom Hörer weit mehr Informationen herangezogen, als er unmittelbar aus der Bedeutungsstruktur der Textoberfläche ableiten kann. Dieser konstruktive Aspekt des Textverstehens konnte von BRANSFORD et.al. (1972) und FREDERIKSEN (1975a) experimentell belegt werden.

Die Verstehensmodelle der Psycholinguistik sind zwar noch unpräzise, aber sie machen doch deutlich, daß die Verarbeitungsprozesse nicht von syntaktischen zu pragmatischen Ebenen fortschreiten, sondern daß sie insgesamt umfassender, tiefer, abstrakter und persönlichkeitsspezifischer werden. Die verschiedenen Arten der Mehrdeutigkeit können daher auf jeder Stufe der Verarbeitung zur Wirkung kommen. Das hat wiederum zur Folge, daß wir nun neben der Struktur der Mehrdeutigkeit und ihren unterschiedlichen Funktionen bei der Bedeutungskonstitution eines Textes noch eine dritte Dimension der Mehrdeutigkeit definieren können, nämlich die Ebene ihrer kognitiven Wirkung während dem Prozeß der Textverarbeitung.

Dimensionen der sprachlichen Mehrdeutigkeit



Der Zusammenhang der sprachlichen Mehrdeutigkeiten mit den einzelnen Verstehensebenen wird in diesem Kapitel nicht mehr weiter verfolgt, sondern im Rahmen konkreterer Überlegungen zur Verarbeitung von mehrdeutigen Nachrichtentexten in Kapitel VI wieder aufgenommen. Stattdessen wenden wir uns im folgenden der Frage zu, welche Auswirkungen die sprachlichen Mehrdeutigkeiten auf den Verstehensprozeß haben können. Wir müssen dabei allerdings in Kauf nehmen, daß die diesbezüglichen empirischen Untersuchungen noch zu einem großen Teil den veralteten Annahmen über den Ablauf des Verstehensprozesses verhaftet sind und in ihrem Versuchsdesign nur selten den natürlichen Verstehensabläufen gerecht werden.

4.2. Empirische Ansätze der Psycholinguistik zur Verarbeitung sprachlicher Mehrdeutigkeit

Die Psycholinguistik beabsichtigte in ihrer 'transformationsgrammatischen Phase' die psychologische Realität linguistischer Konstrukte nachzuweisen, was auf theoretischer Ebene in die Korrelationshypothese mündete. Diese postuliert eine Äquivalenz zwischen einer mentalen Grammatik (= Kompetenzgrammatik, die performativen Prozessen zugrunde liegt) und einer linguistischen Grammatik (= Regelsystem zur Erklärung der intuitiven Sprachfähigkeit ideeller Sprecher/Hörer) und setzt die psychische Komplexität mit der Zahl der Transformationen gleich, die ein Sprecher vornehmen muß, um aus einer Tiefenstruktur eine korrekte Oberflächenstruktur zu generieren.

Mit Hilfe von Experimenten zur sprachlichen Mehrdeutigkeit, in denen z.B. ambige Sätze vervollständigt oder Ambiguitäten entdeckt werden mußten, sollte überprüft werden, ob verschiedene Arten der Mehrdeutigkeit auf unterschiedlich schweren linguistischen Verarbeitungsebenen liegen. Dann könnten nämlich - so die eigentliche Intention dieser Untersuchungen - Aussagen darüber gemacht werden, in welcher Reihenfolge die linguistischen Ebenen auch bei der Verarbeitung von nichtambigen Sätzen durchlaufen werden.

MacKAY & BEVER (1967) fanden heraus, daß bestimmte Ambiguitätstypen eher erkannt werden und vermuteten, daß die Perzeptionszeit eine Funktion des linguistischen Typs der Ambiguität sei. MacKAY (1966) zeigte, daß die Vervollständigungszeit von Satzfragmenten länger war, wenn es sich dabei um ambige Fragmente handelte. Da die Ambiguität den Versuchspersonen dabei nicht bewußt wurde, vermutete MacKAY, daß das Ergebnis auf eine Interferenz der ungebrauchten Bedeutungsvariante zurückzuführen sei.

Mit diesen Arbeiten wurden die ersten empirischen Belege für die exhaustive computation (oder 'many meanings') Hypothese erbracht. Sie besagt, daß immer - wenn auch auf einer unbewußten Ebene - alle Lesarten eines ambigen Satzes dekodiert werden und daß diese umfassende Dekodierung den Satzverarbeitungsprozeß kompliziert. Erst wenn alle möglichen Bedeutungen des Satzes verarbeitet sind, wird durch pragmatische, semantische und syntaktische Hilfen eine Lesart ausgewählt.

Die exhaustive computation Hypothese wurde noch durch eine Reihe anderer Experimente unterstützt, mit denen ursprünglich die Verarbeitung bestimmter Verbklassen untersucht worden war (vgl. FODOR & GARRETT

1967 und FODOR, GARRETT & BEVER 1968). Verben, die sowohl direkte Objekte als auch ganze Sätze zum Komplement haben können, sind psychologisch schwieriger zu verarbeiten als Verben mit nur einer Art von Komplement. Im ersten Fall muß der Hörer nämlich - so die Erklärung - sämtliche Konfigurationen der Tiefenstruktur des Verbes durchlaufen. Auch neuere Studien zur psychologischen Realität von semantischen Merkmalen (vgl. OLSON & MacKAY 1974), die bei Adjektiven einen sog. 'markedness effect' herausfanden, stützen die exhaustive computation Hypothese.

Anders verhält es sich bei den Untersuchungen von FOSS, BEVER & SILVER (1968). Sie präsentierten ihren Probanden unmittelbar anschließend an ambige Sätze Bilder. Die Versuchspersonen sollten sich dann möglichst schnell entscheiden, ob das Bild der Bedeutung des Satzes entspricht oder nicht. Das Ergebnis war, daß, wenn das Bild die weniger bevorzugte (bzw. weniger wahrscheinliche) Lesart des ambigen Satzes nahelegte, die Verifikationszeit länger war. Wenn das Bild aber der bevorzugten Interpretation eines ambigen Satzes entsprach, war die Reaktionszeit nicht länger. Daraus konnte man schließen, daß normalerweise nur eine Interpretation eines ambigen Satzes dekodiert wird und daß somit Ambiguität den Satzverarbeitungsprozeß nicht beeinflußt.

Dies ist die Grundannahme der unitary perception (oder auch 'one meaning') Hypothese. Ambige Sätze werden bei der Verarbeitung genauso wie nichtambige behandelt. Erst wenn sich herausstellt, daß der verbleibende Kontext eines Satzes nicht zu der gewählten Lesart paßt, muß der Hörer auf seinem Verarbeitungsweg zurückgehen und von neuem beginnen.

Weitere Belege für die unitary perception Hypothese erbrachten die Untersuchungen von BEVER, CAREY

und MEHLER. BEVER (1969) fand heraus, daß die Bearbeitungszeit bei ambigen Sätzen nicht länger war, wenn die Versuchspersonen dazu aufgefordert wurden, bestimmte Stimulus-Sätze so schnell wie möglich zu paraphrasieren. CAREY, MEHLER & BEVER (1970a,b) wiesen nach, daß die syntaktische Erwartung der Probanden und auch der pragmatische Kontext - dieser besteht in der Darbietung von Bildern - die Verarbeitung von ambigen Sätzen so beeinflussen können, daß die Ambiguitäten selbst nicht erkannt werden und keine Verarbeitungsschwierigkeiten bereiten. Die Perzeptionszeiten von ambigen Sätzen waren in ihren Untersuchungen nicht länger als die von nichtambigen Sätzen. Erst wenn das präsentierte Bild nicht der manipulierten Erwartung der Versuchspersonen auf eine bestimmte Bedeutung entsprach, führte dies zu perzeptuellen Konsequenzen. Die Verifikationszeiten für präsentierte Satz-Bild-Kombinationen waren dann länger. Außerdem wurden Ambiguitäten häufiger erkannt, wenn es ein Bild zuließ, daß beide Interpretationen eines Satzes für wahr gehalten werden konnten. Das Erkennen der Ambiguität zog dann wiederum längere Verifikationszeiten nach sich.

Allen diesen Untersuchungen ist gemäß MacKAY (1970, 80) die Schlußfolgerung gemeinsam, "that ambiguity is a source of difficulty only when an unexpected interpretation is required."

Das unitary perception Modell ist in seinem methodischen Ansatz kaum weitreichender als das exhaustive computation Modell. Beide Modelle gehen nämlich von der Annahme aus, daß den Input-Sätzen immer nur eine oder keine Bedeutung zugeordnet wird und daß während des Verarbeitungsprozesses zwischen den möglichen Lesarten keine Austauschprozesse ablaufen.
Diese Mängel resultieren nicht zuletzt aus der engen

Bindung der Psycholinguistik an die linguistischen Grammatikmodelle. Die Transformationsgrammatik beschreibt aber letztendlich auch nur eine Form sprachlichen Verhaltens, wobei die innere Konsistenz der Theorie ausschließlich rationalistisch begründet ist. Was im linguistischen Sinne als einfach verstanden wird, braucht im psychologischen Sinn nicht einfach zu sein.

Mit Beginn der 70iger Jahre wurde daher in der Psycholinguistik die Ablösung der linguistischen Grammatik durch eine kognitiv begründete, performative Grammatik gefordert. Es ging darum, experimentell zu klären, welche Strategien und Informationen der Hörer benützt, um mehrdeutige Äußerungen zu dekodieren. Die Leitfrage war, wie wir es während der Kommunikation vermeiden, ständig von Ambiguitäten geplagt zu werden. Die einfachste Antwort war natürlich, daß der Hörer grundsätzlich erwartet, daß das, was er hört, sinnvoll und eindeutig ist. Damit wurde aber auch deutlich, in welch großem Maß der Kontext und das Wissen des Hörers von der Sprache und der Welt den Dekodiervorgang bestimmen.

GARRETT (1970) nahm an, daß das Wissen über die Welt herangezogen wird, um zu verstehen, daß 'walking sticks' keine Stöcke sind, die spazieren gehen, und daß 'aligator shoes' keine Schuhe für Aligatoren sind. Er vermutete weiterhin, daß wir in unserem Perzeptionsapparat einen eingebauten Mechanismus haben, der es uns ermöglicht, mit dem Problem der Ambiguität fertig zu werden. "If the normal recognition routine for sentences has a built in 'ambiguity filter', a discovery of the ways in which it operates may prove to be an extremely valuable source of insight into the nature of sentence processing mechanisms" (GARRETT

1970, 51). Daß dieser Ambiguitätsfilter nicht rein grammatischer Natur sein konnte, war klar.

ULATOWSKA (1971) untersuchte in diesem Sinne, ob der Hörer eventuell unterschiedliche Perzeptionsstrategien anwendet, um mehrdeutige Sätze zu disambiguieren. Sie vermutete, daß die Auswahl einer bestimmten Disambiguierungsstrategie vom linguistischen Typ der jeweiligen Ambiguität abhängt, und führte ein Experiment durch, in dem die Probanden unterschiedliche Typen von Ambiguitäten (lexikalische, oberflächenstrukturelle und tiefenstrukturelle) paraphrasieren sollten. Überprüft wurde dann, ob die Paraphrasen eines Ambiguitätstyps jeweils einer bestimmten Disambiguierungsstrategie entsprachen, d.h. ob bei der Disambiguierung linguistisches Wissen (Wissen über die grammatischen und semantischen Strukturen), metalinguistisches Wissen (Wissen über die Sprache) oder pragmatisches Wissen (Wissen über die Welt) zuhilfe genommen worden war. Die Ergebnisse der Untersuchung waren nicht signifikant: Der Hörer wendete die verschiedenen Strategien in völlig unregelmäßiger Weise an. Was deutlich wurde ist lediglich, daß für die Interpretationen weit mehr Informationen herangezogen werden, als in den Oberflächenstrukturen der Sätze zu finden sind.

LEHISTE (1973) stellte sich daher das Problem in folgender Form: Oft ist nicht der Satz ambige, sondern seine Produktion bzw. Rezeption. Sprecher können z.B. erfolgreiche phonologische Strategien anwenden, um syntaktisch ambige Sätze zu disambiguieren. Pausen werden dabei laut LEHISTE weitaus häufiger eingesetzt als Intonation. Die Sprecher selbst meinten in einer Befragung, oberflächenstrukturell ambige Sätze (bei konstituentenstruktureller Darstellung sind zwei Klammerungen möglich) leichter als

tiefenstrukturell ambige Sätze disambiguieren zu können. LEHISTE war sich durchaus im klaren darüber, daß viele potentiell ambige Sätze in einem aktuellen Kontext nicht mehr ambige sind und daher auch nicht durch phonetische Strategien vereindeutigt werden müssen. Als Beispiel erwähnt sie den Satz "The patient left the operating room in good condition", der in den meisten Ärzteberichten steht und dessen Ambiguität bisher noch kein Arzt entdeckt hat.

Am radikalsten, wenn auch lediglich in programmatischer Form, wurde der performative Ansatz von ROMMETVEIT (1968) vertreten. Er forderte ein Analysemodell, das von der Perspektive einer kognitiven Sozialpsychologie aus versuchen soll, die semantischen, syntaktischen und extralinguistischen Konstituenten gemeinsam zu beschreiben. Seiner Meinung nach ist die Fähigkeit zur Disambiguierung isolierter und syntaktisch ambiger Sätze unmittelbar mit der Fähigkeit "of dreaming up communication settings in which the sentence would convey different messages" (ROMMETVEIT 1968, 235) verwandt. Daher gäbe es auch überhaupt keinen Grund anzunehmen, "that processing, under normal communication situations (...), involves any more deliberate choice than is the case with nonambiguous sentences" (ROMMETVEIT, 235). Trotzdem bleibt seiner Ansicht nach die Frage bestehen, welche psychologischen Mechanismen in die Produktion und Perzeption von Sätzen verwickelt sind, die es dann erlauben, daß ein und demselben Satz einmal diese und einmal jene Interpretation zugeordnet wird. Der Satz "He worked for a full hour" kann sowohl die Information 'Dauer der Arbeit' als auch die Information 'Sich dafür einsetzen, daß eine volle Stunde genehmigt wird' übermitteln. Welche Botschaft aber im Endeffekt verstanden wird, hängt laut ROMMETVEIT davon ab, welche Bedeutungs-

möglichkeit am ehesten mit dem aktuellen kognitiven Stand des Hörers im Einklang steht. Dazu brauchen seiner Meinung nach aber nicht beide möglichen Bedeutungen des Satzes ganz dekodiert werden, sondern es genügt, daß der Hörer die Einheiten zunächst nur bis zu einem noch relativ abstrakten und unspezifischen Stadium der Bedeutung dekodiert und im Gedächtnis speichert, bis dann der nachfolgende Kommunikationskontext eine weitere Spezifizierung erlaubt. Daraufhin setzt eine rückwirkende Kettenreaktion ein, die die gespeicherten Bedeutungen in eine endgültige Beziehung zueinander setzt.

ROMMETVEIT's Modell des Satzverstehens kommt der unitary perception Hypothese sehr nahe. Andererseits müßte der Hörer aber auch in dem Moment, in dem er die spezifische Bedeutungsinterpretation hinauszögert, über mehrere Bedeutungspotentiale verfügen können, was wiederum in die Nähe der exhaustive computation Hypothese verweist. Somit stellt sich die Frage, in welcher Weise der Hörer entscheidet, wann er eine einmal begonnene Bedeutungsanalyse abbrechen oder wie lange er sie noch vertiefen soll.

Mit den performativen Ansätzen der Psycholinguistik rückten zwar die wesentlichen bedeutungskonstituierenden Faktoren, die der Hörer bei der Interpretation einer mehrdeutigen Äußerung wahrscheinlich anwendet, in allgemeiner Form in das Blickfeld, der konkrete Umgang mit der sprachlichen Mehrdeutigkeit während des Verarbeitungsprozesses blieb aber nach wie vor ungeklärt.

4.3. Inneres Lexikon und die Verarbeitung sprachlicher Mehrdeutigkeit

In den bisher diskutierten Untersuchungen wurde die Frage nach der Struktur des inneren Lexikons und dessen psychologischen Eigenschaften ausgeklammert. Der Verstehensprozeß hängt jedoch nicht unwesentlich davon ab, in welcher Form die wahrgenommenen Informationen mit bereits gespeicherten in Verbindung gebracht werden können, und dieses In-Verbindung-Bringen wieder davon, in welcher Form die Bedeutungen im Langzeitgedächtnis repräsentiert sind.

Bei Überlegungen in dieser Richtung spielen hauptsächlich die lexikalischen Mehrdeutigkeiten eine Rolle.

4.3.1. Die Repräsentation lexikalisch mehrdeutiger Lexeme im Gedächtnis

RUBENSTEIN, GARFIELD & MILLIKAN (1970) stellten sich die Frage, in welcher Form Homographe im Gedächtnis repräsentiert sind. Ihre Versuchspersonen sollten aus dargebotenen Buchstabenfolgen sinnvolle Worte identifizieren. Da die Zeit dafür bei Homographen generell kürzer war, wurde vermutet, daß diese im inneren Lexikon mehrere Einträge haben. Zur Erklärung der Wortidentifikation erarbeiteten RUBENSTEIN et.al. ein Prozeßmodell, das aus 4 Verarbeitungsschritten besteht:

1. In einem Quantifizierungsprozeß werden der Stimulusfolge Buchstaben zugeordnet.
2. Ein Markierungsprozeß grenzt diejenigen lexikali-

schen Einträge ab, die mit der identifizierten Buchstabenfolge im Einklang stehen.

3. In einem Vergleichsprozeß werden dann die Buchstabenfolge und der Lexikoneintrag verglichen.
4. Zuletzt wählt ein Selektionsprozeß denjenigen markierten Eintrag aus, der dem Stimulus entspricht.

Ein Wort, das einen Homographen darstellt, kann nun deshalb schneller als sinnvolles Wort erkannt werden, weil für den Vergleichsprozeß hier zwei markierte Einträge zur Verfügung stehen. Hat ein Homograph gar drei oder mehr Bedeutungen, so ist, wie RUBENSTEIN et.al. herausfanden, die Reaktionszeit noch kürzer. Interessant ist auch, daß Homographe mit einer konkreten und einer abstrakten Bedeutung schneller identifiziert werden als Homographe mit zwei konkreten Bedeutungen. In einem weiteren Experiment konnten RUBENSTEIN, LEWIS & RUBENSTEIN (1971) noch präzisere Angaben darüber machen, wie die Identifikation von Wörtern von deren semantischen Eigenschaften abhängt: Der beschriebene 'Homographie-Effekt' trat nämlich nur dann ein, wenn die beiden Bedeutungen des Homographen in ihrem Gebrauch ungefähr gleich häufig waren und wenn es sich dabei um unsystematische Mehrdeutigkeiten handelte.

Das postulierte Kodiermodell der mehrfachen Repräsentation von Homographen wurde auch durch eine Untersuchung von ROWE (1973) erhärtet, der die Versuchspersonen schätzen ließ, wie häufig ihnen Homonyme präsentiert wurden. Die Schätzungen waren am besten, wenn die Sätze, in denen die Homonyme präsentiert wurden, mal die eine und mal die andere Bedeutungsrichtung nahelegten; sie war schlechter, wenn die Sätze immer nur eine Bedeutungsrichtung favorisierten, und am schlechtesten, wenn die Homonyme in isolierter Form wiederholt wurden.

Bei ROHRMAN & GORE (1973), die ebenfalls die Struktur des inneren Lexikons untersuchten, sollten die Versuchspersonen aus isoliert dargebotenen Wörtern Sätze bilden. Auch hier wurden ambige Lexeme (einschließlich der systematischen Ambiguitäten) am schnellsten verarbeitet. Am längsten benötigten die Versuchspersonen bei Verben, was darauf hindeutet, daß diese im Gedächtnis besonders komplex repräsentiert sind.

Alle diese Ergebnisse laufen natürlich der Annahme von KATZ & FODOR zuwider, daß ein ambiges Item im Gedächtnis an einem Ort gespeichert ist, d.h. daß dort seiner einen lautlichen Form mehrere Listen semantischer Merkmale zugeordnet sind. Weiterhin scheinen die Ergebnisse den empirischen Untersuchungen zu widersprechen, die zur Annahme der exhaustive computation Hypothese geführt haben. Mehrdeutigkeiten zogen dort nämlich längere Verarbeitungszeiten nach sich. Die letztere Überlegung verweist aber nur auf einen oberflächlichen Widerspruch, der entsteht, wenn man nicht scharf genug unterscheidet, daß es sich im einen Fall um die Verarbeitung ganzer Sätze und im anderen um das Umgehen mit einzelen, isolierten Lexemen handelt. Beim Verstehen von Sätzen kommt es darauf an, sich zu entscheiden, welche Bedeutung im konkreten Fall zutrifft, während es bei den Tests von RUßENSTEIN et.al. vorrangig war, überhaupt erst einmal eine Bedeutung zu erkennen. Es liegen also in den Schwerpunkten unterschiedliche Fragestellungen vor. Überhaupt ist es problematisch, das innere Lexikon, wohl weil man annimmt, es bestehe aus einer Anhäufung von Lexemen, durch Wort-Tests untersuchen zu wollen, die Versuchssituationen (= Kommunikationssituationen) schaffen, die von normalen und alltäglichen Kommunikationsformen weit entfernt sind. Die Enkodierung

des Lexikons geschieht nämlich, wie die nachfolgenden Untersuchungen verdeutlichen werden, nicht kontextfrei.

4.3.2. Der Enkodierprozeß lexikalisch mehrdeutiger Lexeme

Werden bei der Präsentation mehrdeutiger Lexeme beide Bedeutungen oder nur eine Bedeutung ins Gedächtnis enkodiert? - Diese Fragestellung soll das Verhältnis zwischen dem kontextspezifischen semantischen Enkodieren und dem Gedächtnis klären.

CRAMER (1968) konnte zeigen, daß, sobald durch Kontexte immer nur eine Bedeutung eines Homographen nahegelegt wird, auch die Wahrscheinlichkeit steigt, daß in einem späteren Experiment nur solche Bedeutungen assoziiert werden, die mit dieser instruierten Bedeutung verknüpft sind.

KAUSLER & KAMICHOFF (1970) bestätigten diese Cluster-Bildung zwischen der einen Bedeutung eines Homographen und den spezifischen dazugehörigen Assoziationen. Die Clusters lösten sich dann wieder auf, wenn in die Lern-Liste (= Kontextlexeme + Homographen) auch Wörter eingestreut wurden, die Assoziationen zu der anderen Bedeutungsinterpretation des Homographen darstellten.

Assoziationslexeme, die nur mit einer Bedeutungsinterpretation eines Homographen korrespondieren, können bei Rekognitionstests auch als sog. retrieval cues (THOMSON & TULVING 1970) eingesetzt werden. LIGHT & CARTER-SOBELL (1970) konnten mit einer solchen Versuchsanordnung die Enkodier-Spezifitäts-Hypothese bestätigen: Die Erinnerungsfähigkeit für ein Wort

hing davon ab, ob es in einem Wiedererkennungstest in genau derselben spezifischen Weise enkodiert wurde, wie es bei einer vorhergehenden Präsentation der Fall gewesen war. D.h. die Entscheidungszeiten wurden sowohl bei Rekognitionstests als auch bei Einschätzungstests (Feststellung der Häufigkeit präsentierter Lexeme) länger, wenn die ambigen Testwörter ursprünglich in einem eine andere Bedeutung favorisierenden Kontext eingebettet gewesen waren, als dies dann bei der wiederholten Darbietung der Fall war. Die Hypothese, daß das, was erinnert wird, ein 'item as coded' ist, wurde durch Experimente von TULVING & THOMSON (1971) und MARCEL & STEEL (1973) weiter verfestigt.

Welch weitreichende Bedeutung dem Kontext für die Wort-Enkodierung tatsächlich zukommt, zeigte ein Experiment von BRADSHAW (1974). Er bot seinen Versuchspersonen mit Hilfe eines Tachistoskops drei Wörter gleichzeitig für 125 msek. dar. Dies lag noch unter der Zeit, in der Skanning (Augenbewegung) möglich ist. Das mittlere der Wörter war ein Homograph, dessen zentrale Stellung im Bild durch eine Vertikallinie angezeigt wurde. Auf diese sollten sich die Versuchspersonen konzentrieren, wenn sie das Wort zu erkennen trachteten. Das Ergebnis war, daß das disambiguierende Wort, das jeweils entweder links oder rechts von dem Homographen stand, die Bedeutungsinterpretation des Homographen signifikant determinierte, obwohl die Versuchspersonen sich nicht mehr an die disambiguierenden Wörter erinnern konnten. Der Kontext greift also weit unter der 'Bewußtseinsschwelle' in den Wahrnehmungsprozeß ein. Dabei werden semantische Informationen dauerhafter als graphologische oder phonologische verarbeitet, bzw. werden die letzteren sofort wieder vergessen.

WOOD & PENNINGTON (1973) konnten belegen, daß die Art und Weise, wie eine Information enkodiert

wurde, auch den nachfolgenden Gebrauch dieser Information bestimmt. Die Art der früheren Enkodierung (z.B. eines mehrdeutigen Wortes) beeinflußt nämlich das Vorgehen, durch das die Testpersonen versuchen, Informationen aus dem Langzeitgedächtnis wiederzuerlangen.

Wie aber werden mehrdeutige Lexeme enkodiert, die während der Präsentation in keinem, lediglich die eine Bedeutungsvariante favorisierenden Kontext stehen? - Schon KINTSCH (1970) wies darauf hin, daß dann, wenn ein intraverbaler Kontext zur Selektion der spezifischen Wortbedeutung nicht gegeben ist, diese gemäß dem Bias ihrer Häufigkeitsverteilung ausgewählt wird.

WINOGRAD & CONN (1971) fanden heraus, daß ein isoliert präsentierter Homograph später signifikant besser wiedererkannt wird, wenn er während der Wiedererkennungsphase in einem Kontext dargeboten wird, der der gewohnten Bedeutung entspricht. Sie schlossen daraus, daß Wörter immer eher in Form von spezifischen als von allgemeinen Bedeutungen interpretiert und enkodiert werden. Dabei hängt, wie auch BEGG & CLARK (1975) zeigten, die Vertrautheit der spezifischen Wortbedeutung unmittelbar mit ihrer Vorkommens- bzw. Gebrauchshäufigkeit zusammen. KVALE (1974) untersuchte die Erinnerungsfähigkeit an ambige Wörter, deren spezifische Bedeutung erst am Schluß des Satzes, in den sie integriert waren, klar wurde. Da bei den Erinnerungen die Substitutionen des ambigen Wortes fast alle in dem Bedeutungsfeld lagen, das durch den nachfolgenden Satzkontext erzeugt wurde, schloß KVALE auf eine retroaktive Bedeutungsdefinition. Aus der Zahl der Fälle (27%), in denen die Versuchspersonen berichteten, daß sie ihre unmittelbar getroffene Bedeutungsentscheidung revidieren mußten, leitete

KVALE ab, daß ungefähr die Hälfte der Versuchspersonen eine bestimmte Bedeutung sofort im Sinn hatte, wogegen die andere Hälfte dem ambigen Wort die spezifische Bedeutung erst retroaktiv zuordnete.

Die Untersuchungen zur Rolle des Kontextes im semantischen Enkodierungsprozeß legen die These nahe, daß der aktuelle Satzkontext, vorausgesetzt er favorisiert eine Bedeutungsinterpretation eines ambigen Lexems, den semantischen Enkodierprozeß so beeinflußt, daß normalerweise nur diese eine Bedeutung ins Langzeitgedächtnis gelangt. Damit ist die äußerst wichtige Rolle des Kontextes bei der Satzverarbeitung zwar belegt, aber das genaue Maß seiner Wirksamkeit ist noch nicht klar. Es scheint eher so zu sein, daß mit komplexeren experimentellen Anordnungen, die mehrere kontrollierte Variablen in die Versuchssituation integrieren, auch die Eindeutigkeit der obigen Aussagen zurückgenommen werden muß.

PERFETTI & GOODMAN (1970) stellten zwar fest, daß sich die Wortbedeutung eines ambigen Lexems, die durch den Satzkontext nahegelegt wurde, signifikant auf die Produktion von falschen Wiedererkennungen[1] auswirkt, was die Vermutung nahelegt, daß normalerweise nur eine Bedeutung enkodiert wird, sie sahen sich aber auch mit dem Ergebnis konfrontiert, daß mehrdeutige Wörter insgesamt häufiger richtig wiedererinnert werden als die eindeutigen Kontroll-Lexeme. Sie erklärten dies damit, daß sich der vom Kontext nichtfavorisierte Bedeutungsaspekt des mehrdeutigen Lexems durch seine semantische Überlappung mit der anderen

---

1) Steigerung der false positive rate: "the relative frequency with which Ss judged a new word to be 'old'" (PERFETTI & GOODMAN 1970, 422).

Bedeutung eventuell doch noch auf den Enkodiervorgang ausgewirkt hatte, und folgerten, daß der Kontexteinfluß auf die semantischen Dekodiervorgänge begrenzt und die Information, die von einem Wort allein kodiert werde, doch größer als erwartet sei.

Ebenso mußte LIGHT (1972) die Enkodier-Spezifitäts-Hypothese dahingegen einschränken, daß die Enkodier-Spezifität angeblich dann nicht mehr ins Gewicht fällt, wenn effektivere Wiedererinnerungshinweise gegeben sind. Wie stark ein Faktor wie 'Kontexteinfluß' eingeschätzt wird, hängt also auch maßgeblich von der Testmethode (z.B. Rekognition) ab.

SHEPARD (1967) konnte diesen Zusammenhang am Beispiel der Worthäufigkeit aufzeigen: Lexeme mit einer hohen Gebrauchshäufigkeit schneiden bei einer freien Wiedererinnerungsaufgabe (recall) besser als Lexeme mit geringer Vorkommenshäufigkeit ab. Bei einer Wiedererkennungsaufgabe (recognition) sind aber die weniger häufigen Lexeme im Vorteil. Recall und recognition verhalten sich also genau umgekehrt zueinander.
Man erklärt sich dies so, daß bei gebrauchshäufigen Lexemen, die ja im inneren Lexikon auch mehrere semantische Repräsentationen haben, der Vergleichsprozeß zwischen präsentiertem Lexem und gespeichertem Lexem aufwendiger ist.

Bei PERFETTI & LINDSEY (1974), die mit Hilfe von Wiedererkennungstests der Frage nachgingen, ob mehrdeutige Wörter mehrfach oder nur einfach enkodiert werden, führte gerade die Worthäufigkeit zu einer ganz erheblichen Verwirrung der Ergebnisse. Die Häufigkeit - und nicht die Ambiguität - stellte sich nämlich als die entscheidende Variable des Tests heraus und führte dazu, daß sich eventuell bestehende gegenläufige Wirkungsweisen im Gesamtergebnis wieder ausglichen: So wurde z.B. eine Nebenbedeutung eines ambigen Lexems

wegen ihrer geringen Vorkommenshäufigkeit besser wiedererkannt, derselbe Effekt trat aber auch bei der Hauptbedeutung ein, nur eben nicht aus Häufigkeitsgründen, sondern weil diese vom Kontext eher favorisiert wurde.

4.3.3. Einschränkung der gedächtnispsychologischen Ansätze zur Mehrdeutigkeit

Ein erster Kritikpunkt der gedächtnispsychologischen Ansätze zur Mehrdeutigkeit ist darin zu sehen, daß die Experimente mit isoliertem Wortmaterial zu einer 'atomistischen' Auffassung der Bedeutungsstruktur des inneren Lexikons führen. Der Umgang mit isolierten Wortlisten im Experiment entspricht einem so atypischen Sprachverhalten, daß daraus kaum übertragbare Ergebnisse über kognitive Abläufe zu erwarten sind.

Ein zweiter kritischer Punkt liegt in den verschiedenen Testmethoden begründet. Diese ziehen unterschiedliche perzeptuelle Strategien der Versuchspersonen nach sich, was sich wiederum darauf auswirkt, wie stark in den Testergebnissen der Einfluß einer Variablen zur Geltung kommt.[1)] Als relativ gesichert kann bisher nur angenommen werden, daß Homographe unter der Bedingung, daß man es bei den kognitiven Operationen mit dem Erkennen von Wörtern aus Buchstabenfolgen zu tun hat, an zwei verschiedenen Orten im Gedächtnis

---

1) Untersuchungen dieser Art können nur verallgemeinert werden, wenn exakt bestimmbar ist, zu welchen Abweichungen eine bestimmte Testmethode gegenüber anderen Testmethoden und der alltäglichen Sprachperzeption führt.

gespeichert sind.[1] Ebenso verhält es sich mit der These, daß bei der Enkodierung der Bedeutung eines Lexems aus dem Satzkontext immer nur ein Bedeutungsaspekt eines ambigen Lexems ins Langzeitgedächtnis gelangt. Dies konnte bisher nur über Assoziationstests und mit Hilfe der false positive rate bei Rekognitionstests belegt werden.

Als drittes kritisches Moment gedächtnispsychologischer Untersuchungen zur Mehrdeutigkeit ist anzuführen, daß die Mehrdeutigkeit zu wenig im Zusammenhang mit anderen sprachlichen Merkmalen untersucht wurde, die den Verstehensprozeß gleichermaßen beeinflussen können. Die Komplexität des Kontextes, die Gebrauchshäufigkeit der Lexeme und die kommunikative Relevanz eines Lexems für den Hörer dürfen bei Enkodier- und Behaltensexperimenten von Ambiguitäten nicht unkontrolliert bleiben. Voraussetzung dafür sind experimentelle Designs, die gebräuchlichen Sprachspielen möglichst nahe kommen, und ein Sprachverarbeitungsmodell als theoretische Grundlage, in dem die Relevanz der Mehrdeutigkeit für den Verstehensprozeß in Abhängigkeit von anderen sprachlichen Merkmalen definiert ist.

---

1) Selbst diese Einschätzung kann angezweifelt werden, denn in Wiedererkennungsaufgaben führen, wie wir gesehen haben, weniger häufige Lexeme zu einer Komplizierung der kognitiven Vergleichs- und Entscheidungsprozesse. Bei der Interpretation dieser Tests könnte man daher zum entgegengesetzten Schluß wie RUBENSTEIN et.al. (1971) gelangen, daß die mehrdeutigen Lexeme auf keine besondere Weise im Gedächtnis repräsentiert sind, da sie im Vergleich zu eindeutigen Lexemen zu keinen abweichenden Ergebnissen führen. D.h. nicht die Ambiguität wäre dann in erster Linie für die Art der Lokalisierung im Gedächtnis verantwortlich, sondern die Vorkommenshäufigkeit der Lexeme.

4.4. Kognitive Prozesse beim Verstehen ambiger Äußerungen

4.4.1. Integration der empirischen Befunde durch ein Verarbeitungsmodell ambiger Sätze

GARRETT (1970) vertrat die These, daß sich die exhaustive computation und unitary perception Hypothese zur Verarbeitung von ambigen Sätzen nicht ausschließen, sondern nur unterschiedliche Stadien des Dekodierprozesses widerspiegeln. Bei Testaufgaben, die einen Ambiguitätseffekt zur Folge hatten, wurde der Einfluß der Ambiguität nämlich während des Dekodierprozesses gemessen, während bei Aufgaben ohne Ambiguitätseffekt der Einfluß erst nach dem Verarbeitungsprozeß gemessen wurde. Damit leitete GARRETT eine Reihe von Untersuchungen ein, die die Auswirkung der Ambiguität innerhalb eines zeitlichen Kontinuums der Satzverarbeitung exakt zu lokalisieren und zu messen versuchten.

FOSS (1970) fand mit Hilfe eines phoneme monitoring Tests heraus, daß eine im Satzverlauf auftretende Ambiguität den Verarbeitungsprozeß an dieser Stelle für kurze Zeit verzögert und kompliziert. Die Versuchspersonen waren in seinem Experiment angewiesen, beim Auftreten eines bestimmten Phonems innerhalb des dargebotenen Satzes einen Knopf zu drücken. Die Reaktionszeit war bei ambigen Sätzen signifikant länger als bei nichtambigen, vorausgesetzt, daß das Phonem unmittelbar hinter der Ambiguität auftauchte. Dies läßt vermuten, daß die Versuchsperson sofort nach dem Hören einer 'potentiellen' Ambiguität in ein spezielles Verarbeitungsstadium eintritt, in dem sie sich für eine der beiden Bedeutungen entscheiden muß. Zu fragen ist nun,

ob dem Hörer unabhängig von jeder kontextuellen Beeinflussung an dem besagten 'choice point', an dem er die potentiell ambige Botschaft bearbeitet, immer beide Bedeutungen zur Verfügung stehen.

LACKNER & GARRETT (1972) konnten diese Frage bejahen. Sie spielten ihren Versuchspersonen kurz nach dem Auftreten einer Ambiguität einen disambiguierenden Kontext in das unaufmerksame Ohr ein. D.h. die Versuchspersonen waren angewiesen, sich im Kopfhörer auf den linken Kanal zu konzentrieren, in dem die Testsätze präsentiert wurden. Der disambiguierende Kontext wurde dann etwas leiser über den rechten Kanal durchgegeben. Als die Versuchspersonen den ambigen Satz dann paraphrasieren sollten, zeigte sich, daß sie dies immer in der Bedeutungsrichtung taten, die der disambiguierende Kontext nahelegte, und zwar auch dann, wenn der disambiguierende Kontext dem vorhergehenden Kontext des Testsatzes zuwider lief. Da die Versuchspersonen den disambiguierenden Kontext nicht bewußt wahrgenommen haben konnten (sie konnten auf Befragen hin keine Auskunft über seine Bedeutung geben), erklärten sich LACKNER & GARRETT seinen Einfluß nur so, daß dem Hörer zu einem bestimmten Zeitpunkt der Verarbeitung beide Bedeutungen des ambigen Lexems zur Verfügung standen und durch den parallel dargebotenen Kontext disambiguiert wurden.

Es wäre auch denkbar, daß der Hörer zu diesem Zeitpunkt noch keine Entscheidung getroffen hat und auf disambiguierende Information des nachfolgenden Kontextes wartet. Diese Überlegung wurde von LACKNER & GARRETT aber zurückgewiesen, da durch sie nicht erklärt werden könne, daß ein Unterschied in der Schwierigkeit des Dekodierens von ambigen und nichtambigen Sätzen bestehe und daß der Bias eines ambigen Lexems (vgl. MacKAY 1970) dessen spezifische Rolle im Satzverarbei-

tungsprozeß bestimme.

Die Hypothese der Zurückstellung der Bedeutungsinterpretation erscheint auch aus einem anderen Grund nicht plausibel Sie setzt nämlich im Grunde schon voraus, daß der Hörer in irgendeiner Form weiß, daß die Bedeutung des betreffenden Lexems nicht exakt festlegbar ist, was aber wiederum nur denkbar ist, wenn er über die beiden möglichen Bedeutungsinterpretationen wenigstens ansatzweise simultan verfügt. Das Zurückstellungsmodell wäre also nur eine etwas bewußtere Sonderform des Modells der simultanen Verfügbarkeit beider Bedeutungsvarianten. Der Hörer nimmt nicht die Gefahr einer Fehlentscheidung in Kauf und zögert die Entscheidung so lange hinaus, wie es die Kapazität seines Kurzzeitgedächtnisses erlaubt.

Zusammenfassend können nun drei verschiedene Hypothesen über die Verarbeitung von ambigen Sätzen festgehalten werden:

1. Der vorhergehende Satzkontext oder die Gebrauchshäufigkeit der Bedeutungen des ambigen Lexems bewirken, daß - auch auf die Gefahr einer Fehlentscheidung hin - immer nur eine Bedeutung der Ambiguität verarbeitet wird.
2. Sobald eine Ambiguität im Satzverlauf auftritt, stehen - ungeachtet des Kontextes - immer beide Bedeutungsinterpretationen simultan zur Verfügung und belasten kurzzeitig den Verarbeitungsprozeß.
3. Die Zuordnung der Bedeutung wird eine Zeitlang hinausgeschoben, bis ein nachfolgender Kontext evtl. dazu benützt werden kann, die geeignete Lesart zu bestimmen.

Das prior decision Modell (=Hypothese 1), das mit der eingangs erwähnten one meaning Hypothese korrespondiert, wurde bisher hauptsächlich durch sog. Verifika-

tionstests empirisch belegt. Die Versuchspersonen mußten dabei Urteile über Testsätze (z.B. über die Kompatibilität von Satz und Bild) geben, die aber alle voraussetzten, daß der eigentliche Satzverarbeitungsprozeß schon beendet war. Das choice point decision Modell (=Hypothese 2; vgl. hierzu die exhaustive computation Hypothese) und das Verzögerungsmodell hingegen wurden bisher in erster Linie durch Testaufgaben nahegelegt, die während der Satzverarbeitung einsetzten, wie z.B. die Satzfragmentvervollständigungs- und die phoneme monitoring Tests.

Wie lassen sich diese unterschiedlichen empirischen Ergebnisse durch ein einheitliches Satzverarbeitungsmodell erklären? - BEVER, GARRETT & HURTIG (1973) schlugen hierfür ein dreigliedriges Modell vor:

1. Aus der wahrgenommenen Wortkette wird ein Satz als grundlegende Analyseeinheit abgegrenzt. "The clause is a primary perceptual unit" (BEVER et.al., 277). Dafür führten BEVER et.al. eine ganze Reihe empirischer Belege an: In sog. Klick-Experimenten fanden FODOR & BEVER (1965), GARRETT (1965) und BEVER, LACKNER & STOLZ (1969) heraus, daß die Versuchspersonen Klicks am ehesten an den Satzgrenzen bzw. an Stellen geringer Übergangswahrscheinlichkeit lokalisieren. WINGFIELD & KLEIN (1970) zeigten, daß ein Umschalten der Darbietung von einem Ohr aufs andere am ehesten an Satzgrenzen bemerkt wird. Desgleichen ist die Reaktionszeit auf Klicks zwischen den Sätzen kürzer als während der Satzdarbietung (HOLMES & FORSTER 1972 und ABRAMS 1973).
2. Innerhalb eines jeden Satzes leiten dann perzeptuelle Zuordnungsregeln (mapping rules) von der lexikalischen Sequenz eine zugrunde liegende Struktur ab. Die mapping rules sind gegenüber bestimmten

Merkmalen der Oberflächenstruktur (z.B. Kasusmerkmalen) sensitiv, die bestimmte Relationen der zugrunde liegenden Struktur signalisieren. Satzverarbeitung ist in diesem Sinne das Produkt einer ständigen Projektion von 'Potentialen' auf die zugrunde liegende Struktur und einer Analyse dieser Struktur innerhalb des Satzes. Für diese Auffassung sprechen z.B. Experimente, die nachwiesen, daß Verben mit mehreren möglichen zugrunde liegenden Strukturen die Satzverarbeitung komplizieren (FODOR, GARRETT & BEVER 1968, HAKES 1971, HOLMES & FORSTER 1972; vgl. auch RAUE & ENGELKAMP 1977).

3. Nach der Verarbeitung eines jeden Satzes wird dieser in einer relativ abstrakten Form rekodiert, wobei dann der Kurzzeitspeicher für die Verarbeitung des nächsten Satzes wieder frei wird. Experimente (ABRAMS & BEVER 1969, VALIAN 1971 und SEITZ 1972) zeigten, daß die Verarbeitungsaktivität am Satzende am größten ist. Man kann vermuten, daß der Hörer hier eine endgültige Entscheidung über die spezifische Satz-Grundstruktur trifft. Unmittelbar nach dieser Entscheidung wird dann die phonetische Repräsentation aus dem Kurzzeitspeicher eliminiert (JARVELLA 1970, JARVELLA & HERMAN 1972).

Dieses Satzverarbeitungsmodell kann erklären, wie die verschiedenen perzeptuellen Mechanismen die Satzambiguität behandeln: Innerhalb eines Satzes können mehrere potentielle Strukturen durchaus simultan verarbeitet werden, was dazu führt, daß eine ambige Sequenz zusätzliche Verarbeitungsenergie verbraucht. Sobald die Satzverarbeitung aber abgeschlossen ist, wird eine Struktur ausgewählt und die anderen werden fallengelassen, so daß die nachfolgende Bearbeitung einer Aufgabe, die den gesamten Satz zum Gegenstand hat, nicht

mehr durch Ambiguitäten beeinflußt werden kann.

Die Hypothese ist plausibel und erklärt die sich bisher widersprechenden empirischen Befunde. Trotzdem ist sie noch zu undifferenziert, um die empirischen Erkenntnisse einheitlich zusammenfassen zu können. Fast mit jedem neuen Experiment zur Verarbeitung von mehrdeutigen Sätzen werden nämlich wieder neue Widersprüche aufgeworfen, die es dann auf komplizierte Weise zu interpretieren und integrieren gilt. Selbst BEVER et.al.'s Experimente, die die obige Hypothese bestätigen[1], hatten das unerwartete Ergebnis, daß underlying structure Ambiguitäten die Verarbeitungszeiten verkürzten. Es handelte sich dabei um eine Versuchsanordnung, bei der kein störender Einfluß der Mehrdeutigkeit erwartet wurde. Die Versuchspersonen sollten sich im Rahmen einer hypothetischen Geschichte zu einem präsentierten ersten Satz einen zweiten ausdenken (Versuchsparadigma von MISTLER-LACHMAN 1972). Dabei zeigte sich, daß die Zeit bis zum Beginn der Antworten bei den 'lexikalischen' Sätzen (das sind sowohl die lexikalisch ambigen Sätze als auch ihre eindeutigen Korrelate) durchweg kürzer als bei allen anderen Satztypen war. Ein Unterschied zu den nichtambigen Kontrollsätzen war nur bei den underlying structure Ambiguitäten zu verzeichnen; diese beschleunigten die Antwortzeit. BEVER et.al. erklärten sich den ersten Tatbestand damit, daß die 'lexikalischen' Sätze einfacher als die anderen konstruiert waren. Den zweiten Tatbestand führten sie darauf zurück, daß bei einem zweideutigen Satz, bei dem es egal ist, welche Struktur ihm

---

1) Satzfragmente, die vom Hörer schon als vollständige Kernsätze interpretiert werden konnten, zeigten keinen Ambiguitätseffekt. Die Verarbeitungskomplexität nahm aber zu, wenn das Fragment nicht als vollständiger Kernsatz interpretiert werden konnte.

zugeordnet wird, die Wahrscheinlichkeit größer als bei einem eindeutigen Satz ist, daß ihm überhaupt eine Struktur zugeordnet wird. Daraus resultiert also die kürzere Zeitspanne bis zum Beginn der Antwort. Wieso trat dieser Effekt aber nicht auch bei den oberflächenstrukturellen und lexikalischen Ambiguitäten auf? - Um dies zu erklären, mußten BEVER, GARRETT & HURTIG traditionelle Vorstellungen aus der Generativen Transformationsgrammatik bemühen. Bei underlying structure Ambiguitäten, so machten sie anhand von Stammbaumdiagrammen deutlich, liegen die beiden Bedeutungen weiter auseinander als bei oberflächenstrukturellen und lexikalischen Mehrdeutigkeiten.

Die Experimente verdeutlichten, daß der semantische Gehalt (die semantische Komplexität) der Mehrdeutigkeiten für deren Verhalten bei der Satzverarbeitung eine entscheidende Rolle spielt. Was aber die semantische Komplexität letztlich bestimmt, und wie sie am geeignetsten überprüft werden kann, ist nach wie vor unklar. BEVER et.al. gestanden selbst, daß die herkömmliche Trennung der Mehrdeutigkeiten in oberflächen- und tiefenstrukturelle nicht glücklich sei, da sich oberflächenstrukturelle Mehrdeutigkeiten, intuitiv gesehen, untereinander in der Komplexität oft mehr unterscheiden können, als oberflächenstrukturelle und tiefenstrukturelle. Beispiel: (1)"John looked up the street". (2) "They fed her dog biscuits". Beide Sätze werden herkömmlich als oberflächenstrukturell ambige klassifiziert, obwohl die zugrunde liegenden Strukturen in (2) weit mehr differieren als in (1). BEVER et.al.'s Vorschlag, Ambiguitäten daher nach den perzeptuellen mapping rules zu klassifizieren, die beim Verstehensprozeß angewendet werden, konnte bisher allerdings nicht verwirklicht werden.

PARR (1972) ergänzte die formale Definition 'oberflächenstrukturell versus tiefenstrukturell' durch eine Klasse von Mehrdeutigkeiten, die durch unterschiedliche Kasusrelationen erklärt werden können. Als die Versuchspersonen aufgefordert wurden, die Mehrdeutigkeit von Sätzen herauszufinden, zeigte sich, daß gerade die Kasus-Mehrdeutigkeiten am schwersten zu entdecken waren; am leichtesten waren es die oberflächenstrukturellen Mehrdeutigkeiten; dann folgten die tiefenstrukturellen. Dasselbe Ergebnis ergab sich, wenn die Versuchspersonen selbst die Komplexität und die Verständlichkeit der einzelnen Arten der 'syntaktischen' Mehrdeutigkeit einschätzen sollten.

4.4.2. Analysestrategie und Verstehensebene

Ein anderer Weg, perzeptuelle Strategien in die Bestimmung der Rolle der Mehrdeutigkeit bei der Satzverarbeitung einfließen zu lassen, wurde von MISTLER-LACHMAN (1972) gewählt. Sie fand nämlich heraus, daß das Verarbeiten der Mehrdeutigkeit in erster Linie an eine tiefe Verstehensebene geknüpft ist. Unter Umständen, in denen die Versuchspersonen lediglich beurteilen sollen, ob die ihnen dargebotenen Sätze bedeutungsvoll sind oder nicht, braucht die Mehrdeutigkeit selbst gar nicht aufgelöst zu werden. Die Versuchspersonen suchen dabei mit Hilfe ihres linguistischen Wissens über die Welt lediglich nach semantischen Anomalien und nicht nach der eigentlichen Bedeutung des Satzes. Wenn sie hingegen beurteilen sollen, ob ein präsentierter Satz aus einem vorhergehenden Kontextsatz logisch hervorgeht, dann müssen sie diesen semantisch zumindest so exakt dekodieren, daß sie auch für

diffizile Bedeutungsbeziehungen, wie z.B. Kontradiktion, sensibel sind. Bei solchen Aufgaben konnte MISTLER-LACHMAN daher einen deutlichen Ambiguitätseffekt (Verlangsamung der Reaktionszeit) feststellen.

Diese Einschätzung ist plausibel, doch sie widerspricht den Ergebnissen von BEVER, GARRETT & HURTIG (1973), die sich ja, wie berichtet, bei denselben Aufgaben mit einer kürzeren Reaktionszeit konfrontiert sahen. Wir können diesen Widerspruch zu lösen versuchen, indem wir eine weitere Hypothese in die Diskussion einführen. Die bisherige These lautete, daß Aufgaben, die eine abgeschlossene Satzanalyse voraussetzen, keinen Ambiguitätseffekt zeigen, da sich der Hörer hier schon für eine Bedeutung entschieden hat. Man könnte nun weiter differenzieren und sagen, daß dies nur dann gilt, wenn die Aufgabenstellung nicht verlangt, daß der Hörer seinen bereits verarbeiteten Satz mehrmals unter verschiedenen Gesichtspunkten rekodiert. Gerade dies wird aber bei den genannten Beurteilungsaufgaben (folgt der Satz aus dem Kontext oder nicht?) gefordert, und daher steigt die Wahrscheinlichkeit, daß dem Hörer die Mehrdeutigkeit bewußt wird. Das Bewußtwerden erfordert von ihm aber wiederum eine erneute Entscheidung für die eine oder andere Bedeutungsrichtung, woraus sich die Steigerung der Verarbeitungskomplexität erklärt.[1)]

Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß für die Rolle der Mehrdeutigkeit im Verarbeitungsprozeß

---

1) Ein anderes Beispiel, auf das diese Interpretationsweise sicherlich auch zutrifft, ist die Untersuchung von SHANON (1974). Er überprüfte die Fragestellung, ob lexikalische Mehrdeutigkeiten exhaustive oder nur in einer Bedeutungsrichtung dekodiert werden, mit Hilfe einer Versuchsmethode, bei der die Versuchspersonen ein nachträglich präsentiertes Lexem daraufhin prüfen sollten, ob es für den zuvor präsentierten Satz, der ein ambiges Lexem enthält, relevant sei oder nicht. Die Bestätigung der exhaustive computation Hypothese wird hier schon durch den Versuchsaufbau nahegelegt.

weniger die Art der Mehrdeutigkeit und der unmittelbare Satzkontext, sondern eher die spezifische Aufgabenstellung, die sich auf die Analyse-Intention des Hörers überträgt, verantwortlich ist. Bevor eine Mehrdeutigkeit den Verarbeitungsprozeß komplizieren kann, muß sie zuerst eine kognitive Realität gewinnen, indem durch die 'Tiefe' der Aufgabenstellung diejenige Verarbeitungsebene angeregt wird, auf der die betreffende Mehrdeutigkeit angesiedelt ist.

MISTLER-LACHMAN (1975) konnte dieses Zusammenwirken von Analyseebene (levels of encoding) und Ambiguität in einem verfeinerten Experiment belegen. Die Versuchspersonen hatten nach wie vor die Aufgabe zu beurteilen, ob Sätze eine Bedeutung haben. Sie wurden jedoch durch Sätze, deren Bedeutungsstruktur auf verschiedene Weise 'zerstört' war und die unter die Präsentation der mehrdeutigen Sätze gemischt wurden, auf eine bestimmte Analysetiefe eingestimmt. War die Bedeutungsstruktur der Einstimmungs-Sätze z.B. ganz zerrissen, so zeigte sich bei den ambigen normalen Sätzen kein Ambiguitätseffekt. Die Versuchspersonen sahen sich also für die Beurteilung, ob die Sätze eine Bedeutung haben, nur zu einer sehr 'seichten' Verarbeitung veranlaßt. Waren die Einstimmungs-Sätze aber in ihrer Bedeutungsstruktur nur leicht verletzt (z.B. durch eine Verletzung der Selektionsrestriktionen), dann zeigte sich bei sämtlichen 3 Arten der Ambiguität, der lexikalischen, oberflächenstrukturellen und tiefenstrukturellen, ein Ambiguitätseffekt. Die Versuchspersonen waren hier offensichtlich zu einer sehr tiefen Satzverarbeitung gezwungen. Weiterhin ist interessant, daß bei 'mittel zerstörten' Einstellungs-Sätzen nur die underlying structure Ambiguität zu einem Effekt führte, was bedeutet, daß bei zunehmender Verarbeitungstiefe zuerst die underlying structure Ambiguitäten

und erst dann die oberflächenstrukturellen und lexikalischen eine Rolle spielen.

Für ein Perzeptionsmodell hätte dies weitreichende Konsequenzen: Einer 'tiefen' Verstehensebene zugeordnete Verarbeitungsoperationen müssen nicht notwendigerweise erst dann eingesetzt werden, wenn bereits sämtliche oberflächenstrukturellen Operationen durchlaufen sind. Die Zuordnung der logischen Verhältnisse zwischen den einzelnen Lexemen kann so beispielsweise je nach der Analysetiefe, auf die der Hörer eingestimmt ist, vor der exakten Bedeutungsbestimmung der einzelnen Lexeme erfolgen.

Desgleichen gilt für die Mehrdeutigkeiten. Man kann nun nicht mehr davon ausgehen, daß die Auflösung der verschiedenen Arten der Mehrdeutigkeit auch einer zeitlichen Reihenfolge ihrer Perzeption entspricht. Nach wie vor können sie aber verschiedenen 'Verstehenstiefen' zugeordnet werden; allerdings sollten hierbei nicht die Zweifel außer acht gelassen werden, die BEVER et.al. (1973) gegenüber den traditionellen Definitionen der Mehrdeutigkeiten hegten.

4.4.3. Die Verarbeitung ambiger Lexeme

Der kognitive Verarbeitungsprozeß von Mehrdeutigkeiten läßt sich noch weiter konkretisieren. Während des Verarbeitungsprozesses von Sätzen werden, so nahmen FOSS & JENKINS (1973) an, zu jedem lexikalischen Item des Inputs Informationen assoziiert, die entweder zurückgedrängt oder aktiviert werden. Aktivierung bedeutet, daß diese Informationen in ein in seiner

Kapazität begrenztes Arbeitsgedächtnis transferiert werden. Die entscheidende Frage, die sich hierbei stellt, lautet, in welchem Umfang Informationen transferiert werden, wenn ein ambiges Lexem vorliegt.

Gemäß dem prior decision Modell könnte der vorhergehende Kontext, vorausgesetzt er ist nicht neutral, bewirken, daß nur eine Bedeutung aktiviert wird. Das choice point decision Modell hingegen legt nahe, daß, ungeachtet des Kontextes, immer beide Bedeutungen aktiviert und transferiert werden. FOSS & JENKIN's Ergebnisse sprechen für das choice point decision Modell, da bei einer phoneme monitoring Aufgabe (diese mißt die Komplexität während der Satzverarbeitung) die Reaktionszeiten bei ambigen Lexemen signifikant länger als bei nichtambigen waren, und zwar unabhängig davon, ob man es mit einem 'biased' oder einem 'neutralen' Kontext zu tun hatte.

Trotzdem würde unserem natürlichen Sprachverständnis das prior decision Modell viel plausibler erscheinen. Vor allem, da man sich, wie CAIRNS & KAMERMAN (1975) betonten, beim choice point decision Modell mit einer unnötigen Überfrachtung des Arbeitsgedächtnisses konfrontiert sähe. Viel zu viele Lexeme sind nämlich mehrfach ambige, und es ist eher denkbar, da bei der lexikalischen Dekodierung Verarbeitungsirrtümer in Kauf genommen werden, die ein nochmaliges Verarbeiten erfordern. CAIRNS & KAMERMAN (1975)[1] formulierten daher das choice point decision Modell von FOSS & JENKINS (1973) zu einem immediate decision Modell um, das nicht mehr davon ausgeht, daß sämtliche aktivierten

---

1) CAIRNS (1971 & 1973) vertrat in früheren Experimenten die one meaning Hypothese, allerdings aufgrund einer Versuchsmethode, die die Urteilszeiten über die Kompatibilität zweier Sätze maß und somit erst nach der eigentlichen Satzverarbeitung einsetzte.

lexikalischen Informationen im Arbeitsgedächtnis bis zum Ende des 'clause' gespeichert werden, sondern daß sofort nach der Aktivierung sämtlicher Informationen auch eine Entscheidung getroffen wird, so daß letztendlich nur eine Bedeutung ins Arbeitsgedächtnis überführt wird. D.h. das, was durch den phoneme monitoring Effekt angezeigt wurde, wird nicht als eine Belastung des Gedächtnisses, sondern lediglich als ein belastendes Moment des Entscheidungsprozesses interpretiert. CAIRNS & KAMERMAN(1975) konnten diese Auffassung anhand eines Experiments belegen, in dem der phoneme monitoring Effekt einmal unmittelbar nach dem ambigen Wort und ein anderes Mal mit mehreren Wörtern Zwischenraum gemessen wurde. Der Ambiguitätseffekt (=längere Reaktionszeit) trat dann nur auf, wenn das gesuchte Phonem im unmittelbar nachfolgenden Wort erschien. Bestand hingegen ein Abstand von mehreren Worten, so war kein Ambiguitätseffekt mehr zu verzeichnen. Dies wurde als ein Beweis dafür angesehen, daß das Arbeitsgedächtnis durch Ambiguitäten nicht belastet wird, und lexikalische Entscheidungen früh und mit einem Minimum an struktureller Analyse getroffen werden.

Es ist zu bemerken, daß auch bei CAIRNS & KAMERMAN's Experiment ein unvorhergesehener Effekt, der sog. Abstandseffekt, eintrat: Bei längerem Abstand waren die Entscheidungszeiten generell, also sowohl bei ambigen, als auch nichtambigen Sätzen, um einiges kürzer. Das deutet, wie schon so oft (vgl. den Worthäufigkeitseffekt), auf einen Einfluß der lexikalischen Eigenschaften des verwendeten Wortmaterials hin. Oft folgten den ambigen Lexemen Funktionswörter, die den Verarbeitungsprozeß eventuell weniger stark belasten. Für das Verhalten der Ambiguität im Satzverarbeitungsprozeß ist also auch der verbale Kontext, in dem sie steht,

von entscheidender Bedeutung, und es genügt nicht festzustellen, daß der Kontext beide Bedeutungsinterpretationen des ambigen Lexems möglich macht.

MacKAY (1970) forderte, daß bei sämtlichen Experimenten zur Mehrdeutigkeit deren Bias in Rechnung gestellt werden müsse, und führte viele Widersprüche der Mehrdeutigkeitsdiskussion auf ein Versäumnis in dieser Richtung zurück. Der Bias einer Mehrdeutigkeit ist nämlich seiner Meinung nach dafür verantwortlich, ob ein mehrdeutiges Lexem den Verarbeitungsprozeß an dieser Stelle belastet und ob seine Mehrdeutigkeit eventuell erkannt wird.

Der Bias wird im allgemeinen in Prätests bestimmt, in denen die Versuchspersonen nach jedem verarbeiteten Satz die beiden möglichen Bedeutungsinterpretationen präsentiert bekommen und gefragt werden, welche der beiden Bedeutungen sie verarbeitet hätten. Dekodiert die eine Hälfte der Versuchspersonen die eine Bedeutungsrichtung und die andere Hälfte die andere, dann spricht man von einem schwachen, oder auch durchschnittlichen Bias (50%). Wenn aber z.B. 80% der Versuchspersonen eine der beiden Bedeutungen verarbeiten, dann liegt ein starker Bias des mehrdeutigen Lexems (80%) vor.

Hier kann eine Kritik angemerkt werden, die die Bias-Bestimmung für Mehrdeutigkeitsexperimente betrifft: Sowohl FOSS & JENKINS (1973) als auch OLSON & MacKAY (1974) berechneten vor ihren Experimenten den Bias des Untersuchungsmaterials, indem sie die ambigen Lexeme im spezifischen Kontext der Untersuchungssätze abtesteten. Aus gedächtnispsychologischen Experimenten wissen wir aber, daß auch die Gebrauchshäufigkeiten der einzelnen Bedeutungen des ambigen Lexems

einen Einfluß auf die perzeptuellen Vorgänge haben. Diese Vorkommenshäufigkeit ist allerdings ein Durchschnittsmaß, das über sämtliche Einzelkontexte hinweg errechnet wird, und daher zu bestimmten Einzelfällen in Widerspruch treten kann. Beziehen wir uns zur Verdeutlichung einmal auf das ambige Wort "straw" aus dem Korpus ambiger Lexeme von FOSS & JENKINS (1973) und nehmen an, daß es in isolierter Form zu 80% in die Bedeutungsrichtung 'Stroh' und nur zu 20% in die Richtung 'Strohhalm' vereindeutigt wird. Das Verhältnis der Vorkommenshäufigkeiten wäre also 80:20. Man kann sich nun aber auch einen Satzkontext vorstellen, der zu 80% die Interpretation 'Strohhalm' und nur zu 20% die Interpretation 'Stroh' nahelegt. D.h. wir hätten hier einen starken kontextuellen Bias für die Bedeutungsvariante 'Strohhalm' zu verzeichnen. Wenn nun in manchen Fällen die Gebrauchshäufigkeit dem konkreten Kontext-Bias entgegenläuft, dann kann man vermuten, daß der Kontext eine viel größere Kraft aufbringen muß, um die Bedeutungsrichtung 'Strohhalm' zu favorisieren, als wenn er nur die Vereindeutigungsrichtung 'Stroh' nahelegen müßte. Dieser Tatbestand wird aber bei den Untersuchungen nicht berücksichtigt, die sich lediglich auf das kontextuelle Bias-Maß stützen.[1)] So kann es dann vorkommen, daß ambige Untersuchungssätze, die aufgrund der kontextuellen Bias-Berechnung als neutral (=kein Bias; 50%) bezeichnet werden, in Wirklichkeit doch einen starken Bias aufgrund der Vorkommenshäufigkeit haben können. Da dies die Ergebnisse u.U. ganz beträchtlich verfälschen kann, sollten bei Experimenten, die in ihrer Argumentation auf Biaswerten aufbauen, immer beide Bias-Messungen durchgeführt werden.

---

1) Im umgekehrten Fall, in dem nur der Häufigkeits-Bias berücksichtigt wird, stellt sich natürlich ein ähnlicher Effekt ein.

Wie kann nun die Wirkung des kontextuellen Bias in einem Satzverarbeitungsmodell der Mehrdeutigkeit berücksichtigt werden? - Diese Fragestellung führt, wie wir sehen werden, zu einer ganz erheblichen Differenzierung der choice point bzw. immediate decision Modelle.

In der Kontroverse zwischen dem unitary perception und dem exhaustive computation Modell ging es lediglich um die Frage, ob bei einer im Satz auftretenden Mehrdeutigkeit beide oder nur eine der Bedeutungsinterpretationen den Verstehensprozeß belasten. Der genaue Zeitpunkt und die Dauer der Aktivierung der verschiedenen Bedeutungen wurde noch nicht berücksichtigt. Dem wird erst in der Diskussion um die prior-, choice point- und immediate-decision Modelle Rechnung getragen, aber auch dort werden zentrale Fragen nach der Art und Weise der Aktivierung vernachlässigt bzw. vereinfachend übergangen:

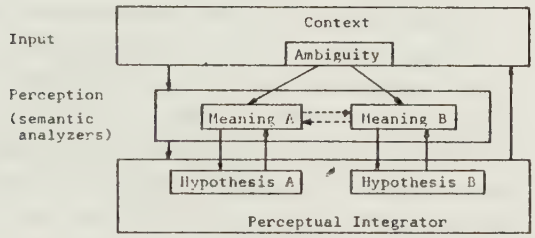
1. Ist die Entscheidung für eine bestimmte Bedeutung immer total, oder können während des Interpretationsvorganges verschiedene Stufen von Gewißheit eingenommen werden, die auch revidierbar sind?
2. Laufen die unbewußten und bewußten Verarbeitungsprozesse in derselben Weise ab?
3. Können bis zu einem gewissen Grad beide Bedeutungen eines ambigen Satzes simultan verarbeitet werden?
4. Besteht während des Verarbeitungsprozesses eine bestimmte Form von Interaktion zwischen den verschiedenen Bedeutungen?

Ein Modell, das diese Fragen berücksichtigt und mit dem Bias der Mehrdeutigkeit in Verbindung bringt, wurde ansatzweise von MacKAY & BEVER (1967) entwickelt und in MacKAY (1970) näher ausgeführt.

Es handelt sich hierbei um ein perzeptuelles Suppressionsmodell, in dem, je nach dem Bias der

Ambiguität, beide Bedeutungen simultan dekodiert werden können und in dem zwischen den parallel ablaufenden Verarbeitungsschritten Interaktionsprozesse ablaufen. "The basic assumption of the theory is, that in order to perceive one meaning of an ambiguous sentence the other meaning must be suppressed and the time to suppress a meaning varies with the salience of that meaning in a context of a sentence." (MacKAY 1970, 86)

Perzeptuelles Suppressionsmodell (nach MacKAY 1970, 89):



Grundlegend für das Modell ist eine Aufspaltung in eine Präaktivierungsphase und in eine Aktivierungsphase. Die Präaktivierungsphase umfaßt den Input und die semantic analyzers. Der lexikalisch ambige Input, eingebettet in einen nichtambigen Kontext, aktiviert simultan zwei konfligierende Bündel semantischer Merkmale (semantic analyzers), die mit den beiden Bedeutungen der Ambiguität korrespondieren. Es wird vermutet, daß die beiden konfligierenden Bedeutungen auf einer unterschwelligen Ebene und in einer sich gegenseitig hemmenden Weise interagieren.
Der Kontext hat, da er meist mehr oder weniger mit der einen Bedeutung der Ambiguität überlappt (Redundanz), den Effekt, daß einer der analyzers ständig verstärkt wird. Dieses Reinforcement bewirkt auch, daß bei den Ambiguitäten die eine der beiden Interpretationsweisen meist eine höhere Wahrscheinlichkeit hat (Bias).
Von der Wahrnehmung einer der beiden Bedeutungen kann

aber erst gesprochen werden, wenn einer der analyzers eine bestimmte Schwelle überschritten hat. Dies bewirkt die sog. Aktivierungsphase, in der die unvollständigen und unbewußten Analyseergebnisse der Präaktivierungsphase auf eine integrative Ebene angehoben werden. Dort wird eine Bedeutung des Satzes hypothesenhaft rekonstruiert, indem in verschiedenen Schritten immer wieder die Interpretationshypothesen mit dem nichtambigen Kontext verglichen werden.
Die Wahrnehmung einer der Bedeutungen erfordert, wie schon angemerkt, die Unterdrückung der anderen. Es wird angenommen, daß bei einem Bias von 50% die Suppression annähernd 15-30 msek. erfordert. Eine Bedeutung mit hohem Bias-Wert ist zunehmend schwieriger zu unterdrücken, wogegen eine Bedeutung mit niedrigem Bias-Wert leichter zu unterdrücken ist.

MacKAY (1970) versuchte dieses Modell einer perzeptuellen Suppressionstheorie durch einige Tests empirisch zu überprüfen. Er untersuchte einmal die Zeit, die der Proband zur Perzeption beider Interpretationen eines ambigen Satzes benötigte, und zum anderen die Zeit zur Vervollständigung von ambigen Satzfragmenten.

Das Ergebnis zeigte, daß a) die Dekodierzeit der beiden Bedeutungen eines ambigen Satzes mit der Wahrscheinlichkeit, daß eine der beiden Bedeutungen eher vorkommt, zunimmt. Dieses Ergebnis ist unabhängig davon zu sehen, ob der Proband zuerst die wahrscheinlichere oder unwahrscheinlichere Interpretation erkannt hat. Ein weiteres Ergebnis war b), daß die Vervollständigungszeit eines ambigen Satzes zunahm, wenn die weniger wahrscheinliche Bedeutung zuerst gesehen wurde, und daß sie abnahm, sobald die wahrscheinlichere Bedeutung zuerst erkannt wurde.

Beide Ergebnisse unterstützen die Vermutung, daß die Perzeption einer Bedeutung einer Ambiguität die Suppression der anderen erfordert und daß die Supprimation einer Bedeutung um so weniger Zeit erfordert, je geringer ihre Wahrscheinlichkeit in einem gegebenen Kontext ist. Denn, wie gesagt, sobald der Hörer als erstes die unwahrscheinliche Bedeutung zu dekodieren anfängt, muß er immer mehr Energie (und damit Dekodierzeit) zur Suppression der anderen Bedeutung verwenden, da der Kontext mit zunehmender Spezifizierung diese supprimierte Bedeutung wahrscheinlicher und angemessener erscheinen läßt.

CAREY, MEHLER & BEVER (1970b) kritisierten an diesen Untersuchungen, daß die Satzvervollständigungstechnik und das Auffinden der beiden Bedeutungen unnatürliche Verstehensprozesse seien. OLSON & MacKAY (1974) setzten daher zusätzlich zu den Vervollständigungsaufgaben[1] noch sog. verification tasks ein, in denen die Versuchspersonen die Wahrheit oder Falschheit der Testsätze beurteilen sollten.[2] Dabei stimmten die hauptsächlichen Ergebnisse überein: Die Vervollständigungs- und Verifikationszeiten waren eine Funktion des Bias. So war z.B. die Wahrheitsbeurteilungszeit bei ambigen Sätzen mit einem Bias von 50% signifikant länger als bei nichtambigen Sätzen. Wenn man aber den Durchschnitt über alle Bias-Werte hinweg berechnete, war die Verifikationszeit von nichtambigen und ambigen Sätzen identisch. Nebenbei sei bemerkt, daß ambige Sätze (besonders bei einem Bias von 50%) mehr unkorrekte Urteile nach sich zogen als nichtambige.

---

1) Bsp.: mehrdeutige Version: A buck is smaller than ...
Bedeutung (a): A dollar is smaller than ...
Bedeutung (b): A fawn is smaller than ...

2) Bsp.: Ein "crane" (Kran oder Kranich) ist größer als ein Knopf.
(Die Versuchspersonen wußten natürlich nichts vom ambigen Charakter der Testsätze).

Insgesamt gesehen, zogen einmal bemerkte Ambiguitäten längere Verifikations- und Vervollständigungszeiten nach sich als unbemerkte. Man kann sich dies so erklären, daß hier beide Bedeutungen sukzessiv einmal unterdrückt werden müssen. Dieses Ergebnis ließe sich natürlich noch mit dem unitary perception Modell vereinbaren, nicht jedoch die Tatsach, daß unbemerkte ambige Sätze im Bereich eines 50%-Bias länger zu verifizieren und zu vervollständigen dauern.

Meist werden Ambiguitäten entdeckt, die um den durchschnittlichen Bias (50%) liegen. Eine Bedeutung mit hohem Bias ist nämlich schwieriger zu unterdrücken, und das wäre erforderlich, wenn die andere Bedeutung mit niedrigem Bias wahrgenommen werden sollte.

MacKAY's Modell mit den simultanen und interagierenden Verarbeitungsschritten ist bestechend, denn seine methodischen Prämissen stellen herkömmliche Speichermodelle in den Schatten. Die kognitiven Prozesse beschränken sich bei ihm nicht darauf, daß bestimmte Informationen aktiviert, ins Kurzzeitgedächtnis transferiert und von dort wieder zu hierarchisch höheren Speichern weitergereicht werden, sondern die mentalen Prozesse sind in stereoskopischer bzw. diplopischer Weise so miteinander verflochten, daß auch noch zwischen den Speichern oder Verarbeitungsebenen ständig Interaktionsprozesse ablaufen.

Andererseits huldigt MacKAY's Modell doch insofern traditionell linguistischen Annahmen, als der Hörer beim Verarbeiten von ambigen Sätzen zuerst von kleinen und exakten Einheiten (z.B. von konfligierenden semantischen Merkmalsbündeln) ausgeht, und zu deren eindeutigen Dekodierung er dann immer weitere Kontextkreise, von der Syntax bis zur

Pragmatik, heranzieht. Dies wird besonders deutlich, wenn MacKAY den Rückkoppelungsprozeß zwischen 'perceptual integrator' und 'context' anhand des KATZ'schen Modells der 'semantic markers' und 'distinguishers' durchspielt, oder wenn er die Brauchbarkeit seines Modells für Computerprogramme hervorhebt.

Es bleibt die Frage bestehen, ob der aktuelle Bias einer Mehrdeutigkeit während der individuellen Verarbeitung der Lexeme durch den Hörer nicht durch andere wesentliche Momente beeinflußt wird, die sich dann auf die Supprimationsleistung, die der Hörer aufbringen muß, auswirken. Der Intentions- und Wissenskontext des Hörers können beispielsweise so gelagert sein, daß von vornherein und ohne eine eigentliche semantische Analyse nur eine Bedeutungsrichtung perzipiert wird. Dies wäre ein konstruktives Moment der Satzverarbeitung, das sich am besten mit einem Verstehensmodell erfassen läßt, das die Rolle der Mehrdeutigkeit innerhalb von ganzen Sprechhandlungen reflektiert.

KAPITEL VI

Sprachliche Mehrdeutigkeit und die Verarbeitung von Fernsehnachrichtentexten. Ein Verstehensmodell sprachlich mehrdeutiger Sprechermeldungen

1. Mehrdeutigkeit im Texttyp Fernsehnachricht

Die Fernsehnachricht läßt sich als eigenständiger Texttyp identifizieren, da in ihr sämtliche textkonstituierenden Faktoren in besonderer Ausprägung vertreten sind und sich von anderen Texttypen (wie 'Kochrezept', 'Vorlesung' etc.) abgrenzen lassen.[1] Gleichzeitig dominiert der Texttyp Fernsehnachricht wiederum verschiedene Subtypen (Textsorten), die mit den sog. Präsentationsformen der Fernsehnachrichten identisch sind. Sprechermeldung, Filmbericht, Korrespondentenbericht, Kommentar, Interview und Statement unterscheiden sich sowohl in ihrer sprachlichen Struktur (Satzkomplexität, Nominalstruktur etc.)[2] als auch in ihrer Kommunikationslogik, die sich in unterschiedlichen Vermittlungsformen und Gratifikationsangeboten ausdrückt.[3]

Der allgemeinste und wichtigste Bedingungsfaktor für die sprachlichen Besonderheiten der Fernsehnachrichten ist ihre kommunikative Wirkungsabsicht, die aufgrund des öffentlich-rechtlichen Status des Fernsehens mit deren gesellschaftlichem Auftrag gleichgesetzt werden kann. Bei moderner Auslegung des Grundgesetzes (Verbindung des Art.5 GG mit Art.20 und Art. 21(1); vgl. z.B. RIDDER und HESSE) ergibt sich für die Funkmedien neben ihrer besonderen Stellung als öffentlich-rechtliche Anstalten eine normative Verpflichtung

---

1) Vgl. den Zusammenhang von kommunikativen Regeln, Diskurswelt und Texttyp, wie er von HENNIG & HUTH (1975, 82ff. u. 146ff.) am Beispiel der Fernsehnachricht reflektiert wurde.

2) Vgl. die empirische Studie von ESCHE (1977), in der auch Unterschiede zwischen den beiden Nachrichtensendungen 'Tagesschau' und 'heute' nachgewiesen wurden. Die Textsorten in Fernsehnachrichten sind allerdings noch weitgehend mit den Textsorten im Rundfunk identisch.

3) Vgl. HUTH (1977).

zu informieren, kommentieren und kontrollieren. Fernsehnachrichten sollen gemäß den diversen Rundfunkgesetzen oder dem 'Staatsvertrag über die Einrichtung einer zweiten Fernsehanstalt' Informationen auf allgemeine, unabhängige und objektive Weise sammeln und an das Publikum weiterleiten.

Diese Auffassung wird selbstverständlich auch in den Nachrichtenredaktionen vertreten: "Aufgabe von Nachrichten ist es vielmehr, über Vorgänge, Zustände, Konflikte, Entscheidungen und Aussagen sachlich zu berichten, damit auf dieser Wissensgrundlage sich jeder seine eigene Meinung bilden kann." (ABEND 1975, 183)

Vage, offene, mißverständliche und zweideutige Textformulierungen sind gemäß diesem Nachrichtenverständnis undenkbar. Ein eindeutiger und klarer Stil ist angestrebtes Ziel.

Dies gilt ebenso für den Rezeptionsprozeß des Hörers. Auch dieser soll die Nachrichten exakt und unter Mobilisierung seiner gesamten Kompetenz verarbeiten. Es wird von den Redakteuren zwar immer wieder betont, die Nachrichtensendungen seien nicht der Schulmeister der Nation und der Rezipient könne sie ganz nach eigenem Gutdünken selektieren und verwerten, doch es wird trotzdem eine 'mündige' Verstehensweise angestrebt. "In diesem Sinne wenden sich Fernsehnachrichten zunächst einmal an Zuschauer, die sich informieren wollen und die dafür Zeit und Konzentration aufbringen" (ABEND 1975, 182). Die angestrebte sorgfältige, umfassende und unabhängige Abfassung der Nachricht durch die Journalisten verlangt zumindest, daß sich der Hörer bemüht, sie ganz zu erfassen, d.h. auch in ihrem zeitlichen Entwicklungskontext von Tag zu Tag, und nicht durch eine bruchstückhafte Wahr-

nehmungsweise seine eigenen Vorurteile bestätigt.

Eine solche ideale Kommunikationsform der Fernsehnachrichten eignet sich besonders günstig für eine Analyse des Verarbeitungsprozesses, da der Rezipient aufgefordert ist, sich an der expliziten Textoberfläche zu orientieren und von dieser Basis aus zu tieferen Verstehensebenen fortzuschreiten. Auftretende Mehrdeutigkeiten wären Zufallsprodukte einer unvollständigen Monosemierung, verursacht durch eine unaufmerksame Formulierung des Redakteurs. Sie stünden der 'Klarheit des Denkens' entgegen und sollten so weit wie möglich vermieden werden (vgl. Kap.II).

Was auf den Texttyp Nachricht generell zutrifft, gilt besonders für den Subtyp der Sprechermeldung, auf den wir unsere folgenden Überlegungen konzentrieren werden.[1)] Denn erstens ist die Sprechermeldung, soweit es sich nicht um Formen der Anmoderation handelt, eine eigenständige Berichterstattung über ein politisches Ereignis, die vom Rezipienten als thematische Einheit verarbeitet wird. Nur bei den wichtigsten Tagesmeldungen wird ein Themenbereich durch mehrere Präsentationsformen gleichzeitig abgedeckt und ermöglicht so eine Aufgabenteilung, etwa in dem Sinne, daß der Korrespondentenbericht analysiert und die Sprechermeldung zusammenfaßt. Zweitens ist die Sprechermeldung in besonderem Maße für den offiziös-neutralen Anspruch der Nachrichtensendung verantwortlich. Sie erfüllt durch ihren konstativen Charakter eine wesentliche politische Funktion (vgl. Kap.VI.2.), obwohl es von den 'Eigengesetzlichkeiten' der Präsentationsformen aus selbst keine Gründe gäbe, warum die Sprecher-

---

1) Die vom Sprecher verlesenen Passagen füllen bei Tagesschau und Heute ungefähr ein starkes Drittel der gesamten Nachrichtensendung.

meldung nicht auch diskursive und wertende Elemente enthalten sollte. Drittens vermeiden wir mit der Beschränkung auf die Sprechermeldung eine unnötige Komplizierung der Mehrdeutigkeitsfrage. Bei der Rezeption von Korrespondenten- und Filmberichten tritt die theoretisch noch ungeklärte Interferenz von Text und Bild in den Vordergrund und kreiert neue Varianten der Mehrdeutigkeit. Die optischen Illustrationen der Sprechermeldungen hingegen, die durch das Blue-Screen-Verfahren ermöglicht werden, sind weitgehend sprachlicher Natur. Sie signalisieren dem Rezipienten das Thema der Meldung und sollen ihm die semantische Organisation der verarbeiteten Textteile erleichtern.

Die Sprechermeldungen von 'Tagesschau' und 'heute' stellen in ihrer gegenwärtigen Form ein hochkomplexes und sehr widersprüchliches Produkt dar.

Obwohl der Sprecher life gesendet wird, also durch deiktische Sprachformen ein Kontakt zum Zuschauer gut möglich wäre, bietet er mit seiner stereotypen Gestik, Mimik und Intonation dem Zuschauer ein Minimum an persönlichem Eindruck. Er ist filmtechnisch perfekt arrangiert und wird zu einer neutralen Instanz, die über das Weltgeschehen berichtet. "Das markante Merkmal ist, daß er eine Nachricht abliest, d.h. daß er nur seine Stimme, aber nicht seine Persönlichkeit zur Verfügung stellt." (MÜLLER 1974, 73) Die Inserts des Blue-Screen-Verfahrens entsprechen dem neuesten technischen Standard und verweisen auf eine ebenso hochqualifizierte Ausarbeitung des verbalen Textes.

Der Text selbst stellt nicht nur das Selektionsprodukt aus einem unendlich viel größeren Agenturangebot an Texten dar, sondern beansprucht auch, das Wichtigste davon in neutraler und umfassender Form zu repräsentieren. Das schlägt sich sowohl in seiner

Syntax als auch in seinem kommunikationslogischen Aufbau nieder. Die Sprechermeldungen weisen in der Substantiv-Häufigkeit die höchsten Werte aller Präsentationsformen auf (ESCHE 1977); die Sätze sind meist mehrdimensional und von kompakter nominaler Bauweise. Die explizite kommunikative Funktion der Sprechermeldung besteht hauptsächlich darin, politisches Geschehen unter Angabe der fünf W's zu konstatieren und den Zuschauer damit zu informieren. Die Qualifizierung des Geschehens als ein politisches Ereignis wird proporzmäßig der Ausdrucksweise politischer Autoritäten (deren Verlautbarungen, Statements und Kommuniqués) überlassen und in Form von indirekten Zitaten in den Text übernommen. Eine andere Möglichkeit der distanzierten Darstellungsform besteht in der Verwendung von unpersönlichen Akteuren (Institutionen) in Verbindung mit Modalverben.

So gesehen geben die Sprechermeldungen den Anschein, als böten sie dem Rezipienten ein Höchstmaß an Eindeutigkeit, Exaktheit und Objektivität, was dieser auch honoriert: Im Verlauf des Oktobers 1973 wurde die Tagesschau von 67-85% der Zuschauer für 'gut' befunden. 99% fanden die Tagesschau verständlich.[1] An diesem positiven Urteil ist die Aufmachung der Sprechermeldung sicherlich wesentlich beteiligt, da in der Begründung des Urteils das Kriterium 'in kurzer Zeit über das Wichtigste orientiert' ganz weit vorne rangierte.[2] Das HANS-BREDOW-INSTITUT (1975)[3] eruierte in einer Vorstudie die Publikumsmeinung, daß die

---

1) Zuschauerreaktionen auf Tagesschau und Heute im Oktober 1973. Bericht der Infratest-Fernsehforschung. München 1973.

2) Vgl. M.Steinmann und D.Havlicek: Die Publikumsresonanz der Tagesschau. Bern 1975. Anhang.

3) Vgl. HUTH (1977).

Studionachrichten informativer als die Filme seien, da letztere zu sehr von der Nachricht ablenkten.

Andere Ergebnisse von Rezeptionsstudien lassen aber die positive Harmonie von Publikumsurteil und Nachrichtengestaltung als sehr zweifelhaft erscheinen. In einer Untersuchung von SVERIGES RADIO (1976)[1] fand man heraus, daß reine Sprechermeldungen im Gegensatz zu Text-Bild-Präsentationen bedeutend positiver beurteilt wurden, obwohl die Erinnerungsleistung hierbei nur 53% betrug; bei Text-Bild-Kombinationen lag sie hingegen bei 80%. Ähnlich verhält es sich bei Ergebnissen des HANS-BREDOW-INSTITUTs (RENCKSTORF 1976), wo sich die Erinnerungswirksamkeit von Filmberichten weit höher als die von Studioformen herausstellte.

Zwischen einem Zuschauerlob der Sachlichkeit, Exaktheit und komprimierten Informationsfülle der Texte und deren tatsächlicher Verarbeitung besteht offensichtlich ein starker Bruch. Es scheint, als würden die Zuschauer ihre Idealvorstellungen von ihrer Verstehenskompetenz und nicht ihr reales Verstehensverhalten beurteilen, denn nur ungefähr 40% der Aufmerksamkeit sind während der Nachrichtenkommunikation überhaupt auf den Fernsehapparat gerichtet (Kopfhaltung) und davon können wiederum nur ungefähr 40-60% als konzentrierte Aufmerksamkeit (nur geringes Kopfdrehen) bezeichnet werden (HANS-BREDOW-INSTITUT; TEICHERT 1976).

Wir können anhand dieser Beobachtungen vermuten, daß auch die Frage der Mehrdeutigkeit innerhalb von Sprechermeldungen einen tieferen Kern hat und nicht nur auf Unfälle der Textproduktion und Mißverständnisse der Rezeption begrenzt ist. Der Zielwert Eindeutigkeit und Klarheit des Äußerns und Verstehens kann

---

1) Vgl. die Studienkonferenz in Tutzing (Nov. 1976).

in der Praxis anderen funktionalen Erfordernissen untergeordnet sein bzw. durch diese relativiert und modifiziert werden. Drei Wege der Überprüfung bieten sich an:

Erstens können die Definitionen der verschiedenen Arten der Mehrdeutigkeit (vgl. Kap.V.3.) operationalisiert werden, so daß dem Auftreten sprachlicher Mehrdeutigkeit in den Sprechermeldungen in deskriptiver Weise nachgegangen werden kann.

In einer Seminargruppe (EBERSPÄCHER & MÜLLER 1974) wurde bereits das Vorkommen von mehrdeutigen Lexemen in Rundfunknachrichtentexten untersucht.[1] Die operationalisierten Kategorien differenzierten dabei zwischen verschiedenen Graden der Polysemie und Allgemeinheit, und vor allem erfaßten sie, ob die Lexeme durch den Satz- und Textkontext disambiguiert bzw. spezifiziert wurden. Die Ergebnisse zeigten, daß 30% der untersuchten Lexeme von den Textkodierern zwar als polysem eingeschätzt wurden, daß diese aber alle durch den anschließenden Satzkontext disambiguiert waren. Interessanter noch war das Ergebnis, daß von den allgemeinen Lexemen, die 28% der 838 untersuchten Lexeme (aus fortlaufenden Nachrichtentexten) ausmachten, 33% nicht näher spezifiziert wurden, obwohl dies nach Meinung der Kodierer zum eindeutigen Verständnis notwendig gewesen wäre. Die Problematik der Untersuchung lag darin, daß gerade dort, wo die Mehrdeutigkeit für die Nachrichtenkommunikation bedeutsam wurde (im Falle der Nichtvereindeutigung), sich das entwickelte Begriffsinstrumentarium als zu unscharf erwies. Bei der Beurteilung von komplexen und aggregierten Symbolen waren die Kodierer weitgehend auf Hypothesen über ihren eigenen Verstehensprozeß angewiesen. Ob ein politischer Term als allgemein klassifi-

---

1) Die Ergebnisse sind nicht repräsentativ und verweisen nur auf eine gewisse Tendenz.

ziert wird, hängt ganz entscheidend von dem politischen Wissen ab, das der Rezipient damit verbindet.

In den Sprechermeldungen der Fernsehnachrichten dürften die Verhältnisse kaum anders sein. Von den Strukturformen der Mehrdeutigkeit - das zeigte die obige Untersuchung - spielen in den Nachrichten hauptsächlich die Allgemeinheit und Vagheit eine Rolle. Nur deren Untersuchung versetzt einen in die Lage, den Nachrichten-Anspruch einer genauen Information als Grundlage für die Meinungsbildung zu relativieren. Deskriptive Analysen des Textmaterials führen hier aber vorerst noch zu keinem Ziel, da man dabei meist unbeabsichtigt den Verstehensprozeß der Kodierer analysiert.

Ein zweiter Weg führt über die Rezeptionsanalyse. Die massenmediale Vermittlungsform der Fernsehnachrichten ermöglicht es, daß dieselbe Meldung von verschiedenen Rezipienten bzw. Rezipientengruppen unterschiedlich verstanden wird. In gewissem Sinne könnte man dabei von einer empirischen Form der Mehrdeutigkeit sprechen. Im Verlauf eines Rezeptionsexperiments der Seminargruppe (EBERSPÄCHER et.al. 1974)[1] wurde den 40 Versuchspersonen (schichtenspezifisch gruppiert: Mittel-, Zwischen- und Unterschicht) folgender Nachrichtentext verlesen: "Der stellvertretende Vorsitzende der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Hoffmann, hat den Vorwurf der deutschen Arbeitgeber-Verbände zurückgewiesen, der Versuch der ÖTV, die paritätische Mitbestimmung in zahlreichen kommunalen Unternehmen durchzusetzen, sei undemokratisch und rechtswidrig." (10.8.1970; NDR 21.30; keine weitere Spezifizierung der Nachricht.)

Auf die anschließende Frage, was sie unter dem Wort 'undemokratisch' verstünden, antwortete fast jede Versuchsperson etwas anderes:

---

1) Das Experiment ist nicht repräsentativ.

(Abb.1:)

Bedeutungsinterpretationen 'undemokratisch' (Auswahl):

Antworten der Mittelschicht	Antworten der Unterschicht
gesetzwidrig	von einer Seite bestimmt
nicht alle Meinungen hören	
Mitbestimmung wird negiert	einseitige Begünstigung
keine Grundrechte	
unstaatsbürgerlich	Ungleichheit
keine Meinungspluralität	Betriebsräte etwas sagen lassen
Menschenrechtskonvention verletzt	gegen das Volk
einseitige Interessenvertretung	
jeder kann machen was er will	gegen die Mehrheit
hierarchischer Verwaltungsaufbau	benachteiligt eine Seite
autoritär	Diktatur
Minderheit beherrscht Mehrheit	Volk kann nicht mitbestimmen
diktatorisch	kein schlechtes Wort
Willensbildung von oben nach unten	Meinungszwang
gegen das Allgemeinwohl	wenn jeder seine Meinung äußern kann

Die verschiedenen, zum Teil wertenden Interpretationen zeigen, daß 'undemokratisch' ein extrem allgemeines Wort mit stark appraisivem Charakter ist, dessen exakte Bedeutung keinesfalls konventional verbindlich festgelegt ist. Aus der Tabelle geht außerdem hervor, daß die Mittelschichtsangehörigen eher als die Unterschichtsangehörigen über andere, komplexe Begriffe verfügen, die ihnen eine relativ allgemeine und abstrakte Bedeutungsbestimmung ermöglichen, während die Unterschichtsangehörigen eher auf konkret wertende Beschreibungen zurückgreifen.

Die Unterschicht war beim Verstehen des Nachrichtentextes generell benachteiligt: 29% (12% der Mittelschicht) konnten keinen einzigen der 5 Informationskerne erinnern, und wenn erinnert wurde, dann meist

der Informationskern 'Gewerkschaftsverband ÖTV'. Im Vergleich zur Mittelschichtsgruppe konnten nur halb so viele Versuchspersonen der Unterschicht den Begriff 'paritätische Mitbestimmung' richtig definieren. (Weitere Daten zur schichtenspezifischen Nachrichtenrezeption vgl. BÖHM, KOLLER, SCHÖNHUT, STRASSNER 1972 und STRASSNER 1975.)

Bei vielen allgemeinen Termen (insbesonders bei sog. aggregierten Symbolen; vgl. KLAUS 1971, 56ff.) können von den Rezipienten kaum mehr Zusammenhänge zu den mit ihnen verbundenen Sachverhalten hergestellt werden. "Schwierigkeiten bereiten vor allem auch die polysemen und und vagen Begriffe, deren unterschiedliche Bedeutungsanlagen im weiteren Kontext nicht aufgefüllt werden, z.B. eine 'Normalisierung der Verhältnisse' zwischen ... anstreben; ein 'günstiges Klima' für 'gutnachbarliche Beziehungen' zwischen ... schaffen; die deutschen 'Interessen' vertreten; neue 'Initiativen' ergreifen; 'beträchtliche Anstrengungen' zur 'Erreichung des Friedens' unternehmen; beide Seiten hätten den 'festen Willen' zu einem 'guten Ergebnis' zu kommen usw. Natürlich sind solche Wendungen meist vorgeprägt in den Äußerungen exponierter Persönlichkeiten (...), aber in ihrer Kombination, in ihrer Einbettung bieten solche Aussagen keine konkreten Inhalte; sie dienen nur einer allgemeinen Versicherung, alles sei in Ordnung; sie schläfern das kritische Bewußtsein der Massen ein und dienen weitgehend der Imagepflege der sich so Artikulierenden." (STRASSNER 1975, 98)

Im Rahmen des oben geschilderten Rezeptionsexperimentes der Seminargruppe wurden die Versuchspersonen auch dazu aufgefordert, zu allgemeinen Begriffskomplexen Stellung zu nehmen. Hierzu wurde ihnen

folgender Nachrichtentext verlesen:
"Der stellvertretende israelische Ministerpräsident Allon hat die USA aufgefordert, mit allen politischen Mitteln dafür zu sorgen, daß die Feuerpause an den Golanhöhen künftig strikt eingehalten wird."

Auf die Frage, ob der Ausdruck 'mit allen politischen Mitteln' genau oder ungenau sei, antworteten 87% der Versuchspersonen mit 'ungenau'; 86% waren auf die nächste Frage hin der Meinung, daß er unbedingt genauer sein sollte und 45% hielten die Meldung für überflüssig, da sie zu oberflächlich sei.

Derartige Ergebnisse belegen zwar, daß allgemeine Lexeme in Nachrichtentexten von den Rezipienten unterschiedlich interpretiert bzw. konkretisiert werden, und daß diese Form der Mehrdeutigkeit in Nachrichtentexten von den Zuschauern - vorausgesetzt, sie werden darauf angesprochen - nicht positiv eingeschätzt wird, es wird aber nicht deutlich, welche genaue Rolle die sprachlichen Mehrdeutigkeiten im besonderen Fall der Verarbeitung von Nachrichtentexten spielen können (vgl. hierzu die Mikroanalyse in Kap.VI.3.).

Eine dritte Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen dem Anschein bzw. angestrebten Ziel der Eindeutigkeit und Klarheit von Fernsehnachrichten und deren tatsächlichen Mehrdeutigkeit (Vagheit und Allgemeinheit) aufzuzeigen, besteht darin, in Form einer Makroanalyse die allgemeinen gesellschaftlichen und persönlichen Funktionen der Nachrichten-Kommunikation zu bestimmen und auf den Verstehensprozeß von mehrdeutigen Texten anzuwenden.

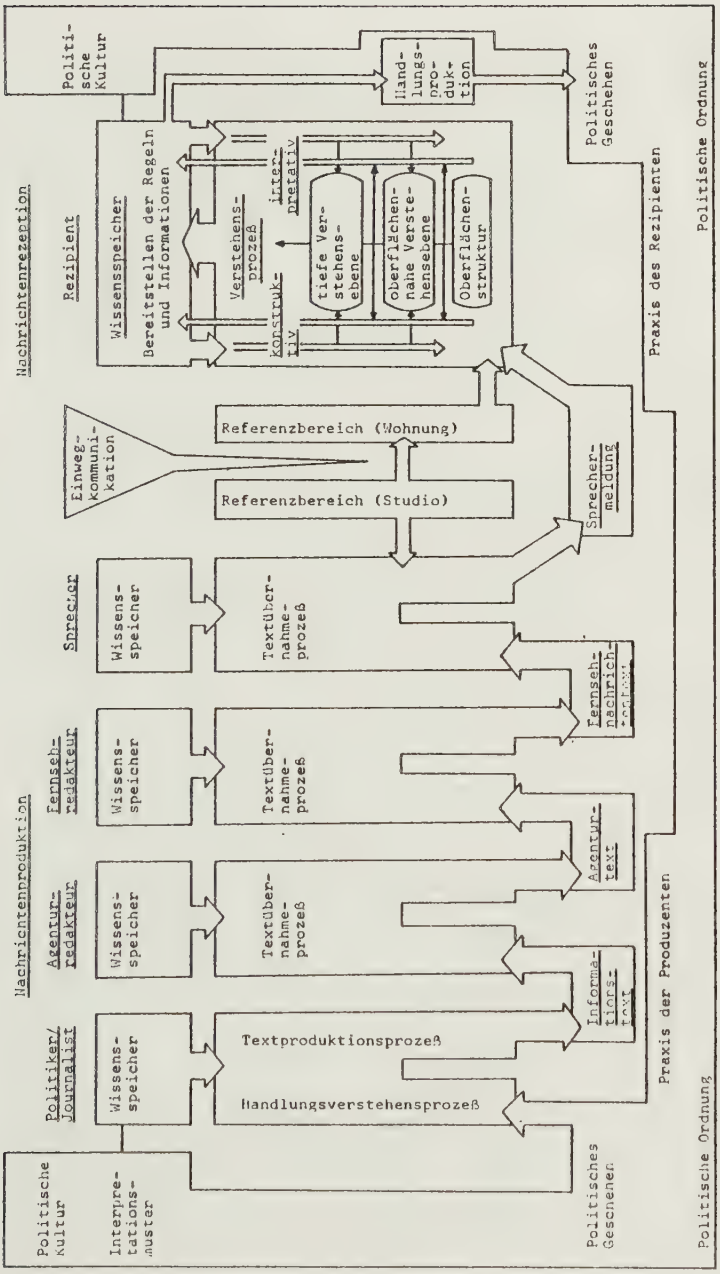
2. Makroanalyse des Verstehensprozesses einer mehrdeutigen Sprechermeldung

2.1. Ein Modell der Nachrichten-Kommunikation

Die Analyse des Verstehensprozesses einer mehrdeutigen Sprechermeldung kann nicht erst an dem Punkt des Kommunikationsablaufes einsetzen, an dem die Nachricht über den Bildschirm flimmert (Textformular) und vom Zuschauer in Form von physikalisch-sensorischen Merkmalen wahrgenommen wird, sondern sie muß den Prozeß der Texterzeugung (Nachrichtenproduktion) samt dessen politischer Funktion mitreflektieren. Weiterhin sind die kognitiven Dispositionen der Zuschauer gegenüber mehrdeutigen Nachrichtentexten zu beachten, da davon im wesentlichen der Rahmen der Intentionen abgesteckt wird, die den Verstehensprozeß bezüglich der Mehrdeutigkeit steuern.

Politische Funktion, Textproduktion und individualpsychologische Disposition definieren wir als Makro-Faktoren des Verstehensprozesses eines Fernsehnachrichtentextes und stellen sie durch ein Modell der Nachrichtenkommunikation (vgl. Abb.2) in einen globalen Zusammenhang.

Wie aus dem Modell hervorgeht, sind Fernsehnachrichten (Sprechermeldungen) einerseits Produkt der politischen Wirklichkeit, andererseits produzieren sie aber auch selbst diese politische Wirklichkeit mit. Die eigentliche Verbindung zwischen dem Bereich der Nachrichtenproduktion und -rezeption besteht in der gesellschaftlichen Praxis der Rezipienten, die



(Abb.2:) Modell der Nachrichtenkommunikation

im weitesten Sinne selbst politische Akteure sind und zu Textproduzenten werden können. Die anderen möglichen Verbindungslinien sind durch die Eigenheiten der massenmedialen Kommunikationsweise (Einwegkommunikation) geprägt: Der Rezipient vernimmt lediglich die geschulte Stimme des Sprechers (Redakteurs) als Träger der politischen Information, den Studioraum als direkte Referenzebene und den sorgsam kontrollierten Habitus des Sprechers als nonverbale interpersonelle Information. Das eigentliche politische Geschehen wird ihm medial vermittelt, und sein Verstehen des Geschehens hängt in der Hauptsache davon ab, welches Wissen er über die einzelnen Vermittlungsinstanzen bereits besitzt, und welche Hypothesen er daraus über die tatsächliche Äußerungsform, das tatsächliche Benehmen und den tatsächlichen Aktionsraum der Handlungsträger ableiten kann. Hinzu kommt, daß der Zuschauer selbst innerhalb eines eigenen Referenzbereiches (Wohnzimmer mit Fernsehgerät) agiert, der sowohl seine direkte Wahrnehmung strukturieren als auch indirekt seine Assoziationstätigkeit beeinflussen kann, was dann wiederum zu einer Änderung des Verstehensprozesses führt.

Der Wissensspeicher des Rezipienten, der die Regeln und Informationen für den routinemäßigen Verstehensprozeß von Texten und auch für eine interessen- und aufgabenspezifische Textverarbeitung bereitstellt, ist, was die Kompetenz zum politischen Handeln und Verstehen anbelangt, Teil der politischen Kultur.

Die politische Kultur wiederum, sozusagen als ideelle Form der realen politischen Ordnung, bildet den Rahmen für mögliche Interpretationsweisen eines politischen Geschehens. Die politischen Interpretationsformen sind als Teil des Wissensspeichers Ausgangs-

basis des Textproduktions- und Verarbeitungsprozesses, sie werden durch die aktuelle Kommunikation aber auch ständig neu konstituiert und konkretisiert. Sie prägen ganz entscheidend den Aufbau und Inhalt des jeweiligen Nachrichtentextes und begleiten die gesamten Verwandlungen, die ein Text von seiner ersten Formulierung bis zur Gestalt der Sprechermeldung durchmacht.

Aber nur im ersten Stadium des Kommunikationszyklus kann man davon ausgehen, daß politisches Geschehen, politische Interpretationsweise und Kommunikator eine Einheit bilden, in der die drei Bereiche noch in einer direkten und adäquaten Weise verzahnt sind. Im Stadium der 'Sprechermeldung' dagegen können die politischen Interpretationsmuster des Nachrichtensprechers schon so weit von denen der am politischen Geschehen unmittelbar Beteiligten, zu denen er keinen direkten Zugang mehr hat, entfernt sein, daß er seinerseits auf eine Einflußnahme auf die Textgestalt verzichtet und sie nur noch abliest. Ganz extrem drückt sich dieser Sachverhalt beim Rezipienten aus, der den Nachrichtentext gar nicht mehr 'politisch' zu erschließen braucht, sondern ihn auch als pure Unterhaltung konsumieren kann (vgl. die 'konstruktive' Verarbeitungsweise in Kap.VI.3.1.).

Graphisch ist das Modell so aufgebaut, daß sich die Faktoren des Makrobereichs am Rande befinden, gegen die untere Seite die materiellen und gegen die obere die ideellen; der eigentliche Austauschprozeß der Meldung zwischen Textproduktion und -rezeption verläuft in der mittleren Horizontalen.

2.2. Außerredaktionelle Faktoren bei der Produktion einer mehrdeutigen Sprechermeldung

Beim Entstehungsprozeß mehrdeutiger Sprechermeldungen interessieren weniger die Formen sprachlicher Mehrdeutigkeit, die sich während der unmittelbaren Textformulierung (Transformationen von der Mikro- zur Oberflächenstruktur; vgl. Kap.VI.3.) einschleichen können und die eine eindeutige Intention und Vorstellung von dem, was gesagt werden soll, schon voraussetzen. Denn die Produktion solcher Mehrdeutigkeiten wird von den Journalisten, wie schon angemerkt, weitgehend vermieden.

Dagegen stehen im folgenden zwei Probleme der Entstehung von sprachlicher Mehrdeutigkeit in Fernsehnachrichten im Vordergrund: erstens das Verhältnis zwischen der politischen Realität eines Geschehens und den Möglichkeiten der sprachlichen Erfassung dieses Geschehens und zweitens die Entwicklung eines einmal sprachlich erfaßten Geschehens bis zur endgültigen Textstruktur der Sprechermeldung.

Ein und dasselbe politische Geschehen kann unter Anwendung verschiedener Regeln sprachlich unterschiedlich vertextet werden. Das Regelgefüge selbst ist äußerst komplex; Regeln sind von unterschiedlicher Natur und betreffen auch unterschiedliche Ebenen der Bedeutungskonstitution. Man kann ein Geschehen beispielsweise auf einer semiotischen Ebene designativ, appraisiv oder präskriptiv in Worte fassen. Erkenntnistheoretisch gesehen, stehen verschiedene Methoden (normativ, positivistisch, dialektisch etc.) zur Auswahl. Man kann es aber auch kommunikations-

logisch unterschiedlich gestalten, z.B. deskriptiv induktiv, narrativ induktiv, deduktiv, antithetisch, parallel, oder man kann die Syntax bzw. die Logik variieren (grammatische und semantische Regeln). Wenn die verschiedenen Vertextungsformen bedeutungsgleich sind, spricht man von Synonymie. Führen die verschiedenen Regelanwendungen aber zu unterschiedlichen Bedeutungen ein und desselben Geschehens, und kann sich der Erfahrende des Geschehens (=Textproduzent, Regelbenutzer) nicht für eine Regelanwendung entscheiden, dann ist für ihn die sprachliche Erfassung des Geschehens mehrdeutig. Dies führt aber noch zu keiner sprachlichen Mehrdeutigkeit, denn das Textprodukt, für das er sich entscheidet, ist eindeutig. Außerdem wird diese Situation selten eintreten, da der Sprachproduktionsprozeß für den Sprecher immer Möglichkeiten enthält (z.B. in Form einer allgemeineren Formulierung), sich solcher Ambivalenzen zu entziehen. Nur eine hohe Reflexivität der Sprechtätigkeit und die bewußte Suche nach Ambiguität stellen den Sprecher vor solche Mehrdeutigkeitsprobleme.

Der umgekehrte Fall ist, wenn mit ein und derselben sprachlichen Struktur (also z.B. mit demselben Lexem, demselben kommunikationslogischen Aufbau etc.) verschiedene Ereignisse bzw. Zustände der gesellschaftlichen Realität erfaßt werden können. Auf der Ebene von lexikalischen Regeln ist die potentiell resultierende Mehrdeutigkeit noch offensichtlich: Mit dem Lexem 'Solidarität' können die Zustände 'Brüderlichkeit' und 'Kampfgemeinschaft' bezeichnet werden, mit dem Lexem 'Gleichheit' die Zustände 'Gleichheit der Chancen' und 'Gleichheit der Resultate' und mit 'Verantwortung' 'personale Verantwortung' und

'kollektivistische Verantwortung'. Von einfachen Beispielen, wie 'Birne' (Obst oder Leuchtkörper) oder 'Bank' (Geldinstitut oder Sitzgelegenheit), einmal abgesehen, sind die eben angeführten Fälle schon sehr kompliziert. Der Zuhörer wird diese Lexeme nämlich nur dann als mehrdeutig beurteilen können (vorausgesetzt, sie werden in dem betreffenden Nachrichtentext nicht vereindeutigt), wenn ihm die Differenzierungen der verschiedenen Zustände, auf die mit demselben Lexem verwiesen werden kann, bekannt sind und wenn er den Unterschieden eine gewisse politische Relevanz beimißt, sprich: wenn er über die verbalsemantische Auseinandersetzung zwischen CDU/CSU und SPD informiert ist. Ähnlich verhält es sich mit den Strukturformen der globalen Textorganisation. Deren Anwendungsbereich auf die Realität und Abgrenzbarkeit ist noch weit weniger sprachlich konventionalisiert. Es muß beachtet werden, daß ihr hohes Niveau von Allgemeinheit und Abstraktheit mit dementsprechend komplexen Strukturen der gesellschaftlichen Realität korrespondiert. D.h. es ist unsinnig, bei Texten wie "Eine Japanerin brachte Sechslinge zur Welt" oder "Heute erblühten die ersten Krokusse des Jahres" unter Anwendung eines kritisch-dialektischen und eines neopositivistischen Interpretationsrasters auf verschiedene außersprachliche Realitäten schließen zu wollen. Bei Texten hingegen wie "Chile erklärte den Staatsbankrott" oder "Syrien marschierte in Jordanien ein" kann der Zuhörer durch unterschiedliche globale Interpretationsmuster durchaus zur Rekonstruktion verschiedener Realitäten kommen.

Wieder ist also die Mehrdeutigkeit kein Problem des Sprechers, sondern lediglich eines des Textinterpreten. Die Determinierung der sprachlichen Struktur

durch die außersprachliche Realität kann aufgrund der Zirkularität sprachlicher Aussagen über eine nichtsprachliche Realität nur so weit beschrieben und konkretisiert werden, wie praktische Handlungen gesellschaftlicher Gruppen diesen Zusammenhang definieren und dann auch real einlösen. Der Textproduzent wird seine Wirklichkeitserfahrung - subjektiv gesehen und auf der Basis seiner Interaktionsformen - immer eindeutig formulieren (Ausnahmen: Kunstprodukte, Täuschungen; vgl. Kap.I.), und es liegt am Textinterpreten, das Sprachprodukt aufgrund einer ihm bekannten zweiten Regelanwendung und einer zweiten, durch seine eigene gesellschaftliche Praxis konventionalisierte Zuordnungsweise von Sprachstruktur und realem Zustand, als mehrdeutig zu klassifizieren. Insofern können Aussagen über die Entstehung von Mehrdeutigkeiten aus dem Verhältnis von komplexen Sprachstrukturen und komplexen Organisationsformen der Realität nur das Produkt eingehender sprachsoziologischer Untersuchungen über empirisches Sprachverhalten sein. Eine rationalistische Strukturierung dieses Problembereichs aus wissenschaftstheoretischen Überlegungen heraus, geht gegenwärtig mit großer Wahrscheinlichkeit an den umgangssprachlichen Prozessen der Sprachproduktion und -interpretation vorbei, da die psychologische Validität makrostruktureller Organisationsformen von Texten noch unerforscht ist.

Ganz parallel liegt das Problem, wenn wir uns dem Aufbau des individuellen Wissensspeichers zuwenden. Aus der Psychoanalyse, Gedächtnisforschung und Spracherwerbsforschung ist bekannt, daß nur ein Teil des Bewußtseines sprachlich vermittelt bzw. zugänglich ist, und daß dem individuellen Bedeutungserwerb neben dem reinen Begriffslernen

auch persönlich erlebte Interaktionsformen zugrunde liegen. Das Subjekt ist also in der Lage, Erfahrungen zu machen, für deren Geltungsbereich es noch keine sprachlichen Repräsentationen (Begriffe) besitzt. Hieraus können persönliche Formen der Mehrdeutigkeit entstehen. Das Subjekt kann vorerst die als verschieden erfahrenen Interaktionsformen unter ein (ihm bekanntes) Begriffsgefüge subsumieren und es für vage halten, da es noch keine Konventionen kennt, die es eindeutig bestimmten Handlungen zuordnen. Ein anderer Anlaß zur Entstehung einer solchen Art von Mehrdeutigkeit wäre, wenn das Subjekt konventionell synonyme Erfahrungen (Handlungen) für sich als widersprüchlich, d.h. bedeutungsverschieden erlebt; auch dann repräsentiert lediglich ein Begriffsgefüge mehrere bedeutungsverschiedene Interaktionsformen. Die Mehrdeutigkeit kann neurotischer Ursache sein, wenn das Subjekt aus psychischen Zwängen eine ganze Begriffsrepräsentation tilgen mußte (vgl. LORENZER 1973). Die mit diesem Begriff verbundene Interaktionsform kann sich nämlich im Unterbewußtsein an eine andere Begriffsrepräsentation, die schon eigene Handlungen denotiert, anhängen und diese dann mehrdeutig machen (Privatsprache).

Eine zweite Form der personalen Mehrdeutigkeit besteht darin, daß dem Subjekt für eine erlebte Interaktionsform mehrere konventionalisierte Begriffe zur Verfügung stehen. Die Ursache könnte beispielsweise sein, daß auf der Ebene der Sprachkonvention verschiedene Begriffe unterschiedliche, aber verwandte Interaktionsformen repräsentieren. Auf der Ebene der personalen Bedeutung wiederum kennt das Subjekt zwar sämtliche Begriffe, aber nur eine der Interaktionsformen. Die Folge ist, daß diese dann für alle Begriffe steht und daß die Auswahl eines Begriffes

im Verlauf des Äußerungsprozesses für das Individuum zufällig ist.

Wie schon beim Verhältnis von politischer Realität und sprachlichen Interpretationsformen dieser Realität ist dem einzelnen Textproduzenten die Existenz der eben beschriebenen potentiellen Mehrdeutigkeiten nicht bewußt (im Gegensatz etwa zu den bereits im Lexikon verankerten Mehrdeutigkeiten von 'Birne', 'Lager', 'Laster' etc.). Hier handelt es sich daher um Vorstadien der konventionalisierten Form von Mehrdeutigkeit. Sie treten erst im aktuellen Kommunikationsverlauf zutage, und zwar aufgrund der Interpretationsleistung des Hörers, und können dann in diskursiver Weise (Dialog zwischen Sprecher und Hörer) bewußt gemacht und vereindeutigt werden. Im Normalfall kennt der Sprecher aber die Gefahr der Mehrdeutigkeit, die von einer 'privatsprachlichen' Verwendungsweise von Wörtern und Texten ausgehen kann, und er wird, wenn er - wie der Nachrichtenredakteur - seinen Zuhörer unmißverständlich über ein Geschehen oder einen Zustand informieren will, möglichst konventionalisierte Sprachelemente und Organisationsformen benützen.

2.3. Redaktionelle Entstehungsphasen und politische Funktion einer mehrdeutigen Sprechermeldung

Wir werden im folgenden von dem Idealfall ausgehen, daß derjenige, der als erster über ein politisches Geschehen mit der Absicht berichtet, es einem dispersen Publikum zu vermitteln, dies so gründlich, umfassend und richtig, d.h. so eindeutig wie möglich tut. Damit klammern wir für die weitere Analyse die beiden bereits diskutierten Möglichkeiten aus, daß sich widersprüchliche gesellschaftliche Verhältnisse eventuell in mehrdeutigen politischen Informationstexten ausdrücken, wobei die Mehrdeutigkeit dem Sprachbenutzer dann unbewußt bleibt, oder daß die Handlungsträger aus politischen Motiven selbst bewußt mehrdeutige Texte formulieren können. Stattdessen verfolgen wir den Gang eines Textes bis zu seiner endgültigen Form als Sprechermeldung.

2.3.1. Informationstext

Ausgangspunkt ist ein Geschehen (Zustand) - dieses kann auch eine Äußerung (z.B. Kriegserklärung) sein -, das in der Regel entweder von dem Handlungsträger selbst oder von einem autorisierten Verantwortlichen (z.B. Pressesprecher) oder von einem teilnehmenden Journalisten (Beobachter) beschrieben wird. Wesentlich ist, daß die Textproduzenten (Handlungsträger bzw. Handlungsbeobachter) noch in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geschehen stehen, das sie subjektiv als politisches Ereignis (mit einem sozialen und historischen Sinn; vgl. HALL 1973, 9) erfahren und mit der Absicht, es massenmedial zu verbreiten, sprachlich kodieren. In den ersten beiden Fällen

der Beschreibung kann der Journalist bereits einen Teiltext zitieren, im letzten Fall formuliert er den Text selbst, um ihn z.B. an eine der großen Nachrichtenagenturen weiterzugeben. Aber auch im letzten Fall trügt die relative Eigenständigkeit des Journalisten als Beobachter. Außer bei Naturereignissen wird das Geschehen von den Handlungsträgern bzw. Verantwortlichen meist für den Journalisten arrangiert, um eine in ihrem Sinne optimale massenmediale Verbreitungsform zu gewährleisten (vgl. die Vielzahl der Pressekonferenzen und die Parlamentsreden, die immer weniger der eigentlichen Entscheidungsfindung, sondern mehr der öffentlichen Selbstdarstellung der Handlungsträger dienen).

Schon dieses erste Textprodukt (Vorform einer Sprechermeldung) ist also weder das direkte Abbild des politischen Geschehens noch die unabhängige Beobachtung und Interpretation des Journalisten, sondern eine Mischung von beidem. Dies ist nichts Anrüchiges oder Bedauernswertes, sondern reflektiert die Bedingungen der Massenkommunikation innerhalb einer postindustriellen Gesellschaftsform und bildet, abstrahiert man von einer Kritik dieser Gesellschaftsform, die positive Ausgangsbasis für mögliche Formen der Nachrichtenkommunikation.

In idealtypischer Weise lassen sich die textkonstituierenden Faktoren dieser Vorform einer Sprechermeldung folgendermaßen beschreiben:

1. Der Äußerung liegen spezifische Interessen zugrunde, die die kommunikative Wirkungsabsicht der Textform bestimmen. Die kommunikative Absicht ist zweigeteilt: Einmal basiert sie auf dem Interesse der Mehrzahl der Bürger, über die ihnen nicht unmittelbar zugänglichen,

aber sie betreffenden Vorgänge und Zustände der sozialen Realität informiert zu werden; dafür delegieren sie das Interesse des Journalisten und bezahlen es im Falle der Funkmedien durch die Fernsehgebühren. Zum anderen beruht die Wirkungsabsicht auf den eigenen Interessen der Handlungsträger, die sowohl auf die öffentliche Verbreitung ihrer Handlungen angewiesen sein können, als auch unter Druck stehen, dieselben öffentlich zu legitimieren.

2. Die sinnhafte Textordnung drückt demgemäß ebenfalls zweierlei aus: die interessengebundene und subjektive Interpretation der Handlungsträger und die 'neutrale' Interpretation des Journalisten, die sich aus seinem öffentlichen Auftrag ergibt.

3. Von den situativen und präsupponierten Handlungszusammenhängen gelangen nur diejenigen zum Zuschauer, die dieser entweder aufgrund ihrer allgemeinen Bekanntheit (Konventionalität) mühelos erschließen kann, oder die im Text bzw. Bild selbst expliziert sind.

Die Handlungsträger sind sich dessen bewußt und können dadurch Umfang und Tiefe des zukünftigen Rezeptionsprozesses in gewissem Maße vorherbestimmen. Der Redakteur hingegen verzichtet, sofern er für die Produktion des Texttyps 'Nachricht' arbeitet, weitgehend auf eigene Recherchen und beschränkt sich im allgemeinen auf die Angabe der diversen W's (Wer, Wann, Wo, Wie, Warum), behält sich allerdings auch vor, z.B. ihm als mangelhaft erscheinende Begründungen in demselben Text durch die Erklärungen anderer relevanter Personen zu ergänzen.

2.3.2. Agenturtext

Die am ersten Textproduktionsprozeß Beteiligten sind noch unmittelbar mit dem politischen Geschehen

und seinen Deutungsmustern verbunden und legen den Rahmen einer zukünftigen Sprechermeldung fest. Dieser wurde von uns idealtypisch als 'eindeutig' bezeichnet, da in dieser Phase die Interessen noch zugänglich, die inhaltliche Organisation des Textes noch aushandelbar und die Interpretationsmuster noch am Geschehen direkt überprüfbar sind. D.h. eindeutig ist in diesem Sinne alles, was auf der Grundlage der realen Sprechhandlung, in der ein Geschehen zu einem politischen Ereignis und einer Nachricht wird, disambiguierbar ist. Diese Disambiguierung wird von den an dieser Sprechhandlung Beteiligten gemäß deren Verstehensintentionen durchgeführt.

Während der Phase bis zum zweiten Textprodukt, dem Agenturtext, wirken nun aber zusätzliche Faktoren ein, die die ursprüngliche Eindeutigkeit zerstören. Denn diese Faktoren stehen mit dem politischen Geschehen und dessen Interpretation in keinem Zusammenhang mehr.

Von den rund 300 000 Wörtern Information, die beispielsweise die Deutsche Presseagentur im Laufe des Tages bekommt, gibt sie nur etwa $\frac{1}{10}$ an ihre bundesrepublikanischen Kunden weiter (HÖHNE 1977, 63). Dieses $\frac{1}{10}$ der Gesamtinformation wird von den Redakteuren der Nachrichtenagentur nachrichtenspezifisch organisiert. Da die Nachrichtenagenturen für die Fernsehanstalten die Garanten für die faktische Richtigkeit und die Aktualität der jeweiligen Meldungen sind, konkretisieren sich diese beiden Anforderungen in den Gestaltungsprinzipien der Agenturtexte: Der ursprüngliche Zusammenhang der Gesamtinformation wird in handhabbare Einzelteile zerstückelt; das faktisch Unbestreitbare, wie 'wer, was, wo, wie getan hat', wird als Nachrichtenkern herausgesondert, denn dieses ist a) objektiv und kann b) durch ständig aktuellere Meldungen

ergänzt bzw. abgelöst werden. Um diesen Kern ranken sich dann die verschiedensten Stellungnahmen und Zitate gesellschaftlich relevanter Kräfte. Ab einer gewissen Entwicklung des Nachrichtenflusses werden schon verbreitete Meldungen zusammengefaßt und bilden den Grundstock für neue Zusätze. Die restlichen Informationen, die weniger glaubwürdig, von unrelevanten Quellen und dem Politikbegriff der Nachrichten-Norm nicht adäquat sind, können in Korrespondentenberichten, Regionalberichterstattungen und Kommentaren noch gute Verwendung finden. "Die Agentur liefert der Heimatredaktion die 'nackte' Nachricht so, wie sie alle Zeitungen und Rundfunksender brauchen. Der eigene Korrespondent liefert den Kommentar dazu aus der Sicht, wie es die Leserschaft seiner Zeitung erwartet und über das, was gerade sie besonders interessiert." (HÖHNE 1977, 22)

Diese Operationalisierung der Nachrichten führt zu einer Atomisierung der Bedeutungsstruktur von politischen Ereignissen. Reine Fakten, konkrete Redeausschnitte, allgemeine Statements und zusammenfassende Einschätzungen von Ursachen und Wirkungen stehen isoliert nebeneinander und können vom Fernsehnachrichtenredakteur, der damit beliefert wird, multipel kombiniert werden (Schere-Heftklammer-Prinzip). Die Nachricht wird dadurch auf makrostruktureller Verstehensebene (vgl. Kap.VI.3.4.) relational mehrdeutig. Da die globalen Handlungszusammenhänge abgebrochen sind, gehen auch die globalen Disambiguierungsmöglichkeiten verloren. Eine allgemeine Phrase bleibt allgemein und in vielfacher Weise konkretisierbar, und eine konkrete Anschuldigung (z.B. in Form eines zitierten Redeausschnitts eines Politikers) bleibt unverbindlich konkret und in eine Vielzahl von Deutungszusammenhängen integrierbar. Die geringen Möglichkeiten, die der Journalist in der ersten Phase der Textproduktion hatte,

um die von den Handlungsträgern für die Öffentlichkeit arrangierten Interpretationen des politischen Geschehens seinerseits mit öffentlichem Interesse zu durchdringen, werden zerstört, indem eventuelle textliche Verbindungsformen mit dem Argument vermieden werden, diese seien nicht genügend objektiv und deshalb dem Kommentar vorbehalten.

2.3.3. Fernsehnachrichtentext

Der Fernsehnachrichtenredakteur versucht nun nicht, in der dritten Entstehungsphase der Fernsehnachricht den Mangel auszugleichen, indem er gemäß seinem politischen Wissen die sozialen und historischen Sinnzusammenhänge der Ereignisse im Text zu explizieren sucht. Dafür ist er erstens schon zu weit vom Ort des politischen Geschehens entfernt (er ist bei der Produktion einer Sprechermeldung ganz auf das Agenturmaterial angewiesen[1]), und zweitens gelten für seine Arbeit andere Prinzipien: Aus den rund 1000 Meldungen, die bis zur Sendung von den 5 Nachrichtenagenturen (dpa, ddp, AP, AFP-deutsch und Reuter-englisch) bei der Tagesschau über den Fernschreiber einlaufen (vgl. ABEND 1974, 145[2]), werden von den Redakteuren zwischen 10 und 15 Themen für die Sendung organisiert. Selektionskriterien sind dabei in erster Linie die Neuheit, Tagesaktualität und Wichtigkeit der Meldung für den Zuschauer. Noch wesentlicher sind die aus den Rundfunkgesetzen bzw. aus dem Staatsvertrag abgeleiteten

---

1) "Von den Inlandsmeldungen der Tagesschau sind etwa 20 Prozent Eigenmeldungen. Alle übrigen Nachrichten aus dem In- und Ausland werden von den fünf abonnierten Agenturen geliefert. (...) Die 'Heute'-Sendung hat keine eigenen Wortkorrespondenten und bezieht ihre gesamten Wort- und Bildnachrichten von den Agenturen." (HÖHNE 1977, 26)

2) Diskussionsbeitrag auf der Studienkonferenz 'Politische Orientierung durch Fernsehnachrichten' in Tutzing, 28.-31. Mai 1973. Thema: Der Arbeitsablauf in den Fernseh-Nachrichtenredaktionen. In: Friedrich H. (Hrsg.): Politische Medienkunde Band 2. Tutzing 1974.

publizistischen Normen der inhaltlichen Gestaltung eines Nachrichtentextes: dieser soll umfassend, objektiv, wahrheitsgetreu, überparteilich, sachlich, neutral und ausgewogen sein.

Die umfassende Darstellung wird durch die Selektionsprinzipien geregelt; die Sachlichkeit, Objektivität und Wahrheitstreue sind durch die Agenturen gewährleistet. Für die Frage nach Mehrdeutigkeit in dieser Entstehungsphase einer Sprechermeldung ist interessant, wie die Normen 'Überparteilichkeit', 'Neutralität' und 'Ausgewogenheit' erfüllt werden. Leitend ist hierfür die 'Philosophie' des öffentlich-rechtlichen Systems: "Geschützt vor den Eingriffen einer staatlichen Verwaltung, geschützt aber auch vor den Einflüssen einer an Privatinteressen orientierten Wirtschaft, sollen diese Medien die Kommunikation der gesamten Gesellschaft in Gang halten." Sie "sind nur Instrument, mittels dessen die gesellschaftlich relevanten Kräfte und Gruppen die öffentliche Aufgabe erfüllen." (LANGENBUCHER 1974, 198) D.h. die Neutralität besteht nicht etwa darin, daß in den Nachrichten ein 'nivellierender' Standpunkt oberhalb der gesellschaftlichen Interessen eingenommen wird, sondern darin, daß die einzelnen Interessen in einem ausgewogenen Proporz zitiert werden. "Im Programm müssen alle Meinungen von Belang zum Ausdruck kommen." (CDU/CSU-Medienpapier 1973) Die Darstellungsformen der Nachrichten "zielen darauf ab, darzustellen, was einzelne und Gruppen in der Gesellschaft getan und geäußert haben, was andere an Wissen über Geschehenes, Erfahrenes und Erkanntes mitzuteilen haben." (LANGENBUCHER 1974, 200)

Das hat zur Folge, daß die atomisierte Struktur der Agenturtexte samt deren Formen der Mehrdeutigkeit in die Sprechermeldung Eingang findet. Nur tut der

Nachrichtenredakteur noch etwas Zusätzliches: Er achtet darauf, daß die Meinungen in einem ausgewogenen Verhältnis entsprechend der Relevanz der gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen zitiert werden, und zwar ungeachtet dessen, ob die einzelnen Gruppen auch gleich Relevantes zu dem gesendeten Thema zu sagen haben. Anstatt in der Nachricht die Entstehung der Nachricht, also ihre 'Relevanz' zu begründen (vgl. PAETZOLD 1974, 218) und so die Interessengebundenheit einer zitierten Meinung inhaltlich transparent zu machen, wird weit eher in den Agenturtexten nach einer zitierbaren Gegenmeinung gesucht und der ersten gleichwertig gegenübergestellt.

Für den Zuschauer ist diese Darbietungsform mehrdeutig, da ihm für dasselbe Geschehen mehrere Interpretationen präsentiert werden, ohne daß der Stellenwert der einzelnen Interpretationen expliziert würde, der ihm dann seinerseits eine Einschätzung (=Disambiguierung) ermöglichen würde. Die Mehrdeutigkeit kann als künstlich bezeichnet werden, wenn die verschiedenen Interpretationen nicht die tatsächlichen Begründungen widerspiegeln, die das politische Geschehen in der Realität konstituieren und weitertreiben, sondern solche Begründungen, die erst dann, als die massenmediale Verbreitung des Geschehens anstand in Form von Stellungnahmen geäußert wurden.

Diskutieren wir ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel, das die in diesem und im letzten Abschnitt angesprochenen Thesen verdeutlicht:

Das ZDF ('heute', 19 Uhr) sendete am 27.5.1975 folgende Sprechermeldung als eine abgeschlossene

Themeneinheit[1]:

"Die Innere Sicherheit in der Bundesrepublik ist nach Ansicht von Bundesinnenminister Maihofer durch extremistische Gewalttäter nicht ernsthaft gefährdet.

Bei der Vorlage des Jahresberichts des Bundesamtes für Verfassungsschutz sagte Maihofer in Bonn jedoch, die steigende Zahl von Terroranschlägen bedeute eine akute Gefahr für Leben und Freiheit einzelner Bürger.

Nach Maihofers Angaben wurden im vergangenen Jahr 104 Terroranschläge registriert. Das sind 34 mehr als 1973.

Zum harten Kern der Baader-Meinhof-Bande sind nach Angaben Maihofers weniger als 30 Personen zu zählen, die von 200 bis 300 Sympathisanten unterstützt werden.

Der Rechtsextremismus sei schon seit Jahren praktisch bedeutungslos.

In zwei parlamentarischen Anfragen fordert die Opposition in Bonn von der Regierung Auskunft über den derzeitigen Aufenthaltsort der fünf Terroristen, die nach der Entführung von Peter Lorenz in den Südjemen geflogen worden waren.

Nach ZDF-Informationen aus Bonn befinden sie sich nach wie vor in dem arabischen Land."

Das Nachrichtenmaterial der Agentur dpa, aus dem diese Meldung fast wörtlich zusammengestellt wurde, entwickelte sich im Verlaufe des 27. Mai folgendermaßen:

(I) Von 12.04 Uhr bis 12.46 Uhr werden einzelne Daten zu politisch motivierten Straftaten und zu Extremisten aus dem Rechenschaftsbericht 1974 des Bundesamtes für

---

1) Das Thema wird nicht durch andere Präsentationsformen fortgeführt.

Verfassungsschutz über den Fernschreiber an die Nachrichtenredaktionen durchgegeben.

(II) Um 13.25 und 13.30 Uhr wird eine Stellungnahme des Bundesinnenministers Maihofer zu diesem Bericht veröffentlicht, allerdings mit einer Sperrfrist bis 14.30 Uhr belegt. Diese Veröffentlichung stellt die ausführlichste Form zu diesem Thema an diesem Tage dar: die Äußerungen von Maihofer werden so ausführlich und zusammenhängend wie möglich wiedergegeben.

(III) Um 14.35 Uhr folgt eine verkürzte Form der Stellungnahme, in der durch gesperrten Druck das Wichtigste hervorgehoben wird.

(IV) Um 15.37 Uhr fordert die CDU/CSU Klarheit über den Aufenthalt der Terroristen, die im Austausch gegen Lorenz freigelassen worden waren.

(V) Um 15.54 Uhr werden die Daten zu den extremistischen Gewaltakten und die Stellungnahme Maihofers erstmalig zusammengefaßt.

(VI) Um 16.32 Uhr beurteilt der innenpolitische Sprecher der CDU/CSU den Verfassungsschutzbericht als 'nur noch von begrenztem Wert', da die CDU/CSU einen solchen bereits im Januar vorgelegt habe.

(VII) Um 17.15 Uhr folgen weitere Daten zum Extremismus und zur Spionageabwehr.

(VIII) Um 18.22 Uhr wird die Kritik der CDU/CSU von einem Sprecher des Innenministeriums zurückgewiesen.

(IX) Um 18.40 Uhr werden Angaben über Spionageaktivitäten des Ostblocks gesendet.

(X) Um 19.12 Uhr kommentiert die CSU die Stellungnahme Maihofers als einen rhetorischen Slalom und weist darauf hin, daß für den Bundesbürger der Unterschied zwischen akuter Gefahr für die Innere Sicherheit und einer Gefahr für den Bestand der freiheitlich demokratischen Grundordnung nicht ohne weiteres eingängig sei.

Für die Analyse der Fernsehnachricht und den Vergleich mit den Agenturmeldungen wollen wir uns folgende Fragen stellen:

(1) Was kann ein Rezipient der Fernsehnachricht unter dem Begriff 'Innere Sicherheit' verstehen?
(2) Um was für eine Art von Terroranschlägen handelt es sich bei den 104 registrierten?
(3) Was heißt 'praktisch bedeutungslos'?
(4) Warum machte die CDU/CSU die beiden parlamentarischen Anfragen?

Zu (1): Der Anlaß für diese Frage ist ein widersprüchlicher Gebrauch des Begriffes im ersten und zweiten Satz der Fernsehnachricht: Gemäß der Logik des Textes sind 'Gefahr für die Innere Sicherheit' und 'Gefahr für Leben und Freiheit einzelner Bürger' nicht synonym, was aber dem Allgemeinverständnis über die Begriffe zuwider läuft.

Betrachten wir daraufhin die Wiedergabe der Äußerung von Maihofer im Agenturtext (II), dann zeigt sich, daß dort differenziert wurde:

"Die Terrorgruppen (...) stellten zwar, erklärte er, keine Gefahr für den Bestand unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung dar, wohl aber eine akute Gefahr für Leben und Freiheit der von ihnen mit brutalem Terror bedrohten Bürger und damit für die Innere Sicherheit unseres Staates." (dpa, 27.5.75, 1325)

Und erst eine halbe Seite weiter, in einem ganz anderen Zusammenhang, heißt es:

"Schließlich stellte der Minister fest, daß durch einzelne Terroranschläge ausländischer Terroristengruppen die Innere Sicherheit der Bundesrepublik wiederholt gestört worden sei. Von einer Gefährdung des Bestandes der freiheitlich demokratischen Grundordnung oder einer ernsthaften Gefährdung der Inneren Sicherheit unseres Landes könne jedoch nicht gesprochen werden." (dpa, 27.5.75, 1330)

Maihofer sagte also 'freiheitlich demokratische Grundordnung', wo im Nachrichtentext von 'Innerer Sicherheit', und 'Innere Sicherheit', wo im Nachrichtentext von 'Leben und Freiheit einzelner Bürger' gesprochen wird. Der Begriff 'freiheitlich demokratische Grundordnung' stellt im Sprachgebrauch von Maihofer etwas Allgemeineres und Grundlegenderes dar als 'Innere Sicherheit', die schon viel früher (z.B. auch durch eine relativ geringe Zahl von Gewalttaten) bedroht sein kann, und deshalb ist Maihofers Äußerung nicht widersprüchlich. Nur die Terrorgruppen insgesamt können die Innere Sicherheit gefährden, nicht aber die ausländischen Terrorgruppen allein, und die freiheitlich demokratische Grundordnung kann bisher von allen nicht gefährdet werden.

Im Fernsehnachrichtentext hingegen werden die Begriffe vermischt, oder es findet doch zumindest eine massive Begriffsverschiebung statt. Dadurch wird der Text, oberflächlich gesehen, einfacher (Ersparnis der Differenzierung), unter der Hand aber verwirrend und mehrdeutig.

Sobald der Hörer versucht, die ersten beiden Sätze insgesamt zu verstehen, weiß er nicht, ob die Innere Sicherheit gefährdet ist oder nicht. Bezieht er sich in erster Linie auf den ersten Satz, dann ist sie nicht gefährdet, bezieht er sich auf den zweiten, dann ist sie es. Die mögliche Mehrdeutigkeit läßt sich leicht auf das logische Verhältnis der beiden Sätze ('jedoch' = Gegensatz) und auf den unsicheren Geltungsbereich des Begriffs 'Innere Sicherheit' zurückführen.[1)]

---

1) Zum Geltungsbereich des Begriffes 'Innere Sicherheit' vgl. auch den Agenturtext (X), in dem die CSU den Begriff indirekt auch auf den Begriff der 'freiheitlich demokratischen Grundordnung' ausgedehnt haben möchte, um dann sagen zu können: 'Die freiheitlich demokratische Grundordnung ist ernsthaft gefährdet'.

Wie kann man sich aber die Entstehung der Mehrdeutigkeit erklären? - Eine Ursache ist sicherlich, daß der Nachrichtenredakteur einen Leadsatz formulieren wollte, und deshalb beim Thema 'Innere Sicherheit' den ersten Satz schlecht mit "Die freiheitlich demokratische Grundordnung der ..." beginnen konnte. Eine andere Ursache liegt aber bestimmt auch in der Aufmachung der Agenturtexte.

In Agenturtext (II) liegen zwischen dem Satz, in dem Maihofer sagt, daß die Innere Sicherheit nicht bedroht sei, und dem Satz, daß sie bedroht sei (im Zusammenhang mit ausländischen Terroristen), 11 andere Sätze. Im Agenturtext (III) sind es nur noch 3 Sätze, und in dem zusammenfassenden Agenturtext (V) liegt überhaupt kein Satz mehr dazwischen. Die Spezifizierung auf die ausländischen Terrorgruppen wird im Text (V) ganz fallengelassen und nur noch formuliert:

"In einer Gesamtwertung der Sicherheitslage meinte der Minister jedoch, von einer Gefährdung des Bestandes der freiheitlich demokratischen Grundordnung oder einer 'ernsthaften Gefährdung' der Inneren Sicherheit könne nicht gesprochen werden."

Die verwirrte Begriffslage entstand also schon durch die fortlaufenden Agenturtexte, die durch ständige Verkürzungen und Umstellungen den ursprünglichen Sinnzusammenhang verschoben und zerstörten und ihn so für den Nachrichtenredakteur potentiell mehrdeutig erscheinen lassen. Daß dieser aber die von Maihofer aufgebauten begrifflichen Gegensätze von Innerer Sicherheit und freiheitlich demokratischer Grundordnung nicht bemerkte, verweist wiederum darauf, daß Nachrichtenredakteure die Atomisierung der Gesamtbedeutung in handhabbare Einzelteile offensichtlich schätzen (Formulierungserleichterung) und deshalb die spezifische Gestaltung der Agenturtexte rein instrumentell handhaben.

Zu (2): In sämtlichen Agenturtexten heißt es: "Linksextremistische Terroristen verübten 104 Terroranschläge (gegenüber 70 im Jahre 1973) und töteten dabei zwei wehrlose Menschen".

Da im Nachrichtentext aber nur von 104 registrierten Terroranschlägen die Rede ist, stellt dieser eine Verallgemeinerung dar, die nur zulässig wäre, wenn als bekannt vorausgesetzt werden könnte, daß es 1973 und 1974 keine rechtsextremistischen Terroranschläge gab. Dies ist aber nicht der Fall (22 Gewalttaten gingen 1974 von Rechtsextremisten aus), und deshalb kann der Rezipient aus dem Text nur eine Zunahme der Anschläge ablesen, er weiß aber nichts über das Verhältnis von Links- und Rechtsextremismus. Das Gefährliche an solchen Verallgemeinerungen ist, daß sich bei den Zuschauern dadurch eventuell die Meinung verfestigt, es gäbe in der Bundesrepublik nur einen Linksextremismus.[1)]

Zu (3): Zum Rechtsextremismus heißt es in den Agenturtexten:

"Die Rechtsextremisten und ihre Aktionen sind demgegenüber in der Bundesrepublik nach amtlichen Feststellungen nur "unbedeutende, die Sicherheit des Staates nicht gefährdende Randerscheinungen" (dpa, 27.5.75, 1204; Hervorhebungen d.Verf.). "Nach Worten von Bundesinnenminister Maihofer ist der Rechtsextremismus in der Bundesrepublik seit langem politisch nahezu bedeutungslos" (dpa, 27.5.75, 1325). "Der Rechtsextremismus in der Bundesrepublik ist nach Angaben Maihofers "auf einen sich kaum noch verändernden Kern zusammengeschlossen" (dpa, 27.5.75, 1435).

Auch hier können wir im Nachrichtentext wieder eine zusätzliche Verallgemeinerung feststellen, die dem

---

1) Zur Klärung: Der Rechenschaftsbericht des Bundesamts für Verfassungsschutz spricht für das Jahr 1974 von 1467 Linksextremisten und 610 Rechtsextremisten.

Hörer eine Vielzahl von Interpretationen offen läßt und außerdem beschwichtigend wirkt. Denn je weiter der Rahmen von 'bedeutungslos' gezogen wird ('praktisch bedeutungslos' ist umfassender als 'politisch bedeutungslos'), desto geringer erscheint die Gefahr des Rechtsextremismus.

Zu (4): Die parlamentarischen Anfragen der CDU/CSU stehen zu der restlichen Sprechermeldung in keinem Zusammenhang, da der Verfassungsschutzbericht darüber offensichtlich keine Auskunft gibt, und erscheinen angehängt, um der Opposition im Sinne der Meinungspluralität einen Anteil der Sendezeit einzuräumen. Dieser Eindruck wird vor allem dadurch verstärkt, daß man sich nicht bemühte, das Begehren der CDU/CSU handlungslogisch zu motivieren, indem man z.B. den Grund für die Anfragen genannt hätte. In dem Agenturtext (IV) kann man dazu lesen:

"Wie der außen- und deutschlandpolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Werner Marx, erklärte, gibt es neben den Behauptungen, die Terroristen befänden sich noch immer im Südjemen, Äußerungen hochgestellter arabischer Persönlichkeiten, daß die ehemaligen Häftlinge längst ausgeflogen seien."

Ein solcher Grund kann vom Rezipienten der Fernsehnachricht theoretisch zwar erschlossen werden, um den Stellenwert der Anfrage überhaupt einschätzen zu können, doch ist ein solcher Erschließungsprozeß so arbeitsintensiv, daß in der Praxis ein oberflächennahes 'Scheinverstehen' wahrscheinlicher ist.
Die Zuschauer verstehen, daß die CDU/CSU eine Auskunft gefordert hat, aber die politische Einordnung der Auskunft (ihre Bedeutsamkeit) bleibt offen.

2.3.4. Sprechermeldung

In der vierten Phase der Textproduktion einer Sprechermeldung wird der Text selbst nicht mehr verändert, sondern lediglich durch einen geschulten Sprecher dem Zuschauer übermittelt. Der Sprecher wird von den Fernsehanstalten nach wie vor (vgl. den aufgegebenen Versuch bei 'heute', den Sprecher durch Redakteure zu ersetzen) als der geeignetste Präsentator von Fernsehnachrichten angesehen. "Dem Zuschauer sollte weder die Meinung von Moderatoren, noch das Ringen von Redakteuren um korrekten Sachverhalt und treffende Formulierungen geboten werden, sondern das Ergebnis der journalistischen Arbeit von Redakteuren, die zwar als Subjekte Nachrichten auswählen, anordnen und formulieren, sich dabei aber - legitimiert durch ihre Ausbildung, durch ihre Erfahrung im Umgang mit Material, Technik und Organisation sowie durch ihr Problembewußtsein - um das höchst erreichbare Maß von Objektivität im Sinne von Wirklichkeitstreue bemühen. Und dieses Ergebnis sollte von einem dafür ausgebildeten Sprecher vermittelt werden, der nicht sich, sondern die Nachricht präsentiert." (ABEND, 1975, 196)

Das Hauptargument für den Einsatz des Sprechers, daß sich bei dieser Präsentationsform der Hörer am intensivsten auf den eigentlichen Inhalt der Nachricht konzentrieren könne, trifft zweifelsohne zu, obwohl es ja auch Zuschauer geben soll, die sich, gerade weil der Sprecher so wenige nonverbale Kommunikationsmöglichkeiten anbietet, an Kleinigkeiten klammern, wie Sitz und Farbe der Krawatte etc.

Das Hauptargument gegen den Sprecher besteht darin, daß dieser die Entfremdung der Nachricht während ihres Entstehungsprozesses und damit auch die involvierten Formen der Mehrdeutigkeit noch potenziert und dem Zuschauer ein total widersprüchliches Produkt darbietet.

Der entfremdete Charakter der Sprechermeldung besteht in deren Scheinobjektivität und Scheinpluralität. Es sei betont, daß diese beiden Begriffe einer kritisch-dialektischen Theorie der Massenmedien entstammen, dort auf komplexe Weise hergeleitet sind, aber bisher empirisch noch nicht vollständig belegt werden konnten.

Mit 'Scheinobjektivität' einer Sprechermeldung ist gemeint, daß diese durch ihre spezifische, offiziöse Darbietungsform ('Verkündungsstil'; vgl. STRASSNER 1975) beim Zuschauer den Anschein erweckt, als stünde ihr Inhalt außerhalb der vielfältigen privaten Interessen, und verschleiert, daß es sich bei ihr auch nur um eine vermittelte Subjektivität (vgl. PAETZOLD 1974) handelt. In der Kritischen Theorie wird dieser Doppelcharakter in der Regel auf den Widerspruch zwischen der ideologischen Funktion, die die Funkmedien mit ihrer öffentlich-rechtlichen Institutionalisierung vom Staat übernommen haben (Vertretung eines Gesamtinteresses), und der privatwirtschaftlichen Abhängigkeit, in der sie durch Werbung und indirekte Kapitalverwertung der Maschinen-, Elektronik- und Chemieindustrie stehen, zurückgeführt.

Unter 'Scheinpluralität' versteht man in den Massenmedien generell die Tendenz, daß die Disparatheit der Themen noch in einer einheitlichen ideologischen Bewußtseinsstruktur eingefangen ist (DRÖGE 1974, 77) und daß Aufmerksamkeitsregeln (z.B. Persönliches, Erfolg, Eigentum) und Techniken zur Überschreitung von Wahrnehmungsschwellen (z.B. formale Betriebsamkeit, Perfektion, Vielfalt; vgl. auch die Techniken des 'Augenkitzels' [WEMBER 1976]) eine "einheitliche Einseitigkeit der Themenselektion" und Darbietung garantieren (BÖCKELMANN 1975, 60).

Grundsätzlich ist die Pluralität der Stellungnahmen in den Sprechermeldungen sehr positiv zu

bewerten, verbürgt sie doch die Interpretationsvielfalt der Nachricht und ist in der Lage, ein Thema von verschiedenen Seiten zu beleuchten.
Trotzdem müssen an sie, was die sprachliche Mehrdeutigkeit von Sprechermeldungen anbelangt, zwei kritische Fragen gestellt werden:
1. Entspringen die gegensätzlichen Interpretationen eines Geschehens aus diesem selbst, und tragen sie zu seiner Weiterentwicklung bei, oder sind sie nur aufgesetztes Ergebnis eines formalen Meinungsproporzes?- (Textproduktion: handlungsadäquate Interpretationsvielfalt versus formale Selektionsvielfalt.)
2. Werden die in einem Text nebeneinandergestellten verschiedenen Interpretationen (explizite, nicht disambiguierte Mehrdeutigkeit) vom Rezipienten in ihrer Pluralität erfaßt und beim Prozeß der Meinungsbildung (= subjektive Disambiguierung) weiterverwendet? - (Textverarbeitung: exhaustive versus vorurteilsmäßige Disambiguierung.)

Die Sprechermeldung ist perfekt inszeniert und ähnelt einer Verpackung, die den Inhalt in schillernden Farben andeutet. Dessen handlungslogische Kohärenz ist aber gebrochen und unvollständig und kann bei der Verarbeitung der Gesamtstruktur des Textes zu relationalen Mehrdeutigkeiten führen. Da die These über die Atomisierung der Teilbedeutungen einer Sprechermeldung keine positive Beantwortung der ersten Frage nahelegt, ein empirischer Nachweis an dieser Stelle jedoch nicht geführt werden kann (vgl. die Beispiele in Kap.VI.3.5.), sei abschließend eine Antwort deduziert:

OFFE (1972) und in ähnlicher Weise auch HABERMAS (1973) gehen davon aus, daß das ökonomische System in den hochindustrialisierten und spätkapitalistischen

Gesellschaftssystemen nicht mehr in der Lage ist, sämtliche Folgeprobleme und Entwicklungsengpässe, die es zum Teil selbst erzeugt, wie z.B. Mangel an ausgebildeten Fachkräften, Wohnungsnot etc., allein zu korrigieren. Dazu bedarf es des Eingreifens des politisch administrativen Systems. Dadurch, daß dieses aber die Wachstumsengpässe beseitigt, indem es z.B. den Bau von Trabantenstädten mitfinanziert oder stärker in die Universitäten hineinregiert, schafft es selbst wieder Folgeprobleme, die jetzt nicht mehr auf der Ebene einer ökonomischen Krise, sondern auf der einer Legitimationskrise liegen. Zu teure Mieten, fehlende soziale Einrichtungen oder zu starke politische Bevormundung schaffen ein Legitimationsproblem, das entsteht, weil immer größere Lebensbereiche durch politisch administrative Instanzen bestimmt werden, ohne daß diese auch im selben Maße politisch kontrollierbar wären. Daraus ergibt sich, daß die Forderung nach erhöhter Legitimität des politisch administrativen Handelns sowohl ein Anliegen des politisch administrativen Systems selbst, als auch bestimmter depravierter Gruppen ist, die ihre bisher unterdrückten Interessen in höherem Maße bei politischen Entscheidungen geltend machen möchten. (Diese stellen aufgrund ihrer 'Motivationskrise' die Gefahr einer 'Legitimationskrise' dar, die wiederum zur Bedrohung des ökonomischen Systems ('ökonomische Krise') anwachsen kann.)

Fernsehnachrichten nehmen nun aufgrund ihres publizistischen Auftrags (Normen des öffentlich-rechtlichen Systems) eine Zwischenstellung (genauer: eine sowohl-als-auch-Stellung) in den unterschiedlichen Legitimitätsanforderungen ein. Um einerseits unter den Rezipienten den notwendigen Konsens für die Handlungen des politisch administrativen Systems erzeugen zu können, andererseits aber auch dem Wunsch nach echter

Partizipation Geltung zu verleihen, werden die Fernsehnachrichten selbst widersprüchlich.

Die doppelte politische Funktion, der sie genügen wollen, konkretisiert sich häufig auch im Doppelcharakter einer Sprechermeldung: Im Extremfall kann sie direkte Interpretationen der Betroffenen, die das politische System in seiner aktuellen Struktur durchaus gefährden könnten, massenmedial verbreiten, diese aber noch innerhalb desselben Textes durch andere - vom Geschehen aus betrachtet - 'aufgesetzte' Interpretationen im Sinne des Systems kanalisieren und neutralisieren. Eine weitere, eng verbundene Möglichkeit besteht darin, die Darstellungsweise der Interpretationen so zu verstümmeln, daß ihr funktionaler und historischer Bedingungszusammenhang nicht mehr eindeutig rekonstruierbar ist, wodurch beim Rezipienten dann ein oberflächlicher und pauschaler Konsens gegenüber dem System erzeugt wird.

2.4. Persönliche Einstellung des Rezipienten zur Mehrdeutigkeit in Informationstexten

Die Mehrdeutigkeit einer Sprechermeldung kommt nur zur Geltung, wenn der Rezipient auch psychisch bereit ist, sie als solche anzuerkennen und in seinen Verarbeitungsprozeß einzubauen. Bei einer Aversion gegenüber mehrdeutigen Situationen oder Mitteilungen wird der Hörer darum die mehrfache Bedeutungsanalyse möglichst meiden und sich schnell mit nur einer Interpretation begnügen.

In der psychologischen Einstellungsforschung wurden zur Messung derartiger Toleranzen bzw. In-

toleranzen gegenüber Mehrdeutigkeit eine Reihe von Tests entwickelt. Das damit eruierte Maß der Ambiguitätstoleranz konnte dann mit Einstellungsmerkmalen, wie Glaube an Autorität, Dogmatismus, Vorurteil, Strukturbedürfnis etc., korreliert werden.

Unter Ambiguitätsintoleranz versteht man "a general tendency to perceive ambiguous material or situations as threatening" (MacDONALD 1970, 791). ENGLISH & ENGLISH (1958, 24) definierten Ambiguitätstoleranz als "willingness to accept a state of affairs capable of alternative interpretations, or of alternative outcomes. (...) Low ambiguity tolerance is shown by the desire to have everything reduced to black and white."

Die Tendenz zum Schwarz-Weiß-Sehen bei ambiguitätsintoleranten Menschen konnte von RYDELL (1966) empirisch belegt werden. Die Versuchspersonen mit niedriger Ambiguitätstoleranz skalierten Begriffskombinationen (Adjektiv + Nomen) in einem semantischen Differential extremer als Personen mit hoher Ambiguitätstoleranz. BUDNER (1962) konnte mit Hilfe seiner Ambiguitätstoleranz-Skala gleich mehrere Zusammenhänge nachweisen. Mit einer ambiguitätsintoleranten Persönlichkeitseinstellung sind demnach verbunden: sehr konventioneller und dogmatischer Charakter, Glaube an eine göttliche Macht, positive Einstellung zu Zensur und Autorität, Wunsch nach einem stark strukturierten Arbeitsfeld und Unterordnung. Die Verknüpfung von Ambiguitätsintoleranz mit dem autoritären Persönlichkeitssyndrom wurde insbesondere von ADORNO et.al. (1950) und FRENKEL-BRUNSWIK (1949 & 1951) untersucht und belegt. MacDONALD (1970), der seinen entwickelten Ambiguitätstoleranz-Test in jeder Hinsicht auf Validität überprüfte, fand die

angenommene Verwandtschaft zwischen Ambiguitätsintoleranz, Rigidität (vgl. FRENKEL-BRUNSWIK 1949) und Dogmatismus bestätigt. Zu ebenfalls positiven Korrelationen von Dogmatismus, Bedürfnis nach Struktur und Ambiguitätsintoleranz gelangten CHABASSOL & THOMAS (1975).

Ein Großteil der Sprechermeldungen der Fernsehnachrichten dürfte der sehr weitgefaßten Mehrdeutigkeitsdefinition dieser Untersuchungen entsprechen: "Ambiguous situations were identified as those characterized by novelty, complexity, or insolubility (...). An ambiguous situation may be defined as one which cannot be adequately structured or categorized by the individual because of lack of sufficient cues." (BUDNER 1962, 49f.)

Entgegen einem streng linguistischen Standpunkt, der sich an der syntaktisch-semantischen Textoberflächenstruktur orientiert, bergen Sprechermeldungen in hohem Maße ein Potential an tiefen- bzw. makrostruktureller Mehrdeutigkeit in sich, das die Rezipienten dann theoretisch in eine ambiguitätstolerante und in eine ambiguitätsintolerante Gruppe aufspaltet. Die mehrdeutigkeitsintolerante Gruppe wird dabei die Fernsehnachrichten wohl kaum abschalten, sondern sich möglichst schnell auf eine gewohnte Interpretation der Meldung versteifen (Schwarz-Weiß-Tendenz). Das führt wiederum dazu, daß durch mehrdeutige Meldungen laufend Vorurteile aktiviert und verstärkt werden.

Die positive Korrelation von Vorurteil und Ambiguitätsintoleranz wurde von GALBREATH (1972/73) belegt: Personen mit niedriger Ambiguitätstoleranz zeigten im Gegensatz zu einer neutralen Gruppe signifikant negative Einstellungen gegenüber der Beschäftigung mit Körperbehinderten.
In der empirischen Wirkungsforschung konnte nachgewiesen werden (SHERIF & HOVLAND 1961, 184), daß bei

mehrdeutigen Aussagemeinungen der Einfluß sozial festgelegter Maßstäbe und der Druck zur Entscheidungskonformität mit der Gruppe zunimmt. MANIS (1961, 76) versuchte folgende Hypothese über die Wirkungsweise mehrdeutiger Nachrichten nachzuweisen: "in interpreting an ambiguous statement of opinion, the average person would be more strikingly influenced by his own views than he would be when interpreting a non-ambiguous statement". Er kam aber zu keinen signifikanten Ergebnissen, wohl, da er in seinen Experimenten zur Erzeugung einer ambigen Nachricht einfach jedes zweite Wort des fortlaufenden Textes tilgte.

Der Mehrdeutigkeitsbegriff ist, wie er in der Wirkungsforschung verwendet wird, sehr problematisch, vor allem, da die Frage, welche Rolle sprachliche Mehrdeutigkeiten beim eigentlichen Verarbeitungsprozeß eines Textes spielen können, ausgeklammert bleibt. Dies trifft auch auf die Theorie der Kognitiven Dissonanz zu (vgl. FESTINGER 1957), in deren Variablengefüge die Mehrdeutigkeit von in Aussagen manifestierten Meinungen eine wesentliche Rolle spielt. Es wird dort davon ausgegangen, daß der Rezipient eine Aussage entweder als eindeutig oder als mehrdeutig ansieht und daß dies seine Beurteilung der Aussage und seinen Meinungswandel beeinflußt (vgl. DRÖGE, WEISSENBORN & HAFT 1973, 57). "Mehrdeutig ist eine in der Aussage vorgestellte Meinung, wenn sie nicht strukturiert, die Meinung nicht klar definiert ist, d.h. gleichgewichtig mehrere Alternativen ohne Schlußfolgerung präsentiert werden, oder wenn Bewertungsmaßstäbe nur implizit ("Camouflage") enthalten sind. Neutrale, gemäßigte oder Null-Meinungen fallen meist in den Mehrdeutigkeitsbereich." (DRÖGE, WEISSENBORN & HAFT 1973, 57)

Untersuchungen auf der Grundlage der Kognitiven Dissonanztheorie kommen zu folgendem Ergebnis (vgl. SHERIF, SHERIF & NEBERGALL 1965, 189 ff.): "Je eindeutiger also die in der Aussage ausgedrückte Meinung, desto größer der Indolenzbereich und um so geringer die Wahrscheinlichkeit für adäquaten Meinungswandel bei divergenten Aussagen. Und umgekehrt: eine mehrdeutige Meinung in der Aussage begünstigt adäquaten Meinungswandel." (DRÖGE, WEISSENBORN & HAFT 1973, 57f.)

Sprechermeldungen sind sicherlich ein Paradebeispiel für in Aussagen involvierte mehrdeutige Meinungen und deren Wirkungsweise, vor allem, da eine positive Einstellung des Rezipienten gegenüber dem Kommunikator vorausgesetzt werden kann, die den Meinungswandel in die Richtung des Kommunikators noch beschleunigt.

Bei mehrdeutigen Aussagemeinungen kommen aber auch die situativ-sozialen und individuellen Voraussetzungen des Rezipienten als Variablen wieder entscheidend zur Geltung, so daß gerade hier die 'Wirkung' einer Sprechermeldung besonders stark von der schon bestehenden Einstellung und Meinung des Rezipienten und seiner sich daraus ergebenden Nutzung des Nachrichtentextes abhängt.

Die Vernachlässigung des Nutzungsaspektes einer Sprechermeldung durch den Hörer ist ein weiterer Nachteil des Wirkungsansatzes, doch auch der 'uses and gratifications approach' (McQUAIL, BLUMLER & BROWN 1972, BLUMLER & KATZ 1974, RENCKSTORF 1973) steht vor der Schwierigkeit, was er als grundlegende Bedürfnisse definieren soll. "Die zugrundegelegten Bedürfniskataloge werden empirisch aus den geäußerten Wünschen der Befragten ermittelt; eine Theorie der menschlichen Bedürfnisse fehlt, und ebenso wird nicht reflektiert, welchen Stellenwert Bedürfnisse im Rahmen einer

Theorie sozialen Handelns haben." (KOHLI 1977, 72)

Interessant sind in dieser Hinsicht die Thesen von HOLZER (1973) und DRÖGE (1972), die die Gebrauchswertansprüche des Publikums selbst für widersprüchlich halten und daraus Ansätze einer kritischen Medientheorie und Praxis ableiten. Im Falle der Sprechermeldungen bedeutet dies, daß aus dem Wunsch nach pseudoinformativer Wissensvermittlung immer auch der Wunsch nach umfassender, echter Information entstehen kann. Da die mehrdeutige Form der Sprechermeldungen mit für die warenmäßige Umdeutung des eigentlichen Bedürfnisses nach handlungs- und alltagsrelevanter Information verantwortlich ist und in der mehrdeutigkeitsintoleranten Einstellung der Zuschauer ihr Korrelat gefunden hat (Herstellung einer vorurteilsmäßigen Pseudoeindeutigkeit), impliziert eine Bedürfnisemanzipation immer auch das Aufdecken der sprachlichen Mehrdeutigkeit in den Sprechermeldungen. Die Interpretations- und Wissensalternativen sollten wieder in Beziehung zu der praktischen Bedeutung des Geschehens gestellt werden können (Spezifizierung der Allgemeinheit) und der Rezipient sollte die verschiedenen Interpretationen wieder bewerten können, indem er sie sich zur Deutung seiner persönlichen Lage und seines Alltagshandelns verfügbar macht (Disambiguierung der relationalen Mehrdeutigkeit).

3. Mikroanalyse des Verstehensprozesses einer mehrdeutigen Sprechermeldung

3.1. Interpretative und konstruktive Verarbeitung von Mehrdeutigkeiten

Verstehensprozesse von Texten sind zweifelsohne konstruktiver Natur. Man meint damit, daß der Hörer von einem Text mehr versteht, also mehr in seinen Wissensspeicher (Langzeitgedächtnis) übernimmt, als in der Textstruktur expliziert wurde.

BRANSFORD & FRANKS (1971) wiesen nach, daß nicht nur einzelne Wörter und Sätze eines Textes im Gedächtnis behalten werden, sondern auch ganze semantische Ideen ('wholistic ideas'), die nicht notwendigerweise durch die einzelnen Sätze vermittelt wurden. Sie konnten damit die psychologische Existenz von 'inter-sententially defined ideas' demonstrieren, die außer der Information einzelner präsentierter Sätze auch noch Schlußfolgerungen aus dem Text beinhalten (vgl. JOHNSON, BRANSFORD & SOLOMON 1973 und BRANSFORD, BARCLAY & FRANKS 1972).

BRANSFORD & JOHNSON (1972) präzisierten diese Aussage dahin, daß die Rezipienten beim Verstehen von Texten ein semantisches Produkt aus Input-Information und früherem Wissen kreieren. Diese im Hörer bereits vorhandenen Wissenstrukturen ('frames'; vgl. MINSKY 1975) konnten in Versuchen durch ein dem Text vorangestelltes Thema aktiviert werden, wodurch dann wiederum die eigentliche Textverarbeitung erleichtert wurde (DOOLING & LACHMAN 1971, DOOLING & MULLET 1973 und BOCK 1976).

FREDERIKSEN (1975b, 141) ging von der Überlegung aus, "if a text is understood differently in different

contexts, then it has been processed differently in the different contexts", und konnte die These bestätigen, daß der Kontext signifikant beeinflußt, welche semantischen Interpretationen eines präsentierten Textes die Versuchspersonen in ihr Gedächtnis übernehmen. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß der Verarbeitungsprozeß aufgrund seiner begrenzten Kapazität selektiv, und daher potentiell verschieden abläuft.

FREDERIKSEN (1975a) nennt zwei Möglichkeiten der Selektion: Übergeneralisation (unwesentliche Begriffe, z.B. spezifizierende Adjektive, werden eliminiert) und Inferenz (eine lexikalische bzw. relationale Struktur wird erschlossen, ohne jeden Input-Satz vollständig zu analysieren). Wurde den Versuchspersonen nun als 'Kontext' die Instruktion gegeben, daß sie einen präsentierten Text schriftlich nacherzählen müßten, dann waren Schlußfolgerungen und Übergeneralisationen relativ selten; wurde ihnen aber die Instruktion gegeben, daß sie auf der Grundlage des präsentierten Textes ein Problem lösen müßten, dann stiegen die gefolgerten und verallgemeinerten Informationen in den Text-Nacherzählungen an. Dieses Ergebnis belegt ebenfalls den konstruktiven Charakter der Verarbeitungsweise und zeigt deren Kontextabhängigkeit auf.

Die konstruktive Konzeption der Textverarbeitung geht auf BARTLETT (1932) zurück, der annahm, daß die Hauptbedeutungen samt einigen wenigen Nebensächlichkeiten in schematischer Form gespeichert werden ('surrogate structures') und bei der Erinnerung dann die Basis für einen Rekonstruktionsprozeß bilden.

In der gegenwärtigen kognitionspsychologischen Literatur wird sie mit der sog. 'interpretativen' Konzeption der Textverarbeitung konfrontiert, die sich

in erster Linie noch an transformationslinguistischen und computerlinguistischen Ansätzen orientiert und die besagt (vgl. FREDERIKSEN 1975b und BRANSFORD, BARCLAY & FRANKS 1972), daß jeder Satz eines Textes nach festen grammatischen Regeln zerlegt, semantisch interpretiert und dann textgrammatisch ausgeweitet wird. Der Hörer speichert demgemäß nur Informationen, die aus der expliziten Textstruktur korrekt ableitbar sind.

Wir können annehmen, daß die Konfrontation von interpretativer und konstruktiver Konzeption der Textverarbeitung eher forschungspraktischen Gesichtspunkten entspringt und den Trend der neueren Linguistik anzeigt, als daß damit grundsätzliche theoretische Positionen verbunden wären. Denn die psychologische Realität der konstruktiven Verarbeitungsweise ist unmittelbar einleuchtend. Ihr empirischer Nachweis füllte zwar eine Forschungslücke, aber der theoretische Erkenntniswert ist nicht überwältigend. Die eigentlichen, noch ungelösten Probleme scheinen eher zwischen diesen beiden Ansätzen zu liegen:

1. Soll 'konstruktiv' bedeuten, daß der Hörer aus dem präsentierten Text eine semantische Gesamtstruktur elaboriert, indem er zusätzlich zur vollständigen Analyse der Textoberflächenstruktur aufgrund seines Wissens über die Welt, über den Texttyp und die Situation auch noch semantisch implizite Informationen verwendet (im Sinne von semantisch korrekt erschlossenen Präsuppositionen), oder soll es bedeuten, daß der Hörer die Textoberflächenstruktur nur fragmentarisch wahrnimmt und daraus eine Gesamtbedeutung konstruiert, die unter Umständen dem Ergebnis einer interpretativen Verarbeitungsweise widerspricht?

2. Soll der Verarbeitungsprozeß immer entweder konstruktiv oder interpretativ ablaufen, oder könnten

nicht auch die textoberflächennahen Verarbeitungsschritte interpretativ und die 'tieferen' Verarbeitungsschritte konstruktiv vollzogen werden?

3. Inwieweit hängt das Ausmaß der konstruktiven Verarbeitungsweise (vgl. das Experiment von FREDERIKSEN 1975b) von den Eigenschaften der verwendeten Lexeme, der logisch-syntaktischen Textstruktur, der Präsentationsform und der Verstehensintention ab?

Um bei der Analyse der Verarbeitung von mehrdeutigen Texten diese Fragestellungen nicht auszuschließen, soll im folgenden ein Textverarbeitungsmodell entworfen werden, in dem beide extreme Verarbeitungsweisen berücksichtigt werden.[1)] Hierzu ist eine neue, positive Formulierung des interpretativen Konzepts notwendig:
Als interpretativ wird der korrekte, vollständige und routinemäßige Verarbeitungsprozeß bezeichnet, den der Rezipient in Befolgung der dem Texttyp bzw. der Sprechhandlung adäquaten Regeln durchführt. Der Hörer hat durch seine Sozialisation eine Vorstellung von einer idealtypischen Verstehensweise des erwarteten Textes erworben und ist in der Lage, diese Vorstellung während seiner realen Textverarbeitung kontrafaktisch zu unterstellen.

Ein konstruktiver Verarbeitungsprozeß wäre hingegen dann gegeben, wenn der Rezipient aus Gründen, die in einem mangelhaften Text-Input, in der psychischen Verfassung des Rezipienten (Sonderinteresse, Konzentration) und in seinem persönlichen Referenzbereich liegen können, den sprachlichen Input in einer von der Verarbeitungsnorm abweichenden Form selegiert (indem er z.B. ganze Verarbeitungsschritte ausläßt) und zusätzliche Assoziationen bzw. Schlußfolgerungen anstellt, die nichts mehr mit dem zu tun haben, was konventioneller

---

1) Damit werden wir auch dem theoretischen Anspruch (vgl. Kap.V.2.) in bezug auf die Vagheit bzw. Offenheit der Tiefenstrukturen gerecht.

Weise durch die Textoberflächenstruktur vorausgesetzt wird. Das Verstehensziel, eine sinnvolle (kommunikationsrelevante) semantische Gesamtstruktur in den Wissensspeicher übernehmen zu können, wird auf der Grundlage beider Verstehensweisen erreicht, nur eben mit unterschiedlichen Ergebnissen.

Nehmen wir an, daß der Hörer mit einer mehrdeutigen Sprechermeldung konfrontiert wird, daß seine kognitive Analyseebene der Form der Mehrdeutigkeit entspricht, und daß die Mehrdeutigkeit in seinem Analyseprozeß auch eine Rolle spielt. Unter diesen Voraussetzungen kann der Rezipient die Sprechermeldung sowohl interpretativ als auch konstruktiv disambiguieren und zu einer eindeutigen Gesamtinterpretation der Meldung gelangen. Eine interpretative Disambiguierung garantiert ihm aber mit großer Wahrscheinlichkeit die intersubjektive Gültigkeit seines Verstehensproduktes, während eine konstruktive Disambiguierung zu einem sehr persönlichkeitsspezifischen und situationsabhängigen Verstehensergebnis führt. Die Makroanalyse des Verstehensprozesses einer mehrdeutigen Sprechermeldung zeigte uns, daß die konstruktive Disambiguierungsweise eine Strategie der mehrdeutigkeitsintoleranten Rezipienten ist und zu Schwarz-Weiß-Produkten des Verstehens bzw. zu einer ungewollten Übernahme einer versteckten Meinung führt, während die interpretative Disambiguierungsweise, die durchaus auch als ein Teilbedürfnis der mehrdeutigkeitsintoleranten Rezipientengruppe angesehen werden kann (vgl. die These von der widersprüchlichen Bedürfnislage), die Grundlage für eine kritische Textrezeption darstellt.

In der Mikroanalyse mehrdeutiger Sprechermeldungen interessiert nun vor allem, wie der Verstehens-

prozeß von sprachlichen Mehrdeutigkeiten im Detail ablaufen kann, wobei die beiden unterschiedlichen Konzeptionen von Verarbeitung darauf hinweisen, daß Mehrdeutigkeit für das Verstehen kein Problem an sich darstellt (auch kein kognitionspsychologisches), da der Weg der konstruktiven Disambiguierung stets offensteht, sondern daß Mehrdeutigkeiten im Verstehensablauf Entscheidungspunkte für verschiedene Verstehenswege darstellen.

3.2. Auftreten und Verarbeitungsprozesse von Mehrdeutigkeiten auf einer oberflächennahen Verstehensebene

Wir gehen im folgenden von der vereinfachenden Annahme aus, daß der Rezipient einer Sprechermeldung beabsichtigt, lediglich deren semantische Struktur zu verstehen. Seine Verstehensintention bewegt sich damit gemäß unserer Definition (vgl. Kap.V.4.) auf einer relativ oberflächennahen Ebene, denn ihn interessieren in erster Linie die Bedeutungen und Bedeutungszusammenhänge der einzelnen Lexeme und er verzichtet auf eine zusammenfassende, abstrahierende Interpretation und eine eingehende Analyse einzelner Äußerungsteile.

Natürlich spielen auch auf dieser Verstehensebene sämtliche textkonstituierenden Faktoren eine Rolle, so daß wir mit dem Auftreten sämtlicher Formen der Mehrdeutigkeit rechnen können. Die textkonstituierenden Faktoren sind - ungeachtet dessen, ob es sich um eine interpretative oder konstruktive Verarbeitungsweise handelt - in unserem Verarbeitungsmodell (vgl. Abb.3) mit der Art von Regeln identisch, die

wir anwenden, um die Bedeutung eines Textes oder Teiltextes zu rekonstruieren. Verwenden wir eine Regel, die die Lexeme des sprachlichen Inputs in Verbindung zu unserem inneren Lexikon setzt, dann können daraus lexikalische Mehrdeutigkeiten entstehen; verarbeiten wir nach einer syntaktischen Regel, indem wir die identifizierten Konzepte einander zuordnen, dann treffen wir eventuell auf relationale Mehrdeutigkeiten; das Herstellen einer Verbindung zum außersprachlichen Kontext, das Unterstellen von Voraussetzungen und das Identifizieren der kommunikativen Absicht führt möglicherweise zu referentiellen, präsuppositionellen oder pragmatischen Mehrdeutigkeiten (vgl. Abb.3).

Es sei wiederholt betont, daß die Bestimmung dieser Arten von Mehrdeutigkeit nicht davon abhängt, nach welchen Regeln und auf welchen Verstehensebenen die Mehrdeutigkeiten im Verlauf des Verstehensprozesses schließlich disambiguiert werden, sondern entscheidend für die Klassifikation ist allein der Modus der Identifikation der Mehrdeutigkeit, also die Regelart, auf deren Anwendung wir die Mehrdeutigkeit zurückführen können.

3.2.1. Folgende Textausschnitte sind Beispiele für die Form der relationalen Mehrdeutigkeit:

- "...Die Gesundheitsministerin empfahl, daß besonders ältere Männer und Frauen die neuen kostenlosen Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch nehmen sollten ..."
- "...Im Verlauf der Haushaltsdebatte wurde das strittige Papier von Staatssekretär ... noch einmal verlesen ..."

- "...Ein Abgeordneter beantragte, daß die Polizei in wirkungsvollerer Weise als bisher den sich immer weiter verbreitenden Alkoholkonsum einschränken sollte ..."
- "...Genscher sagte, daß er Carter ähnlich einschätze wie Schmidt ..."

Diese Beispiele sind alle konstruiert, da sie in realen Sprechermeldungen nur äußerst selten auftreten. Die Gründe dafür dürften in der hohen Konventionalität und Formalität der syntaktischen Regeln (man findet schwerlich 'relationale Vagheiten'), in ihrer engen Verbindung zum Textinhalt (explizite Disambiguierung durch syntaktisch-semantische Redundanz) und in dem geschulten Stil der Redakteure (exakte und eindeutige Ausdrucksweise) liegen. Man trifft daher in Sprechermeldungen lediglich auf Textpassagen, die unter den Umständen zu Mehrdeutigkeiten führen könnten, daß der Hörer nicht über das zur Disambiguierung notwendige politische Wissen verfügt: "(...) Da der Bundesrat noch zustimmen muß, wo die von CDU oder CSU regierten Länder die Mehrheit haben, dürfte der SPD/FDP-Entwurf in der vorliegenden Fassung nicht verwirklicht werden." ('heute' vom 24.6.1976, 19.00 Uhr.) Nur wenn der Hörer weiß, daß der Bundesrat nicht über das Haben bzw. Nichthaben der Mehrheit abstimmen kann, ist für ihn die Meldung mit Sicherheit eindeutig. Inwieweit solche 'potentiellen' relationalen Mehrdeutigkeiten den Textverarbeitungsprozeß komplizieren können, ist noch unbekannt.

3.2.2. Mit der lexikalischen Form der Mehrdeutigkeit verhält es sich ganz ähnlich, da die lexikalischen Solidaritäten (vgl. COSERIU 1967) auf die ambigen Lexeme

stets monosemierend wirken (semantische Kongruenz).[1] Allerdings nehmen die lexikalisch vagen und allgemeinen Lexeme, die in den Sprechermeldungen sehr häufig anzutreffen sind[2], eine Sonderstellung ein.

Betrachten wir hierzu die 'heute'-Meldung vom 30.5.1975, 19.00 Uhr (die vagen bzw. allgemeinen Lexeme sind unterstrichen):

"Am Rande der NATO-Konferenz traf Bundeskanzler Schmidt mit dem portugiesischen Regierungschef Concalves zusammen.

Von der deutschen Seite wurde erklärt, nicht alle kritischen Fragen des Bundeskanzlers über die Zukunft Portugals seien von Concalves befriedigend beantwortet worden.

Schmidt sagte Portugal deutsche Hilfen unter der Bedingung zu, daß die portugiesische Regierung stabile Verhältnisse und Sicherheit garantiert."

Der Zuhörer weiß nicht, wer die Erklärung über die unbefriedigende Antwort von Concalves gegeben hat, um was für kritische Fragen es sich handelte, welche davon beantwortet wurden, wie die Fragen Schmidts die Zukunft von Portugal beschrieben, was eine befriedigende Antwort hätte sein können, worin die deutschen Hilfen bestehen, was stabile Verhältnisse sein sollen und wem gegenüber Sicherheit garantiert werden soll.

Trotzdem ist der Hörer (entgegen der Lage bei den lexikalischen Ambiguitäten) bei lexikalischen Vagheiten offensichtlich nicht gezwungen, diese durch Spezifizierungen zu vereindeutigen. Auf einer oberflächennahen Verstehensebene kann er den Lexemen durchaus

---

1) Zu ihrem Auftreten in Rundfunknachrichten vgl. die Seminargruppe (EBERSPÄCHER & MÜLLER 1974). Als Beispiel für die Verarbeitung einer nicht-monosemierten lexikalischen Ambiguität vgl. die Untersuchung in Kap.VIII.

2) Vgl. die Untersuchung der Seminargruppe.

eine rudimentäre Bedeutung zuschreiben, und erst wenn diese einen relevanten Beitrag zur Gesamtbedeutung der Meldung leisten soll, kann sie für den Rezipienten evtl. zur Mehrdeutigkeit werden (vgl. die tiefe Verarbeitungsebene in Kap.VI.3.5. und auch die Form der präsuppositionellen Mehrdeutigkeit).

3.2.3. Referentielle bzw. situationelle Mehrdeutigkeiten sind aus den Sprechermeldungen aufgrund ihres berichtenden Charakters und der massenmedialen Vermittlungsform praktisch ausgeschlossen. Da durch die Texte trotzdem ständig auf 'Wirklichkeitsmodelle' verwiesen wird, können zwischen den Referenzgeschichten, wie sie der Rezipient z.B. in Form von Auslandsbesuchen unmittelbar erfahren hat, und den Referenzgeschichten, auf die durch die Meldung verwiesen wird, Interferenzen auftreten, die u.U. zu einer extrem konstruktiven Verarbeitungsweise Anlaß geben. Ein in der Meldung berichtetes Geschehen aus Paris könnte im Hörer beispielsweise Assoziationen über eigene Kriegserlebnisse in Paris evozieren, die dann während dem Verstehensprozeß mit den 'Referenz-Bildern' der Meldung vermischt werden. Solchermaßen entstehende Mehrdeutigkeiten sind der Meldung aber übergestülpt und werden allein vom Hörer verantwortet.

3.2.4. Es ist unklar, ob Präsuppositionen vom Hörer schon auf einer oberflächennahen Verstehensebene unterstellt werden, und noch unklarer, welche Rolle sie im Verarbeitungsprozeß von Texten spielen. Man nimmt an, daß die Präsuppositionen das Bedürfnis nach Sinnkonstanz erfüllen, das unsere Verstehensprozesse leitet (vgl. HÖRMANN 1976, 193ff.).

Wenn sie eine so wichtige - und doch noch so

vage - Aufgabe bei der Erstellung des Gesamtsinns eines Textes haben, ist es unwahrscheinlich, daß auf jeder Stufe des Verarbeitungsprozesses immer verschiedene alternative Präsuppositionen aktiviert werden, über deren Gültigkeit (Zutreffen) der Hörer dann nach Maßgabe des Kontextes entscheidet. Denn Präsuppositionen stehen ja nicht in Form eines Lexikons zur Verfügung, sondern werden unter Anwendung bestimmter Regeln erschlossen. Es ist daher plausibler anzunehmen, daß der Rezipient, wenn er die auf ihn einströmende hochverdichtete Information einer Sprechermeldung zu verstehen versucht, seinem oberflächennahen Verarbeitungsprozeß zunächst einmal einsinnige Präsuppositionen unterstellt, um so eine Grundlage für die weitere Interpretation des Textes zu haben, und sich eine multiple Präsuppositionsanalyse für tiefere Verstehensebenen vorbehält.

Überhaupt ist es äußerst diffizil, dem linguistischen Term 'Präsupposition' eine kognitive Realität zuzuschreiben. Laut Definition (vgl. Kap.V.3.6.) sollen Präsuppositionen ja hörerseitige Voraussetzungen für den Verarbeitungsprozeß sein; da solche Voraussetzungen aber vom Hörer in irgendeiner Form aktiviert bzw. rekonstruiert sein müssen, sind sie immer auch schon Produkte eines Verstehensprozesses. In bezug auf das schon Verarbeitete sind Präsuppositionen deshalb Bedeutungsrekonstruktionen und verweisen auf tiefe Verstehensprozesse, und nur für das noch zu Verarbeitende stellen sie Voraussetzungen (eines oberflächennahen Verarbeitungsprozesses) dar.

Wir versuchen einen Zugriff auf das Problem der präsuppositionellen Ambiguität (vgl. Kap.VIII.), indem wir uns zunächst auf den Standpunkt eines mutmaßenden Linguisten beschränken, der sagt: Wenn der Zuschauer einen Satz wie "Carters Kindermädchen ist aus dem Gefängnis" zu verstehen versucht, dann

unterstellt er entweder, daß Carter das Kindermädchen vor dessen Gefängnisaufenthalt schon angestellt hatte, oder, daß er das Kindermädchen vor dessen Gefängnisaufenthalt noch nicht angestellt hatte. Er wird eine dieser alternativen Präsuppositionen wahrscheinlich möglichst schnell, unbewußt und ohne die zweite Möglichkeit zu berücksichtigen unterstellen, da nur so ein optimales, sinnkonstantes Verstehen des weiteren Textverlaufs gewährleistet wird. Dieses Präsupponieren heißt also, daß der Hörer in einer konstruktiven Weise seiner ersten oberflächennahen Verstehensebene unbewußt Annahmen zugrunde legt, die eigentlich Ergebnis einer tiefen, interpretativen Textanalyse sein müßten (vgl. Abb.3). Und diese vorausgesetzten, vorurteilsmäßigen Annahmen werden für ihn nur dann zum Problem bzw. zur präsuppositionellen Mehrdeutigkeit, wenn der weitere oberflächennahe Verstehensablauf mit dem bereits Präsupponierten inkonsistent wird (vgl. den Untersuchungstext von Kap.VIII.); dann nämlich müssen auf einer tiefen Verstehensebene (in bewußter und interpretativer Form) die Präsuppositionen rekonstruiert und ihre Mehrdeutigkeit aufgedeckt werden. Präsuppositionelle Mehrdeutigkeiten können deshalb von uns in Sprechermeldungen zwar konstatiert, aber so lange nicht belegt werden, bis wir, z.B. über die Analyse von Mißverständnissen des Zuschauers, Näheres über ihr Verhalten im Textverarbeitungsprozeß wissen.

3.2.5. Die kommunikative Absicht der Sprechermeldung wird dem Rezipienten durch eine Vielzahl von Indikatoren des Texttyps 'Nachricht' (Bild des Sprechers, Hintergrund, Intonation etc.) verbindlich und eindeutig als 'Informieren' oder 'Neues mitteilen'

signalisiert, so daß dieser wohl kaum in Zweifel gerät, ob ihn der Sprecher stattdessen hypnotisieren oder zu etwas überreden will.

Trotzdem besteht ein Problem darin, daß die kommunikative Absicht "Ich teile Ihnen hiermit die neuesten Ereignisse vom Tage mit und bitte Sie, diese zur Kenntnis zu nehmen" selbst von so rudimentärer, allgemeiner und vager Natur ist, daß es der Nutzungsabsicht des Hörers überlassen bleibt, die kommunikative Funktion weiter zu spezifizieren (z.B. unter Anwendung sog. Indem-Relationen), und sich dann durch die Meldung 'bestätigt', 'überzeugt', 'gewarnt', 'aufgefordert' etc. zu fühlen.

Dazu ist zweierlei zu bemerken: Erstens kann die mehrdeutige Nutzungsmöglichkeit doch in einer Allgemeinheit (z.B. in Form einer einheitlichen politischen Funktion) aufgehoben sein (vgl. Kap.VI.2.: die Zuschauer fühlen sich zufriedenstellend informiert), und zweitens laufen solche potentiell verschiedene Nutzungen nicht ohne ein oberflächennahes Verstehen der Meldung ab; sie können dieses höchstens qua selektierender Verstehensintention steuern. Dabei würde es sich dann aber um konstruktive Verarbeitungsweisen der Rezipienten handeln, die durch den Texttyp 'Fernsehnachricht' nicht nahegelegt werden sollen. Dieser verlangt vielmehr eine möglichst umfassende interpretative Verarbeitungsweise und verbietet Auswüchse der 'parasozialen Interaktion', die die Distanz zwischen den im Text dargestellten kommunikativen Absichten der politischen Akteure und den eigenen Handlungsentwürfen des Zuschauers aufheben.

Die einzige Form, in der pragmatische Mehrdeutigkeiten in Sprechermeldungen auf einer oberflächennahen Verstehensebene auftreten können, besteht darin, daß der Rezipient den in der Meldung zitierten Akteuren bzw. deren Handlungen mehrfache, sich

widersprechende kommunikative Wirkungsabsichten zuschreiben kann. Damit würde er dann zusätzlich zu den kommunikativen Bedingungen seines eigenen Verstehensprozesses noch diejenigen auf der vermittelten Handlungsebene reflektieren. Obwohl die Rekonstruktion dieser Bedingungen für das Verständnis des Hörers sehr wichtig ist, werden sie in Sprechermeldungen nur spärlich explizierd. Ob daraus allerdings für den Hörer pragmatische Mehrdeutigkeiten oder Anlässe zu konstruktiven Interpretationsprozessen werden, ist unbekannt.

3.3. Ein Verstehensmodell sprachlich mehrdeutiger Texte

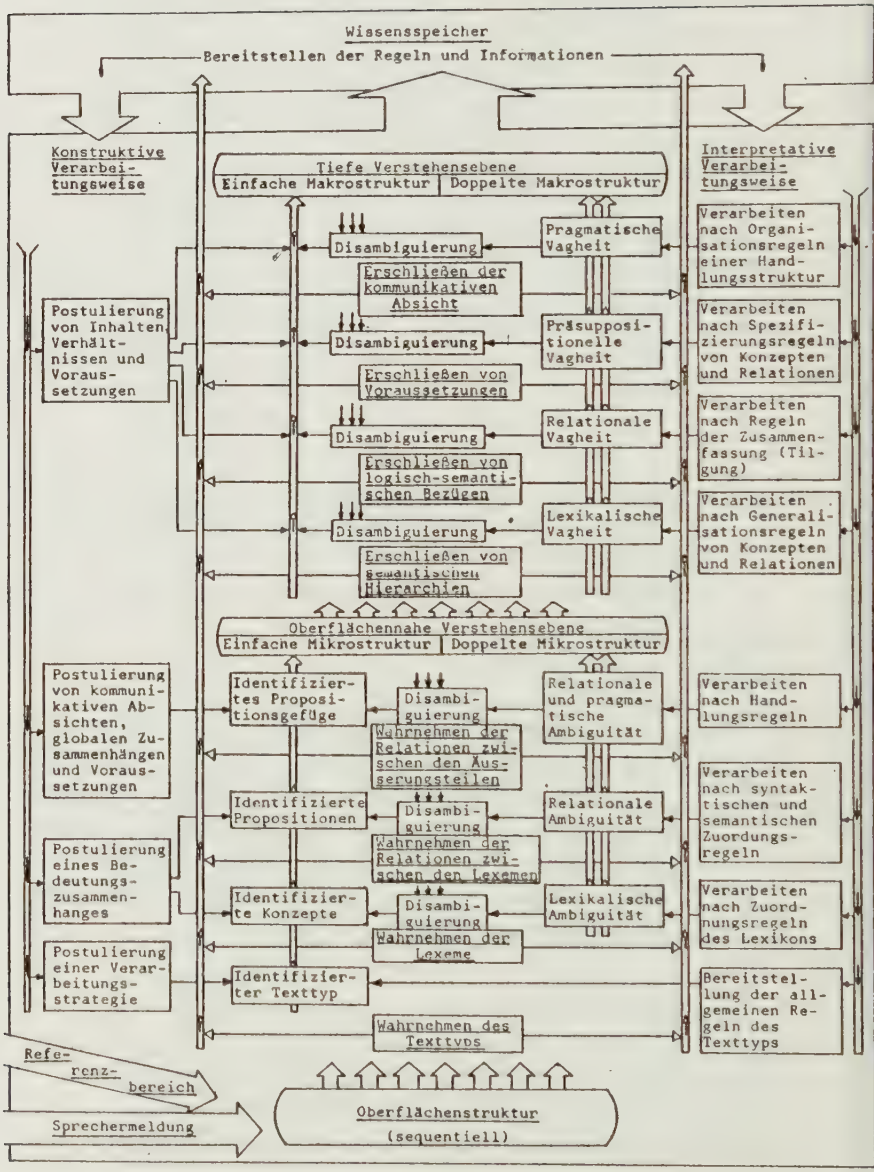
Wir können die Existenz von Mehrdeutigkeiten auf einer textoberflächennahen Verstehensebene und einer texttiefen Verstehensebene postulieren. Oberflächen-Mehrdeutigkeiten können während dem Verstehensprozeß entstehen, wenn sich der Rezipient aus der wahrgenommenen Textoberflächenstruktur (Text-Input, bestehend aus physikalisch-sensorischen Merkmalen) eine Textbasisstruktur bzw. Mikrostruktur erarbeitet; Tiefen-Mehrdeutigkeiten entstehen, wenn er die Mikrostruktur zu einer Textmakrostruktur bzw. Texttiefenstruktur weiterverarbeitet.

Es wäre verführend, die Verstehensprozesse, die zur Bildung der Makrostruktur führen, mit einer konstruktiven Verarbeitungsweise und pragmatischen Regelanwendungen zu identifizieren, und den oberflächennahen Verstehensprozessen die interpretative

Anwendung syntaktischer und semantischer Regeln zuzuschreiben. Dies wurde von uns abgelehnt (vgl. Kap.V.4.), obwohl wir zugestehen, daß die interpretative Verarbeitungsweise und das syntaktisch-semantische Regelinventar bei der Bildung der Mikrostruktur eine größere Rolle als bei der Bildung der Makrostruktur spielen, und daß man bei den tiefen Verstehensprozessen eher von Vagheit als von Ambiguität spricht. Das liegt aber an dem Grad der Konventionalität der syntaktisch-semantischen Regeln und an der intersubjektiven Gültigkeit der interpretativen Verarbeitungsweise, die besser an der expliziten Textoberfläche festmachbar und in Streitfällen einklagbar ist, und daher als oberflächennäher empfunden wird.

Stattdessen gehen wir von der Vorstellung eines spiralförmigen Verstehensprozesses aus, der auf immer tiefere und umfassendere Verstehensebenen führt, und auf dessen Windungen jeweils sämtliche Regeln und Verarbeitungsweisen ihre Anwendung finden können.

Das Verstehensmodell sprachlich mehrdeutiger Texte (vgl. Abb.3) berücksichtigt die Möglichkeiten einer konstruktiven und interpretativen Verarbeitungsweise (Postulierung von Bedeutungen und erschließende Verarbeitung von Bedeutungen) und das Verstehen auf unterschiedlichen (mikro- und makrostrukturellen) Ebenen.



(Abb.3:) Verstehensmodell sprachlich mehrdeutiger Texte

Den Einstieg in den Verarbeitungsprozeß bildet die Identifizierung des Texttyps. Dazu werden bestimmte Merkmale der Textoberflächenstruktur (Wahrnehmen des Texttyps) mit Informationen und Regeln des Wissensspeichers verbunden (vgl. die äußeren auf- und absteigenden Linien), die in dem einen Extrem (interpretative Verarbeitungsweise) texttypadäquate Regeln (vgl. Kap.VI.1.) für die weitere Verarbeitung der Meldung aktivieren, und im anderen Extrem (konstruktive Verarbeitungsweise) zur subjektivistischen Postulierung einer Verarbeitungsstrategie (z.B. zu einer ausschließlichen Konzentration auf Sensationsmeldungen) führen. Der reale Verstehensablauf dürfte in der Regel zwischen diesen Extremen liegen, bzw. während der Textverarbeitung zwischen ihnen pendeln.

Für die Rolle der im Text angelegten Mehrdeutigkeiten ist es äußerst wichtig, auf welche spezifische 'Aneignungszielsetzung' sich der Rezipient innerhalb dieses Kontinuums (von interpretativ nach konstruktiv) festgelegt hat; denn bei einer extrem konstruktiven Textverarbeitung werden Mehrdeutigkeiten, wie aus dem Modell hervorgeht, weder identifiziert, noch spielen sie kognitiv eine Rolle.

Die eigentlichen Verarbeitungsprozesse des Textes (Identifizierung der Konzepte, der Propositionen und des Propositionengefüges) stehen in keiner festen linearen Folge, sondern sind nur locker mit entsprechenden Verarbeitungsregeln gekoppelt, die dann den Typ der Mehrdeutigkeit definieren.

Aufgrund des sequentiellen Charakters der Oberflächenstruktur laufen die Verarbeitungsprozesse parallel und interaktiv ab. Der Anfangsteil eines Textes kann schon auf globaler Ebene organisiert sein

(identifiziertes Propositionengefüge), während Lexeme des Schlußteils noch mit Hilfe lexikalischer Zuordnungsregeln verarbeitet werden (identifizierte Konzepte). Diese Gleichzeitigkeit verschiedener Mikroebenen eröffnet eine Vielzahl von Disambiguierungsmöglichkeiten. Prinzipiell eignet sich jede der Ebenen, sofern sie aktiviert ist, zur Disambiguierung (die diversen Disambiguierungsschleifen wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht ins Modell aufgenommen).

Die Mehrdeutigkeiten müssen nicht notwendigerweise identifiziert (bei extrem konstruktiver Verarbeitungsweise) oder disambiguiert werden. Der Rezipient kann, je nach der Kapazität seines Arbeitsgedächtnisses, mehr oder weniger lang über eine doppelte Mikrostruktur verfügen, die er dann erst auf einer tiefen Verstehensebene vereindeutigt oder als solche in seinen Wissensspeicher übernimmt.

Im Falle eines sprachlich mehrdeutigen Inputs ergeben sich nun, vorausgesetzt natürlich, die Mehrdeutigkeit gewinnt perzeptuelle Realität[1)], folgende praktische Möglichkeiten:

1. Die Mehrdeutigkeit wird interpretativ disambiguiert.

   Beispiel: "In Madrid erregte die Entdeckung eines Terroristen großes Aufsehen, der seit langer Zeit und ohne Beachtung durch die Öffentlichkeit mit biologisch höchst gefährlichem Material experimentiert hatte, um einen Anschlag vorzubereiten.

---

1) Eine Mehrdeutigkeit gewinnt perzeptuelle Realität, wenn der Hörer die Regeln, die zu ihrer Definition führen, auch tatsächlich anwendet (vgl. 'Analyseebene'), und wenn in diesem speziellen Verarbeitungsstadium der Anwendung nicht schon eine der beiden möglichen Bedeutungen durch das Ergebnis anderer Verarbeitungsschritte favorisiert ist (vgl. 'Bias').

Dabei entdeckte er angeblich einen besonders gefährlichen Virus, der - in das Wassersystem gebracht - ganz Spanien hätte verseuchen können."

(I) Interpretative Identifizierung als Mehrdeutigkeit (unter Anwendung syntaktischer Regeln):
(a) Ein Terrorist machte eine Entdeckung.
(b) Ein Terrorist wurde entdeckt, der eine Entdeckung machte.

(II) Interpretativ disambiguiertes Ergebnis der Bedeutungsanalyse (unter Anwendung der semantischen Regel, daß Terroristen entdeckt werden, und keine Entdeckungen machen):
(b) Ein Terrorist wurde entdeckt.

2. Die Mehrdeutigkeit wird nicht disambiguiert.

Beispiel: "In Madrid erregte die Entdeckung eines Studenten großes Aufsehen, der seit langer Zeit und ohne Beachtung durch die Öffentlichkeit mit biologisch höchst gefährlichem Material experimentiert hatte. Dabei entdeckte er angeblich ..."

(I) Interpretative Identifizierung als Mehrdeutigkeit (unter Anwendung syntaktischer Regeln):
(a) Ein Student machte eine Entdeckung, die Aufsehen erregte.
(b) Ein Student wurde entdeckt; dies erregte Aufsehen.

(II) Interpretatives, nicht disambiguiertes Ergebnis der Bedeutungsanalyse (unter Anwendung der semantischen Regel, daß ein Student, der etwas Besonderes tut, entdeckt werden kann, daß dieser aber mit seinem Tun auch eine Entdeckung machen kann):
(a/b) Die Entlarvung erregte Aufsehen oder die Erfindung erregte Aufsehen.

3. Die Mehrdeutigkeit wird konstruktiv disambiguiert.

Beispiel: "In Madrid erregte die Entdeckung eines Studenten großes Aufsehen, der seit langer Zeit und ohne Beachtung durch die Öffentlichkeit mit biologisch höchst gefährlichem Material experimentiert hatte. Dabei entdeckte er angeblich ..."

(I) Interpretative Identifizierung als Mehrdeutigkeit (unter Anwendung syntaktischer Regeln):
(a) Ein Student machte eine Entdeckung, die Aufsehen erregte.
(b) Ein Student wurde entdeckt; dies erregte Aufsehen.

(II) Konstruktiv disambiguiertes Ergebnis der Bedeutungsanalyse (unter Anwendung der 'privaten' semantischen Regel, daß Studenten Terroristen sind):
(b) Die Entlarvung eines Studenten als Terrorist erregte Aufsehen.

3.4. Bestimmung der Verstehensebenen

Die mikro- und makrostrukturellen Verstehensebenen sind keine exakt abgrenzbaren Bereiche oder gar verschiedene kognitive Speicher, sondern die Übergänge sind fließend und können unter den verschiedensten Gesichtspunkten beschrieben werden.

3.4.1.

In handlungslogischer Sicht entspricht die oberflächennahe Verstehensebene (Mikrostruktur) dem

Verstehen dessen, was der Sprecher in der Meldung alles gesagt hat. Es dreht sich also darum, daß der Hörer hierbei erste Bedeutungsvorstellungen zu den einzelnen Lexemen der Meldung aktiviert und sich mit Hilfe ständiger Monosemierungsprozesse die grundlegenden Satzbedeutungen erarbeitet.

Auf einer tiefen Ebene versteht er dann, was der Sprecher mit seiner Äußerung alles gemeint hat. Im Falle des Verstehens einer Sprechermeldung heißt dies, daß der Hörer aus dem, was der Sprecher in der Meldung alles konstatiert und an Fakten beschrieben hat, einen historischen und sozialen Sinn erschließt. "Radio or television communication cannot literally signify a theme, topic or event without at the same time, explicitly or implicitly, assigning it to its context, giving it a position within the range of social and cultural identifications which help us to 'map the world' in comprehensible terms." (HALL 1973, 5)

Mit Hilfe seiner alltagsweltlichen Deutungsmuster rekonstruiert er die Wichtigkeit sowohl einzelner Textteile als auch des gesamten Textes. "Die Meldung über die Aufkündigung der Fraktionsgemeinschaft von CDU und CSU war dann verständlich, wenn der Rezipient nach der Meldung wußte, daß es der Fall ist, daß die CSU-Fraktion die Gemeinschaft mit der CDU-Fraktion nicht fortsetzen wird. Verstehbar war sie aber erst dann, wenn sie in einem der möglichen und je nach Rezipient verschiedenen Sinnzusammenhänge gestellt werden konnte." (HUTH et.al. 1977, 12)

Hauptsächlich auf dieser letzten, tiefen Verstehensebene kommt der mehrdeutige Charakter von Sprechermeldungen zum Ausdruck, da sich für den Hörer meist eine Vielzahl von möglichen Sinnzusammenhängen erschließen lassen, in denen das beschriebene Ereignis seine endgültige Bedeutung erhält. "To note that

one kind of regime has ended, and another replaced it, in the manner shown, is to signify a number of possibel contexts in which such a sequence of events 'makes sense'." (HALL 1973, 9)

3.4.2. In kognitionspsychologischer Sicht entspricht die oberflächennahe Verstehensebene der semantischen Textbasis. "The semantic base of a text consists of ordered lists of propositions" (KINTSCH 1974, 13). Propositionen wiederum bestehen aus Prädikaten, Argumenten, Quantifikatoren, Operatoren und sind untereinander durch Konnektive verbunden.

Man nimmt an, daß sich der Hörer in einem ersten Verstehensschritt aus der wahrgenommenen Wortkette die Propositionen erarbeitet und sie zu einer Textbasis formiert (vgl. Abb.3). Den syntaktischen Formelementen kommt dabei nur noch die Rolle eines 'Gefäßes' zu, das nach der Verarbeitung des semantischen Inhalts seine Funktion verliert und vergessen werden kann (vgl. SACHS 1967).

Die Propositionen sind die Einheiten der Textverarbeitung und des semantischen Gedächtnisses. Allerdings werden die Probleme der Generierung von Texten aus semantischen Textbasen und Ableitung von Textbasen aus Texten in der gegenwärtigen kognitionspsychologischen Literatur noch ausgeklammert. Es wird anerkannt, daß dabei syntaktische, semantische, kontextuelle und pragmatische Faktoren interagieren. Die Ableitung einer Textbasis aus einem Text "appears, therefore, to involve multiple parallel processes. Each of them seems to be heuristic in nature rather than algorithmic, one serving as a check on the other." (KINTSCH 1975, 277)

Die Prozesse zur Erarbeitung der semantischen Textbasis sind auch an keine notwendige Hierarchie der Kodierschritte oder an die Existenz verschiedener

Gedächtnisspeicher gebunden, sondern passen sich weitgehend der Verstehensintention an. Wenn diese darin besteht, die Bedeutungsstruktur der Meldung zu erfassen, dann können vorhergegangene Analyseschritte (z.B. graphemische, auditive, syntaktisch-semantische) vergessen werden, und nur die semantische Ebene (bzw. deren 'Tiefe') wird zu einer Gedächtnisspur. "This conception of a series or hierarchy of processing stages is often referred to as 'depth of processing' where greater 'depth' implies a greater degree of semantic or cognitive analysis. After the stimulus has been recognized, it may undergo further processing by enrichment or elaboration. For example, after a word is recognized, it may trigger associations, images or stories on the basis of the subject's past experience with the word. (...) One of the results of this perceptual analysis is the memory trace. (...) Specifically, we suggest that trace persistence is a function of depth analysis, with deeper levels of analysis associated with more elaborate, longer lasting, and stronger traces. Since the organism is normally concerned with the extraction of meaning from the stimuli, it is advantageous to store the products of such deep analyses, but there is usually no need to store the products of preliminary analyses." (CRAIK & LOCKHART 1972, 675)

Die tiefe Verarbeitungsebene entspricht bei Texten deren Makro-Struktur. Es gibt phonologische, syntaktische und semantische Makro-Strukturen von Texten (vgl. van DIJK 1976). Die semantische Makro-Struktur ist für die globale Kohärenz bzw. semantische Kontinuität der Texte verantwortlich. "We can only handle large amounts of complex information by reducing

and reorganizing it in processable information units" (van DIJK & KINTSCH 1976, 20).

Diese Aufgabe der semantischen Informationsreduktion übernehmen die semantischen Makro-Regeln, die das Propositionsgefüge der Mikrostruktur zu propositionalen Einheiten höherer Ordnung organisieren (vgl. Abb.3). Van DIJK (1976) nennt 4 grundlegende Makro-Regeln:
Deletion (irrelevante Information wird getilgt, wenn sie keine Präsupposition für die Interpretation einer anderen Text-Proposition darstellt), Integration (Tilgung von Information, die durch die Präsuppositionen anderer Textpropositionen in gewisser Weise wieder hergeleitet werden kann), Generalisation (spezifische Eigenschaften und Relationen werden unter ihrem generellen Aspekt zusammengefaßt) und Konstruktion (eine Sequenz von Propositionen wird direkt durch eine Makrostruktur ersetzt).

Welche Makro-Regeln schließlich beim Verarbeitungsprozeß tatsächlich eingesetzt werden und wie sie zusammenhängen, hängt vom Texttyp ab, der mit diversen Superstrukturen (z.B. narrativen Schemata) und Frames (Strukturen konventionalen Wissens über typische Situationen, Ereignisse oder Aktivitäten) korrespondiert.

Van DIJK & KINTSCH (1976, 20) erwähnen zwar die Möglichkeit einer Mehrdeutigkeit auf makrostruktureller Ebene ("If the rules enable several alternative macrostructures to be constructed at the same level, the discourse is said to be macro-ambiguous at that level."), aber solange die Regeln noch allgemein und nicht auf die Verstehensanforderungen von bestimmten Texttypen präzisiert sind, ist die makrostrukturelle Mehrdeutigkeit unendlich. Vor allem wird in den angeführten Makro-Regeln nicht genügend berücksichtigt, daß Information

auch dadurch reduziert werden kann, daß sie in noch stärkerem Maße spezifiziert wird und durch den so erlangten Grad an Konkretheit exakter mit schon bestehenden Wissensstrukturen des Rezipienten verknüpft werden kann (vgl. das Selektionsmittel der Inferenz bei FREDERIKSEN 1975a). D.h. Tiefen-Mehrdeutigkeiten eröffnen sich auch, wenn einzelne Textteile auf verschiedene Weise noch tiefer analysiert und ausdifferenziert werden, und nicht nur, wenn der gesamte Text auf einer abstrakten, allgemeinen Ebene zusammengefaßt wird (vgl. Abb.3).

3.5. Auftreten und Verarbeitung von Mehrdeutigkeiten auf einer tiefen Verstehensebene

Wie wir bereits im Kapitel über die redaktionellen Entstehungsphasen einer mehrdeutigen Sprechermeldung beschrieben haben, werden in einer ganzen Reihe von Sprechermeldungen aus Gründen der Ausgewogenheit zu demselben Thema bewußt mehrere Stellungnahmen zitiert. Die Kombination dieser Stellungnahmen verweist explizit darauf, daß ein und derselbe Zustand (bzw. Geschehen) in verschiedener Weise interpretiert werden kann und daß erst die spezifische Interpretation diesen Zustand mit zu einem politischen Ereignis und somit zu einem nachrichtenwerten Faktum macht.

Hier zwei Beispiele aus 'Tagesschau' und 'heute':

"Am Nachmittag kam es während einer aktuellen Stunde zwischen Koalition und Opposition zu einem Streit über

die Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung. Sprecher von CDU und CSU warfen der Regierung vor, sie verschwende mit ihren Anzeigenkampagnen rechtswidrig Steuergelder für Propagandazwecke. Demgegenüber erklärten Koalitionssprecher, die Verwendung von Mitteln für die Öffentlichkeitsarbeit sei legitim. Der Bürger habe ein Recht auf Information." ('Tagesschau', Do.24.6.1976, 20.15 Uhr.)

"Regierungskoalition und Opposition in Bonn beurteilen die Verteidigungspolitische Lage in Mitteleuropa unterschiedlich. In der Wehrdebatte des Bundestages sagte Verteidigungsminister Leber, das Atlantische Bündnis sei voll funktionsfähig. Die Bundeswehr sei stärker und besser ausgerüstet denn je zuvor. Die militärische Stärke des Ostens dürfe nicht überschätzt werden. Leber beschuldigte die Opposition, sie wolle in der Bevölkerung Angst verbreiten. Der Verteidigungsexperte der Opposition, der CDU-Abgeordnete Wörner, erwiderte, Leber treibe Schönfärberei und Verharmlosung. Wörner sprach von einer unzulänglichen Grundausbildung und von einer Bürokratisierung der Bundeswehr." ('heute', Fr.25.6.1976, 19.00 Uhr.)

Wir denken nicht, daß die beiden Meldungen auf einer tiefen Ebene verstanden worden sind, wenn der Hörer lediglich weiß, daß der Bundestag über die Öffentlichkeitsarbeit und über die Verteidigungspolitische Lage debattierte, wohl aber, wenn er weiß, daß die Regierung entweder rechtswidrig Steuergelder verschwendet oder legitim die Bürger informiert und daß die Bundeswehr entweder voll oder nur unzulänglich funktionsfähig ist.

Diese Gesamteinschätzung des Ereignisses tritt dem Rezipienten in der Meldung in einer explizit mehrdeutigen Form gegenüber. Hierbei handelt es sich

um eine Mehrdeutigkeit, die zwar als 'textuelle' Mehrdeutigkeit während des Entstehungsverlaufes der Sprechermeldung von den Nachrichtenredaktionen produziert wurde, die ihren eigentlichen Ursprung aber in außerredaktionellen Faktoren hat (vgl. Kap.VI.2.2.). Die Möglichkeit, daß ein und dasselbe politische Geschehen (z.B. Wehrdebatte des Bundestags) unter Anwendung verschiedener Regeln sprachlich unterschiedlich vertextet werden kann, führt in einer pluralistisch strukturierten Gesellschaft häufig dazu, daß sich mehrere Personen oder Gruppen seiner Vertextung annehmen. Diese unterschiedlichen Interpretationen, die an ganz verschiedenen Orten und in ganz verschiedenen Zusammenhängen gemacht worden sein können, werden im Nachrichtentext gleichwertig nebeneinandergestellt und durch den gemeinsamen thematischen Bezug verklammert. Die mehrfachen Interpretationen werden perzeptuell wirksam, also zur Mehrdeutigkeit, wenn der Hörer auf einer noch oberflächennahen Verstehensebene des Textes einen Widerspruch zwischen den sukzessiv verarbeiteten Mikrostrukturen (Ansicht der Regierung + Ansicht der Opposition) erkennt, die beiden Strukturen dann auf einer tiefen Verstehensebene parallel setzt und sie sich als doppelte Mikrostruktur vergegenwärtigt.

Die Vereindeutigung wird aufgrund ihres stark wertenden Charakters durch den Text selbst nicht nahegelegt, sondern dem Hörer überlassen. Gemäß unserem Textverarbeitungsmodell (vgl. Abb.3) bleiben diesem dann mehrere 'tiefe' Verarbeitungsmöglichkeiten der Mehrdeutigkeit:

(a) Er kann schon während seiner oberflächennahen Textverarbeitung entweder für die Ansicht der Regierung oder für die der Opposition mehr Sympathie

empfunden haben und nun auf einer tiefen Verarbeitungsebene die widersprüchlichen Meinungen so verallgemeinern, daß er beispielsweise die Regierungsansicht als 'unerheblich' tilgt und nur die Interpretation der Opposition in sein Wissen übernimmt.

Die Disambiguierung kann auch ausschließlich auf makrostruktureller Ebene erfolgen, wenn der Hörer zusätzliches Wissen (z.B. über die Stärke der Bundeswehr) aktiviert, das ihm dann eine Entscheidung für eine der beiden Ansichten ermöglicht.

(b) Er kann die doppelte Mikrostruktur zu einer doppelten Makrostruktur spezifizieren, indem er - im Sinne einer Umkehrung der 'pluralistischen' Textproduktion - akzeptiert, daß das politische Geschehen ein sich entwickelnder Prozeß ist, der durch gegensätzliche Positionen vorangetrieben wird und über dessen Zwischenergebnisse er in den Nachrichten unterrichtet wird.

Eine solche Auffassung, die sowohl die Ansicht der Regierung als auch die der Opposition ernsthaft zu begreifen sucht, impliziert jedoch eine sehr distanzierte Verstehensweise, der im breiteren Rahmen eine strikte Trennung von Politik und Privatsphäre entspricht. Der Rezipient bezieht gegenüber dem Inhalt der Nachricht nicht mehr Stellung, sondern konsumiert diesen je nach politischem Wissen in mehr oder weniger ausführlicher und detaillierter Form.

(c) Der Hörer kann die Meldung auf einer Metaebene in konstruktiver Weise disambiguieren, indem er sich weder für die eine noch für die andere Ansicht entscheidet, sondern als Ergebnis der Bedeutungsanalyse in sein Gedächtnis übernimmt, daß die Regierungs- und Oppositionsmeinung in der betreffenden Meldung in so oberflächlicher und unvollkommener Form dargeboten

wurden, daß die Nachricht für ihn wertlos ist.

(d) Er kann die inhaltliche Widersprüchlichkeit der Meldung auf eine pragmatische Beziehungsebene zwischen sich und dem politischen Geschehen anheben (Erschließen der kommunikativen Absicht) und sieht sich dann mit der neuen Mehrdeutigkeit konfrontiert, daß die Nachricht ihn sowohl beängstigen als auch beruhigen kann. In der Meldung zur verteidigungspolitischen Lage wird diese mögliche Wirkungsweise sogar als Vorwurf gegen die Opposition expliziert. Die Disambiguierung dieser Form der Mehrdeutigkeit kann ähnlich wie die auf der Inhaltsebene (vgl. a)-c)) verlaufen.

Im nächsten Beispiel der Tiefen-Mehrdeutigkeit ist diese nicht schon in der Textoberflächenstruktur der Meldung expliziert, sondern entsteht erst bei einer entsprechend tiefen Verarbeitung der Meldung.

Das Beispiel beschreibt den Stand der Nahost-Verhandlungen vom 18.1.1978:

"In Jerusalem tagt seit heute die politische Kommission, um eine Grundsatzerklärung für ein globales Friedensabkommen im Nahen Osten fertigzustellen. Erstmalig soll dabei auch über die Bewohner der besetzten Gebiete gesprochen werden."

Der Hörer wird bei tiefer semantischer Analyse (Verarbeiten nach Regeln der Generalisierung und Spezifizierung von Konzepten und Relationen) und bei genauer Kenntnis der politischen Lage bemerken, daß sich hinter dem allgemeinen Ausdruck "Bewohner der besetzten Gebiete" zwei grundverschiedene Sachverhalte verbergen, über die in den Verhandlungen gesprochen werden soll. Ägypten versteht darunter eine Diskussion

der 'Probleme der palästinensischen Araber', Israel aber lediglich eine Regelung der 'Angelegenheiten des Westjordanlandes und des Gaza-Streifens'.

Ähnlich verhält es sich mit dem Ausdruck 'Westjordanland', der ab einem gewissen Stand der politischen Lage als ambige zu bezeichnen ist. Man kann darunter (im Sinne Ägyptens) die 'besetzten Gebiete' verstehen, die befreit werden müssen, oder aber auch (im Sinne Israels) 'Judäa und Samaria', auf die ein historischer Anspruch angemeldet werden kann.
Und erst nach ganz gründlicher Textanalyse wird dem Hörer bewußt werden, daß die Mehrdeutigkeiten in den zitierten Beispielen eine politische Funktion haben. Als sog. Kompromißformeln präjudizieren sie noch kein Verhandlungsergebnis und werden den Interpretationswünschen beider Verhandlungsseiten gerecht.

Wenn der Hörer dies erkannt hat, hat er den Text in vollem Umfang verstanden. Das Beispiel erlaubt es, die beiden verschiedenen Interpretationen zu belegen, da es sich um eine intendierte Form der Mehrdeutigkeit handelt (vgl. die Diskussion der offen-unverbindlichen Kommunikationsform in Kap.I.4.), genauer gesagt, um einen Formulierungsvorschlag des amerikanischen Außenministers Vance, um die israelisch-ägyptischen Verhandlungen wieder in Gang zu bringen, und die Begründung der einzelnen Interpretationen kann daher in ausführlichen Korrespondentenberichten nachgelesen werden.

Trotzdem kann der Hörer bei Meldungen, aus denen die Mehrdeutigkeit nicht explizit hervorgeht (wie im Falle des obigen Beispiels), seinen Verstehensprozeß, je nach Verstehensintention und politischem Vorwissen, auf verschiedenen Ebenen beenden, ohne sich dabei dem Vorwurf einer oberflächlichen Textverarbeitung auszusetzen.

Die Beendigung auf einer oberflächennahen Verarbeitungsebene der Konzepte hätte folgendes eindeutiges Bedeutungsresultat:
Bewohner der besetzten Gebiete = Menschen, die in einem geographisch abgrenzbaren Gebiet leben, das zur Zeit von einer Besatzungsmacht regiert wird.

Die Beendigung der semantischen Verarbeitung auf einer tiefen Verstehensebene hingegen hätte das mehrdeutige Ergebnis:
Bewohner der besetzten Gebiete = entweder Palästinenser, die ein nationales Recht auf Selbstbestimmung haben, oder in Westjordanien lebende Araber, deren legalen Rechte, z.B. einer gewissen Selbstverwaltung, geklärt werden müssen.

Solange der Textproduzent nicht expliziert, ob er mit seiner Formulierung 'Tiefes' meint oder nicht, können wir annehmen, daß auch bei den Textrezipienten die unterschiedlich reichenden Verstehensprozesse unabhängig davon ablaufen, ob de facto 'Tiefes' hinter der Formulierung steht oder nicht.

Also auch bei folgendem Beispiel, in dem die Gründe für die spezifische Form der Textoberflächenstruktur ganz anders gelagert sind.

Am 14.2.1978 wurde eine dpa-Meldung in der Süddeutschen Zeitung auf der ersten Seite veröffentlicht und hätte in dieser Form durchaus zu einer Sprechermeldung werden können:

"München (dpa). Im Atomkraftwerk Ohu bei Landshut, das Ende 1977 den Betrieb aufnahm, sind nach einem Störfall vorübergehend radioaktive Dämpfe in das Reaktorinnere geströmt. Der Zwischenfall, der sich

bereits am vergangenen Mittwoch ereignete, wurde durch den Bruch einer provisorischen Meßleitung ausgelöst. Menschen und Sachen kamen nicht zu Schaden."

Die Meldung ist auf einer oberflächennahen Verstehensebene klassisch eindeutig: Es wird expliziert, wo sich das Atomkraftwerk befindet, wie alt es ist, worin der 'Störfall' bzw. 'Zwischenfall' bestand und warum er sich ereignete. Sogar die Ursache (Bruch einer provisorischen Meßleitung) und die Folgen (Menschen und Sachen kamen nicht zu Schaden) des Geschehens werden genannt.

Man kann dies alles rezipieren und die einzelnen Informationen in zusammengefaßter oder loser Form, je nach Merkfähigkeit, mehr oder weniger lang behalten. Man kann sich aber auch fragen:
Wie lange und in welchem Umfang sind die radioaktiven Dämpfe ausgeströmt? - Sind sie außer ins Reaktorinnere auch noch anderswohin geströmt? - Sind Zwischen- bzw. Störfälle noch keine Unfälle? - Warum ist das Geschehen schon 6 Tage alt? - Haben provisorische Leitungen nichts mit der generellen Reaktorsicherheit zu tun? - Waren keine Menschen im Reaktorinnern, da sie nicht zu Schaden kamen? - Wer ist für die Form der Meldung verantwortlich? -

Alle diese Fragen führen zu tieferen Ebenen des Verstehens und sind durch die Überlegung des Verstehenden motiviert, warum die Meldung überhaupt verbreitet wurde, wenn nicht, um damit einerseits der Meldepflicht eines Geschehens Genüge zu tun und andererseits seinen Ereignischarakter als Lapalie einzustufen.
Die Fragen spüren einen Widerspruch auf zwischen dem Faktum, daß ein Geschehen als Ereignis verbreitet wird, und der oberflächlichen Darstellungsform dieses Ereignisses, und nur wer ein Gespür hat, was beim Thema 'Kernkraftwerke' alles unter 'Ereignis' verstanden

werden kann, wird die tiefe Verstehensebene nutzen. Denn, wie gesagt, es gibt die Möglichkeit, das geschilderte Geschehen in einem positivistischen Sinne lediglich zur Kenntnis zu nehemn; dann gibt es die Möglichkeit, den tiefen Verstehensbereich in konstruktiver Weise sozusagen kurzzuschließen, indem man die Meldung (oberflächennahe Verstehensebene) einer bereits bestehenden Meinung über die Gefährlichkeit von Atomkraftwerken vorurteilsmäßig zuordnet (vgl. Abb.3). Aber nur in dem dritten Fall, in dem man die interpretative Verarbeitungsweise auch auf der tiefen Verstehensebene fortzusetzen sucht, kann die Meldung mehrdeutig werden:

Die mit den obigen Fragen verbundenen Lexeme bzw. oberflächenstrukturellen Zusammenhänge erweisen sich dann als vage, da sie potentiell verschiedene Antworten implizieren (der Störfall könnte zwar im technischen Sinne ein Zwischenfall sein, für die im Reaktor Beschäftigten aber durchaus ein Unfall; es könnte sich nur um einen Kubikmeter Dampf handeln, aber auch um 200, wie beim Kernkraftwerksstörfall in Gundremmingen; die Meldung kann so oberflächlich gehalten sein, weil sie für die Allgemeinheit doch relativ belanglos ist, oder weil die Informationspolitik der Kernkraftwerksbetreiber bisher hoch keine genaueren Informationen preisgab etc.).

Der Rezipient kann sich nun, nach einer Analyse dieser verschiedenen möglichen Bedeutungen der Meldung, eine der Bedeutungsinterpretationen zu eigen machen und so die Vagheit disambiguieren. Dieser Vereindeutigungsprozeß wäre zwar konstruktiver Natur, da weder die Textoberflächenstruktur noch eine allgemeine Regel die Gültigkeit einer Bedeutungsrichtung nahelegen, aber anders als bei einer vorurteilsmäßigen Interpretation geht jetzt der Umstand der Mehrdeutigkeit

selbst mit in die Gesamtbeurteilung der Meldung ein: Der Hörer könnte zu dem Schluß kommen, daß die Meldung das tatsächliche Ausmaß des Schadens (= Disambiguierung in die Bedeutungsrichtungen: 'Unfall', 'sehr viel ausgeströmter Dampf', 'Menschen kamen evtl. doch zu Schaden', 'Dampf strömte auch nach außen', 'Umwelt war gefährdet') vertuschen will (= Auswirkung der Mehrdeutigkeit auf das Urteil).

Die Disambiguierung auf tiefer Verstehensebene ist nicht unbedingt erforderlich, um die Meldung auf dieser Ebene auch zu verstehen. Der Zuschauer kann auf eine Entscheidung verzichten, muß dann aber mehrere, sich widersprechende Detailinterpretationen und die Tatsache, daß die Wirkungsfunktion der Meldung mehrdeutig ist (Vertuschung vs. Aufklärung), im Gedächtnis speichern (doppelte Makrostruktur; vgl. Abb.3). In diesem Fall macht sich der Rezipient ein Wissen zunutze, das er aus der allgemeinen Aufgabe der Nachrichten ableitet, Geschehnisse möglichst aktuell zu verbreiten. Denn aufgrund dieses Prinzips kann es vorkommen, daß der Faktor 'Aktualität' vor den der 'umfassenden Information' rückt und einen scheibchenweisen Informationsvorgang nach sich zieht. Die Nachrichtenagentur informiert die Öffentlichkeit mit einer brandneuen Meldung nur wegen deren Neuigkeitswert und nimmt dabei deren Vagheit in Kauf.

Allerdings macht sie die Vagheit, die sich auf der tiefen Verstehensebene ergibt, im Text nicht explizit, indem sie, analog zum Verstehensprozeß, den Entstehungsprozeß der Nachricht thematisiert und, im Falle des obigen Beispiels, auf die restriktive Informationspolitik der Kernkraftwerksbetreiber und des Umweltministeriums hinweist, sondern sie atomisiert die grundlegenden Bedeutungszusammenhänge auf tiefer Interpretationsebene und gibt sie nur selektiv

weiter (vgl. Kap.VI.2.3.). Daher kann selbst der idealtypische Rezipient, der über die Entstehungsmöglichkeiten einer Nachricht informiert ist, die sich für ihn auf dieser Ebene ergebende pragmatische Mehrdeutigkeit mit den Bedeutungen A (hiermit informiere ich Sie über den Störfall im Kernkraftwerk Ohu, indem ich Ihnen mitteile, was vorgefallen ist) und B (hiermit fordere ich Sie auf, das Ereignis weiter zu verfolgen bzw. zu präzisieren, indem ich Ihnen das Wenige, das bisher darüber bekannt ist, mitteile) nicht interpretativ disambiguieren. Er kann sich lediglich dafür entscheiden, die Gesamtbeurteilung der Meldung noch offen bzw. die davon abhängenden einzelnen Interpretationsmöglichkeiten sich noch weiter verfügbar zu halten, bis er eventuell noch Genaueres erfährt.

Journalistische Recherchen (Interviews etc.) ergaben dann in den Tagen darauf tatsächlich, daß im Falle des Kernkraftwerkes Ohu mehrere Kubikmeter radioaktiven Dampfes ausströmten, ein Teil des Dampfes über den Abluftkamin ins Freie entwich, das gesamte Reaktorgebäude wegen Verseuchung geräumt werden mußte, die Nichtgefährdung der Umwelt nur dem derzeitigen 'Probelauf mit halber Kraft' zuzuschreiben war, die zögernde Informationspolitik des Umweltministeriums darauf zurückzuführen war, daß dieses die Bevölkerung nicht unnötig beunruhigen wollte, und die Kernkraftwerksbetreiber ein wirtschaftspolitisches Interesse hatten (die amerikanische Atomenergiebehörde sammelt alle Pressemeldungen über Störfälle), den Vorfall in der Öffentlichkeit nicht 'überzubewerten'.

Diese Präzisierungen des Ereignisses, die dem Rezipienten auf tiefer Verstehensebene schon als Interpretationsmöglichkeiten zur Verfügung gestanden haben konnten (=Tiefen-Mehrdeutigkeit), belegen,

in welch doppeldeutiger Weise Sprechermeldungen dem Zuschauer gegenübertreten können: die Agenturen als Vertreter des öffentlichen Interesses vermitteln ihm mit dem Text das Neueste, und die eventuell dahinter stehenden privaten Interessen aktivieren bei ihm mit demselben Text seine Vorurteile; denn die oben verfolgte idealtypische Verarbeitungsweise über die Stufe der Tiefen-Mehrdeutigkeit ist unwahrscheinlich. Aufgrund der spezifischen oberflächenstrukturellen Textgestaltung und zeitlich limitierten Präsentationsweise dürften konstruktive Interpretationskurzschlüsse die Regel sein.

Tiefen-Mehrdeutigkeiten sind so für die Qualität des Verstehensprozesses zwar von größerer Bedeutung, sie treten aber aufgrund ihrer Komplexität bei der Verarbeitung von Nachrichtentexten weit seltener als oberflächennahe Mehrdeutigkeiten auf. Die letzteren hingegen sind noch relativ klar zu identifizieren, bekommen bei entsprechendem Bias und entsprechender Analysetiefe leicht perzeptuelle Realität, sind jedoch für die inhaltliche Seite des Verstehensprozesses von Nachrichtentexten nahezu unbedeutend.

KAPITEL VII

Untersuchung zur Verarbeitung von relationalen Ambiguitäten auf einer oberflächennahen Verstehensebene von Sprechermeldungen

1. Fragestellung

Die von uns diskutierten Untersuchungen zur Verarbeitung von relationalen Ambiguitäten auf einer oberflächennahen Verstehensebene (vgl. Kap.V.4.) bewegten sich noch alle innerhalb der Satzgrenze als Analyseeinheit. Wie sich sprachliche Mehrdeutigkeiten auf die Perzeption ganzer Texte auswirken und welche kommunikative Relevanz sie innerhalb dieser Texte einnehmen, wurde bisher nicht untersucht. Das würde eine Schwerpunktverlagerung bedeuten, in der nicht mehr so sehr die linguistische Struktur der Mehrdeutigkeit (z.B. der Unterschied zwischen oberflächenstruktureller und tiefenstruktureller Mehrdeutigkeit) im Mittelpunkt steht, sondern eher die verschiedenen perzeptuellen Strategien, mit denen eine Mehrdeutigkeit je nach ihrer Einbettung im Text angegangen werden kann, und die kommunikative Auswirkung, die die Mehrdeutigkeit dann auf das Verständnis des Textganzen hat.

Gemäß den bisher entwickelten Überlegungen zur mehrdeutigen Textverarbeitung und unter Berücksichtigung dessen, was über die Rolle der einzelnen Arten der Mehrdeutigkeit im Satzverarbeitungsprozeß angenommen wurde, kann für die folgende Untersuchung von der generellen These ausgegangen werden, daß eine auf Teilsatzebene identifizierte relationale Mehrdeutigkeit für eine oberflächennahe Verarbeitung des gesamten Nachrichtentextes bedeutungslos ist. Ein durchschnittlicher Nachrichtentext besitzt nämlich trotz teilweise hochgradiger Informationsverdichtung in der Regel immer noch so viel Redundanz, daß eine relational mehrdeutige

Struktur, wenn schon nicht durch die syntaktischen Formelemente selbst, so doch spätestens durch das semantische Gefüge (Textkohärenz) in expliziter Form, d.h. ohne daß der Hörer irgendwelche außertextlichen Informationen zuhilfe nehmen muß, vereindeutigt wird.

Diese These betrifft natürlich nicht die kognitiven Mikro-Prozesse, wie sie während der Dekodierung in der Zeitspanne von der Aktivierung der noch mehrdeutigen Relation bis zu deren Vereindeutigung (meist noch innerhalb derselben Proposition) ablaufen und während der dann die Mehrdeutigkeit den Verarbeitungsprozeß geringfügig belastet[1], sondern sie trifft den Textverarbeitungsprozeß insgesamt: nachdem der Hörer die Monosemierungsprozesse während der Textverarbeitung vollzogen hat, ist eine Nachwirkung der Mehrdeutigkeit am Ende des Textes kaum mehr zu messen, bzw. ihr potentielles Wirksamwerden während des Textverarbeitungsprozesses kann nicht mehr von anderen, den Textverarbeitungsprozeß auch beeinflussenden Faktoren unterschieden werden.[2]

Anders könnte es sich aber verhalten, wenn die relationalen Mehrdeutigkeiten durch die Struktur oder den Inhalt des Textes nicht mehr vereindeutigt werden.

Mit dieser Verlagerung der Fragestellung rücken die eigentlichen, d.h. die durch den Text nicht disambiguierten Mehrdeutigkeiten in den Mittelpunkt der

---

1) Vgl. die Experimente von MacKAY (1966 & 1970), LACKNER & GARRETT (1972), FOSS (1970), FOSS & JENKINS (1973), SHANON (1974) und BEVER, GARRETT & HURTIG (1973).

2) Vgl. die Experimente von FOSS, BEVER & SILVER (1968), CAREY, MEHLER & BEVER (1970), CAIRNS (1973) und CAIRNS & KAMERMAN (1975).

Untersuchung. Die obigen Überlegungen (vgl. Kap.V.4.) basieren nämlich zu sehr auf einem formalen Monosemierungsmodell und vernachlässigen den aktuellen kommunikativen Zusammenhang, der unserer Definition von Mehrdeutigkeit zugrunde liegt.

Texte, von denen wir sagen können, daß bestimmte ihrer Teile auf einer oberflächennahen Verstehensebene sowohl in der einen als auch in der anderen Richtung verstanden werden können, sind natürlich unter echten Nachrichtentexten nur zufällig anzutreffen und müssen daher konstruiert werden, um dann einer empirischen Untersuchung zugänglich zu sein.

Die erste Fragestellung, der im Experiment nachgegangen werden soll, lautet: Hat das theoretische Konstrukt der relationalen Mehrdeutigkeit empirische Realität, d.h. wird ein und dieselbe relationale Mehrdeutigkeit in ein und demselben Text und innerhalb desselben kommunikativen Handlungsspiels von verschiedenen Versuchspersonen in verschiedenen Bedeutungsrichtungen interpretiert? - Eine Bejahung dieser Frage würde belegen, daß die Definition der Mehrdeutigkeit und ihre Lokalisierung im Text nicht allein den Überlegungen des Linguisten entsprungen ist, sondern daß hier dann tatsächlich der Punkt innerhalb des Textverlaufes gegeben ist, an dem sich ein Teil der Versuchspersonen für die eine, und ein anderer Teil für die andere Bedeutungsrichtung entscheidet. Die Mehrdeutigkeit spielt folglich an dieser Stelle bei der Textverarbeitung eine Rolle, und erst wenn sie in diesem Sinne empirisch real ist, können weitere Fragen hinsichtlich der spezifischen Auswirkung der Ambiguität auf den Textverarbeitungsprozeß gestellt werden.

Der Idealfall wäre natürlich, daß sich die Zahl der Versuchspersonen in ihrer Entscheidung für die eine oder andere Bedeutungsvariante genau halbieren würde, jedoch genügt auch schon, wenn der Bias nicht zu extrem in eine Richtung tendiert. Auf jeden Fall muß, wie MacKAY (1970) gezeigt hat, der Bias einer Mehrdeutigkeit bei der Interpretation ihrer Wirkung auf die Textverarbeitung mit einbezogen werden, will man nicht zu gravierenden Fehlurteilen gelangen.

Welche Verarbeitungsmöglichkeiten bleiben nun dem Hörer, wenn die relationale Mehrdeutigkeit im Nachrichtentext selbst nicht disambiguiert wird, und wie wirkt sich dieser ungewöhnliche Tatbestand auf die Qualität des Verstehensprozesses aus?

Gemäß unseren Überlegungen (vgl. Kap.VI.3.3.) bleiben dem Hörer folgende drei praktischen Möglichkeiten:

(a) Er verarbeitet extrem konstruktiv und nimmt die Mehrdeutigkeit nicht wahr.
(b) Er führt den Verarbeitungsprozeß an der betreffenden mehrdeutigen Textpassage stereoskopisch in Richtung einer doppelten Mikrostruktur weiter und gibt dann - bei einer Überlastung seines Arbeitsgedächtnisses - eventuell beide Bedeutungsinterpretationen auf.
(c) Er vereindeutigt die Mehrdeutigkeit mit Hilfe zusätzlicher Wissensbestände über den thematischen Zusammenhang des Textes konstruktiv.

Bei einer extrem konstruktiven Vereindeutigung der Meldung belasten die nichtvereindeutigten Mehrdeutigkeiten den Verstehensprozeß nicht mehr als ihre eindeutigen Korrelate. Eine schlechtere Reproduktion der mehrdeutigen Textvariante ist also gegenüber einer eindeutigen nicht zu erwarten. Allerdings kann durch

diese Verarbeitungsweise nicht erklärt werden, wie der Hörer die ständig drohenden Fehlentscheidungen vermeidet oder wie er überhaupt in der Lage ist, einen Text zu verstehen, der ihm neue Informationen bietet. Die Vermittlung von etwas Neuem kann nämlich nicht gleichwertig entweder mit eindeutigen oder mit uneindeutigt mehrdeutigen sprachlichen Formen verknüpft werden: die letzteren stehen der subjektiven Interpretation des Rezipienten total offen und führen zu Textmißverständnissen.

Eine stereoskopische Verarbeitung hingegen, die wegen Überlastung des Kurzzeitgedächtnisses bei fortlaufender Textverarbeitung zu einem Abbruch der Bedeutungsanalyse der mehrdeutigen Textpassage führt, belastet den Verstehensprozeß enorm und müßte sich gegenüber der eindeutigen Textvariante in einer veränderten Textreproduktion der Versuchspersonen niederschlagen.

Da die syntaktischen Beziehungen die Verarbeitung der Bedeutungen vereinfachen und vor allem auch vereindeutigen, ist bei relationalen Mehrdeutigkeiten ein Nerv der Textverarbeitung getroffen: die eindeutige Zuordnung des semantischen Materials ist nicht mehr aus der Textstruktur selbst erschließbar, und das logische Grundgerüst des Textes ist entscheidend gestört.

Eine konstruktive Vereindeutigung der relationalen Ambiguität, unmittelbar nachdem sie perzeptuell wirksam geworden ist, belastet den Verarbeitungsprozeß nur minimal und wirkt sich nicht störend auf den Verstehensprozeß aus. Im Gegenteil, es wäre denkbar, daß eine Art Aha-Erlebnis eintritt, das einen aktiven Verarbeitungsprozeß in Gang setzt, bei dem sowohl das vorliegende Textmaterial als auch das eigene Wissen intensiv analysiert werden. Ein solch intensiver Verarbeitungsprozeß nimmt aber mehr Zeit als eine

unkomplizierte Verarbeitungsweise in Anspruch, was unter den Bedingungen der Fernseh-Rezeption wiederum dazu führen könnte, daß die Verarbeitung der restlichen Textpassagen darunter leidet.

Insgesamt stellt sich die Frage, ob relationale Mehrdeutigkeiten, die in einem Nachrichtentext nicht explizit vereindeutigt werden, zu einer schlechteren Textreproduktion führen als eine korrespondierende eindeutige Textvariante.

Wird diese Frage durch die Untersuchung verneint, dann kann in einem zweiten Schritt in Form einer qualitativen Auswertung der vorliegenden Versuchsdaten diskutiert werden, wie und unter welchen Bedingungen die mehrdeutigen Propositionen zu einer veränderten Reproduktion Anlaß geben.

2. Methode

2.1. Versuchsaufbau

In dem Versuch soll die Verarbeitung zweier Textversionen überprüft werden, nämlich einer relational mehrdeutigen und einer korrespondierenden eindeutigen.

Um die Wirksamkeit der relationalen Mehrdeutigkeit auf den Verarbeitungsprozeß möglichst zu steigern, und um ein Abbrechen der Bedeutungsanalyse an der mehrdeutigen Stelle wahrscheinlich zu machen, d.h. den Versuchspersonen den konstruktiven Lösungsweg der Mehrdeutigkeit nicht zu weit offen zu halten, wurden im mehrdeutigen Versuchstext folgende Vorkehrungen getroffen:

Zusätzlich dazu, daß die syntaktische und semantische Vereindeutigung nicht explizit durch den Textverlauf vollzogen werden, ist eine Mehrdeutigkeit in den Text eingebaut, die eine für das Textverständnis zentrale Verweis-

form betrifft. Außerdem wurden relationale Mehrdeutigkeiten in gehäufter Zahl (insgesamt 5) in den Text aufgenommen.

Der Versuchstext selbst, also auch die eindeutige Variante, liegt schon auf einem relativ komplexen syntaktischen und semantischen Niveau. Der Verstehensprozeß wird so bei beiden Varianten extrem belastet, um sicherzustellen, daß eventuelle Unterschiede in der Verarbeitung von eindeutiger und mehrdeutiger Textvariante nicht durch noch freie Verarbeitungskapazitäten ausgeglichen werden können.

Die Textvarianten sind frei erfunden und konstruiert, sie könnten jedoch faktisch und auch ihrer politischen Problemstellung nach stimmen und daher als reale Nachrichtentexte angesehen werden.
Die fernsehadäquate Produktion der Texte (Umfang: 157 bzw. 149 Wörter) wurde von der TAGESSCHAU Hamburg übernommen, wobei in der blue-box eine neutrale Weltkarte stand.

Um die Nacherzählungen der Versuchspersonen möglichst einfach und doch exakt[1] mit der präsentierten Textversion vergleichen zu können, wurde die letztere in Form einer groben Propositionsliste[2] kodiert.

---

1) Ein solcher propositionaler Textvergleich gewährleistet ein hohes Maß an Objektivität, da die Interkoderreliabilität erfahrungsgemäß sehr hoch ist.

2) Als Einheiten der semantischen Textbasis eignen sich die Propositionen hervorragend dazu, als konstant gehaltene Basis die verschiedenen Textversionen vergleichbar zu machen; außerdem können die Nacherzählungen der Versuchspersonen daran gemessen werden.

Bei 'groben' Propositionslisten werden viele Spezifizierungen des Textes durch Attribute etc. weggelassen oder lediglich durch übergeordnete Propositionen repräsentiert; d.h. dort kann als Argument dann ein Lexem samt seinem Attribut auftreten. In solchen Hauptpropositionen dürften eventuell bestehende Verstehensunterschiede besonders deutlich zum Ausdruck kommen; (vgl. hierzu die Ausführungen von KINTSCH et.al.(1975) und van DIJK (1976), die zeigen, daß Propositionen höherer Ordnung (Makropropositionen) besser behalten werden).

Da eine solche Textbasis laut Definition stets eindeutig zu sein hat (vgl. KINTSCH 1974, 11), werden die oberflächenstrukturellen Mehrdeutigkeiten durch zwei alternative propositionale Varianten repräsentiert und mit a. bzw. b. gekennzeichnet.

Propositionen sind einfache Prädikat-Argument-Strukturen, bestehend aus einem Prädikat und n=1 Argumenten. Das Prädikat steht stets an erster Stelle, und die nachfolgenden Argumente werden durch Komma getrennt.
Wird dasselbe Argument durch zwei Prädikate spezifiziert, so wird es in Form von zwei Propositionen mit identischen Argumenten dargestellt.
Die Propositionen werden durch Klammern abgegrenzt und mit Nummern versehen, so daß auch sie an die Stelle von Argumenten bzw. Prädikaten treten können.
Wird die Nummer innerhalb einer Proposition in eckiger Klammer geschrieben, so hat dies nur auswertungstechnische Gründe: Diese Spezifizierung ist für das Erreichen der vollen Punktzahl (Argument+Prädikat = 1 Pkt.; Argument oder Prädikat = 0,5 Pkt.) nicht erforderlich.
Propositionen, die Argumente bzw. Prädikate von anderen Propositionen spezifizieren, liegen hierarchisch tiefer und werden in der Propositionsliste nach rechts eingerückt.
Eine totale propositionale Hierarchisierung der Texte wird vermieden[1)], da die Reihenfolge der Propositionen so weit wie möglich den Verlauf der Textoberflächenstruktur widerspiegeln soll. Ebenso wird eine Überspezifizierung verhindert, indem als Argumente teilweise ganze Lexemgruppen fungieren.
Die Relationen zwischen den Propositionen werden als Prädikate, also ebenfalls in propositionaler Form dargestellt.

---

1) Vgl. hierzu die detaillierten Vorschläge von McKOON (1975) und FREDERIKSEN (1975c).

Neben der Nacherzählung als grober Indikator für den Verstehensprozeß werden noch 8 Fragen zur Feinauswertung eingesetzt. Die Fragen sind bis auf eine Ausnahme multiple choice Fragen und gliedern sich in 3 Informationsfragen (einen beliebigen Textinhalt betreffend) und 5 Mehrdeutigkeitsfragen. Die Mehrdeutigkeitsfragen betreffen jeweils eine der Mehrdeutigkeiten der Textoberfläche und sind so gebaut, daß die 4 möglichen vorgegebenen Antworten neben der Antwort 'weiß ich nicht' die eine Bedeutungsvariante, die andere Bedeutungsvariante und die mehrdeutige Form selbst (Antwort: 'Ging aus der Meldung nicht hervor') betreffen.

2.2. Material

2.2.1. Relational mehrdeutige Textvariante (Swing-Meldung S)

Im Rahmen der europäischen Konferenz für Weltwirtschaftsfragen in Stockholm traf heute Bundeskanzler Helmut Schmidt mit dem französischen Präsidenten Giscard d'Estaing zu einer längeren Unterredung zusammen.

Wie aus Konferenzkreisen verlautete, soll gleich zu Beginn des Empfangs von Giscard dieser von Schmidt mit der Bemerkung herausgefordert worden sein, daß für ihn in der Frage der innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen nichts gut genug durchgeführt werden könne. Er, Schmidt, habe schließlich immer versucht, bei den wirtschaftspolitischen Verhandlungen mit der DDR auch die Interessen der EG-Länder zu berücksichtigen.

Anlaß zu den Differenzen war ein Vorschlag des Ministers für innerdeutsche Beziehungen, Franke, den sogenannten Swing mit der DDR auch weiterhin zu erhöhen, und die Warnung Frankreichs vor möglichen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen in den Ländern der europäischen Gemeinschaft.

Anschließend wurde das Papier von Franke noch einmal verlesen. Während sich Schmidt mit Giscard d'Estaing weiterhin heftig auseinandersetzte, konnte Franke seinen Gesprächspartner Barre von der Unschädlichkeit eines erhöhten Überziehungskredites überzeugen.

Folgende 5 relationale Mehrdeutigkeiten sind in den Text integriert:

1. "...Empfang von Giscard..." (Agent-Patient).
2. "...ihn..." (Textverweis; pronominal).

3. "...Warnung Frankreichs..." (Agent-Patient).
4. "...von Franke..." (bestimmter Agent - unbest. Agent).
5. "...Während..." (temporal-adversativ).

Bei der eindeutigen Version der Meldung wurden die relationalen Mehrdeutigkeiten willkürlich in eine Bedeutungsrichtung vereindeutigt.

2.2.2. Propositionsliste der Swing-Meldung S:

```
S 1.          (STATTFINDEN, WIRTSCHAFTSKONFERENZ)
S 2.          (TREFFEN, SCHMIDT, GISCARD)
S 2.1.a.        (EMPFANGEN, SCHMIDT, GISCARD)
S 2.1.b.        (EMPFANGEN, GISCARD, SCHMIDT)
S 3.          (DIFFERENZEN [3.1.& 3.2.], SCHMIDT, GISCARD)
S 3.1.a.        (HERAUSFORDERN, SCHMIDT, GISCARD, VORWURF[3.1.a.1.])
S 3.1.b.        (HERAUSFORDERN, SCHMIDT, GISCARD, EIGENLOB[3.1.b.1.])
S 3.1.a.1.        (NICHTS GUT GENUG SEIN, SCHMIDT, INNERDEUTSCHE WIRT.-POL.)
S 3.1.b.1.        (NICHTS GUT GENUG SEIN, GISCARD, INNERDEUTSCHE WIRT.-POL.)
S 3.2.          (RECHTFERTIGEN, SCHMIDT, INNDERDEUTSCHE WIRTSCHAFTSPOLITIK)
S 4.          (GRUND, [4.1.& 4.2.], DIFFERENZEN[3.])
S 4.1.          (VORSCHLAGEN, FRANKE, OBERZIEHUNGSKREDIT  4.1.1. )
S 4.1.1.          (ERHÖHEN, BRD, OBERZIEHUNGSKREDIT)
S 4.2.a.        (WARNEN, FRANKREICH, BRD, [4.2.1.])
S 4.2.b.        (WARNEN, BRD, FRANKREICH, [4.2.1.])
S 4.2.1.          (AUSWIRKEN, OBERZIEHUNGSKREDIT, EG-LÄNDER)
S 5.a.        (VERLESEN, FRANKE, STRITTIGES PAPIER)
S 5.b.        (VERLESEN, MAN, STRITTIGES PAPIER)
S 6.          (NICHT EINIGEN[6.1.], SCHMIDT, GISCARD)
S 6.1.          (AUSEINANDERSETZEN, SCHMIDT, GISCARD)
S 7.          (EINIGEN[7.1.], FRANKE, BARRE)
S 7.1.          (OBERZEUGEN, FRANKE, BARRE, UNSCHÄDLICHKEIT)
S 8.a.        (GLEICHZEITIG, 6., 7.)
S 8.b.        (ABER, 6., 7.)
```

2.2.3. Der Fragebogen kann im Anhang eingesehen werden.

2.3. Versuchspersonen

An dem Experiment nahmen 61 Neuphilologie-Studenten der unteren Semester teil. Die Gruppe mit der eindeutigen Textpräsentation umfaßte 31, die mit der mehrdeutigen 30 Versuchspersonen.

2.4. Durchführung

Die jeweilige Textvariante wurde der Versuchsgruppe auf einem Monitor präsentiert. Zuvor war die Gruppe instruiert worden, daß sie jetzt eine etwas längere Sprechermeldung aus Fernsehnachrichten zu sehen bekomme. Direkt anschließend sollte dann die Meldung so genau wie möglich und in ganzen Sätzen niedergeschrieben werden. Daraufhin konnten die Fragen beantwortet werden, wobei jeweils nur eine Antwort als zutreffend anzukreuzen war. Die Versuchsdauer betrug ungefähr 15 Minuten.
Die Auswertung der Nacherzählung erfolgte mit Hilfe der Propositionsliste. Dabei wurde sowohl die durchschnittliche Reproduktionszahl von Propositionen einer Versuchsperson als auch die Zahl der Versuchspersonen, die jeweils eine bestimmte Proposition reproduzierten, erfaßt. Die Reproduktion der mehrdeutigen Textteile wurde noch einer gesonderten Analyse unterzogen.

Die beantworteten Mehrdeutigkeitsfragen spiegeln die vom Hörer eingeschlagenen Bedeutungsrichtungen oder sein Wahrnehmen der Mehrdeutigkeit (Antwort:'Ging aus der Meldung nicht hervor') wider. Aus dem ersteren läßt sich der Bias einer Mehrdeutigkeit errechnen, und aus dem letzteren, sowie aus der Zahl der falschen Antworten, lassen sich Aussagen über die Verarbeitung der Mehrdeutigkeit ableiten.

Die beantworteten Informationsfragen wurden nach dem Prinzip "1 Frage richtig = 1 Punkt, 2 Fragen richtig = 2 Punkte und 3 Fragen richtig = 3 Punkte" gewichtet und so vergleichbar gemacht.

Die Signifikanzwerte der verschiedenen Textreproduktionen insgesamt wurden mit Hilfe des t-Testes, die der Detailvergleiche (einzelne Propositionen und Antworten) mit Hilfe des Chi-Quadrat-Testes ermittelt.

3. Ergebnisse und Interpretation

3.1. Textreproduktion (Nacherzählung)

(Abb.1:)

Reproduzierte Propositionen (S-Text; in % der Vpn):

	Gruppe 'eindeutig'	Gruppe 'mehrdeutig'		Gruppe 'eindeutig'	Gruppe 'mehrdeutig'
1.	88,7	83,3	4.1.1.	32,3	51,6
2.	83,9	90,0	4.2.a.	14,5	23,3
2.1.a.	6,5	6,6	4.2.b.	0,0	0,0
2.1.b.	0,0	0,0	4.2.a/b.	0,0	0,0
2.1.a/b.	0,0	0,0	4.2.1.	14,5	23,3
3.	48,4	36,6	5.a.	25,8	6,6
3.1.a.	54,8	11,6	5.b.	4,8	10,0
3.1.b.	0,0	18,3	5.a/b.	0,0	0,0
3.1.a/b.	0,0	21,6	6.	3,2	18,3
3.1.a.1.	51,6	8,3	6.1.	33,9	13,3
3.1.b.1.	0,0	16,6	7.	14,5	26,6
3.1.a/b.1.	0,0	28,3	7.1.	40,3	13,3
3.2.	50,0	63,3	8.a.	40,3	10,0
4.	37,1	38,3	8.b.	3,2	10,0
4.1.	22,6	51,6	8.a/b.	0,0	10,0

Gesamtwerte der reproduzierten Propositionen:

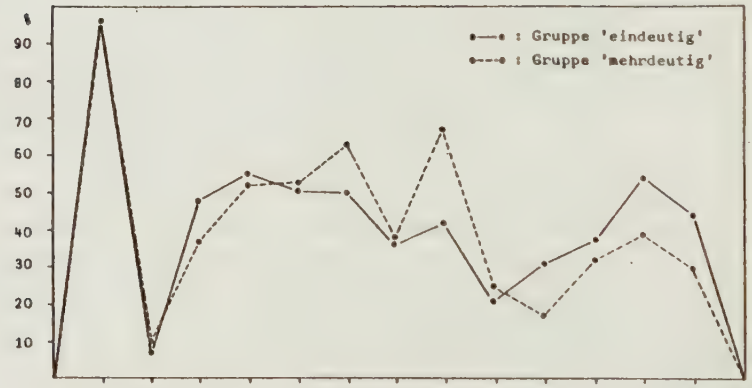
	'eindeutig'	'mehrdeutig'
Standardabweichung s	2,6	3,0
Prozentualer Anteil der maximal reproduzierbaren Propositionen	37,2%	38,6%
Durchschnittlich reproduzierte Propositionen x̄	6,7	7,0

Als Ergebnis kann festgehalten werden, daß die mehrdeutige Gruppe (= Gruppe, der die mehrdeutige Textversion präsentiert wurde) den Text nicht besser als die eindeutige Gruppe reproduziert; der beobachtete leichte Unterschied ist nicht signifikant. Das Ergebnis wird noch dadurch erhärtet, daß die durchschnittliche Wortzahl der Textnacherzählungen (in % der Wortzahl der präsentierten Texte) bei beiden Gruppen fast identisch ist (49,7% in der eindeutigen und 49,3% in der mehrdeutigen Gruppe).

Um den Verlauf der Textverarbeitung zwischen den beiden Gruppen vergleichen zu können, mußten die Reproduktionswerte der einzelnen Propositionen etwas gruppiert werden. So hatte die Mehrdeutigkeitsgruppe beispielsweise die Wahl zwischen drei Reproduktionsmöglichkeiten (eindeutig a eindeutig b und mehrdeutig), die zu einem Wert aufsummiert wurden. Auf diese Weise wurden 13 allgemeine Hauptpropositionen formuliert, die dann vergleichbar waren. Bei dem folgenden Kurvenvergleich geht es also nicht darum, Werte über die Vereindeutigungsrichtung zu vergleichen, sondern um den Verstehensverlauf generell.

(Abb.2:)

Textreproduktion (S-Text):



	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
•—•	97%	7%	48%	55%	52%	50%	37%	42%	21%	31%	37%	55%	44%
•---•	97%	10%	37%	52%	53%	63%	38%	67%	25%	17%	32%	39%	30%

Propositionen (in verkürzter Form):

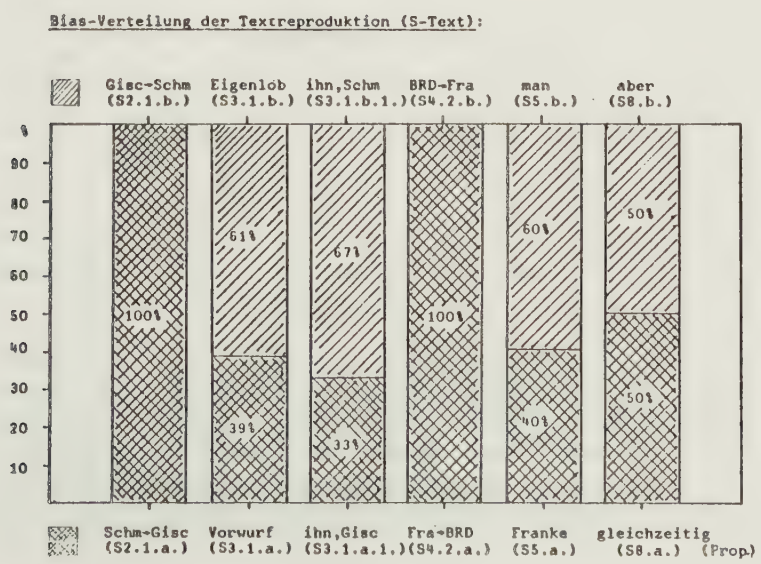
1 Schmidt und Giscard treffen sich auf einer Wirtschaftskonferenz
2 Sie empfangen sich
3 Zwischen ihnen kommt es zu Differenzen
4 Schmidt fordert Giscard
5 Für ihn sei nichts gut
6 Schmidt rechtfertigt sich
7 Grund der Differenzen
8 Vorschlag zum Überziehungskredit
9 Warnung Frankreichs vor der Auswirkung
10 Das Papier wird verlesen
11 Schmidt und Giscard einigen sich nicht
12 Franke und Barre einigen sich
13 Beziehung 'während'

Wie man aus Abb.2 ersieht, verlaufen die Kurven weitgehend parallel. Außer bei der Proposition 8 (sig.5%) ergeben sich zwischen den beiden Kurven keine großen Unterschiede. Dies stützt das Ergebnis aus dem Vergleich der durchschnittlichen Propositionenreproduktion.

Interessant ist, den Kurvenverlauf insgesamt zu beobachten: Die Eingangspropositionen haben einen absoluten Spitzenwert; bei Proposition 2 ("Sie empfangen sich") mit dem nebensächlichen Informationswert ist genau das Gegenteil der Fall. Der restliche Reproduktionsverlauf pendelt so um die 50%-Marke, wobei am Ende des Textes wieder ein Ansteigen zu verzeichnen ist. Da sich dieser Kurvenverlauf auch bei den Nacherzählungen der Kurzmeldungen (in der Untersuchung zur Verarbeitung von lexikalischen Ambiguitäten) findet, kann er als typisch für Textreproduktionen angesehen werden.

3.2. Reproduktion der mehrdeutigen Textteile

(Abb.3:)

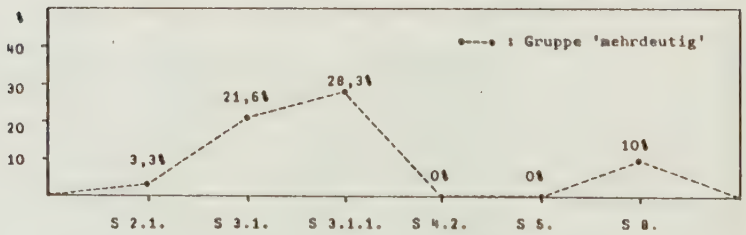


Die Bias-Verteilung (Abb.3) zeigt, daß die in den Text integrierten relationalen Mehrdeutigkeiten empirische Realität besitzen. Die Textreproduktionen gehen nämlich sowohl in die eine als auch in die andere Bedeutungsrichtung. Bei 4 der Propositionen ist die Abweichung gegenüber der eindeutigen Gruppe signifikant (S3.1. und S3.1.1.: sig.0,1%; S5. und S8.: sig.1%).
Ebenfalls bei 4 Propositionen ist ein äußerst schwacher Bias gegeben, d.h. annähernd die Hälfte der Versuchspersonen verstehen die Bedeutung in der einen, die andere Hälfte in der anderen Bedeutungsrichtung. Zwei Propositionen zeigen einen sehr starken positiven Bias in die Bedeutungsrichtung, die in der eindeutigen Textvariante expliziert ist. Dagegen haben die Propositionen S3.1., S3.1.1. und S5. einen leicht negativen Bias zu den Bedeutungsrichtungen der eindeutigen Variante.

Interessant ist, die Kurve der mehrdeutigen Reproduktion (Abb.4) mit der Bias-Verteilung (Abb.3) zu vergleichen.

(Abb.4:)

Mehrdeutige Reproduktion (S-Text):



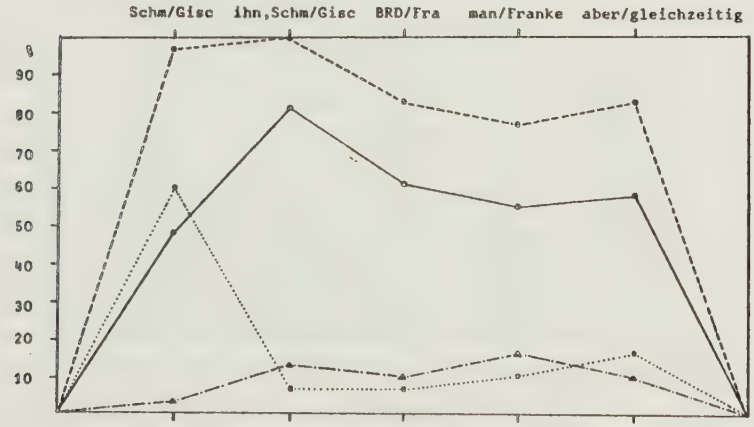
Die Propositionen 3.1. und 3.1.1., die von 22% bzw. 28% der Versuchspersonen der mehrdeutigen Gruppe in mehrdeutiger Form reproduziert wurden (beide Daten unterscheiden sich signifikant (1%) von den Reproduktionen der eindeutigen Gruppe), stimmen genau mit den Propositionen überein, die

einen sehr geringen Bias haben. D.h. dort, wo die Chance relativ groß ist, daß dieselbe Versuchsperson sich sowohl für die eine als auch für die andere Bedeutungsrichtung entscheiden könnte, steigt auch die Chance, daß die entsprechende Proposition in der mehrdeutigen Form reproduziert wird. Allerdings kann man in diesem Fall nicht sagen, daß die Versuchspersonen die Mehrdeutigkeit erkannt haben und sie deshalb mehrdeutig reproduzierten. Diese Ansicht wird durch die Verteilung derjenigen aus der Mehrdeutigkeitsgruppe belegt, die die verschiedenen Mehrdeutigkeiten im Text erkannt haben: Abb.5 zeigt für die entsprechenden Propositionen Tiefpunkte. Die mehrdeutige Reproduktion muß also intuitv erfolgt sein und ist nur so zu erklären, daß sich der Hörer die Textstelle fast wörtlich gemerkt hat; vielleicht gerade aus dem Grund, weil er sie nicht ganz klar durchschaut hat.

3.3. Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen

(Abb.5:)

Beantwortung der Mehrdeutigkeitsfragen (S-Text):



	m4	m2	m7	m6	m8
o—o	48,4%	80,6%	61,3%	54,8%	58,1%
•---•	96,7%	100,0%	83,3%	76,7%	83,3%
o·····o	60,0%	6,7%	6,7%	10,0%	16,7%
▲—▲	3,2%	12,9%	9,7%	16,1%	9,7%

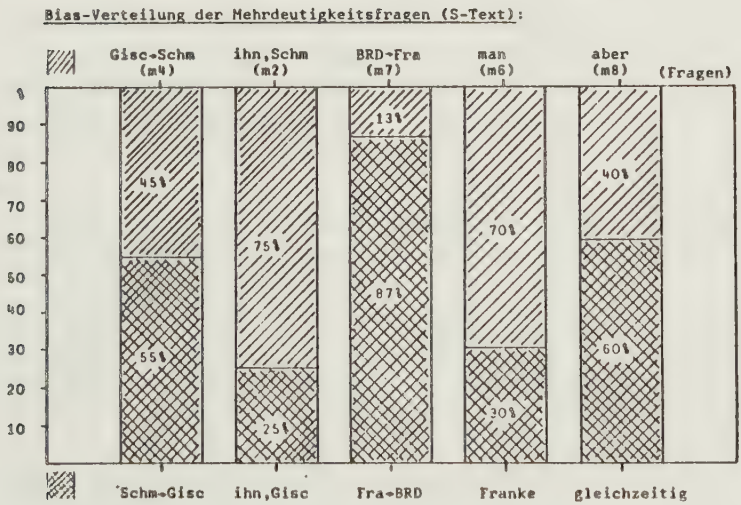
o—o : richtige Antworten der Gruppe 'eindeutig'
•---• : richtige Antworten der Gruppe 'mehrdeutig' inkl. der Vereindeutigungen
o·····o : richtige Antworten der Gruppe 'mehrdeutig' ohne die Vereindeutigungen
▲—▲ : falsche Antworten der Gruppe 'eindeutig'

Stuft man nur solche Antworten der Mehrdeutigkeitsgruppe als richtig ein, die ein Erkannt-Haben der Mehrdeutigkeit signalisieren, dann scheint der Unterschied zu der eindeutigen Gruppe groß zu sein. Zählt man bei der mehrdeutigen Gruppe aber auch die vereindeutigenden Antworten zu den gültigen - diese sind faktisch ja auch richtig -, dann liegt ihre Beantwortungskurve höher als die der eindeutigen Gruppe. Dieser Unterschied wiederum kommt aber wahrscheinlich nicht daher, daß diese Gruppe aufgrund der Mehrdeutigkeit die Fragen besser beantwortet, sondern eher daher, daß die Versuchspersonen bei den multiple choice Fragen mit einer größeren Wahrscheinlichkeit eine richtige Antwort treffen. Addiert man zu der Kurve der eindeutigen Gruppe nämlich die Prozentzahlen ihrer falschen Antworten, dann ergibt sich schon ein geschlosseneres Bild.

Interessant sind daher lediglich einige kleinere qualitative Auswertungen. Auffallend ist z.B., daß gerade dort, wo man intuitiv die größte Komplexität des präsentierten Textes lokalisieren würde (m2), die richtige Beantwortung der Frage am häufigsten ist.
Trotzdem wird auch gerade an dieser Stelle von der Mehrdeutigkeitsgruppe die Mehrdeutigkeit im Vergleich zu den anderen Passagen am wenigsten erkannt (6,7%).
Daraus kann man zweierlei schließen:
Erstens führt eine relationale Mehrdeutigkeit, die in eine komplexe Textpassage eingebettet ist, offensichtlich nicht automatisch dazu, daß diese Mehrdeutigkeit besonders gut erkannt und dann evtl. als störend empfunden wird.
Zweitens kann über den Textverarbeitungsprozeß generell vermutet werden, daß eine schwierige Textpassage nicht zwangsweise dazu führen muß, daß diese schlechter behalten wird, sondern auch das Gegenteil kann der Fall sein: Die Komplexität zieht die gesamte Aufmerksamkeit auf sich; der Hörer steht unter dem Zwang, gerade diese

Stelle zu verstehen und ist deshalb auch weit davon entfernt, in seiner Verarbeitung so frei zu sein, daß er eine relationale Mehrdeutigkeit, also zwei mögliche Interpretationen erkennt.
Die Plausibilität dieser These wird noch dadurch unterstützt, daß der Prozentsatz des Erkennens der Mehrdeutigkeit bei einer völlig unwichtigen Stelle (m4) fast um das 10-fache höher ist. Gerade weil der Hörer sich diese Stelle nicht eingeprägt hat, da sie unwichtig und einfach war, tendiert er vermutlich bei der Wiedererkennung dazu, zu sagen, daß hier die genaue Version aus dem Text nicht hervorging.

(Abb.6:)



Die Bias-Verteilung der Mehrdeutigkeitsfragen zeigt, daß die Bedeutungsrichtungen bei der eindeutigen Version so gestreut sind, daß sie nicht ständig die plausiblere der beiden möglichen Vereindeutigungsrichtungen repräsentieren. Gerade bei m2 besteht ein Bias, der der Bedeu-

tungsrichtung, wie sie die eindeutige Gruppe präsentiert bekommt, entgegen läuft.

Abschließend kann noch der Frage nachgegangen werden, ob sich der bei der mehrdeutigen Gruppe festgestellte Bias der Ambiguitäten auch in der Zahl der falschen Antworten bei der eindeutigen Gruppe bemerkbar macht. Die multiple choice Fragen sind nämlich so formuliert, daß durch die vorgegebenen Antworten immer beide Interpretationsrichtungen der jeweiligen Mehrdeutigkeit thematisiert werden. Vorausgesetzt, daß der Hörer den ursprünglichen, die Mehrdeutigkeit betreffenden Textzusammenhang vergessen hat, kann er sich bei der Beantwortung der Fragen immer noch einen eigenen Kontext konstruieren, der dann aber wahrscheinlich der Bedeutungsrichtung des Bias entsprechen dürfte.
Wenn dann die tatsächliche Textversion an dieser Stelle dem isolierten Bias der Mehrdeutigkeit zuwider läuft, dann ist eine zunehmende Zahl von falschen Antworten zu erwarten. Dies wird durch die ganz leichten Spitzen der eindeutigen Gruppe bei der 'ihn,Schm'-Proposition (m2) und vor allem bei der 'Franke'-Proposition (m6) angedeutet. Die alternative Bedeutungsrichtung zu 'Franke', nämlich 'man', ist, vor allem wenn man den genauen Textzusammenhang nicht mehr weiß, sehr viel plausibler, da diese als 'unpersönliche Formulierung' der Ungenauigkeit Rechnung trägt.

In der Beantwortung der Informationsfragen bestehen zwischen der eindeutigen und der mehrdeutigen Gruppe keine signifikanten Unterschiede. Die mehrdeutige Gruppe erreichte 58,9%, die eindeutige 69,9% der maximal zu erreichenden Punktzahl.

4. Diskussion

Relationale Mehrdeutigkeiten in Nachrichtentexten, die durch den Textverlauf nicht explizit vereindeutigt werden, haben im empirischen Sinn kommunikative Relevanz: Ein Teil der Hörerschaft entscheidet sich für die eine, ein anderer für die andere Bedeutungsrichtung.

Für den individuellen Textverarbeitungsprozeß hingegen stellen relationale Mehrdeutigkeiten keine hervorstechende Belastung dar. Sie führen weder zu einem Abbruch der Bedeutungsanalyse und zu einer damit verbundenen schlechteren Reproduktion der mehrdeutigen Textpassage, noch zu einem kommunikativen 'Aha-Erlebnis', das dann diese Stelle besonders einprägsam machen würde.

Die Ergebnisse bestärken im Gegenteil die Annahme, daß die Mehrdeutigkeiten automatisch konstruktiv vereindeutigt werden, ohne dem Hörer als störend oder anregend ins Bewußtsein zu gelangen.

Diese These kann durch Detailanalysen, die allerdings vorerst nur in gewisse Interpretationsrichtungen weisen, präzisiert werden:

Der konstruktive Vereindeutigungsprozeß läuft offensichtlich dort besonders rasch und intensiv ab, wo der Text bereits eine hohe Komplexität besitzt. Der Hörer steht unter dem Druck, auch diese schwierige Passage zu erfassen, und dazu gehört, daß er sich entweder möglichst schnell und klar für eine Interpretation entscheidet, oder sich die Textstelle möglichst wörtlich zu merken versucht. (Auf beides weisen die relativ hohe Reproduktion und das geringe Erkennen der Mehrdeutigkeit bei komplexen Textpassagen hin .)
An unwichtigen und leichten Textpassagen hingegen gelangt die Mehrdeutigkeit eher ins Bewußtsein des Rezipienten, spielt dann natürlich auch keine große Rolle mehr.

Es wird deutlich, daß sich die Rolle der relationalen Mehrdeutigkeiten im Textverarbeitungsprozeß nicht losgelöst von spezifischen aktuellen Kommunikationsbedingungen bestimmen läßt. Gerade die massenmediale Darbietungsform der Fernsehnachrichten, die dem Rezipienten eine zeitlich begrenzte Aufnahme- und Verarbeitungszeit der Meldungen aufzwingt, erfordert - sollen die Meldungen verstanden werden - eine hoch konzentrierte Rezeptionsweise. Diese war in der Versuchssituation, in der sich die Versuchspersonen (Studenten!) alle mehr oder weniger in ihrer Verstehensfähigkeit gefordert fühlten, sicherlich gegeben. Bei der Alltagsrezeption von Fernsehnachrichten liegt die Schwelle, bis zu der der Rezipient auch noch bei komplexen Textpassagen eine exakte Bedeutungsanlayse durchführt, aber wahrscheinlich niedriger, und es können wieder Nebensächlichkeiten relevant werden. Demzufolge würde sich die Verarbeitungsweise der relationalen Mehrdeutigkeiten also ständig verändern.

Zweierlei ist somit festzuhalten: Erstens hängt die Verarbeitung einer relationalen Mehrdeutigkeit ganz entscheidend vom laufenden Kontext der Nachricht ab, in die sie eingebettet ist (Tendenz: Je schwieriger und wichtiger der Kontext, desto konstruktiver und automatischer die Verarbeitung), und zweitens bestimmt die Intention des Rezipienten wesentlich das Maß der exakten Textanalyse und somit die Wirkungsweise der Ambiguität (Tendenz: Je weniger das Interesse auf eine exakte Erfassung der Nachricht gerichtet ist, desto eher ein Abbruch der Bedeutungsanalyse an einer mehrdeutigen Stelle und desto eher ein bewußtes Erfassen der Mehrdeutigkeit).

KAPITEL VIII

Untersuchung zur Verarbeitung von lexikalischen und präsuppositionellen Ambiguitäten auf einer oberflächennahen Verstehensebene von Sprechermeldungen

1. Fragestellung

Das Experiment zur Verarbeitung von relationalen Mehrdeutigkeiten erbrachte u.a. den Hinweis, daß der Kontext einer Mehrdeutigkeit entscheidend die Möglichkeit beeinflußt, daß die Mehrdeutigkeit dem Hörer bei der Verarbeitung der betreffenden Textpassage bewußt wird. Konfrontiert man diese Annahme mit den Ergebnissen bisheriger Untersuchungen zur Dekodierung lexikalischer Ambiguitäten, so lassen sich daraus einige differenzierende Überlegungen entwickeln, die die These von einer einheitlichen Wirksamkeit der Mehrdeutigkeiten - gewonnen anhand von isoliertem Untersuchungsmaterial - widerlegen.

Man kann davon ausgehen, daß während der semantischen Verarbeitung von Texten (darunter ist sowohl die präzise Identifikation und Eingrenzung des aktuellen Bedeutungsgehalts der Lexeme als auch die Erfassung eines kohärenten, sinnhaften Textganzen zu verstehen) ständig und über alle Lexeme hinweg sog. Monosemierungsprozesse ablaufen, die sich einmal an expliziten Textmerkmalen (z.B. spezifizierende Wiederaufnahme desselben Konzeptes), zum anderen aber auch an schon vorhandenen Wissensbeständen und Kommunikationsintentionen orientieren können. So gesehen sind die meisten Lexeme unseres Wortschatzes in isolierter Form mehr oder weniger stark polysem, und es ist nicht einzusehen, warum gerade die Lexeme, denen jeder zwei klare Bedeutungen zuordnen kann, bei der kognitiven Verarbeitung eine Sonderstellung einnehmen sollten. Lexikalische Mehrdeutigkeiten müßten gemäß dieser Überlegung nicht in besonderem Maße wahrgenommen werden und den Textverarbeitungsprozeß nicht nennenswert, d.h. nicht mehr als alle anderen Lexeme auch, belasten.

Anders verhält es sich aber, wenn ein Lexem, dem kraft Sprachkonvention in isolierter Form zwei Konzepte

zugeordnet werden können, durch den Textkontext allein nicht eindeutig auf eine Bedeutungsinterpretation festgelegt wird. D.h. ein Teil der Versuchspersonen würde z.B. bei einer Nacherzählung die eine, und ein anderer die andere Bedeutungsvariante reproduzieren. Die Wahrscheinlichkeit steigt dann, daß sich der Hörer während der Textverarbeitung des Konfliktes zwischen konstruktiver Vereindeutigung (Gefahr der Fehlentscheidung) und einer momentan nicht treffbaren Entscheidung für eine Bedeutungsrichtung bewußt wird. Dieser Prozeß wird noch gefördert, wenn, wie das Experiment zur Verarbeitung relationaler Mehrdeutigkeiten zeigte, die Mehrdeutigkeit nicht in eine komplexe Textpassage, sondern z.B. in eine einfache Kurzmeldung mit Service-Charakter (human interest Nachricht) eingebettet ist.

Ein Zusätzliches muß berücksichtigt werden: Da die lexikalischen Mehrdeutigkeiten anderer, mehr inhaltlicher Natur als die relationalen sind, spricht nicht nur der Kontext der Ambiguität, sondern auch der Bedeutungsgehalt des ambigen Lexems eine Rolle. Es stellt sich die Frage, ob die Mehrdeutigkeit eines Lexems, das für den Hörer einen hohen Informationsgehalt hat, eher erkannt wird, und ob dies dann zu einer besseren Nacherzählung der Meldung durch die Versuchspersonen führt. In einem Experiment erreicht man die angesprochene Voraussetzung am besten, wenn das betreffende mehrdeutige Lexem durch einen sprachlich expliziten Indikator hervorgehoben wird, um so den Hörer direkt auf seine Wichtigkeit hinzuweisen.

Lexikalische Mehrdeutigkeiten unterscheiden sich in einem weiteren Punkt von den relationalen: Die beiden Bedeutungsinterpretationen des ambigen Lexems haben für den Hörer in den seltensten Fällen denselben semantischen Informationsgrad. Meist ist, obwohl beide Bedeutungen in dem

Kontext einer Meldung gleichermaßen möglich sein können, die eine Bedeutungsvariante von größerer Aussagekraft und wird daher vom Hörer wahrscheinlich besser im Gedächtnis behalten als die andere Variante. Dies muß bei einem Experiment insofern berücksichtigt werden, als die beiden eindeutigen Versionen im Vergleich zur mehrdeutigen bei der Auswertung nicht in einen Topf geworfen werden dürfen.

Insgesamt gesehen geht es also um die Frage, ob die Verstehens- und Behaltensfähigkeit von Nachrichtentexten durch lexikalische Mehrdeutigkeiten unter ganz bestimmten Bedingungen gefördert werden kann. Zwei solche Bedingungen wurden bereits in einem einfachen Textthema und in einer Hervorhebung des ambigen Lexems gesehen, die beide ein Bewußtwerden der Mehrdeutigkeit erleichtern. Es ist klar, daß ein solches Bewußtwerden den Verarbeitungsprozeß u.U. kompliziert. Trotzdem kann, wenn genügend Zeit zur Verarbeitung vorhanden ist, ein besseres, d.h. tieferes, Textverständnis die Folge sein.

Eine dritte Möglichkeit, den verstehensfördernden Charakter der Mehrdeutigkeit zu provozieren, besteht darin, daß durch eine spezielle Konstruktion des Textes ein ambiges Lexem, das schon im Anfangsteil auftritt, erst im Schlußteil des Textes explizit vereindeutigt wird. Eine solche spät vereindeutigte Textversion garantiert eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß der vom Hörer am Anfang eingeschlagenen Interpretationsweise am Ende des Textes widersprochen wird.[1)] Bei entsprechend tiefer Textverarbeitung (identifiziertes Propositionsgefüge) wird einem Teil der Hörer der Widerspruch in ihrer Interpretation bewußt: sie müssen den schon verarbeiteten Teil unter dem neuen Gesichtspunkt

1) Die Wahrscheinlichkeit ist am höchsten, wenn die Bedeutungsrichtung der Vereindeutigung nicht mit der anderen Bedeutungsrichtung, die einen sehr starken empirischen Bias hat, übereinstimmt.

noch einmal verarbeiten. Diese doppelte Verarbeitung prägt sich zusammen mit anderen Faktoren, wie Überraschungseffekt etc., dem Gedächtnis des Hörers besser ein.

Ebenso, wie man aufgrund gewisser theoretischer Überlegungen vermuten kann, daß lexikalische Mehrdeutigkeiten unter gewissen Bedingungen den Textverstehensprozeß fördern, kann man auch annehmen, daß bestimmte Umstände im Zusammenhang mit Mehrdeutigkeiten zu einer relativen Beeinträchtigung des Verstehensprozesses führen. Voraussetzung dafür wäre natürlich, daß die Mehrdeutigkeit dem Hörer nicht bewußt wird. Dies ist wahrscheinlich[1)], wenn man lexikalische Mehrdeutigkeiten in einen Text integriert, die nicht so stark konventionalisiert sind, daß ihnen in isolierter Form selbstverständlicher Weise zwei unterschiedliche Bedeutungsinterpretationen zugeordnet werden. Der Hörer verarbeitet dann eher konstruktiv und unbewußt nur die ihm naheliegende Bedeutungsrichtung. Noch sicherer wäre es, präsuppositionelle Mehrdeutigkeiten als Testmaterial zu verwenden, da diese ja nicht zwei verschiedenen, im Lexikon des Hörers schon vorhandenen, Konzepten zuzuordnen sind, sondern hier können vom Hörer unterschiedliche semantische Voraussetzungen rekonstruiert werden, die der Sprecher seiner Äußerung zugrunde gelegt haben könnte. Natürlich gilt auch hier für den Hörer letztlich immer nur die eine oder die andere Bedeutungsversion, aber die Entscheidung dafür dürfte mit Sicherheit unbewußt ablau-

---

1) Die Möglichkeit der Komplexitätserhöhung des Textes soll hier außer acht gelassen werden, da diese, wie wir beim Experiment zur Verarbeitung von relationalen Mehrdeutigkeiten gesehen haben, neben dem, daß die Mehrdeutigkeit nicht bewußt wird, auch noch zur Folge hat, daß sie ohne jede störende Auswirkung vereindeutigt wird.

fen, da es sich dabei um Annahmen von Sprecher und Hörer handelt, die nicht an der Textoberfläche expliziert werden, und zu deren Rekonstruktion mehr als nur das explizierte Textmaterial verwendet wird (vgl. Kap. V.3.6.).

Eine solche Textvariante, in die eine nicht vereindeutigte präsuppositionelle Mehrdeutigkeit integriert ist, dürfte nicht besser als eine eindeutige Textvariante verstanden und nacherzählt werden. Wenn die Mehrdeutigkeit, bzw. in diesem Fall das unausgesprochen Mitbehauptete, eine für das Verständnis der gesamten Meldung zentrale Stellung einnimmt, ist wahrscheinlich sogar das Gegenteil der Fall. Denn dann kömmt noch ein Faktor ins Spiel, der bei der Untersuchung der relationalen Mehrdeutigkeit nicht gegeben war: Die eindeutige Textversion, die im Experiment mit der mehrdeutigen verglichen wird, expliziert nämlich einen semantischen Zusammenhang, der in der mehrdeutigen Version nicht aus der Textoberflächenstruktur zu entnehmen ist. Wenn, wie angenommen, die Explikation für das Verständnis der Gesamtbedeutung des Textes von entscheidender Bedeutung ist, dann ist der eindeutige Text um einiges klarer, d.h. von einem direkteren Informationswert, als der mehrdeutige Text und sollte somit besser verstanden und reproduziert werden. Die Hörer der mehrdeutigen Textvariante müssen nämlich einen Teil der Bedeutung ihrer sinnvollen Interpretationsrichtung erschließen, und
deshalb beinhaltet der ihnen präsentierte Text ein viel größeres Maß an Unsicherheit, vor allem, da von außen gesehen, zwei solcher sinnvollen Interpretationsrichtungen möglich sind.[1)]

---

1) Vgl. hierzu die Ergebnisse des Experiments von EBERSPÄCHER & ESCHE (1977). Die Implizitheit der logisch-semantischen Relationen zwischen den Propositionen ruft fast ebensolche Verständnisschwierigkeiten hervor, wie eine syntaktisch komplexe Textvariante.

2. Hypothesen:

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen lassen sich nun folgende, eng zusammenhängende und aufeinander aufbauende Thesen zum Verständnis lexikalisch und präsuppositionell mehrdeutiger Nachrichtentexte formulieren:

1. Lexikalisch und präsuppositionell mehrdeutige Texte werden von einem Teil der Versuchspersonen in die eine und von einem anderen Teil in die andere Bedeutungsrichtung vereindeutigt.

2. Werden lexikalische Mehrdeutigkeiten in einem Text hervorgehoben, so werden sie dem Hörer häufiger bewußt.
   Eine Mehrdeutigkeit, die dem Hörer während des Verarbeitungsprozesses bewußt wird, führt zu einem besseren Verständnis des Textes.

3. Nachrichtentexte, in denen die lexikalische Mehrdeutigkeit erst spät explizit vereindeutigt wird, werden besser als die nicht vereindeutigten Nachrichtentexte reproduziert, vorausgesetzt, daß der Hörer genügend Verarbeitungszeit zur Verfügung hat, und ihm das Thema geläufig ist.

4. Ein präsuppositionell mehrdeutiger Nachrichtentext, bei dem die Mehrdeutigkeit einen wesentlichen Bedeutungszusammenhang betrifft, wird schlechter als seine korrespondierende eindeutige Version reproduziert.

3. Methode

3.1. Versuchsaufbau

Um den Hörer bei seiner Verarbeitung des Textmaterials nicht allzu sehr zu belasten, wurden drei Kurzmeldungen von fiktiver Aktualität und gewohntem Inhalt (Meldungen über eine typische Äußerung von F.J.Strauß, über Carters Kindermädchen und über den Papst) konstruiert.
Jede Meldung wurde in drei, zum Teil vergleichbaren Hauptversionen hergestellt:
Die CSU-Meldung (C) liegt in einer lexikalisch betont mehrdeutigen (das mehrdeutige Lexem wird durch den Indikator 'so wörtlich' hervorgehoben) einer lexikalisch mehrdeutigen (das Lexem wird durch den Textverlauf nicht explizit vereindeutigt) und in einer eindeutigen Ausführung vor.
Die Papst-Meldung (P) liegt in einer lexikalisch mehrdeutigen, in einer lexikalisch spät eindeutigen (das mehrdeutige Lexem wird erst am Textende explizit vereindeutigt) und in einer eindeutigen Version vor.
Die Kindermädchen-Meldung (K) liegt in einer präsuppositionell mehrdeutigen, einer präsuppositionell spät eindeutigen und in einer eindeutigen Variante vor.
Die eindeutigen und spät eindeutigen Varianten sind dazu jeweils noch in den beiden möglichen Bedeutungsrichtungen der mehrdeutigen Version repräsentiert.

Die Meldungen wurden alle von der Tagesschau Hamburg produziert (Sprecher vor neutraler Weltkarte; durchschnittliches Sprechtempo), systematisch variiert und dann zu 3-er-Blocks (=eine Präsentationseinheit) montiert.

Um die Nacherzählungen der Versuchspersonen möglichst einfach und doch exakt mit den präsentierten Textversionen vergleichen zu können, wurden die letzteren in Form von groben Propositionslisten kodiert.[1)]

---

1) Zu ihrer Notationsweise vgl. die Ausführungen in der Untersuchung zur Verarbeitung von relationalen Ambiguitäten (Kap.VII).

Daneben wurden zur weiteren Analyse des Verstehensprozesses noch jeweils 4 Fragen pro Meldung eingesetzt. Drei davon sind Informationsfragen, die bis auf zwei Ausnahmen in multiple choice Form vorliegen. Die vierte Frage betrifft das mehrdeutige Lexem der Textoberfläche und ist so gebaut, daß die 4 vorgegebenen Antworten neben der Antwort 'weiß ich nicht' die beiden Bedeutungsrichtungen und die mehrdeutige Form selbst (Antwort: 'Ging aus der Meldung nicht hervor') betreffen.

3.2. Versuchsmaterial

3.2.1. CSU-Meldung (C):

Lexikalisch betont (polysem) mehrdeutige Version:

Der CSU-Vorsitzende Strauß äußerte heute in einem Interview zum parteipolitischen Verhalten der CSU mehrfach die Ansicht, daß sich die CSU im Gegensatz zu ihrer Schwesterpartei, der CDU, nicht von ihrem - so wörtlich - rechten Weg abbringen lasse und auch in Zukunft jede Zusammenarbeit mit den Freidemokraten vermeiden werde.

Bei der mehrdeutigen Version ohne Betonung wird die Parenthese "so wörtlich" vor dem polysemen Lexem "rechten" weggelassen.
Die eindeutige Version liegt in zwei Varianten vor, bei denen jeweils eine Bedeutungsinterpretation durch ein entsprechendes Synonym des ambigen Lexems ('konservativ' oder 'richtig') expliziert wurde.

3.2.2. PAPST-Meldung (P):

Spät eindeutige Version:

Papst Paul VI. anerkannte heute vor 40 000 Gläubigen die Frauenbewegung und sagte, die persönliche Konsequenz und der Einsatz der Frauen aus der Friedensbewegung von Nordirland sei ein Beitrag für den Frieden und die Gerechtigkeit und könne durchaus als ein Beispiel von Menschen angesehen werden, die im Sinne von Christus handelten.

Bei der lexikalisch mehrdeutigen Version taucht an der Textoberfläche lediglich der Begriff 'Frauenbewegung'

auf, mit dem auf zwei verschiedene Bewegungen (Frauenfriedensbewegung und Frauenemanzipationsbewegung) verwiesen werden kann.
In der eindeutigen Textversion wird bei einem Teil der Versuchspersonen der Begriff 'Frauenbewegung' schon im Anfangsteil des Textes durch 'Frauenemanzipationsbewegung', bei einem anderen Teil durch 'Frauenfriedensbewegung' ersetzt.

3,2.3. KINDERMÄDCHEN-Meldung (K):

Präsuppositionell mehrdeutige Version:

Carters Kihdermädchen ist aus dem Gefängnis. Die amerikanische Öffentlichkeit, an das ungewöhnliche Leben des Präsidentenpaares Jimmy und Rosalynn Carter inzwischen schon gewöhnt, erlebte eine neue Überraschung: Das Kindermädchen für die neunjährige Präsidententochter Amy saß während der letzten drei Monate im Gefängnis, da es unter Alkoholeinfluß einen Autounfall verursacht hatte.

Wir haben es hier mit einer präsuppositionellen Mehrdeutigkeit zu tun, da der Hörer den Satz "Carters Kindermädchen ist aus dem Gefängnis" automatisch entweder in die Richtung 'Carters neues Kindermädchen stammt aus dem Gefängnis' oder in die Richtung 'Carters langjähriges Kindermädchen ist wieder aus dem Gefängnis entlassen' spezifiziert.
Die beiden unterschiedlichen Voraussetzungen liegen also darin, daß Carter a) entweder schon vorher ein Kindermädchen hatte, oder b) das Kindermädchen vorher noch nicht hatte.
Bei der spät eindeutigen Version wird die explizite Vereindeutigung erst im letzten Satz vollzogen, und zwar bei einem Teil der Versuchspersonen in die Bedeutungsrichtung LANGJÄHRIG und bei einem anderen in die Richtung NEU.
Die eindeutige Textvariante liegt ebenfalls in den beiden Bedeutungsrichtungen vor; die explizite Vereindeutigung erfolgt hier schon im ersten Satz.
Da die präsuppositionelle Mehrdeutigkeit sehr komplex ist, hierzu noch einige Anmerkungen:

In einem ersten Anlauf könnte man sagen, daß die beiden Interpretationen, die aus der mehrdeutigen Oberflächenstruktur "Das Kindermädchen ist aus dem Gefängnis" ableitbar sind, in dem Hilfsverb 'ist' begründet liegen.
'Ist' kann einmal in einem direkten und denotativen Sinne verstanden werden als "Das Kindermädchen lebt jetzt nicht mehr im Gefängnis, sondern in der Freiheit" (= Interpretation LANGJÄHRIG). Diese Interpretation ist ähnlich der des Satzes "Dieser Körper ist eine Frau" (seine biologische Existenz ist die einer Frau).
'Ist' kann zum andern aber auch ähnlich dem Satz "Das Mädchen ist eine Frau" in einem indirekten oder konnotativen Sinne verstanden werden als "Das Kindermädchen stammt aus dem Gefängnis; es lebt jetzt zwar in der Freiheit, aber als 'gebranntes Kind'". Bei dieser Interpretation werden sämtliche wertbesetzte Einstellungen aktiviert, die mit dem sozialen Status 'vorbestraft' verbunden sind (= Interpretation NEU).
Man könnte weiter schließen, daß die erste, denotative Interpretation die grundlegende ist, d.h. daß sie auch in der zweiten enthalten ist. Die zweite Interpretation wäre also etwas Zusätzliches, das man interpretieren kann oder auch nicht.

Diese Interpretationen sind aber falsch und ein typisches Beispiel für Überlegungen, bei denen der kommunikative Zusammenhang von Sätzen aus den Augen verloren ging. Dieser besteht z.B. bei den Nachrichten darin, daß der Hörer etwas Neues und in seinen Augen Nachrichtenwertes hören will. Was 'neu' ist, hängt natürlich davon ab, was dem Rezipienten alles schon bekannt ist. Auf das Beispiel angewendet: Wenn Carter sein Kindermädchen schon jahrelang beschäftigt hat, es vor einiger Zeit aber ins Gefängnis kam, dann ist neu, daß das Kindermädchen jetzt (heute) entlassen wurde (= Interpretation LANGJÄHRIG).
Wenn Carter das Kindermädchen vor seinem Gefängnisaufenthalt aber noch nicht beschäftigt hatte, dann ist neu, daß Carters Kindermädchen aus dem Gefängnis und z.B. nicht von einer pädagogischen Fachschule kommt (=Interpretation NEU).
Für den Rezipienten, der die Voraussetzungen für die Interpretation NEU in das kommunikative Handlungsspiel einbringt, ist die erste Interpretation "Das Kindermädchen ist entlassen" belanglos; vor allem ist sie auch zeitlich unspezifiziert, d.h. die Entlassung kann auch schon vor einigen Tagen stattgefunden haben.

Die erste Information ist also für die NEU-Interpretation allenfalls eine logische Präsupposition, kommunikativ gesehen ist sie wegen ihres geringen Informationsgehalts aber verhältnismäßig uninteressant.
Interessant hingegen sind die Handlungszusammenhänge, die der Hörer aufgrund seines Vorwissens jeder wahrgenommenen Äußerung unterlegt.
Von daher gesehen ist dann auch die Frage, in welchem Lexem der Textoberfläche die Mehrdeutigkeit lokalisiert ist, nur bedingt richtig. Dies zeigt sich schon in der Schwierigkeit, die Antwort darauf in dem vorliegenden Beispielsfall geben zu können. Liegt sie bei 'ist' (a: leben; b: stammen), oder bei 'aus' (a: lokal, konkret; b: abstrakt, mengenmäßig), oder bei 'aus dem Gefängnis' (a: eigentlicher Sinn, lokal; b: übertragener Sinn, 'vorbestraft'), oder bei 'ist aus dem Gefängnis' (a: Prädikatsnomen; b: Verb + Adverbiale)? -

Diese Fragen sind für den Interpreten (Rezipienten) relativ unwichtig, denn dieser entscheidet sich nicht für eine Interpretation, weil sein Verarbeitungsapparat ihm rückmeldet, daß theoretisch zwei Interpretationen möglich wären, sondern er entscheidet sich für eine Interpretation, weil er es gewohnt ist, den Äußerungen seines Kommunikationspartners Handlungszusammenhänge, d.h. kommunikative Voraussetzungen, zu unterlegen.

3.2.4. Die Propositionslisten der Meldungen sind aus den Abbildungen zur Textreproduktion zu entnehmen. Der Fragebogen findet sich im Anhang.

3.3. Versuchspersonen

An dem Experiment nahmen 88 Neuphilologie-Studenten der unteren Semester teil. 46 waren weiblichen und 42 männlichen Geschlechts.

3.4. Versuchsdurchführung

Die Untersuchung wurde unmittelbar im Anschluß an das Experiment zur Verarbeitung relationaler Mehrdeutigkeiten durchgeführt und dauerte ungefähr 10 Minuten. Die Versuchspersonen waren also auf den Versuchsverlauf eingestimmt und wurden instruiert, daß sie nun drei Kurzmeldungen aus Fernsehnachrichten zu sehen bekämen, die sie dann wieder in ganzen Sätzen nachzuerzählen hätten. Danach sollten die Fragen dazu beantwortet werden. Die Präsentation der Meldungen erfolgte in 9 Gruppen mit durchschnittlich 10 Versuchspersonen. Jeder Gruppe wurden die 3 Meldungen auf einem Monitor vorgespielt; die einzelnen Textversionen wurden dabei systematisch variiert.

(Abb.1:)

Versuchsanordnung (C-P-K-Text):

1.Gruppe	2.Gruppe	3.Gruppe	4.Gruppe	5.Gruppe	6.Gruppe	7.Gruppe	8.Gruppe	9.Gruppe
P-Text eind. EMANZ	K-Text sp.eind. LANGJ	C-Text mehrd.	P-Text sp.eind. FRIED	C-Text eind. KONS	K-Text mehrd.	P-Text mehrd.	K-Text eind. LANGJ	C-Text bet.m.
C-Text mehrd.	P-Text eind. FRIED	K-Text sp.eind. NEU	C-Text eind. KONS	K-Text mehrd.	P-Text sp.eind. FRIED	C-Text bet.m.	P-Text mehrd.	K-Text eind. NEU
K-Text sp.eind. NEU	C-Text mehrd.	P-Text eind. EMANZ	K-Text mehrd.	P-Text sp.eind. FRIED	C-Text eind. RICHT	K-Text eind. LANGJ	C-Text bet.m.	P-Text mehrd.

Die Auswertung der Nacherzählungen und der beantworteten Fragen wurde analog zu der Untersuchung zur Verarbeitung von relationalen Ambiguitäten (vgl. Kap.VII) durchgeführt.

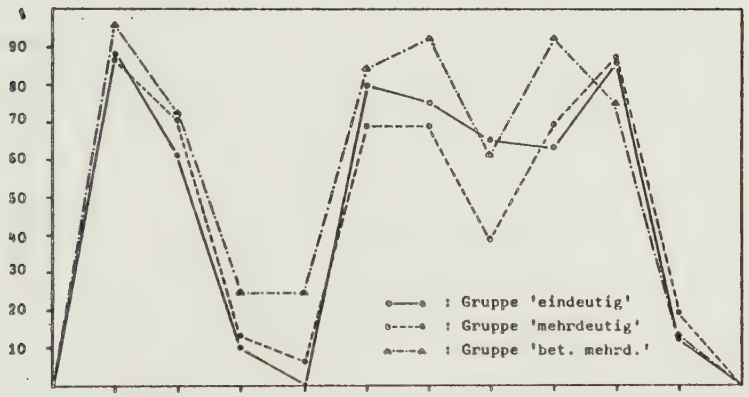
4. Ergebnisse und Interpretation

4.1. CSU-Text (C)

4.1.1. Nacherzählung

(Abb.2:)

Textreproduktion (C-Text):



		•—•	•---•	▲-▲
C 1.	(ANSICHT ÄUSSERN, STRAUSS, 2.&3.)	88,3%	87,1%	96,2%
C 1.1.	(CSU-VORSITZENDER, STRAUSS)	61,6%	71,0%	73,1%
C 1.2.	(INTERVIEW, ÄUSSERN)	10,0%	12,9%	25,0%
C 1.2.1.	(PARTEIPOL.VERH.D.CSU, INTERVIEW)	0,0%	6,5%	25,0%
C 2.	(NICHT ABBRINGEN LASSEN, CSU, WEG)	80,0%	69,4%	84,6%
C 2.1.	(IM GEGENS.ZUR CDU, NICHT ABBR.LASSEN)	75,0%	69,4%	92,3%
C 2.1.1.	(SCHWESTERPARTEI D.CSU, CDU)	65,0%	38,7%	61,5%
C 2.2.a.	(KONSERVATIV, WEG)	63,3%	69,4%	92,3%
C 2.2.b.	(RICHTIG, WEG)			
C 3.	(NICHT ZUSAMMENARBEITEN, CSU, FREIDEMOKR.)	86,6%	87,1%	75,0%
C 3.1.	(IN ZUKUNFT, NICHT ZUSAMMENARBEITEN)	13,3%	19,4%	13,5%
Gesamtwerte:	Durchschn. repr. Prop. x̄	5,4	5,3	6,4
	Standardabweichung s	1,8	1,9	1,9

Wie aus den Kurven und Daten der Textreproduktion ersichtlich wird, reproduziert die betont mehrdeutige Gruppe durchschnittlich ungefähr 10% mehr Propositionen als die beiden anderen Gruppen. Der Unterschied zur eindeutigen und zur mehrdeutigen Gruppe ist auf dem 2%-Niveau signifikant.[1)]

1) Die Signifikanzwerte der Textreproduktionen insgesamt wurden mit Hilfe des t-Testes, die der Detailvergleiche (einzelne Propositionen und Antworten) mit Hilfe des Chi-Quadrat-Testes ermittelt.

Es ist anzunehmen, daß der Unterschied im Merkmal 'betont mehrdeutig' begründet liegt, da dieser bei der mehrdeutigen Proposition besonders deutlich zum Ausdruck kommt (sig.1% im Vergleich zur eindeutigen Gruppe); dann folgen die Detailinformationen (Proposition 1.2.1. unterscheidet sich auf dem 1%-Niveau signifikant von der eindeutigen Gruppe), und erst dann folgen die Hauptpropositionen.

Warum unterscheiden sich die eindeutige und die einfach mehrdeutige Gruppe kaum? - Die Daten legen die These nahe, daß sich hier, statistisch gesehen, zwei gegenläufige Effekte aufheben.

(Abb.3:)

Reproduktion der Ambiguität (C-Text; Gruppe 'eindeutig'):

Reproduktion \ Präsentation	'konservativ'	'richtig'
'konservativ'	95%	0%
'richtig'	0%	10%

Als Beleg kann folgende Besonderheit herangezogen werden (vgl. Abb.3): Innerhalb der eindeutigen Gruppe wird das präsentierte Lexem 'konservativ' zu 95%, das Lexem 'richtig' aber nur zu 10% wörtlich reproduziert (der Unterschied ist hoch signifikant). Man kann dies nur so erklären, daß der Terminus 'CSU - konservativer Weg' in semantischer Hinsicht mehr aussagt als 'CSU - richtiger Weg', wo 'richtig' wahrscheinlich eher als ein Füllwort aufgefaßt und daher kaum reproduziert wird.

Dieser Tatbestand hat nun auch Konsequenzen für die mehrdeutige Gruppe: Vorausgesetzt, daß zumindest die Hälfte der Versuchspersonen dieser Gruppe den Begriff 'rechten Weg' automatisch in die Bedeutungsrichtung 'richtig' vereindeutigt, müßte diese Teilgruppe die mehrdeutige Proposition schlechter reproduzieren und damit im Gesamtergeb-

nis der mehrdeutigen Gruppe einen Effekt neutralisieren, der daher rührt, daß ein anderer Teil der Gruppe die Mehrdeutigkeit des präsentierten Lexems erkennt und deshalb zu einer besseren Reproduktion kommt.

Bei der betont mehrdeutigen Gruppe hingegen wird bei der Präsentation explizit auf die Wichtigkeit des mehrdeutigen Lexems hingewiesen ("so wörtlich") und damit der negative Effekt ausgeschaltet, so daß sich dann die Wirkung des Merkmals 'mehrdeutig' in den Ergebnissen ausdrücken kann. Außerdem führt die Betonung natürlich auch zu einem zunehmenden Erkennen der Mehrdeutigkeit (vgl. hierzu die nachfolgenden Ergebnisse).

4.1.2. Reproduktion der Ambiguität

(Abb.4:)

Reproduktion der Ambiguität (C-Text):

Präsentation / Reproduktion	'rechts'	eindeutig			'wörtlich - rechts'
		insges.	KONS	RICH	
wörtlich	51,6%	67,6%	95,0%	10,0%	88,5%
vereind. KONS	3,2%				0,0%
vereind. RICH	9,7%				3,8%
allgemein 1)	29,0%	30,0%	5,0%	80,0%	7,7%

1) 'Allgemein' heißt, daß das präsentierte Lexem in der Reproduktion nicht auftaucht.

Die verschiedenen Reproduktionen zu den unterschiedlichen Präsentationen (konservativ, richtig, rechts und wörtlich rechts) unterscheiden sich, bis auf das Paar 'konservativ - wörtlich rechts' alle signifikant (1%-Niveau). Dadurch wird noch einmal die Überlegenheit der betont mehrdeutigen Textvariante hervorgehoben, es zeigt sich aber auch der starke Einfluß des semantischen Gehalts eines Lexems auf die Reproduktion (vgl. den Unterschied konservativ - richtig).
Der Tatbestand, daß 'rechts' doch bei weitem besser als

'richtig' reproduziert wird, obwohl, wie es bei den Mehrdeutigkeitsfragen klar belegt wird, kaum jemand das mehrdeutige Lexem 'rechts' in die Bedeutungsrichtung 'konservativ' disambiguiert, weist darauf hin, daß auch bei der einfach mehrdeutigen Gruppe die Mehrdeutigkeit des Lexems (und nicht allein sein Bedeutungsgehalt) Anreiz zum besseren Behalten gibt.

4.1.3. Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen

(Abb.5:)

Beantwortung der Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen (C-Text):

Präsentation / Antworten	eindeutig insges.	KONS	RICH	mehrdeutig	betont mehrd.
richtig[1)]	76,6%	100%	30%	6,5%	18,5%
eindeutig KONS				0,0%	7,4%
eindeutig RICH				64,5%	59,2%
allgemein EINGESCH	16,7%	0,0%	50%	19,4%	7,4%
Informationsfragen 'richtig'	55,6%	58,3%	50%	60,2%	53,1%

1) Bei der mehrdeutigen Gruppe heißt 'richtig', daß die Mehrdeutigkeit erkannt wurde.

Die Antworten zur Mehrdeutigkeitsfrage zeigen, daß die einfach mehrdeutige Version nur von 6,5%, die betont mehrdeutige aber immerhin von 18,5% der Versuchspersonen wahrgenommen wurde. Dies legt die Befürwortung der These nahe, daß eine stärkere Gewichtung des Lexems die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß dessen Mehrdeutigkeit erkannt wird.

Obwohl bei der betont mehrdeutigen Version 89% und bei der einfach mehrdeutigen Form 52% explizit mehrdeutig reproduziert werden, wird bei den Fragen doch 59% (betont mehrdeutig) und 65% (einfach mehrdeutig) in die Bedeutungsrichtung 'richtig' disambiguiert. Die Disambiguierung 'konservativ' ist nahezu Null. Dies erklärt noch einmal,

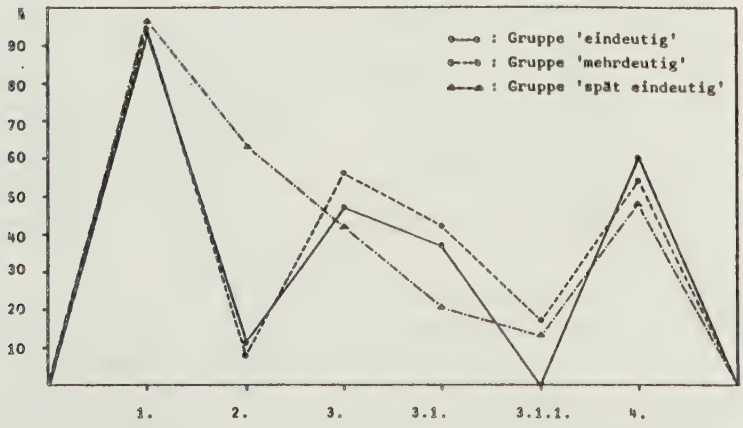
warum die einfach mehrdeutige Version in der Nacherzählung nicht besser als die eindeutige Version abschneidet. Das Disambiguieren in Richtung 'richtig' senkt den Informationswert und damit die Behaltensleistung.
Daß die Bedeutungsinterpretation 'richtig' schlechter abschneidet, zeigt die Mehrdeutigkeitsfrage, wie auch schon die 'Reproduktion der Mehrdeutigkeit' ganz deutlich: Die eindeutige Version 'konservativ' wird von den Versuchspersonen der eindeutigen Gruppe in der multiple choice Frage zu 100% wiedererkannt, die Version 'richtig' aber nur zu 30% (=hoch signifikant 0,1%). Außerdem liegt der Anteil der allgemeinen Antworten bei 'richtig' bei 50%, bei 'konservativ' bei 0%.
Bei den Informationsfragen ergaben sich keine signifikanten Unterschiede.

4.2. Papst-Text (P)

4.2.1. Nacherzählung

(Abb.6:)

Textreproduktion (P-Text):



		o—o	o---o	▲—▲
P 1.a.	(ANERKENNEN, PAPST, FRAUENEMANZ.BEWEGUNG)	93,5%	94,2%	96,2%
P 1.b.	(ANERKENNEN, PAPST, FRAUENFRIED.BEWEGUNG)			
P 2.	(SAGEN, PAPST, 3.& 4.)	46,8%	55,8%	42,3%
P 3.	(BEITRAG FÜR FRIED.UND GERECHT., 3.1.)	37,1%	42,3%	21,2%
P 3.1.	(3.1.1.a. oder 3.1.1.b., PERS.KONSEQ.)	0,0%	17,3%	13,5%
P 3.1.1.a.	(FRAUENEMANZ.BEWEGUNG, FRAUEN)	11,3%	7,7%	63,5%
P 3.1.1.b.	(FRAUENFRIED.BEWEGUNG, FRAUEN)			
P 4.	(BSP.VON MENSCH.IM SINNE CHR., 3.1.)	59,7%	53,8%	48,1%
Gesamtwerte:	Durchschn. reproduzierte Prop. $\bar{x}$	2,5	2,7	2,8
	Varianz s^2	1,1	1,7	1,5

Die Gesamtzahl der reproduzierten Propositionen liegt bei den drei Gruppen äußerst eng beieinander: spät eindeutig (47%), mehrdeutig (45%) und eindeutig (41%). Obwohl sich die Tendenz ablesen läßt, daß die spät eindeutige Textversion besser als die eindeutige nacherzählt wird, sind die Unterschiede nicht signifikant. Besonders die Reproduktionen der Mehrdeutigkeitsproposition (P1.) sind über alle Gruppen hinweg insgesamt fast gleich (zwischen 94% und 96%). Dies verwundert schon deshalb nicht, weil diese Proposition ja gleichzeitig auch das Textthema darstellt, und daher in allen Gruppen gleichermaßen reproduziert wird.

4.2.2. Reproduktion der Ambiguität

(Abb.7:)

Reproduktion der Ambiguität (P-Text):

Präsentation / Reproduktion	eindeutig insges.	eindeutig EMANZ	eindeutig FRIED	spät eind. FRIED	mehrdeutig
mehrdeutig	6,5%	9,1%	0,0%	11,5%	84,6%
allgemein	0,0%	0,0%	0,0%	11,5%	11,5%
eindeutig EMANZ		90,9%	0,0%	0,0%	7,7%
eindeutig FRIED		0,0%	88,9%	26,9%	0,0%
spät eind. EMANZ		0,0%	0,0%	0,0%	0,0%
spät eind. FRIED		0,0%	0,0%	57,7%	0,0%

Die Mehrdeutigkeit wird von der mehrdeutigen Gruppe überragend als solche reproduziert (84,6%; vgl. dazu die Ergebnisse des K-Textes: 20%; dieser Unterschied ist hoch signifikant), aber auch die eindeutigen Gruppen reproduzieren das entsprechende eindeutige Lexem zu durchschnittlich 90% (Unterschied ist nicht signifikant). Die hohe Reproduktionsrate der mehrdeutigen Gruppe kann daher nicht auf die Mehrdeutigkeit, sondern eher auf die hohe wörtliche Merkfähigkeit der Thema-Proposition generell zurückgeführt werden. Dafür spricht auch der geringe

Prozentsatz (7,7%) der Vereindeutigung bei der mehrdeutigen Gruppe.
Lediglich was die 'allgemeine' Reproduktion anbelangt, heben sich mehrdeutige und spät eindeutige von der eindeutigen Gruppe ab (sig.5%).
Die spät eindeutige Gruppe zeigt in ihren Nacherzählungen eine sofortige Vereindeutigung zu 26,9% in die richtige Bedeutungsrichtung, so daß hier zwischen dem Verarbeitungsprozeß und der Nacherzählung eine semantische Übertragung der spät eindeutigen Bedeutungsrichtung auf die erste Proposition stattgefunden haben müßte.
Daß trotzdem noch 57,7% der Versuchspersonen spät vereindeutigen (0% bei der eindeutigen Gruppe; der Unterschied ist hoch signifikant), zeigt, wie genau sich diese den Textverlauf wörtlich merken konnten.

4.2.3. Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen

(Abb.8:)

Beantwortung der Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen (P-Text):

Präsentation / Antworten	eindeutig insges.	EMANZ	FRIED	mehrdeutig	spät eind. FRIED
richtig	100%	100%	100%	23,1%	84,6%
eindeutig EMANZ				46,2%	7,7%
eindeutig FRIED				26,9%	
Informationsfragen 'richtig'	50,5%	54,5%	40,7%	53,8%	44,9%

Die eindeutige Gruppe erkennt ihre beiden präsentierten Bedeutungsrichtungen zu 100% wieder, von der mehrdeutigen Gruppe erkennen 23,1% die Mehrdeutigkeit des Lexems.
Zu 46,2% vereindeutigen sie in die Bedeutungsrichtung EMANZIPATION und zu 27% FRIEDEN. Obwohl sich daraus ein stärkerer positiver Bias für EMANZIPATION ableiten läßt, scheinen beide Bedeutungsrichtungen doch sehr plausibel zu sein.

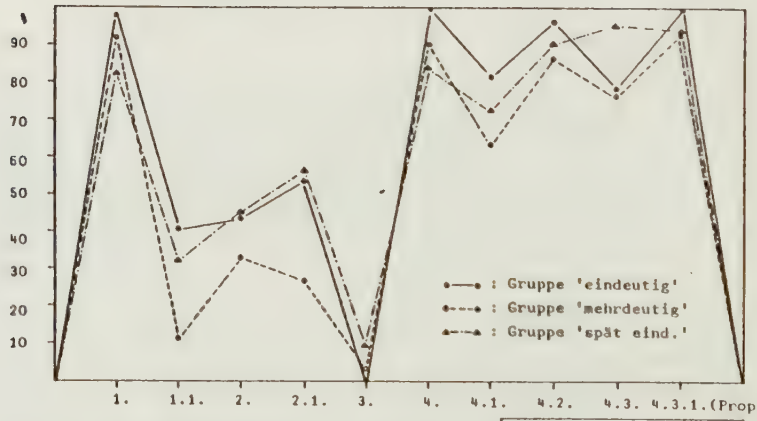
Der Tatbestand, daß von der spät eindeutigen Gruppe die richtige Bedeutungsrichtung nur zu 85% erkannt wird (der Unterschied zur eindeutigen Gruppe ist sig.5%), bekräftigt die Annahme, daß die Mehrdeutigkeit nicht so klare Verhältnisse für die Verarbeitung und Reproduktion schafft, wie es die eindeutige Textversion macht. Die Ergebnisse zu den Informationsfragen weisen keine signifikanten Unterschiede auf.

4.3. Kindermädchen-Text (K)

4.3.1. Nacherzählung

(Abb.9:)

Textreproduktion (K-Text):



		●—●	●---●	△-·-△
K 1.a.	(AUS GEFÄNGNIS ENTLASSEN, 1.1.a.)	98,1%	91,7%	82,3%
K 1.b.	(AUS GEFÄNGNIS ENTLASSEN, 1.1.b.)			
K 1.1.a.	(CARTERS LANGJ., KINDERMÄD.)	40,7%	11,7%	32,3%
K 1.1.b.	(CARTERS NEU ENGAG., KINDERMÄD.)			
K 2.	(ERLEBEN, AM.ÖFF., ÜBERRASCHUNG)	44,4%	33,3%	45,2%
K 2.1.	(GEWÖHNT, AM.ÖFF., UNGEW.LEBEN)	53,7%	26,7%	56,4%
K 3.	(GRUND, 1., 2.)	0,0%	3,3%	9,7%
K 4.	(SITZEN, 1.1.a. oder 1.1.b., GEFÄNGIS)	100%	90,0%	83,9%
K 4.1.	(PRÄS.TOCHTER, 1.1.a. oder 1.1.b.)	81,5%	63,3%	72,6%
K 4.2.	(GRUND, 4.3., 4.)	96,3%	86,6%	90,3%
K 4.3.	(VERURS., 1.1.a. oder 1.1.b., AUTOUNF.)	77,8%	76,7%	95,2%
K 4.3.1.	(ALKOHOLISIERT, VERURSACHEN)	100%	93,3%	93,5%
Gesamtwerte:	Durchschn. reprod. Prop. $\bar{x}$	6,9	5,7	6,6
	Varianz s^2	1,9	2,1	2,6

Insgesamt gesehen, wird die eindeutige Textversion am besten wiedergegeben (68,7%), dann die spät eindeutige (66,1%) und zuletzt die mehrdeutige Version (57,3%).[1)] Die mehrdeutige Version wird signifikant schlechter als die eindeutige (sig.1%) und die spät eindeutige (sig.2,5%) reproduziert.
Neben der mehrdeutigen Textpassage selbst, lassen sich die größten Unterschiede bei den beiden Propositionen K2.(ERLEBEN, AM.ÖFF., ÜBERRASCHUNG) und K2.1.(GEWÖHNT, AM.ÖFF., UNGEW.LEBEN) herauslesen. Bei der letzten Proposition liegt zwischen der eindeutigen und mehrdeutigen Gruppe eine Differenz von 27% (sig.5%).

4.3.2. Reproduktion der Ambiguität

(Abb.10:)

Reproduktion der Ambiguität (K-Text):

Präsentation / Reproduktion	eindeutig			mehrd.	spät eindeutig		
	insges.	LANGJ	NEU		insges.	LANGJ	NEU
mehrdeutig	0,0%	0,0%	0,0%	20,0%	16,1%	0,0%	22,7%
allgemein	0,0%	0,0%	0,0%	13,3%	9,7%	11,1%	9,1%
eind. insgesamt	100%	100%	100%	66,7%	74,2%	88,9%	68,2%
eind. LANGJ insges.	70,4%	100%	0,0%	63,3%	54,8%	77,8%	45,5%
eind. NEU insges.	29,6%	0,0%	100%	3,3%	19,4%	11,1%	22,7%
eindeutig LANGJ	70,4%	100%	0,0%	56,7%	48,4%	55,6%	45,5%
eindeutig NEU	25,9%	0,0%	87,5%	0,0%	9,7%	11,1%	9,1%
spät eind. LANGJ	0,0%	0,0%	0,0%	6,7%	6,5%	22,2%	0,0%
spät eind. NEU	3,7%	0,0%	12,5%	3,3%	9,7%	0,0%	13,6%

Die eindeutige Textversion wird zu 0%, die spät eindeutige zu 10% (der Unterschied ist auf dem 5%-Niveau signifikant) und die mehrdeutige zu 20% mehrdeutig wiedergegeben. Die mehrdeutige Reproduktion der Mehrdeutigkeitsgruppe ist im Vergleich zu den anderen Meldungen (Papst-

---

1) Dieselbe Reihenfolge zeigt sich bei der Wortzahl der Nacherzählungen im Verhältnis zur Gesamtwortzahl der präsentierten Texte: eindeutige Version (81%), spät eindeutige Version (77,7%) und mehrdeutige Version (71,4%).

Text: 84,6%; C-Text: 88,5% bzw. 51,6%) äußerst gering; der Unterschied ist hoch signifikant.

Das Ergebnis der spät eindeutigen Gruppe läßt schon hier vermuten, daß die späte Vereindeutigung nicht durchweg realisiert wurde. Interessant ist auch, daß bei ihr die mehrdeutige Reproduktion nur bei der Teilgruppe mit der Bedeutungsrichtung NEU auftritt (22,7% ; dies ist im Vergleich zur eindeutigen Gruppe auf dem 1%-Niveau signifikant). Das Ergebnis läßt sich interpretieren, wenn man die Daten der Gruppe mit der mehrdeutigen Textpräsentation heranzieht.
Die mehrdeutige Gruppe reproduziert zu 66,7% in eindeutiger Form (und zu 13,3% in allgemeiner Form; auch bei dieser allgemeinen Reproduktion ist der Unterschied zur eindeutigen Gruppe signifikant; 5%-Niveau), wobei 63,3% auf die Bedeutungsrichtung 'langjährig' und nur 3% auf die Richtung 'neu' entfallen. Das heißt, es kann angenommen werden, daß bei mehrdeutigem Textbeginn ein extrem starker Bias in Richtung 'langjährig' besteht.

Kommt dann aber, wie bei der spät eindeutigen Gruppe, eine Vereindeutigung in die Bedeutungsrichtung 'neu', so müßte das bei dieser Untergruppe eine andere Auswirkung haben als bei der Untergruppe, in der eine Vereindeutigung in die Bedeutungsrichtung 'langjährig' kommt.
Diese Auswirkung zeigt sich tatsächlich in dem Ergebnis, daß von der spät eindeutigen NEU-Gruppe 23% mehrdeutig reproduzieren, von der spät eindeutigen LANGJ-Gruppe aber 0%. Trotzdem ist es so, daß 46% der spät eindeutigen NEU-Gruppe in ihrer Reproduktion in die Bedeutungsrichtung 'langjährig' vereindeutigen, obwohl sie den Text eigentlich im Sinne von 'neu engagiert' verstanden haben sollten (das letztere taten nur 22%; der Rest teilt sich auf in 9% allgemein und 23% mehrdeutig).

Daraus läßt sich das zweite interessante Ergebnis ableiten, daß offensichtlich eine während des Textverar-

beitungsprozesses einmal eigeschlagene Interpretationsrichtung nur sehr schwer wieder verlassen werden kann, selbst dann nicht, wenn dies explizit nahegelegt wird.

Betrachtet man die eindeutigen Reproduktionen über alle drei Gruppen hinweg, so spiegeln sich darin die Ergebnisse der mehrdeutigen Reproduktionen wider: die eindeutige Gruppe reproduziert zu 100% eindeutig, die spät eindeutige zu 74,2% und die mehrdeutige zu 66,7%. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind signifikant (1%-Niveau) und weisen darauf hin, daß die variierten Merkmale der drei ansonsten identischen Textversionen zu verschiedenen Textreproduktionen führen.

Die eindeutige Gruppe bildet mit ihren klaren Ergebnissen einen guten Kontrast zu den anderen Gruppen. Dabei werden von ihr beide Bedeutungsrichtungen, also sowohl 'neu' als auch 'langjährig', zu 100% reproduziert. Das zeigt, daß die Bedeutungsrichtung 'neu' von den Versuchspersonen als solche durchaus verarbeitet wird, vorausgesetzt, sie wird gleich am Anfang des Textes expliziert. Das Attribut 'neu' an der Textoberfläche wird sogar (vgl. Abb.9) zu 100% wiedergegeben, während das Attribut 'langjährig' nur zu 16% (der Unterschied ist hoch signifikant) wörtlich reproduziert wird. Man kann daraus schließen, daß das Lexem 'neu' für den Hörer einen größeren Informationswert als das Lexem 'langjährig' hat. Diese Interpretation harmoniert mit dem Bias der Mehrdeutigkeit: 'langjährig' scheint die normale Interpretation zu sein, 'neu' die besondere. Die übliche Interpretation wird in der Nacherzählung der Versuchspersonen nicht expliziert, wohl aber die besondere.

4.3.3. Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen

(Abb.11:)

Beantwortung der Mehrdeutigkeits- und Informationsfragen (K-Text):

Präsentation / Antworten	eindeutig			mehrd.	spät eindeutig		
	insges.	LANGJ	NEU		insges.	LANGJ	NEU
richtig	100%	100%	100%	10,3%	61,3%	77,8%	54,5%
eind.LANGJ				69,0%	29,0%		31,8%
eind.NEU				17,2%	3,2%	11,1%	
Informationsfragen 'richtig'	86,4%	84,2%	91,7%	82,8%	87,1%	85,2%	87,9%

Nur 10,3% der Mehrdeutigkeitsgruppe nahmen die Mehrdeutigkeit ihrer präsentierten Textversion wahr (der Unterschied gegenüber der eindeutigen Gruppe ist trotzdem noch hoch signifikant), 69% disambiguierten in die Bedeutungsrichtung 'langjährig' und 17% in die Richtung 'neu' (= starker Bias für LANGJ).

Von der spät eindeutigen Gruppe erkannten insgesamt 61,3% die richtige Bedeutung wieder (dies ist gegenüber der eindeutigen Gruppe eine hochsignifikante Abweichung; zwischen den beiden Teilgruppen NEU und LANGJ der spät eindeutigen Gruppe ist der Unterschied nicht signifikant). Bei der Teilgruppe mit der präsentierten Variante NEU erkannten jedoch 32% fälschlicherweise die Bedeutungsrichtung 'langjährig' wieder (55% erkannten die richtige Bedeutungsrichtung). Dies ist wieder ein Hinweis darauf, wie stark eine einmal eingeschlagene Interpretationsrichtung bindet.

Geht man davon aus, daß die Bedeutungsrichtung 'neu' einen tatsächlichen Bias von 17% hat, dann ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß bei einem großen Teil der 55%, die dann doch die richtige Bedeutungsrichtung wiedererkannt haben, ein Bias-Wechsel bei der Verarbeitung erfolgt sein muß. Über eine eventuelle

Auswirkung dieses Wechsels geben die vorliegenden Daten aber keine Auskunft (kein signifikanter Unterschied zwischen der NEU- und der LANGJ-Teilgruppe).

Die eindeutige Gruppe zeigt wieder die klaren Ergebnisse: 100%-ige Wiedererkennung der präsentierten Bedeutungsrichtungen. Die Ergebnisse zu den Informationsfragen unterscheiden sich nicht signifikant.

5. Diskussion

Die Ergebnisse, die bisher im Rahmen der einzelnen Meldungen und der verschiedenen Auswertungsmethoden interpretiert wurden, sollen nun entlang der im Eingangsteil formulierten Thesen diskutiert werden.

1. Empirische Realität der lexikalischen Ambiguität

Obwohl die mehrdeutigen Lexeme durchaus von einem Teil der Versuchspersonen in der einen und von einem anderen in der anderen Bedeutungsweise verstanden werden, also die Mehrdeutigkeit der Texte empirisch real ist, herrscht doch meist ein starker Bias in die eine oder andere Bedeutungsrichtung vor. Interessanter Weise steht der jeweilige Bias in einem Zusammenhang mit den Nacherzählungen: Die Bedeutungsrichtung mit dem starken positiven Bias wird bei der eindeutigen Gruppe weniger häufig wörtlich reproduziert als die korrespondierende Bedeutungsrichtung mit stark negativem Bias, d.h. mit dem Bias, dessen Bedeutungsrichtung in der mehrdeutigen Gruppe von nur sehr wenigen Versuchspersonen disambiguiert wird. Dies weist darauf hin, daß die in einem gegebenen Kommunikationskontext gebräuchliche Interpretation eines mehrdeutigen Lexems meist auch die bedeutungsärmere der beiden möglichen Interpretationen ist und daher weniger gut

behalten und nacherzählt wird. Der Hörer sucht bei seinen unbewußten Verarbeitungsprozessen der Ambiguität also wahrscheinlich nicht nach einer neuen und besonderen Bedeutung des präsentierten Textmaterials, sondern verarbeitet im Rahmen der gewohnten Bedeutungszusammenhänge, die ihm dann allerdings auch weniger neue Information bieten.

2. Betonte Mehrdeutigkeit

Das in dem CSU-Text hervorgehobene mehrdeutige Lexem führt zwar dazu, daß eine größere Zahl von Versuchspersonen als in der einfach mehrdeutigen Gruppe die Mehrdeutigkeit wahrnimmt, der Unterschied ist aber nicht signifikant und kann daher nur als eine Tendenz in diese Richtung interpretiert werden.
Die betont mehrdeutige Version des CSU-Textes wird signifikant besser verstanden als die eindeutige und einfach mehrdeutige Version. Allerdings kann hier nicht gesagt werden, daß der Unterschied allein in dem Merkmal 'betont mehrdeutig' begründet liegt. Denn dafür könnte ebenso der durch die sprachliche Hervorhebung gestiegene Informationswert von nur einer Bedeutungsrichtung (also der Bedeutung von 'richtig') verantwortlich sein. Wahrscheinlich treffen beide Momente zu. Für das erstere spricht, daß auch bei der einfach mehrdeutigen Gruppe des CSU-Textes und den spät eindeutigen Varianten der anderen Texte eine Auswirkung der Mehrdeutigkeit postuliert werden kann, für das letztere, daß sich der unterschiedliche Bedeutungsgehalt der beiden Interpretationsrichtungen des ambigen Lexems ganz wesentlich auf ihre Reproduktion auswirkt (dies konnte natürlich nur aus den Ergebnissen der Teilgruppen KONS und RICH mit der eindeutig präsentierten Textvariante abgeleitet werden).[1)]

1) Dahinter steht wiederum die Annahme, daß ein Lexem, wenn es in der Nacherzählung des Hörers auftaucht, für diesen einen höheren Informationswert hat, als ein anderes Lexem, das nicht auftaucht.

Da ein solch zusätzlicher Einfluß der Semantik bei der Konzeption der Untersuchung nicht genügend berücksichtigt wurde, unterblieb leider die Präsentation und Abtestung der Textvariante "so wörtlich - richtigen Weg". Wenn diese nämlich auch signifikant schlechter als die Variante "so wörtlich - rechten Weg" nacherzählt worden wäre, dann wäre mit großer Wahrscheinlichkeit erwiesen gewesen, daß ein Wahrnehmen der Mehrdeutigkeit die Verstehens- und Behaltensfähigkeit eines Textes erhöht.

Grundsätzlich wird deutlich, daß sich das Merkmal 'mehrdeutig' in seiner empirischen Überprüfung nicht von dem semantischen Gehalt seines Trägerlexems und dessen Bedeutungsvarianten ablösen läßt. Wollte man allein die Wirksamkeit der formalen Seite der Mehrdeutigkeit überprüfen, die lediglich in dem Vorgang des Erkennens von zwei möglichen Bedeutungen besteht, aber das Was des Erkennens, bzw. die Relevanz der Bedeutungen vorerst noch ausklammert, dann müßte man zumindest die genauen Informationswerte der beiden Bedeutungsvarianten des mehrdeutigen Lexems kennen, um diese dann in der Auswertung gegenseitig aufrechnen zu können. Selbst dann ist noch nicht klar, ob der Informationswert des als mehrdeutig erkannten Lexems dann in der Summe der Informationswerte seiner beiden Bedeutungsvarianten besteht, oder ob er geringer ist.
Bei solchen Überlegungen sollte beachtet werden, daß die Mehrdeutigkeit in ihrem realen Vorkommen innerhalb von Sprechhandlungen immer nur in Form ihrer spezifischen Bedeutungsvarianten existiert, daß ihr Bewußtwerden unmittelbar mit dem Charakter (z.B. Grad der Konventionalität) dieser Bedeutungsvarianten verknüpft ist, und daß dieser Charakter wiederum wesentlich von dem sprachlichen Kontext und dem Wissen bzw. Intentionen des Hörers interpretiert wird. Der Informationswert eines mehrdeutigen Lexems ist also, wenn überhaupt, dann nur für einen einzelnen konkreten Kommunikationsakt zwischen realen Kommunikationspartnern bestimmbar.

3. Späte Vereindeutigung

Texte, in denen eine anfänglich auftretende Mehrdeutigkeit erst gegen Textende explizit vereindeutigt wird, sollten gemäß unserer eingangs aufgestellten These zu einer besseren Textreproduktion führen. Das Experiment konnte deutlich zeigen, daß spät vereindeutigte Lexeme sich bei solchen Hörern auf den Verstehensprozeß auswirken, die anfänglich eine andere als die spät vereindeutigte Bedeutungsrichtung dekodierten. In der Beantwortung der Mehrdeutigkeitsfragen zum Papst-Text erkennt die Gruppe 'spät eindeutig' die präsentierte Bedeutungsrichtung signifikant schlechter wieder als die eindeutige Gruppe. Das sagt natürlich noch nichts über das Verständnis aus, sondern weist nur darauf hin, daß hier die Textverarbeitung und -reproduktion nicht so klar abzulaufen scheinen wie bei der eindeutigen Textversion.

Der Papst-Text erweist sich generell als nicht sehr geeignet, die Verarbeitung von Mehrdeutigkeiten zu überprüfen, da das mehrdeutige Lexem in einen Satz integriert ist, der zugleich das Textthema darstellt. Das führt bei allen Gruppen zu einer außerordentlich hohen wörtlichen Wiedergabe des Satzes, was bedeutet, daß das mehrdeutige Lexem auch von der spät eindeutigen Gruppe in mehrdeutiger Form wiedergegeben wird. Außerdem ist für die Ambiguität kein so starker Bias zu verzeichnen, wie es beispielsweise beim Kindermädchen-Text der Fall war. Bei diesem Text, bei dem die meisten Versuchspersonen die Bedeutungsrichtung 'langjährig' verarbeiteten, zeigte sich, daß ein großer Teil der Versuchspersonen, die am Textende mit der Bedeutungsrichtung 'neu' konfrontiert wurden, den Texteingangssatz in der mehrdeutigen Form reproduzierten und nicht, wie es die LANGJÄHRIG-Gruppe durchweg tat, in der eindeutigen. Das deutet darauf hin, daß die späte Vereindeutigung zu einer Verunsicherung des Verstehensprozesses führt (die sich dann in einer mehrdeutigen Reproduktion ausdrückt).

Darüber hinaus reproduzierte noch fast die Hälfte der spät eindeutigen Gruppe die falsche Bedeutungsrichtung (und erkannte in der Mehrdeutigkeitsfrage auch die falsche Bedeutung wieder), obwohl sie am Ende des Textes explizit auf die andere Bedeutung hingewiesen wurde.

Die These über die Wirksamkeit der späten Textvereindeutigung muß also dahingegen abgeändert werden, daß diese in der Regel nicht zu einem tieferen und klareren Verständnis führt, sondern daß sie vom Hörer entweder ganz ignoriert wird, oder daß sie ihn in seiner Interpretation verunsichert. Natürlich darf auch dieses Ergebnis kaum verallgemeinert werden, denn man kann vermuten, daß bei den diskutierten Fällen (besonders bei der Kindermädchen-Meldung) die Mehrdeutigkeit dem Hörer kaum bewußt wurde, und er also über die beiden Bedeutungsrichtungen nicht verfügen konnte. Bei anderen Fällen von Mehrdeutigkeit und bei anderen Textkontexten träfe dies vielleicht nicht mehr zu, und dann wären eventuell auch andere Ergebnisse die Folge.

4. Präsuppositionelle Mehrdeutigkeit

Die präsuppositionelle Mehrdeutigkeit des Kindermädchen-Textes wurde im Gegensatz zu den anderen Mehrdeutigkeiten von sehr vielen Versuchspersonen vereindeutigt, und kaum jemand nahm sie wahr. Damit entspricht sie den Bedingungen, die wir der These im theoretischen Eingangsteil zugrunde gelegt haben. Daß die präsuppositionell mehrdeutige Textversion im Experiment signifikant schlechter verstanden wurde, bestätigt einmal die Annahme, daß nicht-erkannte Mehrdeutigkeiten das Textverständnis in keinem Fall verbessern; zum anderen wird aber auch wieder deutlich, wie stark eine semantische Explikation von Voraussetzungen den Verstehensprozeß beeinflußt: Das signifikant bessere Abschneiden der eindeutigen Version ist darauf zurückzuführen.

Als Resümee kann festgehalten werden, daß lexikalische Ambiguitäten durchaus spezifische Verstehensprozesse nach sich ziehen, die allerdings äußerst eng mit allgemeinen semantischen Merkmalen verknüpft sind. Wahrgenommene Mehrdeutigkeiten führen zusammen mit den Faktoren, die die Wahrnehmung ermöglichten, zu einer Intensivierung des Bedeutungsgehaltes der betreffenden Textpassage, was sich positiv auf die Nacherzählung des Textes auswirkt.

Liegt die Mehrdeutigkeit darin, daß der Hörer einer Äußerung mehrere, sich widersprechende Voraussetzungen zugrunde legen kann, dann ist diese mehrdeutige Textversion, was ihre Reproduktion anbelangt, einer eindeutigen Textversion, in der eine der Voraussetzungen expliziert ist, durchweg unterlegen.

Bei allen Texten ist das Erkennen der Mehrdeutigkeit äußerst gering, selbst wenn sie nicht vereindeutigt, hervorgehoben oder ihrer wahrscheinlichen Bedeutungsinterpretation widersprochen wird. Der Hörer klebt offensichtlich stark an seiner einmal eingeschlagenen Bedeutungsinterpretation.

Insgesamt darf die Diskussion der Ergebnisse nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine statistisch verallgemeinerbare Auswirkung der lexikalischen Ambiguitäten auf den Verstehensprozeß letztlich nicht belegt werden konnte. Das Experiment zeigte im Gegenteil, daß eine einfache sprachliche Mehrdeutigkeit mehr als nur die syntaktische oder lexikalische Ebene umfaßt. Ihr Charakter und somit auch ihr Einwirken auf den Verstehensprozeß werden von der gesamten Kommunikationssituation und, was noch wichtiger ist, von den Voraussetzungen und Absichten der Kommunikationspartner bestimmt, die diese in die aktuelle Kommunikation einbringen.

ANHANG

(Fragebogen)

Volker Eberspächer
Breuningstr. 30
74 Tübingen

Tübingen, Juni 1977

F R A G E B O G E N

Zur Verarbeitung von Nachrichtentexten

Versuchsanordnung:

Geschlecht:

( ) weiblich

( ) männlich

Studienfächer:

( ) .....

( ) .....

( ) .....

Semesterzahl:

( ) .....

I. Sie haben soeben eine Meldung aus Fernsehnachrichten gehört.

Schreiben Sie bitte diese Meldung so genau wie möglich in vollständigen Sätzen nieder.

	Bitte diese Spalte freilassen.

II. Beantworten Sie bitte zu dieser Meldung noch folgende Zusatzfragen.

Benützen Sie zur Beantwortung nur Informationen, die in der Meldung gegeben wurden.

1. Es ist richtig, daß ...:
(Kreuzen Sie die richtige Antwort an)

( ) Franke vorschlug, den Überziehungskredit auch weiterhin zu erhöhen
( ) Franke vorschlug, den Überziehungskredit nicht mehr in bisherigem Maße zu erhöhen
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

2. Für wen kann in der Frage der innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen "nichts gut genug" durchgeführt werden?
(Kreuzen Sie die richtige Antwort an)

( ) Für Schmidt
( ) Für Giscard d'Estaing
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

3. Was sollte berücksichtigt werden, wenn die Bundesrepublik mit der DDR in der Frage des Überziehungskredites verhandelt?

( ) .....

.....

4. Wer hat im Rahmen der europäischen Konferenz für Weltwirtschaftsfragen wen empfangen?

( ) Schmidt den französischen Präsidenten Giscard
( ) Giscard d'Estaing den Bundeskanzler Schmidt
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

5. Es ist richtig, daß sich ...:
(Kreuzen Sie die richtige Antwort an)

( ) Giscard rechtfertigte, indem er betonte, daß er die Interessen der EG-Länder berücksichtigen werde

( ) Schmidt rechtfertigte, indem er betonte, daß er die Interessen der EG-Länder berücksichtigen werde

( ) Ging aus der Meldung nicht hervor

( ) Weiß ich nicht

6. Im Verlauf der Auseinandersetzungen geschah folgendes:

( ) Frankes strittiges Papier wurde noch einmal verlesen

( ) Franke selbst verlas das strittige Papier noch einmal

( ) Ging aus der Meldung nicht hervor

( ) Weiß ich nicht

7. Es ist richtig, daß ...:

( ) Die Bundesrepublik Frankreich vor möglichen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen gewarnt hat

( ) Frankreich die Bundesrepublik vor möglichen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen gewarnt hat

( ) Ging aus der Meldung nicht hervor

( ) Weiß ich nicht

8. Wie wurde in der Meldung folgender Satz sinngemäß ergänzt?
"Schmidt setzte sich mit Giscard weiterhin heftig auseinander, ..."

( ) Zur selben Zeit überzeugte Franke seinen Gesprächspartner Barre

( ) Aber Franke konnte seinen Gesprächspartner Barre überzeugen

( ) Ging aus der Meldung nicht hervor

( ) Weiß ich nicht

III. Sie haben soeben drei Kurzmeldungen aus Fernsehnachrichten gehört.

Schreiben Sie bitte diese Meldungen so genau wie möglich in vollständigen Sätzen nieder.

	Bitte diese Spalte freilassen

IV. Beantworten Sie bitte zu diesen Meldungen noch folgende Zusatzfragen.

Benützen Sie zur Beantwortung nur Informationen, die in der Meldung gegeben wurden.

1. Warum war das Kindermädchen im Gefängnis?
(Kreuzen Sie die richtige Antwort an)

( ) Wegen Erpressung
( ) Wegen Totschlags
( ) Wegen eines Verkehrsunfalls
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

2. Kreuzen Sie den richtigen Sachverhalt an:

( ) Die Carters haben ein neues Kindermädchen engagiert, das aus dem Gefängnis kommt
( ) Carters langjähriges Kindermädchen wurde aus dem Gefängnis entlassen
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

3. Wie alt ist die Präsidententochter?

( ) Siebenjährig
( ) Neunjährig
( ) Elfjährig
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

4. Die amerikanische Öffentlichkeit erlebte eine Überraschung, ...:

( ) Weil Carters langjähriges Kindermädchen straftätig wurde
( ) Weil Carters Kindermädchen im Gefängnis saß
( ) Weil Carters neues Kindermädchen straftätig war
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

5. Wie lange war das Kindermädchen im Gefängnis?

( ) 3 Monate
( ) 3 Jahre
( ) 7 Jahre
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

6. Auf was bezieht sich die geäußerte Ansicht von Strauß?

( ) Auf das parteipolitische Verhalten der CDU
( ) Auf das parteipolitische Verhalten der CSU
( ) Auf das parteipolitische Verhalten der FDP
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

7. Bei welchem Anlaß äußerte Strauß seine Ansicht?

( ) Anläßlich einer Tagung
( ) Anläßlich einer Parteiversammlung
( ) Anläßlich eines Interviews
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

8. Was will die CSU im Gegensatz zur CDU in Zukunft tun?

( ) .....
.....

9. Soll die CSU laut Strauß nicht von ihrem ...?

( ) Konservativen Weg abgehen
( ) Richtigen Weg abgehen
( ) Eingeschlagenen Weg abgehen
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

10. Vor wieviel Gläubigen sprach der Papst?

( ) 3 000
( ) 30 000
( ) 40 000
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

11. Sprach der Papst von der ...?

( ) Politischen Konsequenz der Frauen
( ) Vorbildhaften Konsequenz der Frauen
( ) Persönlichen Konsequenz der Frauen
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

12. Der Papst anerkannte die ...:

( ) Frauenfriedensbewegung
( ) Frauenemanzipationsbewegung
( ) Mütterbewegung
( ) Ging aus der Meldung nicht hervor
( ) Weiß ich nicht

13. Der Papst sagte, der Einsatz dieser Frauen sei ein ...:

( ) .....
.....

LITERATURVERZEICHNIS

Abend, M.: Verständliche Fernsehnachrichten.
In: Straßner, E. (Hrsg.): Nachrichten. Entwicklungen - Analysen - Erfahrungen. München 1975, S.180-199.

Abrams, K.: Subject task and speech processing.
Unpublished doctoral dissertation. University of Michigan, Ann Arbor 1973.

Abrams, K. & Bever, T.G.: Syntactic structure modifies speech perception and recognition.
Quarterly Journal of Experimental Psychology 21, 1969, S.280-290.

Adorno, T.W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D.J. & Sanford, R.N.: The authoritarian personality.
New York 1950.

Agricola, E.: Syntaktische Mehrdeutigkeit (Polysyntaktizität) bei der Analyse des Deutschen und des Englischen.
Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 12. Berlin 1968.

Agricola, E.: Semantische Relationen im Text und im System. Halle (Saale) 1972 (1.Aufl.1969).

Albrecht, E.: Sprache und Erkenntnis. Logisch-linguistische Analysen. Berlin 1967.

Alston, W.P.: How does one tell wether a word has one, several or many senses?
In: Steinberg, D.D. & Jakobovits, L.A. (Hrsg.): Semantics. Cambridge 1971, S.35-47.

Anderson, J.: Nuns and rapists.
Linguistische Berichte 30, 1974, S.62-65.

Apresjan, Ju.D.: Sovremennye metody izučenija značenij i nekotorye problemy strukturnoj lingvistiki.
In: Problemy strukturnoj lingvistiki 1963, S.130f.

Apresjan, Ju.D.: Regular Polysemy.
Linguistics 142, 1974, S.5-32.

Austin, J.L.: How to do things with words. Oxford 1962.
Dt.Übs.: Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart 1972.

Barclay, J.R., Bransford, J.D., Franks, J.J., McCarrell, N.S. & Nitsch, K.: Comprehension and semantic flexibility.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 13, 1974, S.471-481.

Bartlett, F.C.: Remembering: A study in experimental and social psychology. London 1932.

Bateson, G. et.al.: Schizophrenie und Familie.
Frankfurt/M. 1972.

Bausinger, H.: Schwank und Witz.
Studium Generale 11, 1958, S.699-710.

Begg, J. & Clark, J.M.: Contextual imagery in meaning and memory.
Memory & Cognition 3, 1975, S.117-122.

Berdine, W.R.: Some relationships between perceived generality and ambiguity in a set of words.
Language and Speech 17, 1974, S.305-311.

Bergson, H.: Le Rire. Essai sur la signification du comique. Genf 1945 (1.Aufl.1900).

Besse, H.: Praphrases et ambiguïtés de sens.
Cahiers de Lexicologie 22, 1973, S.3-42.

Betz, W.: Zur Überprüfung des Feldbegriffes.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen 71, 1954, S.189ff.

Bever, T.G.: Personal communication.
Unpublished research. Harvard University 1969.

Bever, T.G., Garrett, M.F. & Hurtig, R.: The interaction of perceptual processes and ambiguous sentences.
Memory & Cognition 1, 1973, S.277-286.

Bever, T.G., Lackner, J.R. & Stolz, W.: Transitional probability is not a general mechanism for the segmentation of speech.
Journal of Experimental Psychology 79, 1969, S.387-394.

Bierwisch, M.: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden.
Kursbuch 5, 1966, S.77-152.

Bierwisch, M.: Strukturelle Semantik.
Deutsch als Fremdsprache 6, 1969, S.66-74.

Binnik, R.: Ambiguity and vagueness.
Chicago Linguistic Society 6, 1970, S.147-153.
(Papers from the annual meeting.)

Black, M.: Critical thinking. New York 1952 (1.Aufl. 1946).

Black, M.: Language and philosophy. New York 1949.

Black, M.: Definition, presupposition, and assertion.
Philosophical Review 61, 1952, S.532-550.

Bloomfield, L.: Language. London 1933.

Blumler, J.G. & Katz, E. (Hrsg.): The uses of mass communications. Beverly Hills 1974.

Bock, M.: Der Einfluß von Überschriften auf die Textverarbeitung.
Vortrag auf der 18. Tagung Experimentell Arbeitender Psychologen in Bochum 1976.

Böckelmann, F.: Theorie der Massenkommunikation. Frankfurt/M. 1975.

Böhm, S., Koller, G., Schönhut, J. & Straßner, E.: Rundfunknachrichten. Sozio- und psycholinguistische Aspekte. In: Rucktäschel, A. (Hrsg.): Sprache und Gesellschaft. München 1972, S.153-194.

Bolinger, D.: The atomization of meaning. Language 41, 1965, S.555-573.

Bradshaw, J.L.: Peripherally presented and unreported words may bias the perceived meaning of a centrally fixated homograph. Journal of Experimental Psychology 103, 1974, S.1200-1202.

Bransford, J.D., Barclay, J.R. & Franks, J.J.: Sentence memory: A constructive versus interpretative approach. Cognitive Psychology 3, 1972, S.193-209.

Bransford, J.D. & Franks, J.J.: The abstraction of linguistic ideas. Cognitive Psychology 2, 1971, S.331-350.

Bransford, J.D. & Johnson, M.K.: Contextual prerequisites for understanding: Some investigations for comprehension and recall. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 11, 1972, S.717-726.

Breal, M.: Essai de sémantique. Paris 1897.

Brekle, H.E.: Semantik. Eine Einführung in die sprachwissenschaftliche Bedeutungslehre. München 1972.

Budner, S.: Intolerance of ambiguity as a personality variable. Journal of Personality 30, 1962, S.29-50.

Cairns, H.S.: Ambiguous sentence processing.
Paper presented at the meeting of the Midwestern Psychological Association. Detroit, May 1971.

Cairns, H.S.: Effects of bias on processing and reprocessing of lexically ambiguous sentences.
Journal of Experimental Psychology 97, 1973, S.337-343.

Cairns, H.S. & Kamerman, J.: Lexical information processing during sentence comprehension.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 14, 1975, S.170-179.

Carey, P.W., Mehler, J. & Bever, T.G.: Judging the veracy of ambiguous sentences.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 9, 1970a, S.243-254.

Carey, P.W., Mehler, J. & Bever, T.G.: When do we compute all the interpretations of an ambiguous sentence.
In: Flores d'Arcais, G.B. & Levelt, W.J.M. (Hrsg.): Advances in psycholinguistics. Amsterdam 1970b S.61-75.

Carnap, R.: Meaning and necessity. Chicago 1956 (1.Aufl.1947).

Catlin, J.-C. & Catlin, J.: Intentionality: A source of ambiguities in English?
Linguistic Inquiry 3, 1972, S.504-508.

Chabassol, D.J. & Thomas, D.: Needs for structure, tolerance of ambiguity and dogmatism in adolescents.
Psychological Reports 37, 1975, S.507-510.

Chafe, W.L.: Meaning and the structure of language.
Chicago 1970.

Chapin, P.: What's in a word: Some considerations in lexicological theory.
Papers in Linguistics 4, 1971, S.259-277.

Chardaudeau, P.: Enseignement d'une grammaire de sens.
Etudes de Linguistique Appliquée 11, 1973, S.38-50.

Chomsky, N.: Syntactic structures. The Hague 1957.

Chomsky, N.: Aspects of the theory of syntax.
Cambridge (Mass.) 1965.
Dt.Übs.: Aspekte der Syntax-Theorie.
Frankfurt/M. 1969.

Chomsky, N.: Deep structure, surface structure, and semantic interpretation.
In: Steinberg, D.D. & Jakobovits, L.A. (Hrsg.): Semantics. Cambridge 1971, S.183-216.

Chomsky, N.: Studies on semantics in generative grammar.
Mouton 1972.

Chomsky, N.: Questions of form and interpretation.
Linguistic Analysis 1, 1975, 75-109.

Coates, W.: Near-Homonymy as a factor in language change.
Language 44, 1968, S.467-479.

Coseriu, E.: Lexikalische Solidaritäten.
Poetica 1, 1967, S.293-303.

Coseriu, E.: Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. München 1975.
Darin: Determinierung und Umfeld. S.253-290.

Craik, F.J.M. & Lockhart, R.S.: Levels of processing: A framework for memory research.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 11, 1972, S.671-684.

Cramer, P.: Mediated priming of polysemous stimuli.
Journal of Experimental Psychology 78, 1968, S.137-144.

Dahl, Ö.: On so-called 'sloppy identity'.
Synthese 26, 1973, S.81-112.

Deutrich, K.-H. & Schank, G.: Redekonstellation und Sprachverhalten I/II.
In: Funk-Kolleg Sprache 2. Frankfurt/M. 1973, S.242-262.

Dietrich, R. & Klein, W.: Computerlinguistik. Eine Einführung. Stuttgart 1974.

Van Dijk, T.A.: Macro-structures and cognition.
Paper contributed to the Carnegie-Mellon Symposium on Cognition. University of Amsterdam (mimeo), May 1976.

Van Dijk, T.A. & Kintsch, W.: Cognitive psychology and discourse: Recalling and summarizing stories.
University of Amsterdam u. University of Colorado (mimeo), March 1976.
Erscheint in: Dressler, W.U. (Hrsg.): Trends in text-linguistics. New York u. Berlin.

Dooling, D.J. & Lachman, R.: Effects of comprehension on retention of prose.
Journal of Experimental Psychology 88, 1971, S.216-222.

Dooling, D.J. & Mullet, R.L.: Locus of thematic effects in retention of prose.
Journal of Experimental Psychology 97, 1973, S.404-406.

Dornseiff, F.: Der Deutsche Wortschatz nach Sachgruppen.
Berlin u. Leipzig 1934.

Dröge, F.: Wissen ohne Bewußtsein - Materialien zur Medienanalyse der BRD. Frankfurt/M. 1972.

Dröge, F.: Medien und gesellschaftliches Bewußtsein.
In: Baacke, D. (Hrsg.): Kritische Medientheorien. Konzepte und Kommentare. München 1974, S.74-106.

Dröge, F., Weissenborn, R. & Haft, H.: Wirkungen der Massenkommunikation. Frankfurt/M. 1973 (1.Aufl.: Münster 1969).

Droste, F.G.: Intention, Meaning, Interpretation. Lingua 21, 1968, S.126-134.

Eberspächer, V. & Esche, A.: Der Einfluß syntaktischer und semantischer Merkmale auf die Verarbeitung von Fernseh-Nachrichtentexten. Unveröffentl. Forschungsbericht, Tübingen 1977.

Eco, U.: Einführung in die Semiotik. München 1972.

Egli, U.: Zweiwertigkeit und Präsupposition. Linguistische Berichte 13, 1971, S.74-78.

Egli, U.: Zur natürlichen Logik. In: Cate, A.ten, & Jordens, P. (Hrsg.): Linguistische Perspektiven. Tübingen 1973, S.178-184.

Ehlich, K. & Martens, K.: Sprechhandlungstheorie und double-bind. In: Wunderlich, D. (Hrsg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt/M. 1972, S.377-404.

Ehlich, K. & Rehbein, J.: Erwarten. In: Wunderlich, D. (Hrsg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt/M. 1972, S.99-115.

Empson, W.: Seven types of ambiguity. Harmondsworth 1965.

Engelkamp, J.: Psycholinguistik. München 1974.

Engelkamp, J.: Satz und Bedeutung. Stuttgart 1976.

English, H.B. & English, A.C.: A comprehensive dictionary of psychological and psychoanalytical terms. New York 1958.

Erdmann, K.O.: Die Bedeutung des Wortes.
Leipzig 1922 (3.Aufl.).

Erdmann, K.O.: Die Kunst Recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens.
Leipzig 1924 (2.Aufl.).
(Zit. n. d. Ausgabe: Frankfurt/M. 1969.)

Esche, A.: Textsorten in Fernsehnachrichten.
Unveröffentl. Forschungsbericht, Tübingen 1977.

Festinger, L.: A theory of cognitive dissonance.
Evanstown 1957.

Fillmore, C.J.: The case for case.
In: Bach, E. & Harms, K. (Hrsg.): Universals in linguistic theory. New York 1968, S.1-90.

Fillmore, C.J.: Types of lexical information.
In: Kiefer, F. (Hrsg.): Studies in syntax and semantics. Dordrecht 1969, S.109-132.

Fillmore, C.J.: Verben des Urteilens: Eine Übung in semantischer Beschreibung.
In: Kiefer, F. (Hrsg.): Semantik und Generative Grammatik. Frankfurt/M. 1972, S.125-147.

Fillmore, C.J.: May we come in?
Semiotica 9, 1973, S.97-116.

Findahl, O. & Höijer, B.: Man as receiver of information.
Sveriges Radio, Audience and Programme Research Dept., Project No.728201, Stockholm 1975.

Findahl, O. & Höijer, B.: Fragments of reality. An experiment with news and TV-visuals.
Sveriges Radio, Audience and Programme Research Dept., Project No.728201, Stockholm 1976.

Fodor, J.A. & Bever, T.G.: The psychological reality of linguistic segments.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 4, 1965, S.414-421.

Fodor, J.A. & Garrett, M.F.: Some determinants of sentential complexity.
Perception & Psychophysics 2, 1967, S.289-296.

Fodor, J.A., Garrett, M.F. & Bever, T.G.: Some syntactic determinants of sentential complexity. II: Verb structure.
Perception & Psychophysics 3, 1968, S.453-461.

Foss, D.J.: Some effects of ambiguity upon sentence comprehension.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 9, 1970, S.699-706.

Foss, D.J., Bever, T.G. & Silver, M.: The comprehension and verification of ambiguous sentences.
Perception & Psychophysics 4, 1968, S.304-306.

Foss, D.J. & Jenkins, C.M.: Some effects of context on the comprehension of ambiguous sentences.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 12, 1973, S.577-589.

Frederiksen, C.H.: Acquisition of semantic information from discourse: Effects of repeated exposures.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 14, 1975a, S.158-169.

Frederiksen, C.H.: Effects of context-induced processing operations on semantic information acquired from discourse.
Cognitive Psychology 7, 1975b, S.139-166.

Frederiksen, C.H.: Representing logical and semantic structure of knowledge acquired from discourse.
Cognitve Psychology 7, 1975c, S.371-458.

Frege, G.: Funktion, Begriff, Bedeutung. Göttingen 1966 (1.Aufl.1892).

Frenkel-Brunswik, E.: Intolerance of ambiguity as an emotional and perceptual personality variable. Journal of Personality 18, 1949, S.108-143.

Frenkel-Brunswik, E.: Personality and perception. In: Blake, R.R. & Ramsey, G.V. (Hrsg.): Perception: an approach to personality. New York 1951, S.356-419.

Freud, S.: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Frankfurt 1958 (1.Aufl.1905).

Fuller, J.G.: Alarm auf Station SL-1. Unfälle in Atomkraftwerken. Zürich 1977 (abgedruckt in: Spiegel 4 ff., 1977).

Gabka, K.: Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik der Wortfeldtheorie. Halle (Saale) 1967.

Gabriel, G.: Kennzeichnung und Präsupposition. Linguistische Berichte 15, 1971, S.27-31.

Galbreath, J.A.: An investigation of tolerance for ambiguity and attitudes toward the disabled under conditions of variated stimulus and situational ambiguity. Dissertation Abstracts International 34 (3-A), 1973 (Sept.), 1152.

Garrett, M.F.: Syntactic structures and judgements of auditory events: A study of the perception of extraneous noise in sentences. Unpublished doctoral dissertation, University of Illinois, Urbana, 1965.

Garrett, M.F.: Does ambiguity complicate the perception of sentences?
In: Flores d'Arcais, G.B. & Levelt, W.J.M. (Hrsg): Advances in pscholinguistics. Amsterdam 1970, S.48-61.

Goguen, J.A.: The logic of inexact concepts.
Synthese 19, 1968/69, S.325-373.

Goss, B.: The effect of sentence context on associations to ambiguous, vague, and clear nouns.
Speech Monographs 39, 1972, S.286-289.

Grannis, O.C.: The indefinite article in English.
Linguistische Berichte 24, 1973, S.29-34.

Greene, J.: Psycholinguistics. Chomsky and Psychology.
Harmondsworth 1972.

Greimas, A.-J.: Sémantique structurale. Recherche de méthode. Paris 1966.
Dt.Übs.: Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen. Braunschweig 1971.

Grice, H.P.: Logic and conversation.
Unveröffentl. Vorlesungsmanuskript, 1968.

Große, E.U.: Text und Kommunikation. Stuttgart 1976.

Gülich, E. & Raible, W.: Überlegungen zu einer makrostrukturellen Textanalyse. J. Thurber, The Lover and his Lass.
In: Gülich, E., Heyer, K. & Raible, W.: Linguistische Textanalyse: Überlegungen zur Gliederung von Texten. Hamburg 1974, S.73-147.

Gutknecht, C.: Präsuppositionen als ein Kriterium für für Grammatikalität von Sätzen.
Linguistische Berichte 15, 1971, S.32-39.

Gutknecht, C. & Panther, K.-U.: Generative Linguistik. Ergebnisse moderner Sprachforschung. Stuttgart 1973.

Habermas, J.: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, J. & Luhmann, N. (Hrsg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971, S.101-141.

Habermas, J.: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M. 1973.

Habermas, J. & Luhman, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971.

Hakes, D.: Does verb structure effect sentence comprehension? Perception and Psychophysics 10, 1971, S.229-232.

Hall, S.: The 'structured communication' of events. Hektogramm (University of Birmingham: Centre for Cultural Studies), Birmingham 1973.

Halliday, M.A.K.: Some aspects of the thematic organisation of the English clause. RM-5224-pr, Rand Corporation, Santa Monica 1967.

Hallig, R. & v.Wartburg, W.: Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Berlin 1952.

Harris, K.: A lesson on synonyms, antonyms, and homonyms for ESL students. TESL Reporter 7, 1974, S.11-13.

Hasegawa, K.: Transformations and semantic interpretation. Linguistic Inquiry 3, 1972, S.141-159.

Haviland, S.E. & Clark, H.H.: What's new? Aquiring new information as a process in comprehension. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 13, 1974, S.512-521.

Heeschen, C.: Grundfragen der Linguistik. Stuttgart 1972.

Henley, N.: A psychological study of the semantics of animal terms.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 8, 1969, S.176-184.

Henne, H.: Lexikographie.
In: Althaus, H.P., Henne, H. & Wiegand, H.E.(Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik.
Tübingen 1973, S.590-601.

Hennig, J. & Huth, L.: Kommunikation als Problem der Linguistik. Göttingen 1975.

Heringer, H.J.: Praktische Semantik. Stuttgart 1974.

Hesse, K.: Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland. Karlsruhe 1972 (1.Aufl.1967).

Höhne, H.: Report über Nachrichtenagenturen. 1. Die Situation auf den Nachrichtenmärkten der Welt.
Baden-Baden 1977.

Holmes, V. & Forster, K.: Click location and syntactic structure.
Perception and Psychophysics 12, 1972, S.9-15.

Holzer, H.: Kommunikationssoziologie. Reinbek bei Hamburg 1973.

Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1973.

Hörmann, H.: Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt/M. 1976.

Hospers, J.: An introduction to philosophical analysis.
New York 1953.

Hundsnurscher, F.: Neuere Methoden der Semantik.
Tübingen 1970.

Hundsnurscher, F.: Syntax.
In: Althaus, H.P., Henne, H. & Wiegand, H.E. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, S.184-221.

Hutchinson, L.G.: Presupposition and belief inferences.
Chicago Linguistic Society 7, 1971, S.134-141.
(Papers from the annual meeting.)

Huth, L.: Ereignis, Objektivität und Präsentation in Fernsehnachrichten.
In: Friedrich, H. (Hrsg.): Politische Medienkunde 3, Tutzing 1977, S.103-124.

Huth, L., Jüngst, W. Krzeminski, M. & Salzmann, R.: Nachrichten Sehen - Nachrichten Verstehen - Nachrichten Verwenden. Zu einem neueren Ansatz der Rezeptionsanalyse.
Hektogr. Manuskript, Gießen 1977.
(Erscheint in Publizistik 1978.)

Jarvella, R.J.: Effects of syntax on running memory span for connected discourse.
Psychonomic Science 19, 1970, S.235-236.

Jarvella, R.J. & Herman, S.J.: Clause structure of sentences and speech processing.
Perception and Psychophysics 11, 1972, S.381-384.

Johnson, M.K., Bransford, J.D. & Solomon, S.: Memory for tacit implications of sentences.
Journal of Experimental Psychology 98, 1973, S.203-205.

Johnson-Laird, P.N.: Reasoning with ambiguous sentences.
British Journal of Psychology 60, 1969, S.17-23.

Kallmeyer, W., Klein, W., Meyer-Hermann, R., Netzer, K. & Siebert, H.J.: Lektürekolleg zur Textlinguistik. Band 1: Einführung. Frankfurt/M. 1974.

Kallmeyer, W. & Meyer-Hermann, R.: Textlinguistik.
In: Althaus, H.P., Henne, H. & Wiegand, H.E. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik.
Tübingen 1973, S.221-231.

Kaminski, G.: Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation. Stuttgart 1970.

Kanngießer, S.: Aspekte zur Semantik und Pragmatik. Linguistische Berichte 24, 1973, S.1-28.

Karttunen, L.: Textreferenten.
In: Kiefer, F. (Hrsg.): Semantik und Generative Grammatik. Frankfurt/M. 1972, S.175-199.

Katz, J.J.: The philosophy of language. New York 1966.
Dt.Übs.: Philosophie der Sprache. Frankfurt/M. 1969.

Katz, J.J.: Recent issues in semantic theory.
Foundations of Language 3, 1967, S.124-194.

Katz, J.J.: Semantic theory. New York 1972.

Katz, J.J.: Global rules and surface structure interpretation.
In: Bever, T.G., Katz, J.J. & Langendoen, D.T. (Hrsg.): An integrated theory of linguistic ability. New York 1976, S.415-425.

Katz, J.J. & Fodor, F.A.: The structure of a semantic theory.
Language 39, 1963, S.170-210.

Katz, J.J. & Fodor, F.A. (Hrsg.): The structure of language. Englewood Cliffs, New Jersey 1964.

Kausler, D.H. & Kamichoff, N.C.: Free recall of homographs and their primary associates.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 9, 1970, S.79-83.

Kausler, D.H. & Kollasch, S.E.: Word associations to homographs.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 9, 1970, S.444-450.

Keller, R.: Handlungen Verstehen.
Zeitschrift für Germanistische Linguistik 4,
1976, S.1-16.

Kintsch, W.: Modells for free recall and recognition.
In: Norman, D.A. (Hrsg.): Modells of human
memory. New York 1970, S.331-373.

Kintsch, W.: The representation of meaning in memory.
New Jersey 1974.

Kintsch, W.: Memory representations of text.
In: Solso, R. (Hrsg.): Information processing and
cognition. Proceedings from the Loyola Symposium.
Hillsdale, N.J. 1975, S.269-294.

Kintsch, W., Kozminsky, E., Streby, W.J., McKoon, G. &
Keenan, J.M.: Comprehension and recall of text
as a function of content variables.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 14,
1975, S.196-214.

Klaus, G.: Spezielle Erkenntnistheorie. Berlin 1966.

Klaus, G.: Die Macht des Wortes. Berlin 1969.

Klaus, G.: Sprache der Politik. Berlin 1971.

Kohli, M.: Fernsehen und Alltagswelt. Ein Modell des
Rezeptionsprozesses.
Rundfunk und Fernsehen 1/2, 1977, S.70-85.

Kooij, J.G.: Ambiguity in natural language. An investi-
gation of certain problems in its linguistic
description. Amsterdam u. London 1971.

Kvale, S.: Permanence and change in memory: I & II.
Scandinavian Journal of Psychology 15, 1974,
S.33-42 u. 139-145.

Lachenmeyer, C.W.: Literary, conventional, and scientific language systems.
Journal of Literary Semantics 1, 1972, S.95-106.

Lackner, J.R. & Garrett, M.F.: Resolving ambiguity: Effects of biasing context in the unattended ear.
Cognition 1, 1972, S.359-372.

Laing, R.D.: Das geteilte Selbst. Reinbek bei Hamburg 1976 (1.Aufl.: London 1960).

Lakoff, G.: On the nature of syntactic irregularity.
Dissertation at the Indiana University 1965.

Lakoff, G.: A note on vagueness and ambiguity.
Linguistic Inquiry 1, 1970, S.357-359.

Lakoff, G.: On generative semantics.
In: Steinberg, D.D. & Jakobovits, L.A. (Hrsg.): Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics, and psychology.
Cambridge 1971, S.232-296.
Dt.Übs.: Über generative Semantik.
In: Kiefer, F. (Hrsg.): Semantik und generative Grammatik. Frankfurt/M. 1972, S.305-361.

Langenbucher, W.R.: Die politische Funktion der Fernsehnachrichten im öffentlich-rechtlichen Mediensystem.
In: Friedrich, H. (Hrsg.): Politische Medienkunde Band 2. Tutzing 1974, S.197-203.

Lehiste, I.: Phonetic disambiguation of syntactic ambiguity.
Glossa 7, 1973, S.107-122.

Lehrer, A.: Indeterminacy in semantic description.
Glossa 4, 1970, S.87-110.

Lehrer, A.: Homonymy and polysemy: Measuring similarity of meaning.
Language Sciences 32, 1974, S.33-39.

Leischner, A.: Neurolinguistik.
In: Althaus, H.P., Henne, H. & Wiegand, H.E. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik.
Tübingen 1973, S.287-299.

Lerner, J.-Y.: Das Problem der Ambiguität. Einige Bemerkungen über J.D. McCawleys "The role of semantics in grammar".
Studia Linguistica 27, 1973, S.69-84.

Lewis, D.: General semantics.
Synthese 22, 1970, S.18-67.
Ebenfalls in: Davidson, D. & Harman, G. (Hrsg.): Semantics of natural language. Dordrecht 1972, S.169-218.

Light, L.L.: Homonyms and synonyms as retrieval cues.
Journal of Experimental Psychology 96, 1972, S.255-262.

Light, L.L. & Carter-Sobell, L.: Effects of changed semantic context on recognition memory.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 9, 1970, 1-11.

Lommatzsch, B.: Eine Methode zur eindeutigen Bestimmung der aktuellen Bedeutung eines polysemen Wortes im Text.
Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 23, 1970, S.543-553.

Lorenzer, A.: Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt/M. 1973.

Lorge, J. & Thorndike, E.L.: A semantic count of English words. New York 1938.

Luhmann, N.: Komplexität und Demokratie.
Politische Vierteljahresschrift 10, 1969, S.314ff.

Lyons, J.: Einführung in die moderne Linguistik.
München 1971 (1.Aufl.: London & New York 1968).

Lyons, J.: Noam Chomsky. München 1972 (1.Aufl.:
London 1970).

Maas, U.: Sprechen und Handeln - zum Stand der
gegenwärtigen Sprachtheorie.
Sprache im Technischen Zeitalter 41, 1972,
S.1-20.

MacDonald, A.P.: Revised scale for ambiguity tolerance:
Reliability and validity.
Psychological Reports 26, 1970, S.791-798.

MacKay, D.G.: To end ambiguous sentences.
Perception and Psychophysics 1, 1966, S.426-436.

MacKay, D.G.: Mental diplopia.
In: Flores d'Arcais, G.B. & Levelt, W.J.M. (Hrsg.):
Advances in psycholinguistics. London 1970,
S.76-88.

MacKay, D.G. & Bever, T.G.: In search of ambiguity.
Perception and Psychophysics 2, 1967, S.193-200.

Manis, M.: The interpretation of opinion statements
as a function of message ambiguity and recipient
attitudes.
Journal of Abnormal and Social Psychology 63,
1961, S.76-81.

Marcel, A.J. & Steel, R.G.: Semantic cueing in
recognition and recall.
The Quarterly Journal of Experimental Psychology
25, 1973, S.368-377.

McCawley, J.D.: Where do noun phrases come from?
In: Jacobs & Rosenbaum (Hrsg.): Readings in transformational grammar. 1967.

McCawley, J.D.: The role of semantics in a grammar.
In: Bach, E. & Harms, R.T. (Hrsg.): Universals in linguistic theory. New York 1968, S.125-169.

McCawley, J.D.: Bedeutung und die Beschreibung von Sprachen.
In: Kiefer, F. (Hrsg.): Semantik und generative Grammatik II. Frankfurt/M. 1972, S.361-388.

McKoon, G.A.: The structure of text in memory.
University of Colorado, Ph.D., 1975.

McQuail, D., Blumler, J.G. & Brown, J.R.: The television audience: a revised perspective.
In: McQuail, D. (Hrsg.): Sociology of mass communications. Harmondsworth 1972, S.135-165.

Medienpapier der CDU/CSU.
In: UiD-Dokumentation 23, 1973.

Meier, G.F.: Noematische Analyse als Voraussetzung für die Ausschaltung der Polysemie.
Zeichen und System der Sprache 3, 1966, S.135ff.

Miller, G.A.: Empirical methods in the study of semantics.
In: Steinberg, D.D. & Jakobovits, L.A. (Hrsg.): Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics, and psychology. Cambridge 1971, S.569-585.

Minsky, M.: A framework for representing knowledge.
In: Winston, P. (Hrsg.): The psychology of computer vision. New York 1975.

Mistler-Lachman, J.L.: Levels of comprehension in processing of normal and ambiguous sentences. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 11, 1972, S.614-623.

Mistler-Lachman, J.L.: Comments on vagueness. Linguistic Inquiry 4, 1973, S.549-551.

Mistler-Lachman, J.L.: Queer sentences, ambiguity, and levels of processing. Memory & Cognition 3, 1975, S.395-400.

Monnot, M. & Kite, J.: Pun and games: Paronomasia in ESL classroom. TESOL Quarterly 8, 1974, S.65-71.

Montague, R. & Schnelle, H.: Universale Grammatik. Braunschweig 1972.

Morgan, J.L.: On the treatment of presupposition in transformational grammar. Papers from the 5th regional meeting of the Chicago linguistic society, 1969, S.167-177.

Morris, C.W.: Foundation of the theory of signs. Chicago (Ill.) 1938. Dt.Übs.: Grundlagen der Zeichentheorie. München 1972.

Müller, E.: Rezeptionsanalyse der Tagesschau anhand von Standbildern. In: Friedrich, H. (Hrsg.): Politische Medienkunde Band 2. Tutzing 1974 (1.Aufl. 1973), S.72-76.

Offe, C.: Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Frankfurt/M. 1972.

Olson, D.R.: Language and thought: Aspects of a cognitive theory of semantics. Psychological Review 77, 1970, S.257-273.

Olson, D.R.: Language use for communicating, instructing, and thinking.
In: Carroll, J.B. & Freedle, R.O. (Hrsg.): Language comprehension and the acquisition of knowledge. Washington D.C. 1972, S.139-169.

Olson, J.N. & MacKay, D.G.: Completion and verification of ambiguous sentences.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 13, 1974, S.457-470.

Osgood, C.E., Suci, G.J. & Tannenbaum, P.H.: The measurement of meaning. Urbana (Ill.) 1957.

Paetzold, U.: Nachrichten - von wem für wen?
Beispiel: ARD-Tagesschau.
In: Friedrich, H. (Hrsg.): Politische Medienkunde Band 2. Tutzing 1974, S.212-225.

Parr, C.C.: The effect of syntactic ambiguity on judgements of the comprehensibility and complexity of sentences and on short-term memory capacity.
The Louisiana State University and Agricultural and Mechanical College, 1972.

Parsons, K.P.: Ambiguity and the truth definition.
Nous 7, 1973, S.379-394.

Peirce, C.S.: Collected Papers. Cambridge (Mass.) 1932.
Dt.: Schriften I. Frankfurt/M. 1967.

Perfetti, C.A. & Goodman, D.: Semantic constraint on the decoding of ambiguous words.
Journal of Experimental Psychology 86, 1970, S.420-427.

Perfetti, C.A. & Lindsey, R.: Polysemy and Memory.
Journal of Psycholinguistic Research 3, 1974, S.75ff.

Porzig, W.: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache
und Literatur 58, 1934, S.70-97.

Posner, R.: Zur systematischen Mehrdeutigkeit
deutscher Lexeme. Vorschlag eines Forschungs-
projekts.
Linguistik und Didaktik 12, 1972, S.268-276.

Postal, P.M. On certain ambiguities.
Linguistic Inquiry 5, 1974, S.367-424.

Powers, W.G.: A research note on "The effect of
sentence context on association to ambiguous,
vague, and clear nouns".
Speech Monographs 42, 1975, S.80-82.

Quine, W.V.O.: From a logical point of view.
Harvard 1953.

Quine, W.V.O.: Word and object. Cambridge (Mass.)
1960.

Raue, B. & Engelkamp, J.: Gedächtnispsychologische
Aspekte der Verbvalenz.
Archiv für Psychologie 129, 1977, S.157-174.

Renckstorf, K.: Alternative Ansätze der Massen-
kommunikation: Wirkungs- vs. Nutzenansatz.
Rundfunk und Fernsehen 21, 1973, S.183-197.

Renckstorf, K.: Ausgewählte Ergebnisse aus dem
Projekt 'Nachrichtensendungen im Fernsehen'.
Zwischenbericht. Hamburg, 22.6.1976.

Richman, R.J.: Ambiguity and intuition.
Mind 68, 1959, S.87-92.

Ridder, H.: Die öffentliche Aufgabe der Presse im
System des modernen Verfassungsrechts. Wien 1962.

Rohrman, N.L. & Gore, S.A.: Using ambiguous words. Papers in Linguistics 6, 1973, S.507-517.

Rommetveit, R.: Words, meanings, and messages. Theory and experiments in psycholinguistics. New York u. London 1968.

Rowe, E.J.: Frequency judgements and recognition of homonyms. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 12, 1973, S.440-447.

Rubenstein, H., Garfield, L. & Millikan, J.A.: Homographic entries in the internal lexikon. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 9, 1970, S.487-494.

Rubenstein, H., Lewis, S. & Rubenstein, M.A.: Homographic entries in the internal lexikon. Effects of systematicity and relative frequency of meanings. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 10, 1971, S.57-62.

Ruby, L.: Ambiguity. In: Anderson, W.L. & Stageberg, N.C. (Hrsg.): Introductory readings on language. New York 1966, S.523-539.

Rydell, S.T.: Tolerance of ambiguity and semantic different ratings. Psychological Reports 19, 1966, S.1303-1312.

Sachs, J.: Recognition memory for syntactic and semantic aspects of connected discourse. Perception and Psychophysics 2, 1967, S.437-442.

Sandig, B.: Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: Gülich, E. & Raible, W. (Hrsg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt/M. 1972, S.113-124.

Săvulescù, G.: Ambiguous and diffuse.
Revue Roumaine de Linguistique 18, 1973, S.543
-550.

Schank, G. & Schoenthal, G.: Gesprochene Sprache.
Eine Einführung in Forschungsansätze und
Analysemethoden. Tübingen 1976.

Scharnhorst, J.: Zur semantischen Struktur des
Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache.
Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft
und Kommunikationsforschung 22, 1969, S.502-517.

Schifko, P.: Bedeutungstheorie. Einführung in die
linguistische Semantik. Stuttgart-Bad Cannstatt
1975.

Schildt, J.: Gedanken zum Problem Homonymie - Polysemie
in synchronischer Sicht.
Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und
Kommunikationsforschung 22, 1969, S.352-359.

Schlieben-Lange, B.: Linguistische Pragmatik.
Stuttgart 1975.

Schmidt, S.J.: Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung
einer sprachphilosophischen Semantik.
Braunschweig 1969.

Schmidt, S.J.: Texttheorie. München 1973.

Schober, H. & Rentschler, I.: Optische Täuschungen in
Wissenschaft und Kunst. München 1972 (Zweitausend-
eins Sonderausgabe).

Schultz, T.R. & Horibe, F.: Development of the
appreciation of verbal jokes.
Developmental Psychology 10, 1974, S.13-20.

Schultz, T.R. & Pilon, R.: Development of the ability
to detect linguistic ambiguity.
Child Development 44, 1973, S.728-733.

Searle, J.R.: Speech acts. An essay in the philosophy of language. Cambridge u. London 1969.
Dt.Übs.: Sprechakte. Ein philosophischer Essay. Frankfurt/M. 1971.

Seitz, M.: AER and the perception of speech. Unpublished doctoral dissertation. University of Washington 1972.

Seminargruppe (Eberspächer, V. & Müller, I.): Polysemie in Nachrichtentexten. Unveröffentl. Seminarpapier. Tübingen 1974.

Seminargruppe (Eberspächer, V. et.al.): Rezeption von Nachrichtentexten. Unveröffentl. Seminarpapier. Tübingen 1974.

Shanon, B.: The two meanings of a homophone. Perception and Psychophysics 16, 1974, S.571-574.

Shepard, R.N.: Recognition memory for words, sentences, and pictures. Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 6, 1967, S.156-163.

Sherif, M. & Hovland, C.I.: Social judgement. Assimilation and contrast effects in communication and attitude change. New Haven u. London 1961.

Sherif, C.W., Sherif, M. & Nebergall, R.E.: Attitude and attitude change. The social judgement-involvement approach. Philadelphia u. London 1965.

Stalnaker, R.C.: Pragmatics. Synthese 22, 1970, S.272-289.

Steger, H., Deutrich, H., Schank, G. & Schütz, E.: Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Gesprochene Sprache, Jahrbuch 1972 (=Sprache der Gegenwart 26), Düsseldorf 1974, S.39-97.

Steger, H. & Schütz, E.: Vorschlag für ein Sprachverhaltensmodell.
In: Funk-Kolleg Sprache 2, Frankfurt 1973, S.194-210.

Steinmann, M. & Havlicek, D.: Die Publikumsresonanz der Tagesschau. Bern 1975.

Straßner, E.: Produktions- und Rezeptionsprobleme bei Nachrichtentexten.
In: Straßner, E. (Hrsg.): Nachrichten. Entwicklungen - Analysen - Erfahrungen. München 1975, S.83-111.

Strawson, P.F.: Propositions, concepts, and logical truth.
Philosophical Quarterly 8, 1957.

Ströbl, A.: Polysemie - Homonymie.
In: v.Stechow, A. (Hrsg.): Beiträge zur generativen Grammatik. Reihe Schriften zur Linguistik 3, 1971, S.258-263.

Stroll, A.: Presupposing.
In: Edwards, P. (Hrsg.): The encyclopedia of philosophy, Bd.VI., London 1967, S.446-449.

Sveriges Radio: The Effect of visual illustrations upon perception and retention of news programmes. Audience and Programme Research Department (Hektogramm) 1976.

Teichert, W.: 'Fernsehen' als soziales Handeln. Entwürfe und Modelle zur dialogischen Kommunikation zwischen Publikum und Massenmedien.
Rundfunk und Fernsehen 21, 1973/74, S.356-382.

Teichert, W.: Bedürfnisstruktur und Mediennutzung.
Rundfunk und Fernsehen 23, 1975, S.269-283.

Teichert, W.: Grundlagenuntersuchung zur Fernseh-
zuschauerforschung: Nachrichten im Fernsehen.
Ausgewählte Ergebnisse (Hektogramm), Mai 1976.

Terbuyken, G.: Sprechform, Sozialstruktur und
Verstehensprozeß. Zur kommunikativen Funktion
formaler Merkmale gesprochener Sprache.
Bochum 1976.

Thomson, D.M. & Tulving, E.: Associative encoding
and retrieval: Weak and strong cues.
Journal of Experimental Psychology 86, 1970,
S.255-262.

Trier, J.: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des
Verstandes. Heidelberg 1931.

Trubetzkoy, N.S.: Grundzüge der Phonologie.
Göttingen 1958.

Tulving, E. & Thomson, D.M.: Retrieval processes in
recognition memory: Effects of associative conte
Journal of Experimental Psychology 87, 1971,
S.116-124.

Ulatowska, H.K.: Psycholinguistic approach to the
study of ambiguity.
Papers in Linguistics 4, 1971, S.339-378.

Ullmann, S.: Semantik. Eine Einführung in die
Bedeutungslehre. Frankfurt/M. 1973.

Ulmann, G.: Sprache und Wahrnehmung.Verfestigung und
Aufbrechen von Anschauungen durch Wörter.
Frankfurt u. New York 1975.

Valian, V.: Talking and listening and responding.
Unpublished doctoral dissertation.
Northeastern University 1971.

Vinogradova, O.S. & Lurija, A.R.: Ob"ektivnoe issledovanie smyslovych svjazej.
In: Tezisy konferencii po mašinnomu perevodu.
Moskva 1961.

Watzlawick, P., Beavin, J.H. & Jackson, D.D.:
Menschliche Kommunikation. Form, Störungen, Paradoxien. Bern 1969 (1.Aufl. New York 1967).

Weinreich, U.: Explorations in semantic theory.
In: Sebeok, T.A. (Hrsg.): Current trends in linguistics. Vol.3, The Hague 1966, S.395-477.
Dt.Übs.: Erkundungen zur Theorie der Semantik.
Tübingen 1970.

Wember, B.: Wie informiert das Fernsehen?
München 1976.

Weydt, H.: On G. Lakoff, 'Instrumental adverbs and the concept of deep structure'.
Foundations of Language 10, 1973, S.569-578.

Wiegand, H.E.: Lexikalische Strukturen.
In: Funk-Kolleg Sprache 2. Frankfurt 1973, S.40-70.

Wingfield, A. & Klein, J.: Syntactic structure and acoustic pattern in speech perception.
Perception and Psychophysics 9, 1970, S.23-28.

Winograd, T.: Understanding natural language.
Cognitive Psychology 3, 1972, S.1-191.

Winograd, E. & Conn, C.P.: Evidence from recognition memory for specific encoding of unmodified homographs.
Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 10, 1971, S.702-706.

Wittgenstein, L.: Philosophical investigations.
London 1958.
Dt.Übs.: Philosophische Untersuchungen.
Frankfurt/M. 1967

Wolff, D.: Bedeutungshäufigkeit und ihr statistisches Verhalten.
Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung 22, 1972, S.33-44.

Wood, G. & Pennington, J.: Encoding and retrieval from long-term storage.
Journal of Experimental Psychology 99, 1973, S.243-254.

Wunderlich, D.: Präsuppositionen in der Linguistik.
In: Hyldgaard-Jensen, K. (Hrsg.): Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik, 1972, S.93-108. (Arbeitspapier 1971)

Wunderlich, D.: Zur Konventionalität von Sprechhandlungen.
In: Wunderlich, D. (Hrsg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt/M. 1972, S.11-59.

Wunderlich, D.: Grundlagen der Linguistik.
Reinbek bei Hamburg 1974.

Ziff, P.: Semantic analysis. Ithaka (N.Y.) 1960.

Zwicky, A.M. & Sadock, J.M.: Ambiguity tests and how to fail them.
Ohio State University Working Papers in Linguistics 16, 1973, S.1-34.